

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

#### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + Make non-commercial use of the files We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + Maintain attribution The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + Keep it legal Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

#### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



#### Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

#### Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + Keine automatisierten Abfragen Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

### Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.

The

German-American

Soethe Library

Aniversity of Michigan.

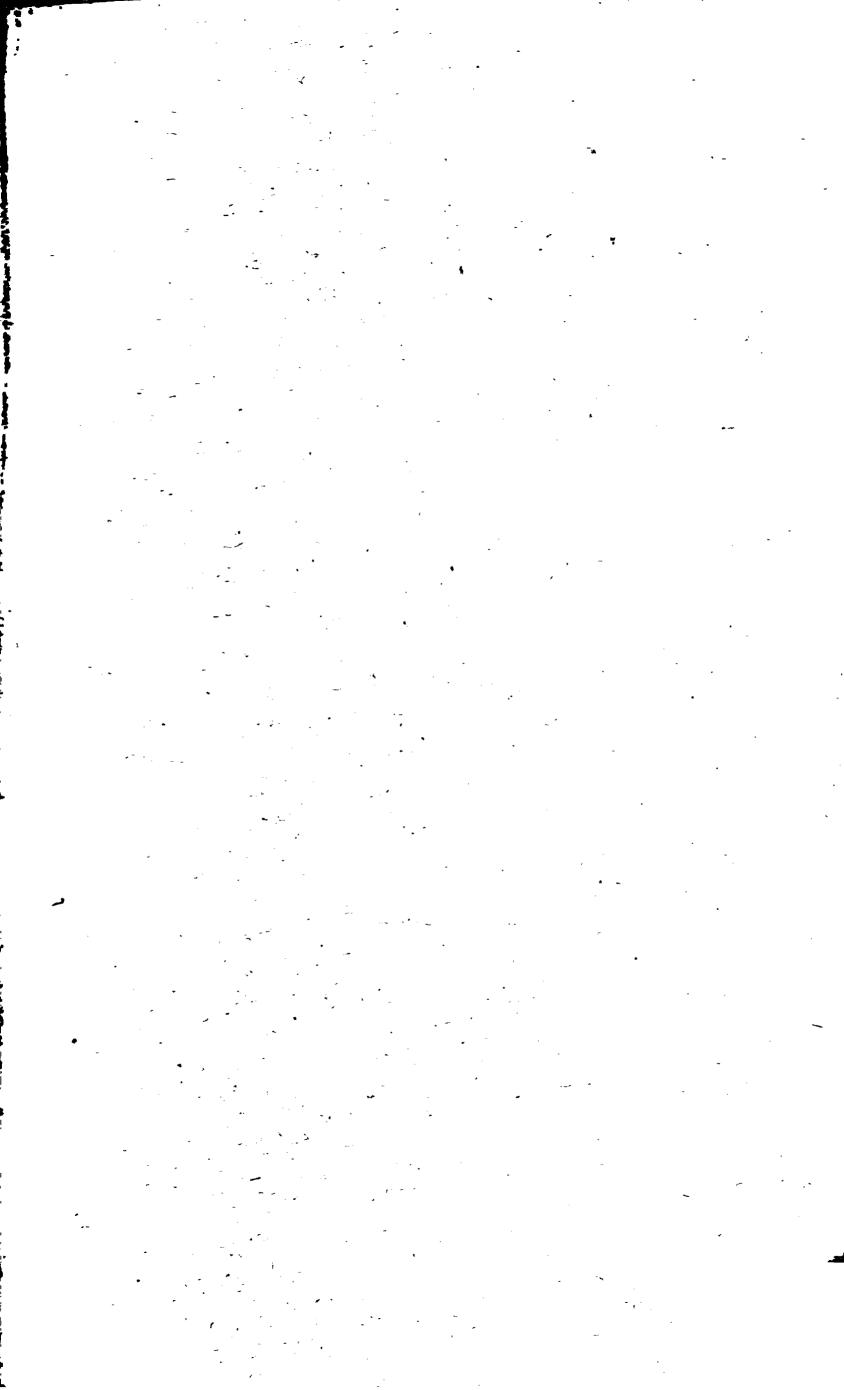
838 Gra 1781 G59 Qþs

nkriram**K**-nkmraB

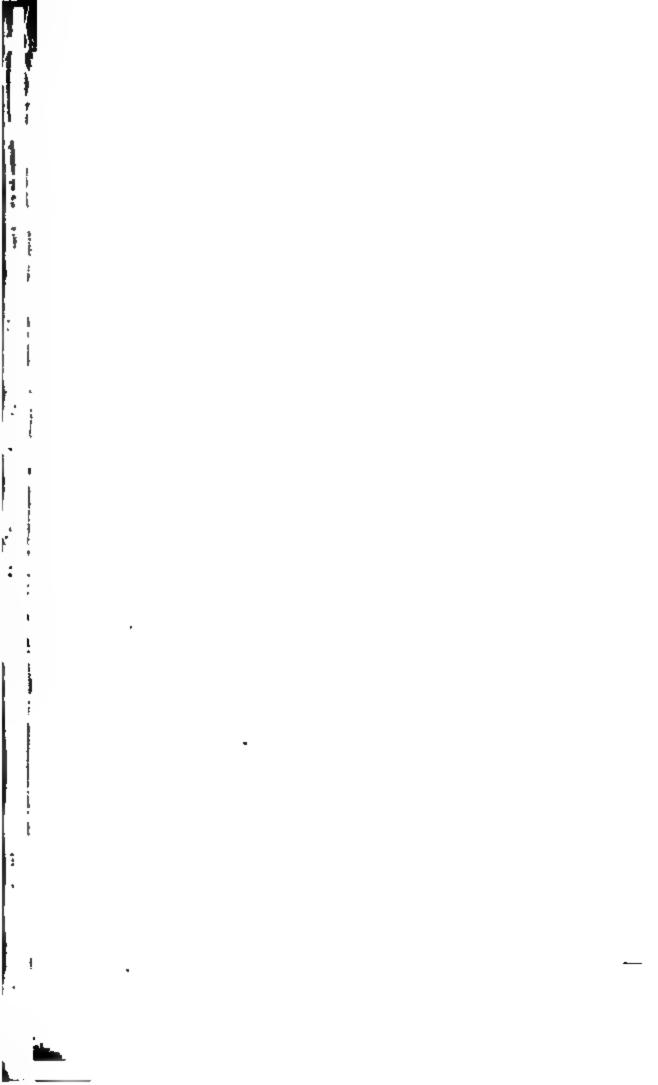
Casths Library

Quiversity of **R**ichigan.



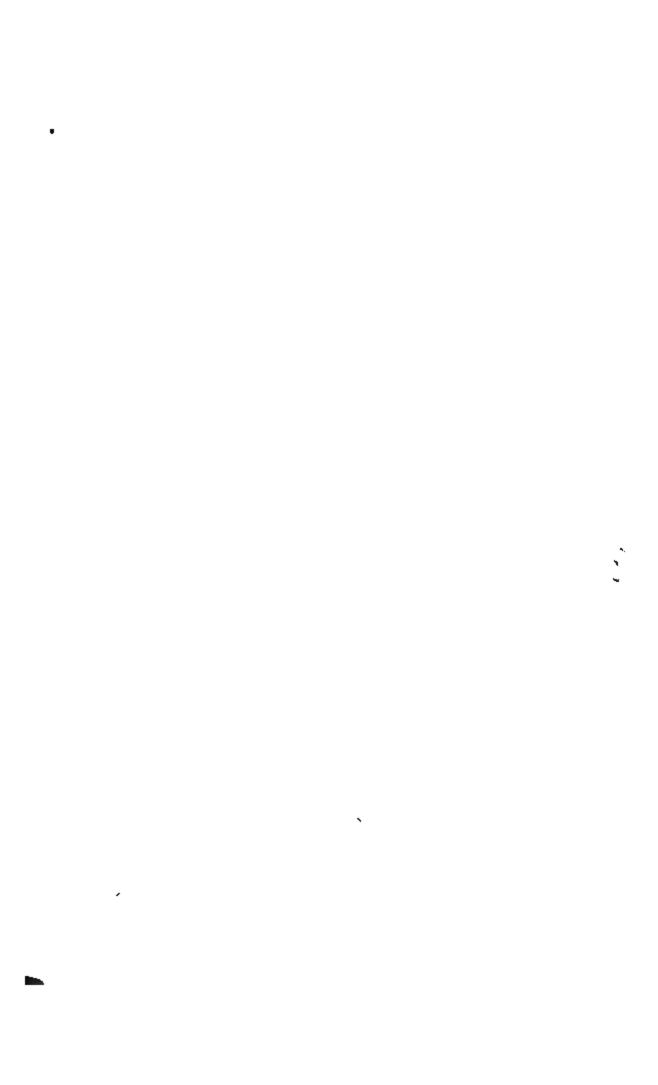






۲.





27241

•

.

÷

. .

•

1881.

.

\*\*

27241

octors

\*\*\*\*\*\*\*

·\* • ·

•

•

·, ·, ·, ·

1881.

Drud von Gebrüber Aroner in Stuttgart.

# Inhalt.

Seite	<u>'\</u>	eite
Goethes Lebensbeschreibung I-CLXII	Die schöne Ract	27
Bueignung 1	Glück und Traum	27
0!.5	Lebenbiges Angebenken	27
Lieder.	Slud ber Entfernung	28
Borklage 4	An Luna	29
An die Günftigen 4	Brautnacht	29
Der neue Amabis 5	Schabenfreube	30
Stirbt ber Buchs, fo gilt ber Balg 5	Uniquib	81
heibenröslein 6	Scheintob	31
Blinde Ruh 7	Nahe	81
Christel	Novemberlied	32
Die Spröbe 8	An die Erwählte	82
Die Betehrte 9	Erster Berluft	88
Rettung 9	Nachgefühl	33
Der Musensohn 10	Rabe bes Geliebten	83
Gefunden	Gegenwart	34
Cleich und Gleich 11	An bie Entfernte	34
Bedfellieb jum Lange 12	Am Flusse	35
Celbftbetrug 12	Behmuth	35
Rriegserklärung 13	Achschied	36
Liebhaber in allen Gestalten 14	Bechfel	86
Der Golbschmiebsgefell 15	Beherzigung	36
Luft und Qual 16	Ein Gleiches	37
Rärz 16	Meeres Stille	37
April	Muth	38
Mai	Erinnerung	38
Juni	Willfommen und Abschieb	38
Frühling übers Jahr 19	Reue Liebe neues Leben	39
Antworten bei einem gefellschafts	An Belinben	40
lichen Fragespiel 20	Mailieb	40
Berschiebene Empfindungen an	-Mit einem gemalten Banb	41
Finem Plate 21	Mit einem golbnen halskettchen .	42
Wer kauft Liebesgötter? 23	An Lottchen	42
Der Misanthrop 24	Auf bem See	43
Riebe wider Willen 24	Bom Berge	44
Bahrer Genuß 24	Blumengruß	44
ver Schäfer 26	Im Sommer	44
Der Abschieb 26	Mailieb	45
	•	

Seite	e  . Seite
Frühzeitiger Frühling 🔒 41	Aus Wilhelm Meister.
Herbsigefühl 46	•
Rastlose Liebe 47	
Schäfers Rlagelieb 47	' 1 ' '
Trost in Thränen 48	·   ·
Nachtgesang 49	
Sehnsucht 48	
An Mignon 50	Derfelbe
Bergfolog	Philine 85
Beiftesgruß 58	Marrahan
An ein goldnes Berg, bas er am	Balladen.
Halse trug 58	
Wonne ber Wehmuth 53	
Wandrers Nachtlieb 56	
Ein gleiches 5	
Jägers Abenblieb 5	Das Beilchen 90
An den Mond 5	
Einschränkung 50	Gritonig 92
Hoffnung 50	
Sorge 50	
Eigenthum 50	Ber König in Thule 95
An Lina 5	Das Blümlein Wunberschön 95
	Ritter Kurts Brautfahrt 98
Gesellige Lieder.	Hochzeitlieb 99
	Der Schatgräber 101
Zum neuen .Jahr 5	7 Der Rattenfänger 102
Stiftungslieb 5	• • • • •
Frühlingsorakel 5	
Die glüdlichen Gatten 6	
Bunbeslieb 6	
•	4 Der Müllerin Berrath 106
Tifchlieb 6	5 Der Müllerin Reue 108
Gewohnt, gethan 6	6 Wanderer und Pächterin 110
Generalbeichte 6	7 Wirkung in die Ferne 112
Rophtisches Lieb 6	8 Die wandelnde Glode 113
Ein anderes 6	•
Vanitas! vanitatum vanitas! . 6	9   Gutmann und Gutweib 115
Frech und frob 7	O Der Tobtentanz
Rriegsglud 7	1 Der Zauberlehrling 118
	2 Die Braut von Korinth 120
•••	4 Der Gott und die Bajadere 125
	7   Paria 127
	7 Rlaggefang von ber eblen Frauen
•	9 bes Asan Aga 132
	•
	Mntiker Form sich nähernd.
• •	1 Herzog Leopold von Braunschweig 134
• •	1 Dem Adermann 185
	2 Analreons Grab 185
G-5	

Seite	Seite
Die Geschwister 135	<b>Bachsthum</b> 201
Beitmaß 135	Reisegehrung 202
<b>W</b> arnung	Abfcieb 202
Suße Sorgen 135	Die Liebenbe foreibt 203
Ginfamteit 136	Die Liebenbe abermals 208
Grianntes Glud , 136	Sie kann nicht enben 204
Ferne 136	Remefis 204
Erwählter Fels 136	Chrifigeschent 205
Ländliches Glad 136	Warnung 205
Philomele 137	Die Zweiselnben 206
Geweihter Plat 137	Madhan 206
Der Part 187	Срофе 207
Die Lehrer 137	Charabe 207
Bersuchung 137	
Ungleiche Heirath 138	Vermischte Gedichte.
Heilige Familie 188	Deutscher Parnaß 208
Entschuldigung 138	Gellerts Monument von Deser . 213
Felblager 138	Ilmenau, am 3. September 1783 214
An die Knappschaft zu Tarnowit 138	Drei Oben an meinen Freund
Satontala 138	Behrisch 219
Der Chinese in Rom 139	Chfium. An Uranien 222
Physiognomische Reisen 139	Pilgers Morgenlied. An Lila . 223
Spiegel ber Muse 189	<b>Rahomets Gesang</b> 224
Phobos und Hermes 140	Gefang ber Geister über ben Baffern 226
Der neue Amor 140	Meine Göttin 227
Die neue Sirene 140	Harzreise im Binter 229
Die Kränze 140	An Sowager Aronos 231
Schweizeralpe 141	<b>Banberers</b> Sturmlieb 232
Distigen 141	Seefahrt
Die Burg von Otranto 142	Abler und Taube 236
Clegien l. 1-XX 142-154	Prometheus 237
Clegien II.	Ganhmeb
Alexis und Dora 154	Gränzen ber Menschheit 240
Der neue Paustas und sein Blu-	Das Göttliche 241
menmädchen 158	Röniglich Gebet 242
Cuphrospne 163	Menschengefühl 242
Das Wiedersehn 166	Lili's Part
Amputas 167	Liebebedürfniß 246
Hermann und Dorothea 168	An seine Spröbe 246
Episteln 169-173	Anliegen
<b>Epigramme</b> 174—187	Die Musageten
Beissaungen bes Batis 187—191	Morgentlagen 248
Bier Jahreszeiten 191—199	Der Besuch
Sonette.	Magisches Net
	Der Becher
Mächtiges Ueberraschen 200	Nachtgebanken
Freundliches Begegnen 200	An Liba
Aurz und gut 201	Für ewig
Das Mädchen spricht 201	Zwischen beiben Welten 254

	Stife	1	Stitt
Aus einem Stammbuch von 1604	254	Unerläßlich	317
Dem aufgehenden Bollmonde	255	Ibeale	817
Der Bräutigam	255	Abwege	317
Dornburg, September 1828	255	Mobernes	818
Am Mitternacht	256	Dilettant und Rünftler	318
Bei Betrachtung von Schillers		Landschaft	318
Schäbel	256	Rünftlerlieb	819
Mus ben Beiben bes jungen Berthers			
Trilogie ber Leibenschaft.		Parabolisch.	
An Werther	258	patabbilja.	
Elegie		Ertlärung einer antiten Gemme .	820
Aussöhnung		Ragenpaftete	320
Mevisharfen. Gefprach		Séance	821
Immer und überall		Legende	821
St. Repomul's Borabenb		Autoren	
Im Borübergebn		Recenfent	
Pfingsten		Dilettant und Kritiker	
Blid um Blid		Reologen	323
Gegenseitig		Rrittler	324
Freibeuter		Rläffer	324
Der neue Copernicus		Celebrität	825
So ift ber Belb, ber mir gefällt .		Pfaffenfpiel	325
Ungebulb	,	Die Freuden	327
Mit ben Wanberjahren		Gebichte	827
Banberlieb	269	Die Poesie	
Sied der Auswanderer		Amor und Psyche	
hans Sachfens poetifche Senbung	271	Ein Gleidniß	828
Auf Miedings Tob		Fliegentob	_
Die Höllenfahrt Jesu Christi		Am Fluffe	829
Der ewige Jude		Fuchs und Kranich	829
Die Geheimniffe	292	Fuchs und Jäger	830
	~~~	Beruf bes Storchs	880
Kunst.		Die Frösche	
Die Reftartropfen	300	Die Hochzeit	<b>3</b> 31
Der Wanbrer		Begräbniß	
Rünftlers Morgenlieb		Drogende Beiden	
Amor als Lanbicaftsmaler		Die Käufer	
Rünstlers Abendlieb		Das Bergborf	
Renner und Künftler		Symbole	333
Renner und Enthusiast		Drei Palinobien:	000
Monolog des Liebhabers	812	Soll benn bein Opferrauch 2c	388
Guter Rath		Geist und Schönheit im Streit	834
Senbschreiben		Regen und Regenbogen	<b>3</b> 34
Rünstlers Fug und Recht		Die Originalen	335
Groß ist die Diana der Epheser.		Bilbung	
Antile		Eins wie's Andere	336
		Balet	336
Begeisterung		Gin Meifter einer ländlichen Schule	
		1	
Thought	317	i Legende vom Hufeisen ,	90 <b>0</b>

Geite	Seite
Epigrammatisch.	Memento 355
Das Sonett	Ein anderes
Natur und Kunst	Breit wie lang 355
Borschlag zur Güte 341	Lebensregel 356
Bertrauen 341	Frifches Gi, gutes Gi 356
Stoffeufger 342	Selbstgefühl
Erinnerung 342	Räthfel 356
Perfectibilität	Die Jahre
Geftanbniß	Das Alter
Schneider=Courage 348	Grabschrift
Ratechisation 344	Frühling 1818
Totalität	Paulo post suturi
Das garstige Gesicht 844	Beispiel
Diné zu Roblenz	Umgekehrt
Jahrmarkt zu hühneselb 346	Fürstenregel
Versus Memoriales 846	Lug ober Trug?
Reue Heilige	Égalité
Barnung 847	Wie du mir, so ich dir 359
<b>Ramsell R. R.</b>	Beit und Beitung
haus-Part	Zeichen ber Zeit
Rädchenwünsche 348	Rommt Zeit, kommt Rath 359
Bericiebene Dropung 348	Rational=Bersammlung 859
Beweggrund	Dem 31. Oktober 1817 360
Rein Beichtiger, mein Beichtiger 849	Dreifaltigkeit
Unüberwindlich 349	Restners Agape
Gleich zu Gleich	Rativität
Bergeblich	Das Parterre spricht 361
Frech und froh	Auf den Kauf
Solbatentroft	Ins Einzelne
Problem	Ins Weite
Genialisch Treiben	
Sprohonber	م م م
Gesellschaft	
Probatum est	
• • • • • • • • • • • • • • • • • • • •	<del>-</del>
	Genug
•	Stets berselbe
Den Zubringlichen	Den Absolutisten 365
Den Guten	Räthsel 365
Den Besten	Defigleichen
	Feindseliger Blick 366
Spruch, Wiberspruch	Bielrath
	Sprache
Reins von allen	Rein Bergleich 367
Manageri K matte	Ethmologie
Makin and a second	Ein ewiges Kochen statt fröhlichem
0 - 2 m -	Schmaus 2c
	Runst und Alterthum 368
Reine Bahl	Museen 368

€\$II.6	Stit
Panacee 368	Chinesisch=Deutsche
Homer wieber Homer 368	Jahres: und Tages: Zeiten
Zum Divar	Sag', was tonnt' uns Manbarinenzc. 39;
Angebenken 369	Beiß wie Lilien, reine Rergen 2c. 395
Beltliteratur 369	Biebn bie Schafe von ber Biefe 2c. 395
Gleichgewinn	Der Pfau ichreit haflich 2c 395
Lebensgenuß	Entwidle beiner Lufte Glang 2c. 395
Heut und ewig 371	Der Rudut wie die Nachtigall 2c. 393
Shluspoetif	War schöner als ber schönste Tag 2c. 393
Der Narr epilogirt	
Det Mutt epitogett 872	
Politica.	Nun weiß man erst, was Rosen=
	knospe sei 2c
Bei einer großen Wassersnoth 2c. 372	Als Allerschönste bist bu aner=
Und als die Fische gesotten was	tannt 2c
ren 2c 373	Mich ängstigt bas Berfängliche 2c. 394
Die Engel ftritten für uns Ge-	hingesunken alten Eräumen 2c 394
rechte 2c 378	Die stille Freude wollt ihr ftoren 2c. 394
Am jüngsten Tag vor Gottes	Mun benn! Eh wir von hinnen
Thron 2c 378	eilen 2c
Wolltet ihr in Leipzigs Gauen 2c. 374	Aus fremben Sprachen.
Die Deutschen find recht gute Leut' 374	, , ,
Dem Fürften Blücher von Babl=	Byrons Don Juan 395
ftabt	Monolog aus Byrons Manfred . 396
10000	Bannfluch aus Bhrons Manfred . 397
Gott und Welt.	Der fünfte Mai. Obe von Manzoni. 399
•	Mobe=Römerinnen 402
	Reugriechisch = epirotische Helben=
Weltsele	lieber:
Eins und Alles	Sind Gefilde türkisch worden 2c. 408
Bermächtniß	Schwarzes Fahrzeug theilt bie
Parabase 378	Belle 2c 404
Die Metamorphose ber Pflanzen 379	Beuge, Liatos, bem Pajca 2c 404
Epirrhema	Beld Getofe? wo entfteht es 2c. 405
Metamorphose der Thiere 381	Ausgeherrichet bat bie Sonne 2c. 406
Antepirrhema 382	Der Dlympos, ber Kiffavos 2c. 406
Urworte. Orphisch 383	Charon 407
Atmosphäre	Reugriechische Liebe=Stolien 408
Howards Chrengebächtniß 384	Einzelne 409
Stratus	
Cumulus 385	
Cirrus	Rlaggesang. Frisch 411
Nimbus	Hogiandisch 412
Wohl zu merken	An die Cicade. Nach dem Anakreon 418
Was es gilt. Dem Chromatiker . 386	Noten.
Herkömmlich	Neber die Ballade vom vertriebenen
_	und gurudiehrenben Grafen . 414
Gesetz der Trübe	Ueber Goethe's Harzreiseim Winter 416
Allerdings. Dem Physiker 388	
Illimatum	Ueber bas Fragment; Die Geheim:
Die Weisen und die Leute 389	nisse 421

## Goethes Lebensbeschreibung.

Goethes Leben und Geistesentwicklung ist eine harmonisch fortschreitende Universalbildung, die auf den großartigsten Naturanlagen, unter liebevoller Begunftigung des Schichfals, fein Gebiet des Wissens, feine Rraft der Seele, feine Pflicht des Daseins vernachläsfigend, die Individualität bis zur Stufe der Vollendung zu heben bemüht war und in fteter Wechselwirfung mit ber Bildung des deutschen Boltes, mehr gebend als empfangend, und das Empfangene reiner und volltommener wieder erstattend, für Zeitgenoffen und Nachkommen von unermeklichem Einfluß und zum segensreichsten Schate geworden ift. Während andere große Geifter neben ihm frühzeitig aus ihrer Bahn entrückt wurden, war es ihm vergönnt, während einer über das gewöhnliche Maaß reichlich zugewogenen Lebensdauer die Wirkungen seines Strebens mitzuerleben und über die Grenze des irdischen Dafeins hinaus den Reichthum feines Wesens fortwirken zu laffen. trat aus Lebenstreisen hervor, denen das Glück die beengende Noth und den verführerischen Ueberfluß fern gehalten, und murde nie weiter in das thätige Leben geführt, als er es, ohne einseitig und ausichließlich zu werden, übersehen und beherrschen konnte. Innerhalb dieser wohlthätig begrenzenden Schranken fand er den festen Boden, auf den und von dem er wirken konnte, und während er die kleine Welt um fich her feiner inneren entsprechend zu gestalten vermochte, arbeitete er an der Gestaltung der großen weiten Menschenwelt, die in immer weiteren Rreisen seiner bildenden Kraft sich erfreut, auch da, wo fie das Walten derselben unmittelbar nicht gewahr wird.

Die Quellen für die Kenntniß seines inneren und äußeren Lebens sließen reicher, als bei irgend einem andern Menschen. Ze vollständiger sie erschlossen werden, desto mehr gewinnt er. Ueberall ist der schöne Einklang seines Wesens wahrnehmbar. Während sede Einzelcheit nur nach der Gesammtheit, der sie angehört, gewürdigt werden kann, kommt bei ihm kaum ein Zug vor Augen, der nicht das Gesammtbild neu belebte oder bestätigte. Kein Name hat die liebevolle Hingabe in dem Grade um sich versammelt, wie der seinige. Das Verlangen, diese unvergleichliche Menschennatur allseitig auf das klarste zu erkennen, das sich, wie im genußvollen Studium seiner Werke, so in der Rachforschung nach allen Umständen seines inneren und

äußeren Lebens kund gibt, beruht auf der anfänglichen Borahnung und dann auf der allmählich erwachsenen Gewißheit, daß hinter bem Dichter und Forfder ein Menich fichtbar werden muffe, beffen großer Behalt in seinen Dichtungen und Forschungen nicht erschöpft fei, nicht einmal überall den schönften Ausbruck gefunden habe. Doch stehen unter allen Quellen, aus denen die Kenntniß von Goethes Leben zu gewinnen ift, seine Werke in erster Reihe. Er hat in den zwanzig Büchern Dichtung und Wahrheit, der italienischen Reise, der Campagne am Rhein, in den Tages- und Jahresheften und in andern mehr gelegentlichen Ausführungen so viel schön verarbeitete Mittheilungen aus seinem Leben gemacht, daß man mit diesen und seinen übrigen Werken ein lebendiges Bild seines Strebens, Werdens und Wirkens dargestellt sieht, wenigstens ein Bild, wie es sich ber rudicauenden Erinnerung späterer Jahre zeigte. Nur ift nicht zu übersehen, daß ihm dabei mancherlei Berschiebungen der Zeitfolge, mancherlei Berwechslungen früherer und späterer Dentungsart, mancherlei absichtliche Vertheilung andrer Schatten und Lichter unvermeidlich waren. Die genauere Erforschung seines Lebens hat fich bekhalb zunächst nach ber Sonderung ber Dichtung von der Wahrheit umzusehen und sich an die gleichzeitigen Quellen zu halten, an die verichiebenen Geftalten ber einzelnen Werte, wie fie ber Zeit nach auf einander folgten, und an die Briefe von Goethe und seinen Zeit-In jenen Briefen, die von der Studienzeit in Leipzig bis in die letten Wochen seines Lebens oft febr reichlich vorliegen, spricht sich ber Mensch aus, wie er auf dieser ober jener Stufe bes Lebens wirklich war. Die aus diesen Quellen gewonnene Kunde widerspricht dem Bilde, das aus seinen Werken sich ergibt, nicht nur nicht, sondern vertieft daffelbe und läßt es lebendiger und reiner hervortreten. Doch ift auch bei ber Benutung dieser Briefe zu unterscheiben, ob Goethe nach Zeit und Umständen sich wirklich gab wie er war, ober wie er ben Empfängern gegenüber erscheinen wollte. Da treten benn manche dieser Documente in ein andres Licht, als sie anscheinend haben. Den Frauen gegenüber ift er ein andrer, als im Berkehr mit den Männern, und auch gegen diese weiß er Ton und Inhalt sehr wohl abzuwägen, wie es fich für jeden paßt. Doch nie bis zu bem Grade, daß er ein wirklich Andrer wurde, sondern nur in so weit, daß er die Form nach diesen Rücksichten wählt. Biele dieser Briefe, und manchmal sehr bedeutende, sind hier oder dort, an abgelegenen Orten verstreut, und wenige Freunde Goethes werden sich rühmen können, mit Sicherheit alles zu kennen, was in dieser Beziehung veröffentlicht ift. Unter ben in größeren Sammlungen bereinigten Briefen find die wichtigsten die an die Leipziger Freunde, die Otto Jahn veröffentlicht hat, die wenigen Briefe aus der Straßburger Zeit, die Schöll und Al. Stöber sammelten, dann die Briefe

an Herder, an Merck, an Restner und Lotte, die Briefe an Lavater, an Knebel, die Gräfin Auguste Stolberg, Sophie von La Roche, an Jacobi und bessen Familie, an Rarl August und besonders an Frau Daran schließen sich bann die zahlreichen und reichhal= bon Stein. tigen Briefe an Schiller, Belter, Reinhard und Boifferée, an die Brüder Humboldt, in gewisser Beziehung auch die Briefe an den Staats= rath Schulz und mancherlei gelegentliche Correspondenzen geschäftlicher ober freundschaftlicher Art. Einige Gruppen wichtiger Briefe Goethes, namentlich aus seiner früheren Zeit, find bisher noch nicht veröffentlicht, wie die an Behrisch, einige an Horn, Lerse, und besonders die Briefe an ben hannöverschen Leibarzt Zimmermann. Auch die an die Enkelin der La Roche gerichteten Briefe find noch nicht authentisch bekannt, denn was Bettina als Briefe Goethes veröffentlicht hat, ift erdichtet und was uns neuerdings als authentisch gegeben worden, ift meistens nach Abschriften, nicht nach Originalen selbst veröffentlicht. Bas in diesen Briefen mit goetheschen Gedichten übereintrifft, darf als untergeschoben angesehen werden. Bieles ift durch Unachtsamkeit ber Empfänger ober Ungunft der Umftande verloren gegangen.

Die Briefe der Zeitgenossen an oder über Goethe haben verschiedenartigen Werth. Die der nahen und vertrauten Freunde, welche die Wahrheit sehen konnten und wollten, geben über äußere Dinge mannigsach erwünschte Auskunft und führen in das genauere Verstältniß von Goethes Leben und Dichten trefslich ein. Ohne die Briefe von Karoline Flachsland, Wieland, des weimarischen Hoftreises würden sich manche Dichtungen Goethes weniger erschließen und mancher Punkt seines Lebens im Dunkeln bleiben. Sehr zu bedauern ist, daß die Briefe der Frau von Stein an Goethe, die trotz der Verordnung der Empfängerin nicht vernichtet sein sollen, nicht wenigstens so weit bestannt gemacht werden, wie sie sich unmittelbar auf Goethes Dichstungen beziehen. Manche Zweisel, die übrig bleiben, können erst geslöst werden, wenn das disher hartnäckig verschlossen gehaltne Archiv des Goethehauses in Weimar geöffnet wird.

Zu den Hülfsmitteln für die genauere Erkenntniß Goethes sind auch die Stimmen der Zeitgenossen in den Journalen zu rechnen. Sine Zusammenstellung derselben, wie sie Varnhagen und Nicolovius unternahmen, würde, wenn sie nach umfassenderem Plane und aus reicheren Quellen geschähe, die wachsende Bedeutung, Anerkennung und Verehrung dieser genialen Erscheinung sehr gut veranschaulichen und die betrübende Ersahrung bestätigen, daß selbst das entschiedenste Genie bei den lauen Lesern unter den Zeitgenossen nur widerstrebende Aufnahme sindet. Der Maßstab der Beurtheilung wächst mit der zrößeren Production, und was vorher zu den ungeahnten Dingen gehörte, wird als ein längst Bekanntes vorausgesett, so daß die durch das neue Kunstwerk erweiterten Grenzen nicht mehr als Grenzen

äußeren Lebens tund gibt, beruht auf ber anfänglichen Borahnung und dann auf der allmählich erwachsenen Gewißheit, daß hinter dem Dichter und Forscher ein Mensch fichtbar werden muffe, deffen großer Behalt in seinen Dichtungen und Forschungen nicht erschöpft sei, nicht einmal überall ben schönften Ausbruck gefunden habe. stehen unter allen Quellen, aus denen die Renntnig von Goethes Leben zu gewinnen ift, seine Werke in erster Reihe. Er hat in ben zwanzig Büchern Dichtung und Wahrheit, der italienischen Reise, der Campagne am Rhein, in den Tages- und Jahresheften und in andern mehr gelegentlichen Ausführungen so viel schön verarbeitete Mittheilungen aus seinem Leben gemacht, daß man mit diesen und seinen übrigen Werken ein lebendiges Bild seines Strebens, Werdens und Wirkens dargestellt sieht, wenigstens ein Bild, wie es sich der rückschauenden Erinnerung späterer Jahre zeigte. Nur ift nicht zu übersehen, daß ihm dabei mancherlei Berschiebungen der Zeitfolge, manderlei Berwechslungen früherer und späterer Dentungsart, mancherlei absichtliche Bertheilung andrer Schatten und Lichter unvermeidlich waren. Die genauere Erforschung seines Lebens hat fich beghalb zunächst nach ber Sonderung der Dichtung von der Wahrheit umzusehen und sich an die gleichzeitigen Quellen zu halten, an die ver= ichiebenen Gestalten ber einzelnen Werte, wie fie ber Zeit nach auf einander folgten, und an die Briefe von Goethe und seinen Zeitgenoffen. In jenen Briefen, die von der Studienzeit in Leipzig bis in die letten Wochen seines Lebens oft sehr reichlich vorliegen, spricht fich der Mensch aus, wie er auf dieser oder jener Stufe des Lebens wirklich war. Die aus diesen Quellen gewonnene Kunde widerspricht bem Bilbe, das aus seinen Werken fich ergibt, nicht nur nicht, sondern vertieft daffelbe und läßt es lebendiger und reiner hervortreten. Doch ift auch bei ber Benutung Dieser Briefe zu unterscheiben, ob Goethe nach Zeit und Umständen sich wirklich gab wie er war, ober wie er ben Empfängern gegenüber erscheinen wollte. Da treten benn manche dieser Documente in ein andres Licht, als sie anscheinend haben. Den Frauen gegenüber ift er ein andrer, als im Berkehr mit den Männern, und auch gegen diese weiß er Ton und Inhalt sehr wohl abzuwägen, wie es fich für jeden paßt. Doch nie bis zu bem Grabe, daß er ein wirklich Andrer würde, sondern nur in fo weit, daß er die Form nach diesen Rückfichten wählt. Biele dieser Briefe, und manchmal sehr bedeutende, sind hier oder dort, an abgelegenen Orten verftreut, und wenige Freunde Goethes werden fich rühmen können, mit Sicherheit alles zu kennen, was in dieser Beziehung veröffentlicht ift. Unter ben in größeren Sammlungen bereinigten Briefen find die wichtigsten die an die Leipziger Freunde, die Otto Jahn veröffentlicht hat, die wenigen Briefe aus der Straßburger Zeit, die Schöll und A. Stöber sammelten, bann die Briefe

an Herder, an Merd, an Reftner und Lotte, die Briefe an Lavater, an Anebel, die Gräfin Auguste Stolberg, Sophie von La Roche, an Jacobi und dessen Familie, an Karl August und besonders an Frau bon Stein. Daran ichließen fich bann die zahlreichen und reichhal= tigen Briefe an Schiller, Belter, Reinhard und Boifferée, an die Brüder humboldt, in gewisser Beziehung auch die Briefe an den Staats= rath Soulz und mancherlei gelegentliche Correspondenzen geschäftlicher ober freundschaftlicher Art. Einige Gruppen wichtiger Briefe Goethes, namentlich aus seiner früheren Zeit, find bisher noch nicht veröffentlicht, wie die an Behrisch, einige an Horn, Lerse, und besonders die Briefe an den hannöverschen Leibargt Zimmermann. Auch die an die Enkelin der La Roche gerichteten Briefe find noch nicht authentisch bekannt, benn was Bettina als Briefe Goethes veröffentlicht hat, ift erdichtet und was uns neuerdings als authentisch gegeben worden, ift meiftens nach Abschriften, nicht nach Originalen felbst veröffentlicht. Bas in diesen Briefen mit goetheschen Gedichten übereintrifft, barf als untergeschoben angesehen werden. Bieles ist durch Unachtsamkeit ber Empfänger ober Ungunft ber Umftanbe verloren gegangen.

Die Briefe der Zeitgenossen an oder über Goethe haben versschiedenartigen Werth. Die der nahen und vertrauten Freunde, welche die Wahrheit sehen konnten und wollten, geben über äußere Dinge mannigsach erwünschte Auskunft und führen in das genauere Vershältniß von Goethes Leben und Dichten tresslich ein. Ohne die Briefe von Karoline Flachsland, Wieland, des weimarischen Hoftreises würden sich manche Dichtungen Goethes weniger erschließen und mancher Punkt seines Lebens im Dunkeln bleiben. Sehr zu bedauern ist, daß die Briefe der Frau von Stein an Goethe, die trot der Berordnung der Empfängerin nicht vernichtet sein sollen, nicht wenigstens so weit bestannt gemacht werden, wie sie sich unmittelbar auf Goethes Dichtungen beziehen. Manche Zweifel, die übrig bleiben, können erst geslöst werden, wenn das disher hartnäckig verschlossen gehaltne Archiv des Goethehauses in Weimar geöffnet wird.

Zu den Hülfsmitteln für die genauere Erkenntniß Goethes sind auch die Stimmen der Zeitgenossen in den Journalen zu rechnen. Eine Zusammenstellung derselben, wie sie Barnhagen und Nicolovius unternahmen, würde, wenn sie nach umfassenderem Plane und aus reicheren Quellen geschähe, die wachsende Bedeutung, Anerkennung und Berehrung dieser genialen Erscheinung sehr gut veranschaulichen und die betrübende Erfahrung bestätigen, daß selbst das entschiedenste Genie bei den lauen Lesern unter den Zeitgenossen nur widerstrebende Aufnahme sindet. Der Maßstab der Beurtheilung wächst mit der zrößeren Production, und was vorher zu den ungeahnten Dingen gehörte, wird als ein längst Bekanntes vorausgesett, so daß die durch das neue Kunstwerk erweiterten Grenzen nicht mehr als Grenzen

neuer Erwerbungen, sondern als Schranken des Schaffenden angeseherz und gegen ihn geltend gemacht werden. Hat doch selbst die neueste Zeit noch nicht müde werden können, gegen Goethe aufzutreten mit Angrisserz vom kirchlichen, politischen, künstlerischen, wissenschaftlichen und mensch= lichen Standpunkte, die freilich ganz wirkungslos bleiben, es sei denn, daß sie dazu dienen, das Urtheil über die Gegner zu bestimmen.

Auf Grund Dieser Quellen und Hulfsmittel find mannigfache biographische Darftellungen erwachsen: die fleißige, freilich trocen und gang äußerlich gehaltene von g. Döring, die wegen bes aus Zeitschriften gesammelten Materials noch immer zu Rathe gezogen werden kann; tiefer drang H. Biehoff ein, deffen ausführlichere Arbeit freilich an fehr bedeutenden Irrthumern litt. Die beste Biographie lieferte J. W. Schaefer, ben ein liebevolles Studium vor unbedingter hingebung eben so gludlich bewahrte wie vor jedem Schein von Unbilligkeit; sein Werk hat kein anderes Ziel als die Wahrheit; die Darstellung ift anziehend und übersichtlich und bei der Enge bes Raumes ift doch nichts Wesentliches übergangen. Gine meisterhafte biographische Stizze lieferte M. Bernans. Gleiches Lob kann ich dem englischen Werke von G. D. Lewes nicht ertheilen: die deutsche Uebersetzung von J. Frese ist besser als das Original, da die bei Lewes übersetten Briefstellen aus den Quellen felbst aufgenommen find und ber in ber Uebersetzung verloren gegangene Ton ber frischen Ursprünglichkeit wieder hergestellt ift. Ueber die Borlesungen, die Herman Grimm über Goethe veröffentlicht hat, anerkennende Worte zu fagen, ist mir nicht gegeben. Man lernt daraus, was man vom Berliner Ratheder ben Hörern bieten barf, die leichter befriedigt zu sein icheinen, als Leser der Provinzen. Die unwürdige Behandlung Schillers in diesem Buche emport. Dungers Goethebiographie ftellt die erforschten Thatsachen trocken zusammen und gewährt ein dem Charakter der beigegebenen Holzschnitte entsprechendes Bild. Eine große erschöpfende Lebensbeschreibung Goethes, die das reiche Material völlig ausnutt und über jedes einzelne Moment Auskunft gibt, fehlt noch. einzelne Epochen haben sich mehrere Forscher sehr verdient gemacht. Mit großem Fleiße hat der Freiherr Woldemar von Biedermann Goethes Leipziger Studentenzeit behandelt und Goethes spätere Beziehungen zu Leipzig nachgewiesen. — Der vielfachen Schriften, in denen Goethe nach einzelnen Richtungen, als Naturforscher, als Philofoph, als Erzieher, als Geschäftsmann, Polititer, Ariftotrat, Menich, als Epiker, Dramatiker, Lyriker, Stilift, Berskünftler und Reimer, betrachtet wird, tann hier eben fo wenig im Ginzelnen gedacht werden, wie der zahlreichen selbstständigen und in Zeitschriften und Brogrammen zerstreuten Abhandlungen zur Erklärung einzelner Werke Goethes. Auch auf diesem Gebiete der Goethe-Literatur zeichnet sich h. Dünker durch unermüdlichen Fleiß aus.

Der Zweck der gegenwärtigen Stizze ist derselbe wie bei den ähnlichen Auffägen über Leffing und Schiller, nur daß hier die Grenzen enger gezogen werden mußten. Während bie Stigge, fo weit es möglich war, nichts geben will, was nicht aus ben zuverlässigsten Quellen zu bewähren ift, und alles, was fie gibt, möglichst mit dem Wortlaut der Quellen selbst geben will, weil nur auf diese Weise sich der Ton der lebendigen Ursprünglichkeit und der wahren Treue erreichen läßt, ift sie durch den beschränkenden Raum gezwungen, manches nur leicht anzudeuten, was nicht unmittelbaren Bezug auf Goethes literarische Thätigkeit hat, und auch innerhalb dieser Schranken ift Goethe dem Dichter durchgehends größere Aufmerksamkeit gewidmet, als Goethe dem Forfcher ober dem Geschäftsmanne. Immer aber ift die menschliche Eigenthumlichkeit Goethes in ben Bordergrund gerückt, da ein Dichter von dieser ausgeprägten Individualität, der in jeder seiner dichterischen Gestalten nur in ihm selbst lebende Wesen und Bebilde seiner inneren Welt verkörpert, nicht verstanden werden tann, wenn man feinen menfdlichen Behalt nicht tennt.

Goethe ftammt von Mutterseite aus einer angesehenen Gelehrtenfamilie, von väterlicher Seite aus dem achtbaren Handwerkerstande. Sein Urgroßvater Goethe war Hufschmied zu Artern in Thüringen. Der Sohn deffelben, Friedrich Georg Goethe, hatte fich dem Schneiderhandwerk gewidmet und war auf seiner Wanderschaft nach Frankfurt gekommen, wo er die Tochter eines Schneidermeisters Lug, nachdem. er das Bürgerrecht erworben, am 18. April 1687 heirathete und das Beschäft bes Schwiegervaters übernahm. Aus feiner Che giengen fünf Söhne hervor. Der ältefte, Bartholomaus, getauft am 20. März 1688, scheint früh aus Frankfurt ausgewandert zu sein; die Kirchenbucher gebenken seiner nicht weiter. Der zweite, Johann Jakob, geboren 9. December 1694, ftarb im 23. Jahre, am 8. September 1717; der dritte, Johann Michael, geboren 16. März 1696, blieb unverheirathet und ftarb am- 4. März 1733; der vierte, Hermann Jakob, geboren 14. Mai 1697, wurde Zinngießer, trat am 8. Mai 1747 in den Rath und ftarb am 30. December 1761. Seine drei Söhne waren vor ihm gestorben (Johann Friedrich, geboren 1728, ftarb 1733; Joachim, geboren 1782, ftarb gleichfalls 1733; Johann Raspar, geboren 1737, ftarb 1742). Des Zinngießers jungfter Bruber, Johann Nikolaus, geboren 8. Juli 1700, ftarb im fünften Jahre, am 3. April 1705. Dieser Jüngste scheint der Mutter bas Leben gekostet zu haben, da sie im Inhre 1700 starb. Nach ihrem Tobe verheirathete sich der Wittwer 1705 mit der Wittwe Schellhorn, geborne Walther, mit der er Besitzer des Gasthofes zum Weidenhof und eines ansehnlichen Vermögens wurde, das er selbst fräftig vermehrte. Aus dieser zweiten Che giengen drei Kinder hervor, Anna Sibylla, geboren am 25. Juni 1706, ftarb icon am 13. des fol-

genden Monats; Johann Friedrich, geboren 23. September 1708, hatte kaum das 19. Lebensjahr vollendet, als er am 30. October 1729 ftarb; das dritte Rind, Johann Raspar, geboren am 31. Juli 1710, verheirathete fich am 20. August 1748 mit Ratharina Elisabeth Textor und war der Bater des Dichters. Elisabeth Textor, geboren am 19. Februar 1731, war eine Tochter des kinderreichen Johann Wolfgang Textor in Frankfurt, deffen Familie von einem Georg Weber in Weitersheim herstammte. Der Sohn dieses Georg Weber, Wolfgang, übersetzte ben ehrlichen deutschen Namen ins Lateinische und nannte fich Textor; er war hohenlohischer Rath und Rangleidirector zu Neuenstein; sein Sohn Johann Wolfgang Textor vertauschte 1690 das Amt eines Bicehofrichters zu heibelberg mit bem eines Consulenten und erften Synditus in Frankfurt, wo er am 27. December 1701 ftarb. Deffen Sohn, Chriftoph Heinrich, war furpfälzischer Hofgerichtsrath und Abvocat; er ftarb 1716 und hinterließ zwei Söhne, jenen Johann Wolfgang Textor, der, am 12. December 1693 geboren, 1734 in Frankfurt Schöff, 1738 und 1743 älterer Bürgermeifter, 10. August 1747 Schultheiß wurde und am 8. Februar 1771 starb. Er war verheirathet mit Anna Margaretha (geboren 31. Juli 1711 in Weglar, geftorben am 18. April 1783). einer Tochter des Cornelius Lindheimer, Procurator des Kammergerichts in Weglar, beffen jungere Tochter mit bem bekannten Schriftsteller Johann Michael von Loen verheirathet mar. Johann Bolfgangs jungerer Bruder, Johann Nikolaus, geboren 1708, Obrift und Stadtcommandant in Frankfurt, heirathete 1737 Die Wittme Ratharina Elisabeth von Barkhausen, geborne von Alettenberg, die ihm 1756 durch den Tod entrissen wurde; er selbst folgte ihr 1765: sein Stieffohn, Johann Karl von Barkhausen, war 1780 geboren. - Johann Wolfgang Textor hatte, außer der Tochter Ratharina Elisabeth (Goethes Mutter) noch acht Kinder, von denen drei Sohne und eine Tochter in früher Jugend starben; die überlebenden waren Johanna Maria, geboren 1734, mit bem Handelsmanne G. A. Melber verheirathet: ferner Anna Maria, geboren 1738, verheirathet mit dem lutherischen Prediger und Confistorialrath Johann Jakob Starf: sobann Johann Jost Textor, geboren 1739, Schöff und Senator in Frankfurt, und endlich Anna Christina, geboren 1743, verheirathet mit dem Stadtcommandanten Georg Heinrich Cornelius Schuler, die nach neunjährigem Wittwenstande 1819 starb. hat ihrer nirgends gedacht, wie er benn seines väterlichen Großvaters, der 1730 ftarb, nur gelegentlich als Besitzers des Weidenhofes, seiner Großmutter, die am 28. März 1754 begraben wurde, auch nur nebenher, seines Oheims, Hermann Jatob Goethe, bes Binngiegers, nicht allein nicht gebenkt, ihn vielmehr gar nicht gekannt zu haben scheint, da er seinem Bater Gründe, um seinen Eintritt in den Rath

unthunlich zu machen, beimißt, die er sonst nicht angeführt haben würde. Goethes Bater war der natürliche Erbe dieses seines Halbsbruders und damit des Vermögens der ersten Frau seines Vaters, wie auch der zweiten, so daß das Gesammtvermögen unter acht Kinsbern auf ihn allein übergieng.

Goethes Bater wurde jum Gelehrtenftande bestimmt und auf dem Koburger Symnasium vorgebildet. Er studierte in Leipzig die Rechte, promovierte in Gießen und praktizierte einige Zeit beim Reichskammergericht zu Weglar. Seine eigentliche Ausbildung gab ihm eine Reise, die er im Jahre 1740 durch Italien, Frankreich und Holland machte. Die Unluft über Reisebeschwerden und große Roften, die er in einem zufällig erhaltnen Briefe aus Benedig ausdrückt. find einer augenblidlichen, vorübergehenden Stimmung jugufchreiben; die vielfachen Sammlungen, in denen sein erwachter und wohlausgebildeter Runftfinn sich ebenso unzweifelhaft als ein Resultat der Reise zeigt; seine Borliebe für Italien, deffen Sprache er sich angeeignet hatte und in der er seine noch vorhandene Reisebeschreibung abfaßte, und seine fteten lebhaften Rückerinnerungen an alles Geschene und Erlebte, stellen ihn von einer weit erfreulicheren Seite vor Augen, als jener gelegentliche Brief, in dem er übrigens auch neben den Alterthümern die hohe Stufe der Bollkommenheit anerkennt, welche die Kunft dort mehr als sonstwo erreicht habe. strebt, sich über die Kreise, auf die ihn seine Geburt hinwies, in einer seinem Bermögen entsprechenden Beise emporzuschwingen, ließ er sich (am 16. Mai 1742) den Titel eines kaiserlichen Raths geben und warb um die Tochter des Schultheißen Textor, mit der er sich am 20. August 1748 verheirathete. Fortan widmete er sich seinen Studien, der Erziehung zunächst seiner Frau und dann seiner Rinder. Ein öffentliches Amt hat er niemals angenommen, wenn auch vielleicht aus andern Gründen, als denen, die Goethe in Dichtung und Wahrbeit anführt. Er war ein ernfter, verschloffener Mann, der nur aufthaute, wenn er von seiner Reise erzählte oder von seinen tief und innig geliebten Kindern, für die er, wenn auch nicht gang nach ihren Wünschen, die zärtlichste Sorge bethätigte und denen er, mehr als der Sohn gestehen mag, in allen billigen Dingen völlige Frei-Bunachft unterrichtete er fie felbft, gab fie bann in eine öffentliche Schule, und nahm fie, als fie dort unter allerlei Robheiten zu leiden begannen, wieder zurück und leitete mit einigen Fachlehrern ihren Unterricht selbst. Die Conflicte in welche er mit Frau und Kindern gerathen sein mag, waren jedenfalls leichter Art und wurden von den letteren tiefer genommen, als von ihm felbst. Goethes ganzes Leben bis zum Tode des Baters (27. Mai 1782) zeugt von der tuch= tigen, würdigen, nur für das Wohl und die Freude der Kinder thätigen Ratur Dieses trefflichen, leider immer aus vorgefaßten Mei-

nungen geschilderten Mannes, dem der Sohn selbst nicht die gebüh= rende Anerkennung gezollt zu haben scheint. Als er gestorben, riefen ihm Goethes Freunde in unbilliger Weise nach, er sei ,abgestrichen', es sei der vernünftigste Streich, den er gemacht habe. Mit um fo größerer Liebe und Bewunderung wurde von allen Seiten der Mutter Goethes begegnet, jener Katharina Elisabeth Textor, die als Frau Aja einen unvergänglichen Namen gewonnen hat und eine ber herr= lichsten Frauengestalten ihrer Zeit ift. Sie war siebenzehen und ein halbes Jahr alt, als sie dem mehr als zwanzig Jahr älteren Manne vermählt wurde. Das Rind entwidelte fich an ber hand bes ernften Mannes zur trefflichen und tüchtigen Hausfrau und Mutter; frische, naib-finnliche Natur füllte das Haus mit Leben und Behagen: in der Sorge für den Batten war fie musterhaft und jede damit berbundene Pflicht wurde ihr leicht, alles gieng ihr munter von der Hand; in alles, was über ihr Wesen hinaus zu liegen schien, wußte fie sich rasch und gut zu finden; die heitere Frankfurterin warf kraftige, kernige Worte in die Unterhaltung, mit denen man fich schon trug, bevor der Ruhm ihres Sohnes auf sie zurückstrahlte. Diesem glich sie in Augen, Geberden, Wohllaut der tonenden Stimme. Ord= nung und Ruhe, so schilbert fie fich felbst, waren die Hauptzüge ihres Charakters, daher that fie alles gleich frisch von der Hand weg, das Unangenehmste immer zuerst und verschluckte ben Teufel, nach bem weisen Rath des Gevatters Wieland, ohne ihn erst lange zu beguden; lag dann alles wieder in den alten Falten, war alles Unebene wieder gleich, bann bot fie Dem Trog, ber fie in gutem humor hatte übertreffen wollen. Sie rühmte fich der Gnade von Gott, dag noch keine Menschenseele mißvergnügt von ihr weggegangen, weß Standes, Alters oder Geschlechts fie auch gewesen sei. Ich habe die Menschen sehr lieb, sagte sie, und das fühlt Alt und Jung; gehe ohne Prätension durch die Welt, und dies behagt allen Erdenföhnen und Töchtern, bemoralisire niemand, suche immer bie gute Seite auszuspähen, überlasse die schlimme dem, der die Menschen schuf und der es am besten versteht, die Eden abzuschleifen, und bei bieser Methode befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt. Und ein ander mal rühmt sie, Gott habe ihr die Gnade gethan, daß ihre Seele von Jugend auf teine Schnürbruft angefriegt habe, sondern daß fie nach Bergensluft hat machsen und gedeihen, ihre Aeste weit ausbreiten können und nicht wie die Bäume in den langweiligen Ziergärten jum Sonnenfächer sei verschnitten und verftummelt worden. "So fühle ich alles, was wahr, gut und brav ist, mehr als vielleicht tausend andre meines Dieses unverfälschte und starte Raturgefühl bewahrt meine Seele, Gott sei ewig Dank, vor Roft und Fäulnig. - Die Che war mit vier Rindern gesegnet; außer dem Erftgebornen, dem Dichter, mit einer Tochter, Cornelie Friederike Chriftiane (geb. 7. December 1750, verheirathet am 1. November 1773 mit J. G. Schlosser, gest. 8. Juni 1777), und zwei Söhnen, von denen der ältere, Hermann Jakob (geb. 1752), im siebenten Jahre 1759, der jüngste, Georg Adolph (geb. 1760), schon im Jahre nach seiner Geburt starb.

Goethe wurde am 28. August 1749 geboren und ichon am folgenden Tage, nach feinem Großbater Textor, Johann Wolfgang getauft. Ueber seine früheste Jugend hat er in Dichtung und Wahrheit so ausführlich und so anmuthig erzählt, daß hier nur darauf berwiesen werden tann. Die Eltern wohnten, bei aller Unabhängigkeit, im Hause der alten Goethe, deren hagre, immer weiß und reinlich gekleidete Gestalt, deren fanftes, freundliches, wohlwollendes Wesen bem Dichter im Gedächtnig blieb. Er verlor die gute, mit der Schwiegertochter im Marchenerzählen wetteifernde Großmutter ichon am 26. März 1754, in feinem fünften Jahre. Rach ihrem Tobe begann Goethes Bater ben längst beabsichtigten, aber in Rücksicht auf bie Mutter verschobenen Umbau des Hauses am Hirschgraben, das er ju einem stattlichen, im Innern trefflich eingerichteten Gebäude zu machen verstand. Er konnte sich nun mit seinen Büchern, Mineralien, Bemalben, Rupferftichen und fonftigen Runftsammlungen gemächlich ausbreiten und machte den besten Gebrauch von dieser Freiheit. den Zimmern hiengen seine Andenken von der italienischen Reise und seine Bilder wurden burch neue, die er bei wackern Rünftlern bestellte, mannigfach vermehrt. Diese Liebhabereien, die immerhin kostspielig waren, machten ihn im Uebrigen sparsam, so daß er den Vorwurf ber Anauserei hat erfahren muffen. Doch hat es in seinem Hause zu teiner Zeit an gastfreundlicher Zuvorkommenheit gefehlt, da es sein Stolz war, als Privatmann es ben angesehenen Verwandten in dem tleinen Freistaate, wenn auch nicht mit großen Gastereien und bergleichen leeren Vergnügungen, in gewisser Weise zuvor zu thun. nahm sich mehr einen Senckenberg und Loen zum Muster, als die prunkliebenden Weltleute, an denen es im reichen Frankfurt nicht sehlte. Er hatte neben seinen Kunftliebhabereien auch Sinn für die Poesie und besonders Reigung zu den reimenden Dichtern. hagedorn, Haller, Gellert, Drollinger, Creuz und andere ftanden in schönen Franzbänden in seiner Bibliothek. Dagegen war er ein abgesagter Feind ber beutschen Hegameter, so bag Rlopftocks Meffiabe, die seit 1749 in einzelnen Abtheilungen erschien, ausgeschlossen blieb, aber durch den Rath Schneider, einen Hausfreund, der Sonntags bei dem Freunde af, an die Mutter und von ihr an die Kinder gelangte, die sich unsäglich baran erfreuten und die auffallendsten Stellen, sowohl die zarten als die heftigen geschwind auswendig lernten, beson= ders Portias Traum und das wilde Gespräch von Satan und Adramelech im rothen Meere, das Wolfgang und Cornelia wechselweis de= clamierten, womit sie eines Tages den Barbier des Baters so er-

schreckten, daß er das Seifenbecken über den herrn Rath ausschüttete, worauf dann die Mcffiade abermals vom Hause verbannt wurde. Dies war nicht die schwerste Störung, der die Ruhe des Baters unterlag; der siebenjährige Rricg brachte schlimmere mit sich. Die Parteinahme für Friedrich II. oder für Defterreich, bas Ruffen und Franzosen nach Deutschland führte, spaltete die geselligen Kreise und die Familien. Der Rath Goethe, ber fich entschieden für Preußen erflärte, bestimmte natürlich auch den Sohn zu gleicher Parteinahme, tonnte aber boch nicht verhindern, daß sich, als in Folge eines Sandstreiches Frankfurt von Franzosen besett wurde und nun die Einquartierung jum großen Berdruß bie besten Zimmer des Hauses wegnahm, der Sohn auch für die Franzosen interessierte. Ueber den Königslieutenant, Grafen Thorane aus Graffe bei Antibes, der ins Goethesche Haus zog, der die Frankfurter und benachbarten Rünftler beschäftigte, indem er Delgemälde für gewiffe Wandabtheilungen auf dem Schloffe seines Bruders anfertigen ließ, ju welchem Zwecke ein Atelier im Dause aufgeschlagen wurde, hat Goethe selbst ausführliche Mittheilungen gemacht und auch vom eigenen großen Antheil an dem Treiben der französischen Schauspieler zwischen und hinter den Coulissen und den nedischen Anabengeschichten mit dem kleinen Derones erzählt und fabuliert. Er las französische Theaterstücke und will auch in Nachahmungen sich versucht haben, was nicht gerade unglaublich ist, da seine lateinischen Exercitienbücher die frühe Uebung seines dramatischen Talents durch den Bater beurkunden. Während auf dieser Seite die leichte französische Cultur auf ihn eindrang, wurde er mit allerlei ernsten Männern, jum Theil Conderlingen bekannt, dem musikliebhabenden Schöffen v. Uffenbach, dem funftliebenden heffischen Edelmann v. Saetel, dem Dr. v. Orth, dem gelehrten Joh. Dan. v. Olenschlager, der mit Frl. v. Klettenberg verlobt gewesen war und sie für eine Tochter Haetels aufgegeben hatte, dem menschenfeindlichen Herrn v. Reineck und dem wunderlichen alten Hofrath Husgen, der auch in Gott Fehler entbedte.' Der Einfluß Diefer Männer, Die zum Theil in den Bekenntnissen einer schönen Seele' wieder auftreten, war nicht gering; ber eine wollte ihn jum hofmann, ber andere jum Diplomaten, der dritte zum tüchtigen Rechtsgelehrten bestimmen, um das Seinige gegen bas Lumpenpack von Menschen vertheidigen, Unterbrückten beisteben und Schelmen allenfalls etwas am Zeuge flicen zu Mit diesem Wunsche stimmte der des Baters überein, der ben Sohn freilich auch in feinen früh erwachenden poetischen Liebhabereien gewähren ließ und selbst Freude an seinen Nachahmungen der geiftlichen reimenden Dichter hatte, aber ihn zu ehrenvoller Laufbahn in der Baterstadt tuchtig zu machen bestrebt war, und ihn, da er selbst fehr tuchtige juriftische Renntniffe besaß, schon frühe und vielleicht zu vorzeitig in die Elementarkenntnisse der Rechtsgelahrtheit einführte.

Als er ihn durch eigne und fremde Hülfe für hinlänglich vorbereitet hielt, die Universität mit Rugen zu beziehen, bestimmte er ihn für diejenige, der er felbst feine juriftische Bildung zu banken hatte, für Leipzig. Bor dem Abgange dahin ware, wenn man Dichtung und Wahrheit folgen wollte, Goethes erfter Reigung und scines Berhältniffes zu Gretchen zu gedenken, in der man eine Wirthstocher zu Offenbach hatte erkennen wollen. Allein die kleine Idylle, die mit einem kleinen tragischen Denkzettel abläuft, scheint auf dichterischer Ausschmückung des jungen Lebens zu beruhen, obgleich die Biographen sie auf Treu und Glauben angenommen und Dichter sie behandelt Jugendbriefe Goethes fprechen von anderen Berhältniffen, baben. werfen einen verachtenden Blick auf die Bemühungen, durch die er die Gunftbezeugungen einer 2B. erkauft habe, und gedenken einer knabenhaften Liebe zu einer Freundin seiner Schwester, zu Charitas Meigner (geb. 27. Juli 1750), der Tochter eines reichen Raufmanns in Worms, die er im Saufe des Raths Morig, bei bem fie jum Besuch war, hatte kennen lernen. Er schwärmke noch in Leipzig sich in eine Leidenschaft für die icone Charitas hinein, aber der Mittelmann, ben er erwählt hatte, um feine Gefühle auszudrücken, ein gewiffer Müller, lachte über seine Seufzer und ließ fie unbestellt, weshalb sich Boethe in Bers und Profa an einen Obeim des Madchens, einen gewissen Trapp, wandte, der sich gefälliger erwies. Die Sprache, in ber diese Briefe und Verse abgefaßt find, erklärt die Leidenschaftlichkeit dieser stürmischen Gefühle, dieser brennenden Liebe, es sind französische Phrasen, die nur in so weit Beachtung verdienen, als sie Goethe auf diesem Gebiete kennen lehren und seine Reigung, sich im Alexandriner des Modevolks zu zeigen, bestätigen. Charitas aber wartete nicht ab, daß er den Gipfel des Glücks und der Wiffenschaft erftieg, um fie heimzuführen. Gie wurde am 8. Februar 1773 die Frau des Kaufmanns G. F. Schuler in Worms und starb am letzten Tage des nächsten Jahres.

Goethe hatte so eben das sechzehnte Lebensjahr vollendet, als er um Michaelis 1765 in Begleitung des Buchhändlers Fleischer und dessen, einer Tochter des medicinisch=poetischen Prosessors Triller in Wittenberg, die Reise von Frankfurt nach Leipzig antrat. Am Orte seiner Bestimmung nahm er seine Wohnung bei der Frau Straube im Hofe der großen Feuertugel, demselben Gebäude, wo etwa zehn Jahre früher auch Lessing gewohnt hatte. Diese Wohnung behielt er die ganze Zeit seines Aufenthalts in Leipzig, und nur während der Messen und vielleicht auch in den Sommermonaten bezog er ein Stübchen in dem nahen Vorse Reudnitz. Unter den Empfehlungssichreiben, die er mitbrachte, war eins zu den Hofrath und Prosessor Böhme gerichtet, einen weder durch wissenschaftliche Leistungen noch sonst auf eine Weise bedeutenden Nann, der Geschichte, deutsche

Reichshistorie und allgemeines Recht des deutschen Reichs vortruc und schon deshalb sehr überrascht sein mußte, als Goethe ihm er= öffnete, daß er sich anstatt ben Rechten, den schönen Wissenschaften oder wenn man will der Philologie zu widmen beabsichtigte. Schon in Frankfurt hatte Goethe fich in diesem, vor dem Bater forgfältig geheim gehaltenen Gedanken gefallen und noch an seinem letzten Geburtstage sich als Liebhaber der Teutschen Wissenschaften in das Stammbuch eines Freundes eingezeichnet. In diesem Sinne dachte er seine Leipziger Studien einzurichten. Böhme widerrieth dies Borhaben auf das Entschiedenste und wurde darin von seiner Frau, einer geborenen Görz, mader unterftütt. Beide hielten es für durch= aus erforderlich, eine Wissenschaft, die fich praktisch anwenden lasse, mit allem Ernft zu ergreifen, und vermochten wenigstens so viel über den jugendlichen Studenten, daß er, nachdem er am 19. Oktober. als zur bayerischen Nation gehörig, immatriculiert war, sich zum Besuch der Vorlesungen über die Institutionen und zu Böhmes Col= legien entschloß. In der Folge hatte es dann mit dem juristischen Studium gute Wege. Er hörte lieber philosophisch=mathematische und physikalische Borträge bei Winkler, ein Colleg bei Ernesti über Ciceros Gespräche vom Redner und besonders die deutsche Literaturgeschichte bei Gellert, so wie er auch deffen Practicum besuchte. hatte sich dem berühmten Manne mit Vertrauen genähert, fand sich aber sehr bald enttäuscht, da er keiner eingehenden Theilnahme begegnete und seine schriftlichen Aufjätze Gellerts Billigung nur in geringem Grade erhielten. Schlimmer ergieng es ihm noch bei einem andern Dichter und Professor, Christian August Clodius, der, etwa ein Jahrzehent älter als Goethe, sich eines gewissen Rufes als Dichter erfreute und in dem Goethe, icon im zweiten Semester, einen fördernden Berather zu tinden meinte. Clodius aber verhielt sich den ihm vorgelegten Arbeiten gegenüber nur negativ; er corrigierte reichlich mit rother Dinte und machte die Fehler, wenigstens solche, die es in seinen Augen waren, bemerklich, ohne die Wege anzugeben, auf benen man zu bem Besseren gelangen könne. In einem Gelegenheitsgedichte, das Goethe zur Hochzeit seines Oheims Textor (17. Februar 1766) verfertigt und in dem er fehr reichlichen Gebrauch von der alten Mythologie gemacht hatte, tadelte Clodius die Einführung dieser alten Götternamen und Göttergeftalten als eine müßige und kalte Spielerei, die schon veraltet und auf die Leser ohne bewegende Wirkung sei. So richtig diese Bemerkungen waren, so wenig behagten sie dem jungen Poeten, der nun seinerseits die Gedichte seines Lehrers mit um so schärferer Aufmerksamkeit betrachtete und bald entdecte, daß Clodius sich für den mythologischen Apparat in der unmäßigen Einführung von Fremdwörtern und Umichreibungen abstracter Begriffe einen Ersag geschaffen, der seinem

alltäglichen Gedankengange einen Anstrich von Erhabenheit geben sollte und durch die tonenden Worte diesen Eindruck bei den ungeübten Lesern auch erzielen mochte. Goethe sammelte in einem kurzen Bedichte auf die vriginellen' Ruchen des Ruchenbäckers Bandel eine Reihe solcher bei Clodius üblicher Worte und machte die Manier dadurch lächerlich. Er gieng noch weiter, indem er das Luftspiel "Medon", das Clodius zum Berfasser hatte, durch einen Prolog paro= bierte (wie er es denn auch noch im Wilhelm Meifter als Stud des Barons verspottete). Doch ergieng es ihm von anderer Seite auch nicht gerade tröstlich. Schon in Frankfurt hatte er eine Menge von Poesien verfaßt, von denen unter anderen ein ganzer Quartband geiftlicher Gedichte genannt wird. Erhalten hat fich baraus nur das Gedicht auf die Höllenfahrt Christi, falls es echt ift. Unter den nach Leipzig mitgebrachten poetischen Arbeiten war auch eine begonnene Tragodie Belfagar, die nach bem Mufter von Rlopftod's Salomo in den damals noch wenig üblichen fünffüßigen Jamben geschrieben war und vermuthlich auch im Uebrigen sich an das Muster Klopftocks anschloß. Dergleichen Arbeiten mochte Goethe der Hofrathin Böhme mittheilen, zu der er oft eingeladen wurde und die fich gern mit ihm über seine Studien unterhielt, da fie, durch Kranklichkeit an das Haus gefesselt, meistens allein war und keinen besseren Zeitvertreib finden konnte, als den jugendlich strebsamen und empfänglichen Studenten in ihrem Sinne zu erziehen und zu bilden. Bon ihr empfieng er querft einen Geschmad feineren Benehmens im Geifte ber betannten fächfischen Söflichkeit, zugleich aber ließ fich die gebildete und mit ber Sabe der Rede wohl ausgestattete Frau in genauere Beurtheilung seiner Dichtungen ein, die dann eben so wenig Gnade vor ihr fanden wie die ganze Leipziger Poetenzunft, deren angelerntes falfches Wesen ihr keine sonderliche Theilnahme abgewinnen konnte. Indem fie dem jungen Freunde in dieser Weise das, was er hochschätte, werthlos erscheinen ließ, gab fie ihm zwar klarere Anschauungen über den wahren Werth der Dichtung, flößte ihm aber gleichzeitig eine Berachtung des modernen Deutschen ein und daneben auch alles deffen, was er felbst gethan, so daß er die eigene Pocsie vernichtete und sich der gedruckten Poeten gern entledigte, indem er ganze Körbe voll gegen wenige classische Autoren vertauschte. Um so entschiedener suchte er, da der poetische Trieb ihn nicht losließ, einen neuen eigenthumlichen Charafter seiner Dichtung zu gewinnen. Reslegionen über Neigungen und die Wandelbarkeit menschlichen Wesens entwickelten fich, immer von bestimmten Anlässen ausgehend, zunächst kleine Lieder, beren Charakter er als sittliche Sinnlichkeit bezeichnet. Dazu mitwirken mochte fein Berkehr mit einigen Mannern, die ihn enger anzogen, als es bisher bei seinen Bekannten der Fall gewesen. Goethe hatte bei Beginn seines akademischen Lebens nach

ber damaligen Sitte, daß die Professoren für Studenten den Mittags= tisch hielten, beim Professor Ludwig gegessen. Er gab den Tisch auf. als um Oftern 1766 3. G. Schloffer (fein nachheriger Schwager) nach Leipzig kam, der sein Mittagsessen im Hause des Weinhandlers Schönkopf einnahm. Der dort versammelten Tischgesellschaft schloß sich Goethe an. Wie er bei Ludwig vorzugsweise über medicinische Gegenstände hatte reden hören und zum erstenmale mit neugierigem Auge auf diese Gebiete des Wiffens geblickt hatte, ohne fich schon jest tiefer auf dieselben einzulaffen, fand er im hause Schönkopfs eine Gesellschaft, die ihm mehr zusagte. Durch Schlosser wurde er angeregt, sich in fremden Sprachen bichterisch zu versuchen, besonders in der englischen und französischen. Proben davon find erhalten und zeigen eine ungewöhnliche Fertigkeit in ber Handhabung des fremden Idioms, doch konnte ihm diese Art der Gedankenmummerei nicht Größeren Einfluß als Schlosser gewann ein anderer lange behagen. Tischgenosse auf Goethe, Ernst Wolfgang Behrisch, ber als Hofmeister eines jungen Grafen v. Lindenau zwar wohl nicht an dem Mittagstische selbst Theil genommen haben wird, aber in den abendlichen Zusammenkunften selten fehlte und hier mit Goethe balb ver-Männer, die Behrisch gekannt haben, versichern, daß er viel bedeutender gewesen, als Goethe ihn geschildert. immerhin fich barin gefallen haben, das Richtige mit komischem Ernft zu etwas Wichtigem zu machen und das Ernsthafte leicht zu nehmen, jo zeigt icon ber lange fortgesette enge Berkehr zwischen ihm und Goethe, daß dieser mehr als eine bloß negative Natur in ihm fand und ihn nicht lediglich wegen seiner Aeußerlichkeiten schätte. Behrisch war es, der Goethe vom voreiligen Druckenlassen seiner jugenblichen Dichtungen zurückhielt und ihn dafür durch zierliche Abschriften erfreute. Wahrscheinlich war dieser Freund es auch, der Goethe auf innere Erfahrungen hinwies und ihn zu der so wirksam gewordenen Selbstbildung burch die Verwandlung des Erlebten in ein Bild anleitete, so wie er den elf Jahre jungeren Freund den Zwiespalt zwischen der äußeren Achtung und dem inneren Werthe kennen lehrte und ihm in dieser Beziehung über das so heiter und friedlich erscheinende Leben und Treiben der Welt um fie her die Augen öffnete. Jedenfalls war in diesem Verhältniß Behrisch nicht ber gewinnende Theil, da, als er seines Hofmeisterdienstes vielleicht nicht ohne seine Schuld entlassen wurde, der Bater seines Zöglinges dem Rachfolger ausdrücklich jur Pflicht machte, mit Goethe nicht umzugehen, angeblich aus Entruftung über das Gedicht gegen Clodius. Durch Gellerts Bermittlung kam Behrisch in die Dienste des trefflichen Fürsten Leopold Friedrich Franz von Dessau. Gellerts Theilnahme spricht ehrend für Behrisch, und die Oben, welche Goethe ihm nachfang, zeigen bas bamalige Verhältniß zwischen beiden reiner, als die Schilderungen in Dichtung und Wahr=

heit, die fast nur die lächerliche Seite hervorheben. Die Briefe, die Goethe ihm seit seinem Abgange schrieb, kaufte er, als Behrisch am 21. Oktober 1809 in Dessau gestorben war, zurück.

Bon einigem, wenn gleich geringerem Einfluß war der hofmeister eines jungen Freiherrn v. Friesen, Joh. Gottlieb Benjamin Pfeil aus Freiburg, Jurift, fiebzehn Jahre älter als Goethe, durch schriftstellerische Bersuche, die indeß ohne seinen Ramen erschienen waren, schon einigermaßen berühmt. Goethe nennt ihn als Verfasser des Romans "Geschichte des Grafen P.", gedenkt aber der von ihm herrührenden "Moralischen Erzählungen" (1757) nicht, von denen eine "Der Wilde" von Mercier ins Französische übersetzt und als Uebersetzung bezeichnet wurde (1767), später aber ohne diese Bezeichnung in die übrigen moralischen Erzählungen Merciers Aufnahme fand und dann von fremder Hand ins Deutsche zurück übertragen Pfeil war ein feiner, beinahe etwas Diplomatisches an sich habender Mann, doch ohne Ziererei und von großer Gutmuthigkeit, ber Goethe eine ernste Reigung bewieß und sein Urtheil über manches zu leiten und zu beftimmen suchte. Ansprüche dieser Art machte ber um zwanzig Jahr ältere Gottlob Friedrich Krebel durchaus nicht; ein wahrer Falstaff, immer heiter und guter Dinge, kam es ihm nur auf einen Spaß an; er war immer bereit, mit Magen zu neden und anzuregen. Den vollen Gegensatz bilbete ein anderer Tijchgenoß, Chriftian Gottfried Hermann, Sohn des Oberhofpredigers zu Dresben, etwas über sechs Jahre alter als Goethe, ber schon Oftern 1763 auf die Universität gekommen war, sich durch sanften Ernft, ruhigen Fleiß, Talent für Musik und Zeichnen, durch lehrreiche Unterhaltung und großes Wohlwollen gegen Goethe dessen Achtung und Zuneigung erwarb. Von geringer Bedeutung scheinen unter den Tischgenossen die Livländer gewesen zu sein, zwei Brüder v. Olderogge, wenn auch der ältere, Joh. Georg, in dem wenigen, was er sagte, Geist, große Gesinnung und gebildetes Urtheil verrathen haben soll; der jüngere, Heinrich Wilhelm, kleiner, aber von schöner Gesichtsbildung, sprach dafür desto mehr, aber auch Unpassenbes und Unbesonnenes. Beide besuchten Goethe später in Frankfurt. Ein andrer Oftseeprovinzler, Magnus Giesebrecht v. Reutern, studierte seit Oftern 1767 in Leipzig und wird von Herder ein weiches Mädchenherz ohne Charakter genannt. Er setzte in der Folge einer Comburger empfindsamen Hofdame, Fräulein von Ziegler (Lila), Liebesgrillen in den Kopf und bekümmerte fich dann nicht weiter um das arme Geschöpf. — Der stillste unter diesen verschiedengearteten Tischgenossen war Fr. Ludwig Zachariä, und doch kein unwirksamer, da er die Beranlassung wurde, daß sein älterer Bruder, der Dichter des Renommisten, bei einem Besuche in Leipzig sich an Schönkopfs Tische einfand und es sich einige Zeit dort ganz wohl

sein ließ. Der große, wohlgestaltete, behagliche Mann, der zwar seine Reigung für eine gute Tafel nicht verhehlte, im Uebrigen jedoch lebhaft und unterhaltend genug war, um Aufmerksamkeit zu erregen, gewährte Goethen vielleicht zum erftenmale ben Anblick eines Dichters, bei dem Persönlichkeit und Leistung im Einklange stehen und der auch unabhängig von seinen poetischen Werken etwas zu be= deuten Anspruch machen darf. Der große Eindruck, den Zacharick auf den jungen Dichter machte, läßt sich in der etwas überschwäng= lichen Dbe erkennen, die bem Beimgekehrten nachgefungen murbe. Gin späterer Freund Zacharias, Joh. Joach. Eschenburg aus Hamburg, der seit 1764 in Leipzig studierte, ein schöner junger Mann, doch um etwa sechs Jahre alter als Goethe, zeichnete fich unter ben Studierenben vortheilhaft aus, scheint jedoch in tein näheres Berhältniß zu dem Kreise getreten zu sein; er verließ schon 1767 die Univerfität, um eine Stelle am Carolinum in Braunschweig anzutreten. Unter den Männern, die sich in Leipzig aufhielten oder daselbst auf kurze Beit verweilten, nennt Goethe ben Rreisfteuereinnehmer 2Beige, heiter, freundlich, zuvorkommend und von den jungen Leuten geliebt und geschätt, von dessen Theaterstücken sie fich hinreiken ließen, obwohl sie dieselben nicht für mustergültig halten mochten. Weiße brachte eine Art von Abbild Shakespeares auf bas Theater und gefiel besonders durch seine Boeten nach der Mode' so wie durch seine von Hiller componierten Opern. Bon Goethe icheint er wenig Rotig genommen zu haben, da er ihn noch einige Jahre nachher nicht anders als nach der Leipziger Aussprache unter dem Ramen Gede kennt. Ein Nachahmer Weißes im Singspiel war Daniel Schiebeler, 1741 in Hamburg geboren, ber 1765 von Göttingen nach Leipzig tam und sich, mit bulfe der hillerschen Compositionen, durch seine Romanzen und seine Operette Lisuart und Dariolette einen schnell vorübergehenden Namen erwarb; er starb, nachdem er 1768 promoviert hatte, schon 1771 in Hamburg. Näher wurde die Berbindung mit Joh. Jatob Engel aus Parchim, der icon in Roftock ftudiert und promoviert hatte und seit 1765 das Studium der Philosophie und der Sprachen in Leipzig fortsetzte. Ein Freund Weißes und Garves, schwankte er zwischen ben Richtungen beider, bildete aber seine Philosophie hauptsächlich für das Theater. Mit Goethe und Corona Schröter betheiligte er sich bei dilettantischen Theaterdarstellungen und spielte in Lessings Minna den Tellheim und in Diberots Hausvater ben Comthur nicht ohne Berftandniß und Erfolg. Bu Borftellungen dieser Art fand fich im Schönkopfischen Sause selbst Gelegenheit. Dort wurde die Minna von Barnhelm gespielt und auch das beliebte, überall gespielte und gelesene kleine Stud von Krüger "Herzog Michel", das man jett kaum noch aus Leffings Dramaturgie (St. 83) kennt, gelangte dort zur Aufführung. Goethe

spielte barin die Titelrolle, ben Knecht, der sich, wie Gleims Milchfrau, mit dem wuchernden Ertrage einer gefangenen Nachtigall in seinen Gebanken bereichert, jum Befitz eines Herzogthums gelangt und bann, als er in seiner luftigen Ausgelassenheit die Rachtigall entfliegen läßt, wieder der arme Anecht Michel ift. Bei den Aufführungen dieser Art, deren Leitung Schönkopf übernommen hatte, verkümmerte man sich ben Genuß am Komödienspiel nicht sehr durch ängstliche Sorgen um Decoration und Requisite; die Rachtigall bestand in einem zusammengeknüpften Taschentuch und die Coulissen entsprachen dieser uranfänglichen Symbolik. Biel mehr Aufwand ließ man es sich schwerlich auch im Hause bes Buchhändlers Joh. Gottlob Immanuel Breittopf toften, mit deffen Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, Goethe sehr lebhaften Umgang hatte. Es wurden im Breitkopfischen Hause öfter dramatisirte Sprichwörter aufgeführt, wobei Goethe fich auszeichnete und auf lange hinaus im Hause ein Gedachtniß stiftete. Die beiden Sohne des Hauses, Bernhard Theodor und Christian Gottlob, standen mit Goethe in gleichem Alter und waren mit ihm zu gleicher Zeit immatriculiert; ber ältere hatte fünftlerische Anlagen und interessierte sich besonders für Musik, die durch ihn im Hause heimisch wurde; der jüngere war ein heiterer Lebemann und immer guter Dinge. Die beiben Töchter hatten das Gefällige des damaligen Leipziger Wesens und ließen sich nicht ungern die Galanterien ihrer wechselnden Anbeter gefallen; die ältere, Theodore Sophie Conftanze, war damals Dame des Herzens für Goethes Freund Horn; sie wurde mit ihrer jüngeren Schwester, Luise Marie Wilhelmine, an demselben Tage, 24. Januar 1774, getraut und zwar mit einem Dr. Dehme, der sich in der Folge von ihr scheiden ließ; sie starb 1819; die jüngere wurde mit dem Diakonus Netto aus Eisleben verheirathet, verlor ihren Mann, verheirathete sich wieder und starb 1790. Die lebensluftige Jugend des wohlhabenden Hauses zog Boethen in ihre zerftreuungsvollen Kreise, der sich dann jum Scherz und Ernft gern bereit finden ließ die geselligen Freuden zu mehren und mannigfaltig zu machen. Hier lernte er auch den im Hause wohnenden Arzt Reichel kennen, der ihm bald hülfreich werden follte. Auch in einem andern Buchhändlerhause fand Goethe wohlwollendes Phil. Erasmus Reich, der die Weidmannische Entgegenkommen. Buchhandlung fraftig emporgearbeitet hatte und sich als alleiniger Inhaber berselben eines ansehnlichen Vermögens und allseitiger Achtung erfreute, fah allwöchentlich an einem bestimmten Abend die Gelehrten, Schöngeifter und Rünftler Leipzigs bei fich. Goethe besuchte diese Gesellschaften und blieb auch nach seinem Abgange Leipzig mit dem trefflichen Manne in Berbindung. Durch Breitkopf hatte er auch die Componisten Löhlein und Hiller kennen lernen. Bener, der sich durch wechselvolle Schicksale durchgerungen, hatte die

Stelle eines Musikbirektors in Weimar aufgegeben und sich in Leipzig wissenschaftlich auszubilden gesucht, und gab Musikunterricht; auch richtete er ein durch seine Schüler besetztes wöchentliches Liebhaberconcert ein. Mit Löhleins Composition erschien Goethes , Neujahrs= lied' in den Hamburger "Unterhaltungen". Johann Adam Hiller, der seit 1758 in Leipzig lebte und 1762 die großen Concerte erneuert hatte, war durch seine Liedercompositionen und die Musik zu Weißes Singspielen berühmt. Goethe besuchte ihn und wurde freundlich von ihm aufgenommen; doch wußte Hiller mit seiner wohlwollenden Zubringlichkeit, mit seiner heftigen, burch keine Lehre zu beschwichtigen= den Lernbegierde sich so wenig als andere zu befreunden. Schülerinnen hillers erregten Goethes musikalischen Enthusiasmus, zwei Gegenfage nach ber außeren Erscheinung und auch ihrer Runft nach taum zu vergleichen. Die kleine, körperlich vernachläsigte Schmehling mit ihrer umfangreichen, metallreinen fichern Stimme, damals kaum ausgebildet und doch von überwältigendem Ausdruck, war mit Goethe in demselben Jahr geboren und ftarb zwei Monate Corona Schröter, 1748 in Guben geboren, erfette vor ihm. die Mängel ihrer durch frühe Anstrengungen belegten Stimme durch Schule und inniges Gefühl. Durch die hohe schöne Geftalt, ben Abel der Züge und das schöne redende Auge mar fie der Schmehling überlegen. Wenn beide in Concerten nebeneinander fangen, wußten die entzückten jungen Leute nicht, welcher fie den Preis geben follten, und überschütteten beibe mit dem lautesten Beifall. Mit der Schröter wurde Goethe gesellig bekannt, die tadellose Reinheit ihrer Sitten führte sie in die besten Familien; auch redliche Anbeter wies sie ab, deren Empfindungen Goethe zuweilen sein poetisches Talent geliehen haben will. Gedichte dieser Art sollen gedruckt ausgestreut Ein zweifelhaftes veröffentlichten hillers ,Wöchentliche Nachrichten' 1767. An die Schmehling, später verehlichte Mara, will Goethe nach der Aufführung des Hasseichen Oratoriums "Helena am Calvarienberg' 1771 in Leipzig eine Strophe gerichtet haben, die er ihr fünfzig Jahre später mit einer neuen wiederum widmete; 1771 war er aber nicht mehr in Leipzig und die Concertfängerin gieng bamals in Dresden zum Theater über. Mit Corona Schröter, die als Rammerfängerin nach Weimar tam, hatte Goethe späterhin noch vielfache Begegnungen. Sie ftarb, fast verschollen, am 23. August 1802 in Ilmenau.

Neben diesen musikalischen Kreisen zogen Goethe auch künstlerische an. Er hatte schon in Frankfurt, vom Vater dazu angehalten. sich im Zeichnen geübt. Um sich darin fortzubilden, nahm er bei Oeser Unterricht. Adam Friedrich Oeser, ein für Leipzig und für seine Zeit sehr bedeutender Künstler, 1717 in Preßburg geboren, war von Wien, wo er einen von der Akademie ausgesetzen Preis erworben hatte, vor

dem meuchlerischen Dolch eines Mitbewerbers entflohen und hatte sich in und um Dresben, in enger Freundschaft mit Windelmann, burchgeholfen und für die Clafficität bes Geschmacks ausgebildet. Rach bem siebenjährigen Kriege übernahm er das Directorium der in Leipzig errichteten Malerakademie, das er bis an seinen Tod im Jahre 1799 verwaltete. Er wohnte in der alterthümlichen Pleissenburg und hatte immer nur einen ausgewählten fleinen Rreis von Zeichenschülern, bem, als Goethe daran Theil nahm, ein Livländer, Fr. G. v. Lieven, und Rarl Auguft Freiherr v. Hardenberg aus Hannover (ber spätere Fürst Staatskanaler), vielleicht auch der Zweibrücker Fr. Gervinus, der freilich erft Oftern 1768 die Universität Leipzig bezog, angehörten. Was Boethe in diesen Privatstunden und im sonstigen Verkehr mit Defer, nicht sowohl an technischer Fertigkeit, als an Ausbildung seines Geschmads gewann, hat er, bis ihm die Antike selbst in Italien lebendig wurde, stets dankbar anerkannt. Deser war ihm, damals wie später, ein richtiger, verftandiger, kluger Mensch, der wußte, wie es auf der Welt aussah und was er wollte, und der, um dieses Leben anmuthig ju genießen, keinen superlunarischen Aufschwung nöthig hatte, sondern in dem reinen Rreise sittlicher und finnlicher Reize lebte. Fertigkeit oder Erfahrung vermochte er freilich so wenig als irgend ein Meister seinem Schüler mitzutheilen, und eine Uebung von wenigen Jahren in einer bildenden Runft konnte nicht über die Mittelmäßigkeit empor= heben, auch war die hand des Schülers nur fein Rebenaugenmerk; aber er brang in die Seelen und man mußte keine haben, um ihn nicht zu nugen. "Sein Unterricht, schrieb Goethe einige Jahre nach seinem Abgange von Leipzig an Reich, wird auf mein ganzes Leben Folgen haben; er lehrte mich, das Ideal der Schönheit sei Einfalt und Stille, und daraus folgt, daß fein Jüngling Meifter werden Rach ihm und Shakespeare ist Wieland noch ber einzige, den ich für meinen echten Lehrer erkennen kann; andere hatten mir gezeigt, daß ich fehlte, diese zeigten mir, wie ichs beffer machen sollte. Begen Deser selbst bekennt er bankbar, daß er der einzige unter seinen Lehrern gewesen, der ihn aufgemuntert, seiner Liebe zu den Musen aufgeholfen habe, und daß er ohne diese Ermuthigung verzweifelt sein würde; in seiner Schule sei er demuthig ohne Niedergeschlagenheit und ftolz geworden ohne Anmaßung; ihm verdanke er seinen Geschmack, seine Renntnisse, seine Ginsichten und bei ihm habe er mehr und mehr verstehen gelernt, daß die Wertstatt des großen Rünftlers den keimen= den Philosophen, den keimenden Dichter beffer entwickle, als der Hör= faal des Weltweisen und des Kritikers. Und so möchte denn der unter Defers Leitung erworbene innere Gewinn wohl das Bedeutenofte fein, was Goethe mahrend seiner akademischen Zeit in Leipzig sich zu eigen gemacht, ein dauernder Gewinn fürs Leben, Die reinere Erfenntnig des classischen Alterthums, an bem bamals durch Lessing und Windelmann die Zeit sich innerlich neu bildete und immer entschiedener sich reinigte und kräftigte. Wie sehr mußte Goethe auf Winckelmann, den Freund Oesers, gespannt sein, der eine Reise nach Deutschland angekündigt hatte, sie wirklich bis Wien ausdehnte, dann aber von unwiderstehlicher Sehnsucht zurückgezogen umkehrte und am 8. Juni 1768 in Triest dem Meuchelmörder erlag.

Durch Defer war Goethe auf die in Dresden gesammelten Runftschätze aufmerksam gemacht. In seiner Baterstadt war er nichts Plastisches gewahr geworden; in Leipzig hatte zuerst ber gleichsam tanzend auftretende, die Cymbeln schlagende Faun einen tiefen Eindruck auf ihn pemacht. In Dresden war an Originalen und Abguffen mancherlei bei einander. Man sollte benken, Goethe habe sich nach diesen Berkörperungen des Alterthums gesehnt. Aber als er im Sommer die Reise nach Dresden machte, beschränkte er fich auf die Gemäldegalerie und in dieser wieder vorzugsweise auf die Riederländer und die Landschaften. Die Antiken, die noch in den Pavillons des Großen Gartens standen, zu sehen, lehnte er ausdrücklich ab. Was er nicht als Natur ansehen, an die Stelle der Natur setzen, mit einem bekannten Gegenftande vergleichen konnte, mar auf ihn nicht wirksam. "Der materielle Eindruck ift es, fügt er diesem Betenntniß hinzu, der den Anfang selbst zu jeder höheren Liebhaberei macht. Indessen stellt er sich in den Gesprächen, die er auf der Galerie führte, schon weit über diesen Eindruck hinaus dar, da ihn vorzüglich solche Dinge anzogen, bei denen der Pinsel über die Natur ben Sieg davon getragen, der Maler burch Stellung ber Gegenstände, Licht, Schatten, Teint des Ganzen die Wirklichkeit zum Kunftwerk erhoben hatte. Es mögen also andere Gründe gewesen sein, als die ausgesprochenen, die ihn von dem Anschauen der Antiken und der Italiener, deren Werth er auf Treu und Glauben angenommen ober auf sich will haben beruhen lassen, für dasmal fern hielten; daß er fie nicht gesehen, geht auch aus späteren Bekenntnissen bervor, nach benen er zunächft in Mannheim sich ihnen näherte.

Es würde auch noch seiner Beschäftigung mit Radieren und Holzschneiden zu gedenken und der Künstler wie Gehsers, Bauses, Stocks zu erwähnen sein, mit denen ihn diese Reigungen zusammensführten; allein beide Arten der Kunst waren ihm nur eine Veränderung in den Mitteln, die Wiedergabe der Natur sich zu erleichtern, und unter den genannten Männern war keiner, der auch nur annähernd einen solchen Einsluß auf ihn ausgeübt hätte wie Oeser. Auch in den Sammlungen der begüterten Leipziger, Winklers, Richters, Kreuchauss und Michael Hubers, zu denen ihm der Zutritt erleichtert war, suchte er mehr die Belehrung durch die Gespräche über die Gegenstände, als diese selbst. Und jene Kenner, die keine Vorliebe für die Gegenstände zeigten, weder sür weltliche noch geist-

liche, für ländliche oder für städtische, lebendige oder leblose, bei denen immer nur die Frage nach den Kunstgenüssen war; die nur die Schule in Betracht zogen, aus welcher der Künstler hervorgegangen, die Zeit, in der er gelebt, das besondere Talent, das ihm die Ratur verliehen, und den Grad, auf welchen er es in der Ausssührung gebracht — jene einsichtigen Männer mußten ihn in der Erstenntniß des Künstlerischen rascher und richtiger fördern, als es ihm mit seinem hellen, aber vom Stoss befangenen Auge allein möglich gewesen wäre. Und so hatte die Universität, wo er selbstgeständlich die Zwecke seiner Familie, ja seine eigenen versäumte, ihn in demsienigen begründet, worin er die größte Zufriedenheit seines Lebens sinden sollte, in den künstlerisch-ästhetischen Dingen, die ihm und uns in ihm wichtiger waren als seine juristische Ausbildung für einen

Dienst in der kaiserlichen Republik Frankfurt.

Doch auch in einer andern Beziehung hatte das Leipziger Leben ihn gefördert. Seine menschliche Entwicklung war in dem Berkehr mit Frauenzimmern verschiedener Art fortgeschritten. Die Hofräthin Böhme war am 17. Februar 1767 nach langer Krankheit gestorben und hatte ihn in der letten Zeit nicht mehr annehmen können. ihr berlor er eine mütterliche Freundin, als er schon längst Freundinnen gefunden, die seiner Jugend beffer zusagten. Wenn gleich sein Berhaltniß zu Friederike Defer, ber Tochter bes Runftlers, und ju Rathchen Schönkopf, ber Tochter seines Speisewirthes, Die Wichtigkeit nicht hat, die ihm gewöhnlich zugeschrieben wird, so ist es doch von Interesse, zu sehen, wie der junge Goethe sich schon frühe in verwickelten Verhältnissen zu benehmen wußte. Er spielte mit den Jugendstammen so ernsthaft, daß man übersehen konnte, es sei nur ein jugendliches Spiel in einer Zeit und einer Stadt, wo die Galanterie zur gewohnten Lebensordnung gehörte. Schon im Sommer 1766 fand Horn aus Frankfurt, ber seit Oftern in Leipzig ftudierte, seinen Freund Goethe auffallend verändert, dessen Sitten und Betragen himmelweit von seiner vorigen Aufführung verschieden. Bei seinem Stolze war er auch zum Stutzer geworden; alle seine Rleider, fo icon fie waren, verriethen einen närrischen Geschmad, der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnete. Mochte man ihm seine Thorheit vorhalten, so viel man wollte, es war ihm alles einerlei. Sein ganzes Dichten und Trachten war nur, seiner gnädigen Fraulein und fich selbst zu gefallen. Er machte sich in allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm. Er hatte sich, bloß weil es die Fräulein gern sah, solche porte-mains und Geberden angewöhnt, bei benen man unmöglich das Lachen unterdrücken konnte. Einen Gang hatte er angenommen wie ein Rector magnificus, dem die vier Facultäten folgen. Und dabei war seine Dulcinea die abgeschmackteste Creatur von der Welt; ein coquettes Lärvchen mit hoch-

muthigem Betragen war alles, womit fie ihn bezauberte. So erschien er dem Freunde, der sich alle Tage mit ihm zankte, ohne daß Soethe bos auf ihn wurde. Dem mochte es auch ziemlich gleich= gultig fein, was über ihn für Anfichten umliefen, da er wußte, daß sie irrig waren. Denn die Aufklärung blieb nicht aus. Liebe war, ,obgleich immer traurig, doch nicht strafbart, wie Horn sonst geglaubt hatte. Goethe liebte, allein nicht jene Fräulein, sondern ein Mädchen, das unter seinem Stande war, wohlgewachsen, obgleich nicht sehr groß, ein rundes freundliches, obgleich nicht außerordentlich schönes Gesicht, eine offne sanfte, einnehmende Miene, viel Freimuthigkeit ohne Coquetterie, ein sehr artiger Verstand, ohne besonders sorgfältige Erziehung. Er liebte fie sehr zärtlich mit den vollkommen redlichen Absichten eines tugendhaften Menschen, ob er aleich wufte, daß sie nie seine Frau werden könne. Um nun den Verbacht wegen solcher Liebe von fich abzulenken, hatte er die Miene angenommen, als liebe er jenes Fräulein, und wurde darüber in Gesellschaften wohl auch geneckt. So berichtete Horn in Goethes Auftrage an einen gemeinschaftlichen Freund in Frankfurt und fügte hinzu: Goethe hat mich feit ber Zeit einer näheren Bertraulichkeit gewürdigt, mir seine Dekonomie entdeckt und gezeigt, daß der Aufwand, den er macht, nicht so groß ist, als man glauben sollte. ist mehr Philosoph und mehr Moralist als jemals, und so unschuldig seine Liebe ift, so migbilligt er sie dennoch. Wir streiten sehr oft darüber, aber er mag eine Partei nehmen, welche er will, so gewinnt er: denn du weißt, was er auch nur scheinbaren Gründen für ein Gewicht geben kann. Ich bedaure ihn und sein gutes Herz, das wirklich in einem sehr miglichen Zustande sich befinden muß, da er das tugendhaftefte und vollkommenfte Mädchen ohne Hoffnung liebt.' Diese Entdeckungen' bestätigt der siebzehnjährige Goethe in einem Briefe (1. October 1766) vollständig und fügt hinzu: "Du wirst daraus gesehen haben, daß dein Goethe noch nicht so bestrafens. werth ist als du glaubst. Denke als Philosoph, und so mußt du denken wenn du in der Welt glücklich sein willst, und was hat alsden meine Liebe für eine scheltenswürdige Seite? Was ift der Stand? Eine eitle Farbe, die die Menschen erfunden haben, um Leute die eg nicht verdienen mit anzustreichen. Und Geld ift ein ebenso elender Vorzug in den Augen eines Menschen der denkt. Ich liebe ein Mädgen ohne Stand und ohne Vermögen, und iezo fühle ich jum allererstenmale das Glück das eine wahre Liebe macht. die Gewogenheit meines Mädgens nicht denen elenden kleinen Tracafferien des Liebhabers zu danken, nur durch meinen Charakter, burch mein Herz habe ich sie erlangt. Ich brauche keine Geschenke um sie zu erhalten, und ich sehe mit einem verachtenden Aug auf Die Bemühungen herunter, durch die ich ehemals die Gunftbezeu-

gungen einer 28. erkaufte. Das fürtrefliche Herz meiner S. ift mir Bürge, daß sie mich nie verlassen wird, als dann wenn es uns Pflicht und Nothwendigkeit gebieten werden uns zu trennen. Solltest du nur dieses fürtrefliche Mädchen kennen, du würdest mir diese Thorheit verzeihen, die ich begehe, indem ich sie liebe. Ja sie ist des größten Glücks werth, das ich wünsche ohne jemals hoffen zu können etwas dazu benzutragen.' Wer unter jenem gnädigen Fräulein' und unter jener 2B. zu verstehen ift, bleibt ungewiß, daß aber unter meiner S.' niemand anders als Anna Ratharina Schönkopf gedacht werden kann, scheint ausgemacht. Kathchen, wie sie im Hause hieß, oder Aennchen, wie Goethe sie nennt, war drei Jahre älter als er, ein muntres aufgewecktes Geschöpf, das sich die Galan= terien, die ihr von den Tischgenoffen des Hauses dargebracht wurden, nicht sonderlich zu herzen nahm und ihren mädchenhaften Muthwillen mit den jugendlichen Berehrern trieb, sie lieber quälte, als fich von ihnen qualen ließ. Balb nach feinem Abgange von Leipzig fand Goethe sie in ihren Briefen ,noch immer so munter, noch immer so boshaft, so geschickt, bas Gute von der falschen Seite zu zeigen, so unbarmherzig, einen Leidenden auszulachen, einen Klagenden zu verspotten. Aber trog dieser liebenswürdigen Grausamkeiten mar es ihm eine ber größten Freuden, ihre Lebhaftigfeit, ihre Munterkeit, ihren Wig zu sehen, mochte derselbe so leichtfertig, so bitter sein als er wollte. Diese Schilderungen ftimmen wenig zu dem Bilde, das Goethe in Dichtung und Wahrheit entwirft, als sei er, um das Einförmige des Berhältniffes mannigfaltiger zu machen, auf den Einfall gerathen, das liebe Rind mit Grillen und Eifersüchteleien zu martern, bis sie sich von ihm weggewandt, ihn verlassen habe. Zwar bekennt er auch in den Briefen, daß er sich unzufrieden, launisch, verdrießlich gezeigt, aber nur deshalb, weil Käthchen ihn gequält habe, und in der Epiftel an Friederike Defer fagt er, daß fein bofes Mädchen ihn geplagt habe und er vor Verdruß aus der Stadt gelaufen fei. Er fah fich bamals wenigstens nicht für ben schuldigen Theil an, und wenn das kleine Schäferspiel Die Laune des Berliebten', wie er versichert, aus diesem Berhältnisse erwachsen, nicht lediglich aus dem Wetteifer mit Gellerts Schäferspiel "Das Band' hervorgegangen ift, so sind wenigstens die Rollen ziemlich umge-tauscht worden, und der im Leben Gequälte erholt sich an den Qualen, die er einem lieben Kinde in der Komödie bereitet, was in der Wirklichkeit zu thun ihn sein weiches liebevolles Herz ohnehin verhindern mußte. Was das Wegwenden Kathchens von ihm, ihr Verlaffen betrifft, so ist es auch damit nicht so genau zu nehmen. Goethe blieb mit ihr noch einige Zeit im Briefwechsel und sagte ihr darin auch mancherlei Artigkeiten, aus denen man eine ,leidenschaftliche Liebe' herausgelesen, Die aber in Rathchens Augen mehr ben Cha-

rafter der Reckerei zeigen mußten. Als sie sich im Mai 1769 mit einem jungen Juristen, Dr. Kanne verlobt hatte, ben fie am 7. März des nächsten Jahres heirathete, schreibt Goethe ihr zwar, fie konne fich vorstellen, was er babei fühle, was er für eine Freude darüber habe, wenn fie sich noch vorstellen konne, wie sehr er fie liebe; aber, abgesehen von der Doppeldeutigkeit dieser Worte zeigt der Brief im Uebrigen tein sonderliches Herzeleid über die Berheirathung eines Madchens, bem er feine Sand ju geben niemals gesonnen gewesen. Noch weniger als das Verhältniß zu dem nedischen Rathchen hat das zu Friederike Deser zu bedeuten. Friederike, ein Jahr älter als Goethe, war nicht schön und hatte früh schon gewußt, daß fie es nicht war; sie suchte fich bafür in andrer Weise Ersat zu ichaffen und arbeitete energisch an ihrer Selbstbildung, ohne ihre Munterkeit darüber zu verlieren. Goethe rühmt ihre Einsicht, ihren Wig, ihr kluges, aufgewecktes Wesen und scheint, außer durch diese Eigenschaften, von ihrer harmonischen Stimme angezogen zu sein. tonnte sich eingehend mit ihr über poetische Dinge unterhalten, besuchte mit ihr Concerte und Theater und war oft auf dem Landsike ihres Baters in Dölig. Auch sie gieng nicht sehr barmherzig mit ihm um und lachte ihn aus, wenn er klagte, jedenfalls besser und ihm im Grunde auch erwünschter, als wenn sie ihn in seinen hppochondrischen Vorstellungen bestärkt hätte. Ihr Plappermäulchen stand nicht leicht still und schlug auch dann keinen schwermuthigen Ton an, als Goethe einer ernften Gefahr taum entronnen mar.

Rach der Dresdener Reise, im August 1768, wachte er eines Nachts mit einem heftigen Blutsturze auf, hatte aber noch so viel Rraft und Besinnung, seinen Stubennachbar, einen ftillen armen Studenten der Theologie, Namens Limprecht, zu wecken. Reichel wurde herbeigerufen, der ihm aufs freundlichste hülfreich ward. Er schwankte mehre Tage zwischen Leben und Tod, und selbst die Freude an einer erfolgenden Befferung murde badurch vergällt, daß sich bei jener Eruption zugleich eine Geschwulft an der linken Seite des Halses gebildet hatte, die man jetzt erst, nach vorübergegangener Gefahr, zu bemerken Zeit fand. Was ihn in dieser Zeit besonders aufrichtete, war, zu sehen, wie viel vorzügliche Männer ihm unverdient ihre Reigung zugewendet hatten. Unverdient, sagt er, denn es war keiner darunter, dem er nicht durch widerliche Launen beschwerlich gewesen ware; keiner, den er nicht durch krankhaften Widerfinn mehr als einmal verlett, ja, den er nicht im Gefühl seines Unrechts eine Zeit lang ftorrisch gemieden hatte. Dieß alles mar vergessen; sie behandelten ihn aufs liebreichste und suchten ihn theils auf seinem Zimmer, theils sobald er es verlassen konnte, zu unterhalten und zu zerstreuen; sie fuhren mit ihm aus, bewirtheten ihn auf ihren Land= häusern, und er schien sich bald zu erholen.' Unter den Freunden, die sich

seiner Pflege annahmen, thaten sich besonders Dr. Hermann, der nachberige Burgemeister von Leipzig, und Georg Gröning aus Bremen hervor, der seit Oftern 1768 in Leipzig studierte (starb 1825). Diese Beiden nennt Goethe neben Freund Horn, der seine Liebe und Aufmerksamkeit ununterbrochen wirken ließ;' neben ihnen Ernft Theodor Langer, den neuen Hofmeister des jungen Grafen Lindenau, der sich eine umfassende Gelehrsamkeit durch Selbststudium erworben hatte (geb. 1743 zu Breslau, ftarb 1820 als Leffings Rachfolger an der Wolfenbüttler Bibliothek) und Goethes fieberhaften Heißhunger nach Kenntniffen durch deutliche Ueberfichten zu ftillen suchte. Goethe berichtet jugleich, der neue Freund habe ihn auf religiöse Bahnen zu leiten fich bemüht, was wohl mehr auf den ftubennachbarlichen Theologen Limprecht anwendbar sein möchte. Diesem von Goethe nirgend genannten Freunde, der fich kummerlich durchhelfen mußte und durch ein Augenleiden noch bedauernswürdiger erschien, bewahrte er dennoch ein treues dankbares Angedenken, sandte ihm von Straßburg aus Unterstützung und wunderte fich dabei, wie Limprecht ihn habe ertragen können: "Nicht meine Krankheit mein ich; das war ein Liebesdienst und Liebesdienste werden niemals jauer; aber wenn ich mich erinnere, was für ein unerträglicher Mensch ich den letten ganzen Sommer war, so nimmt michs Wunder, wie mich jemand hat ertragen können.' — Goethe redete fich nach der leidlichen Ge= nesung ein, er habe die Lungensucht und musse jung sterben. er jum erstenmale wieder nach Dolig tam und Friederike Defer sein Leid klagte, wollte fie fich zu Tobe lachen, wie ein Mensch die Carricaturibee haben konne, im zwanzigsten Inhre an der Lungensucht zu fterben. Ihm schien die Sache nicht fo lächerlich, wenigstens für ihn nicht: doch ließ er fich gern einbilden, es sei alles nur Einbildung. Er gieng, wenn auch nicht ruhig, doch beruhigter fort. Auch Rathden hatte ihm die Grillen lächerlich gemacht. Bon ihr gieng er ohne Abschied zu nehmen; er tam bis auf den Hausstur, magte aber die Treppe nicht hinaufzusteigen und reiste am nächsten Tage, am 28. August 1768, neunzehn Jahre alt, von Leipzig zurück in die beimat.

Der Weg dahin mag ihm nicht leicht geworden sein. Ungern verließ er Leipzig, wo er, alles Mißbehagens im Einzelnen ungeachtet, ein Leben voll Anregungen gesührt und die Freiheit in vollem Waße genossen hatte. Zest mußte ihm die ernste Gestalt des strengen Baters, das bekümmerte Antlig der lieben Mutter vor die Seele treten. Den Gewinn seines akademischen Lebens konnte er jenem nicht aufzeigen, und was sollte er dieser sagen, wenn sie sein krankes Gesicht fragte, wie er seine Jahre in Leipzig verbracht habe? Er wurde besser aufgenommen, als er erwarten durfte. Dem Bater konnte es freilich nicht lange verborgen bleiben, daß es ihm mit den

juriftischen Studien nicht sehr ernst gewesen. Einstweilen aber überwog die Sorge um seine Gesundheit alles andere. Vorwürfe wurden zuruckgehalten, zeigten sich höchstens im Schweigen; ber Voter stimmte seine Laute länger als er darauf spielte; die Mutter war um der Sohn und zugleich um ben eigenen Bater beforgt. Der alte Schultheiß Textor war an der einen Seite vom Schlage gelähmt, zwar ziemlich wieder hergestellt, konnte aber mit der Sprache noch nicht fort. Er erholte sich niemals wieder völlig und starb am 8. Februar 1771. — Goethe felbst befand sich allmählich besser, nur daß er seine Schwindsuchtssorgen nicht überwinden konnte. Zwölf Tage nach seiner Ankunft schrieb er, am 13. September, an Deser, Anverwandte, Freunde und Bekannte seien über ihn theils erfreut, theils verwundert, alle aber bemüht, dem neuen Ankömmling, dem halben Fremdling gefällig zu sein, und ihm eine Stadt, die zu fehr Antithese von Leipzig sei, um viel Annehmlichkeiten für ihn zu haben, durch einen freundschaftlichen Umgang erträglich zu machen. Er wolle sehen, wie weit es damit glücke; einstweilen könne er nichts sagen; er sei zu zerstreut und mit seiner neuen Einrichtung zu sehr beschäftigt, als daß sein Herz für das was er verloren habe und für das was er in Frankfurt wiederfinde, viel Empfindung haben solle. Seine Krankheit liege nach dem Ausspruch seiner Aerzte, nicht sowohl in der Lunge, als den dazu führenden Theilen und scheine sich täglich zu bessern. zwischen suchte er sich in das Frankfurter Leben wieder einzugewöhnen; es gieng ihm freilich schwer ein: der Vergleich mit Leipzig drüngte sich immer wieder auf und fiel, namentlich was den Umgang mit dem weiblichen Geschlechte betraf, sehr zum Nachtheil der Baterstadt aus. Nicht bloß in den Briefen an die Freundinnen, denen er damit eine Courtoisie könnte erweisen wollen, klagt er, daß sich mit den Frankfurterinnen kein Discours führen laffe; auch wenn ihn akademische Freunde, wie die Brüder v. Olderogge (am 27. October) besuchten, pries er das vergnügliche Leipzig, schalt über den Mangel an Geschmack in Frankfurt, auf die stupiden Bürger und nannte die jungen Mädchen unausstehlich, und diese Freunde mußten ihm selbst in Gegenwart der Schwester, die solche Klagen jeden Tag mitanhörte, in so weit Recht geben, daß Goethe hier eine gewisse Anmuth, einen gewissen Zauber des Betragens vermissen könne. — Die Rur gieng dabei fort und suchte das erschlaffte Nervenspftem zu heben. Anfangs November fieng die Gesundheit an, wieder etwas zu steigen, und doch war fie noch nicht viel übers Schlimme. Die Kunft war, wie sonft, seine Hauptbeschäftigung, ob er gleich mehr darüber las und dachte, als selbst zeichnete. Die Gesellschaft der Musen und eine fortgesetzte schriftliche Unterredung mit seinen Freunden werde ihm, dachte er, ben Winter ein frankliches einsames Leben angenehm machen, bas ohne sie einem Menschen von zwanzig Jahren eine ziemliche Folter

sein möchte. Er begann auch zu arbeiten und war am 16. November nach Corneliens Zeugniß an einer neuen Komödie, mahrscheinlich der Laune des Berliebtent, die erft in Frankfurt ausgearbeitet wurde, beschäftigt. Dann sah er sich wieder in den zwar kleinen, aber ausgesuchten Cabinetten Frankfurts um und wußte es Deser Dank, daß er ihn gelehrt habe, wie man sich umsehe. Er predigte ben guten Geschmad. Richtete er gleich nicht viel aus, fo lernte er boch immer dabei, und wenn es auch nur die Erfahrung war, daß weit ausgebreitete Gelehrsamkeit, tiefdenkende spigfindige Weisheit, fliegender Big und gründliche Schulwissenschaft mit dem guten Geschmack sehr heterogen find. Ueber ben literarischen Beschmad tonnte er nichts Erbauliches fagen. Die Frauenzimmer - benn ichon damals lafen die Manner bergleichen taum - liebten febr bas Erstaunliche, vom Schönen, Raiben, Romifchen hielten fie weniger. Defwegen waren alle Meerwunder, Richardsons Grandison, Beaumarchais' Eugenie, Fenouillots de Falbaire Galeerensclave und wie die ganze phantastische Familie hieß, in großem Ansehen, von Thummels Wilhelmine bagegen war in keiner Damenbibliothet ein Exemplar aufzutreiben.

So ließ sich ber Winter boch leidlich genug an. Allein balb tam ein harter Schlag. Am Geburtstage seiner Schwester, 7. December, wurde er von einer heftigen Rolit befallen, fo daß er die furchtbarften Schmerzen litt. Die Mutter schlug in der äußersten Roth ihres Bergens ihre Bibel auf und fand: ,Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen. (Jerem. 31, 5.) Sie fand für den Augenblick Troft und in der Folge manche Freude an dem Spruche. Indeß für den Moment war die Besorgniß um den Kranken außerordentlich groß. Bergebens suchte man ihm einige Linderung und Ruhe zu verschaffen. Zwei Tage hielt biefer ichreckliche Buftand an, bann wurde bem Rranten etwas beffer, boch konnte er fich noch teine Viertelftunde aufrecht erhalten. Sein Zustand erregte allgemeine Theilnahme; wo die Schwester sich in Gesellschaft zeigte, brangte fich alles um fie, Freunde und Freunbinnen; um von seinem Befinden Nachricht zu erhalten. Wochen kam er nicht aus der Stube und fast niemand besuchte ihn, als sein Arzt, der Dr. Meg, der ein liebenswürdiger Mann mar. Er findet es selbst närrisch, daß er verdrießlich gewesen, als er in muntrer Gesellschaft gelebt, und nun lustig wurde, da er sich von aller Welt verlaffen fah. Denn felbst mahrend seiner Rrankheit fand seine Familie, die gar nicht in einem Zuftande war, sich, geschweige ihn zu tröften, den Troft in seiner Munterfeit. In einem Anfall von großer Narrheit' machte er das "Neujahrslied ("Wer kommt, wer tauft von meiner Waar?'), und ließ es drucken. (Spater erichien es mit Löhleins Composition im Decemberheft 1769 ber Samburger Unterhaltungen.) Uebrigens zeichnete er viel, schrieb Märchen

und war mit fich selbst zufrieden. Seine Lunge war so gesund wie möglich, aber am Magen saß etwas. Um ihn aufzurichten, wurde ihm zu einer angenehmen vergnüglichen Lebensweise Hoffnung gemacht. Sobald er wieder besser sein murde, sollte er eine Reise nach Frankreich antreten. Als er wieder ausgehen durfte, gab ein Freund des Hauses, ber Rath Morit, um bas frohe Ereigniß seiner Genesung zu feiern, ihm bald nach Reujahr 1769 eine Gesellschaft. Nicht lange nachher trat ein neuer Anfall der Krankheit ein; er mußte wiederum vier Wochen das Zimmer huten, verlor aber seine gute Laune nicht, machte eine Farce, die ehestens unter dem Titel Bustspiel in Leipzig' erscheinen sollte (vielleicht bie Mitschuldigen' ober auch die Laune des Berliebten', die beide in die Zeit nach der Beimkehr fallen, nicht icon in Leipzig geschrieben find). Was er von neueren Dichtungen mahrend ber Beit zu Gesichte bekam, konnte ihn nicht erfreuen. In dem Urtheile 3. B. über die Barbenpoesie zeigt er eine so tiefe Grundverschiedenheit von dem herrschenden der Zeit, daß es eine Freude ist, den Reunzehnjährigen das Urtheil der Geschichte vorweg nehmen zu sehen: "Ja, wenn's eine Dichtungsart wäre, wo viel Reichthum an Bildern, Sentiments ober sonst was läge! Ep da fischt immer! Aber nichts als ein ewig Gebonnere der Schlacht, die Glut, die im Mut. aus den Augen bligt, der goldne Huf mit Blut bespritt, der Helm mit dem Federbusch, der Speer, ein paar Dugend ungeheure Hyperbeln, ein ewiges Ha! Ah! wenn der Vers nicht voll werden will, und wenns lange mährt, die Monotonie des Sylbenmaßes, das ift zusammen nicht auszustehen. Gleim und Weiße und Gefiner in Einem Liedchen, und was drüber ist, hat man fatt. Es ift ein Ding, das gar nicht intereffiert, ein Gewäsche, das nichts taugt, als die Zeit zu verderben. Forcierte Gemälde, weil der Herfasser die Natur nicht gesehen hat, ewige egale Wendungen; benn Schlacht ist Schlacht. Und was geht mich der Sieg der Deutschen (über Barus) an, daß ich das Frohloden mit anhören soll, oh! das tann ich selbst. Macht mich was empfinden, was ich nicht gefühlt, was benten, was ich nicht gedacht habe, und ich will euch loben. Aber Lärm und Geschrei statt dem Pathos, das thut's nicht.' So fcreibt er ber Tochter seines Defer, bessen Lehren in der Einsamkeit und Stille, zu der ihn die Krankheit verurtheilte, erst jest recht aufzugehen anfiengen. Er philosophierte über Schonheit, die ihm nicht Licht, nicht Nacht, die eine Dammerung, eine Geburt der Wahrheit und Unwahrheit, ein Mittelding ist, in deren Reiche ein Scheideweg liegt, so zweideutig, so schielend, daß ein Hertules unter den Philosophen fich vergreifen könnte. In feiner Abgeschiedenheit, mit ein, zwei Büchern, tam er in ber Ertenntniß der Wahrheit oft so weit und weiter, wie andere mit ihrer Bibliothekarmissenschaft. Ein großer Gelehrter schien ihm selten ein

großer Philosoph und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert habe, verachte das leichte einfältige Buch der Natur, und es sei doch nichts wahr als was einfältig sei; freilich eine schlechte Empfehlung für die mahre Weisheit. Wer den einfältigen Weg gehe, der gehe ihn und schweige ftill; Demuth und Bedachtlichkeit seien bie nothwendigften Eigenschaften unfrer Schritte barauf, beren jeder endlich belohnt werde. Defer habe feine Seele zuerft zu diefer Form bereitet, die Zeit werde seinen Fleiß segnen, um auszuführen, was angefangen-- Unter ben einsamen ftillen Beschäftigungen vergieng der Winter, aber Dauer der Gesundheit war nicht mit dem Frühlinge gekommen. In die Abgeschiedenheit drangen neue Elemente. Dr. Meg, ein Freund der Klettenberg und wie fie ein Freund des herrenhutischen, mpstischen Wesens, suchte den Kranten Dieses Weges zu führen. Die fromme Freundin, zugleich eine Vertraute der Mutter, that das Ihrige, um die religiöse Satte Goethes anklingen zu lassen, ihn zu Gott zu wenden und zwar auf ihre Art. Sie brachte ihm zunächst wohl die erbaulichen Schriften der stillen Gemeinde, deren Lecture ihn mit bem separatistischen Standpunkte bekannter machte und bann tiefer in die kegerische Literatur und in die Kenntnig myftisch-kabbalistischer Werke hineinführte, womit dann nach Goethes Bericht ein alchemistisches Studieren und Arbeiten sich verband, das zwar nicht den Stein der Weisen selbst, aber doch den Kieselsaft des leitenden Doctors herstellen sollte. Wenn in diese Schilderungen nicht spätere Erfahrungen verflochten find, so war es bem ungeduldig auf die Herstellung und weitere Ausbildung des Sohnes harrenden Bater nicht ju verargen, wenn er feine Unzufriedenheit über Zeitvergeudung ju erkennen gab und bie völlige Genefung mehr wie eine Sache bes freien Willens, als der Zeit und der Kunft des Arztes ansah. Fand fich doch endlich auch, als nach Bersuchen zu radieren fich ein Recidiv einstellte, daß bas Uebel durch die Ausdünftungen der ägenden Säuren und der chemischen Dünfte wenn nicht verursacht, doch sehr gesteigert Der Bater konnte damals so wenig als Goethe felbst wissen, baß die Beschäftigung mit all diesen burchaus unjuriftischen Dingen jum belebenden Colorit einer Lebensdichtung bes Sohnes, ju ben Localfarben des Faust, mitwirken werde. Er nahm den Sohn von feinem, nicht unberechtigten Standpunkte und wünschte, daß er fich auf der eingeschlagenen Lebensbahn folgerecht weiterbewege, zu einem tüchtigen Geschäftsmann ausbilde und der Familie Ehre mache. Seinen fünftlerischen Reigungen legte er feine Sinderniffe in den Weg, wendete ihnen vielmehr Beifall zu und war bemüht, Dieselben auf die vermeinte richtige Bahn zu leiten. Nur die Hauptsache sollte barüber nicht vergeffen werden. Daß sich über diesen Punkt eigentliche Meinungsdifferenzen zwischen Bater und Sohn erhoben hatten, berichtet auch der lettere nicht, wohl aber, daß beide über den richtigen Weg,

und war mit fich selbst zufrieden. Seine Lunge war so gesund wie möglich, aber am Magen saß etwas. Um ihn aufzurichten, wurde ihm zu einer angenehmen vergnüglichen Lebensweise Hoffnung gemacht. Sobald er wieder besser sein murbe, follte er eine Reise nach Frantreich antreten. Als er wieder ausgehen durfte, gab ein Freund des Haufes, der Rath Morit, um das frohe Ereigniß seiner Genesung zu feiern, ihm bald nach Reujahr 1769 eine Gesellschaft. Nicht lange nachher trat ein neuer Anfall der Krankheit ein; er mußte wiederum vier Wochen das Zimmer huten, verlor aber seine gute Laune nicht, machte eine Farce, die ehestens unter bem Titel Bustspiel in Leipzig' erscheinen sollte (vielleicht , die Mitschuldigen' oder auch die "Laune des Verliebten", die beide in die Zeit nach der heimkehr fallen, nicht schon in Leipzig geschrieben sind). Was er von neueren Dichtungen mabrend ber Zeit zu Gefichte bekam, konnte ihn nicht erfreuen. In dem Urtheile 3. B. über die Bardenpoefie zeigt er eine so tiefe Grundverschiedenheit von dem herrschenden der Zeit, daß es eine Freude ift, den Neunzehnjährigen das Urtheil der Geschichte vorweg nehmen zu sehen: "Ja, wenn's eine Dichtungsart wäre, wo viel Reichthum an Bilbern, Sentiments ober sonst was läge! En da fischt immer! Aber nichts als ein ewig Gedonnere der Schlackt, die Glut, die im Mut aus den Augen bligt, der goldne Suf mit Blut bespritt, der Helm mit dem Federbusch, der Speer, ein paar Dugend ungeheure Hyperbeln, ein ewiges Ha! Ah! wenn der Bers nicht voll werden will, und wenns lange währt, die Monotonie des Sylbenmakes, das ist ausammen nicht auszustehen. Gleim und Beike und Gefiner in Einem Liedchen, und was drüber ift, hat man fatt. ist ein Ding, das gar nicht interessiert, ein Gewäsche, das nichts taugt. als die Zeit zu verderben. Forcierte Gemälde, weil der Herr Verfasser die Natur nicht gesehen hat, ewige egale Wendungen; benn Schlacht ist Schlacht. Und was geht mich der Sieg der Deutschen (über Barus) an, daß ich das Frohlocken mit anhören foll, oh! das kann ich selbst. Macht mich was empfinden, was ich nicht gefühlt, was benten, was ich nicht gedacht habe, und ich will euch loben. Aber Larm und Geschrei statt dem Bathos, das thut's nicht.' So schreibt er ber Tochter feines Defer, beffen Lehren in der Einsamkeit und Stille, zu der ihn die Krankheit verurtheilte, erft jest recht aufzugehen anfiengen. Er philosophierte über Schonheit, die ihm nicht Licht, nicht Nacht, die eine Dammerung, eine Geburt der Wahrheit und Unwahrheit, ein Mittelding ift, in deren Reiche ein Scheibeweg liegt, so zweideutig, so schielend, daß ein Hertules unter den Philosophen fich vergreifen konnte. Abgeschiedenheit, mit ein, zwei Büchern, tam er in der Erkenntniß der Wahrheit oft so weit und weiter, wie andere mit ihrer Bibliothekarmissenschaft. Gin großer Gelehrter ichien ihm felten ein

großer Philosoph und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert habe, verachte das leichte einfältige Buch der Ratur, und es sei doch nichts wahr als was einfältig sei; freilich eine schlechte Empfehlung für die mahre Weisheit. Wer den einfältigen Weg gehe, der gehe ihn und schweige ftill; Demuth und Bedachtlichkeit seien die nothwendigsten Eigenschaften unsrer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt werde. Deser habe seine Seele zuerst zu dieser Form bereitet, die Zeit werde seinen Fleiß segnen, um auszuführen, was angefangen-- Unter ben einsamen ftillen Beschäftigungen vergieng ber Winter, aber Dauer der Gesundheit war nicht mit dem Frühlinge gekommen. In die Abgeschiedenheit drangen neue Elemente. Dr. Met, Freund der Klettenberg und wie fie ein Freund des herrenhutischen, mpftischen Wesens, suchte ben Aranten Dieses Weges zu führen. fromme Freundin, zugleich eine Vertraute der Mutter, that das Ihrige, um die religiose Saite Goethes anklingen zu laffen, ihn zu Gott zu wenden und zwar auf ihre Art. Sie brachte ihm zunächst wohl die erbaulichen Schriften der stillen Gemeinde, deren Lecture ihn mit dem separatistischen Standpunkte bekannter machte und bann tiefer in die kegerische Literatur und in die Kenntnig myftisch-kabbaliftischer Werke hineinführte, womit bann nach Goethes Bericht ein alchemistisches Studieren und Arbeiten sich verband, das zwar nicht ben Stein der Weisen selbst, aber doch den Rieselsaft des leitenden Doctors herstellen sollte. Wenn in diese Schilderungen nicht spätere Erfahrungen verflochten find, so war es bem ungeduldig auf die Herstellung und weitere Ausbildung des Sohnes harrenden Bater nicht zu verargen, wenn er seine Unzufriedenheit über Zeitvergeudung zu erkennen gab und die völlige Genesung mehr wie eine Sache des freien Willens, als ber Zeit und ber Runft des Arzies ansah. Fand sich boch endlich auch, als nach Bersuchen zu rabieren sich ein Recidiv einstellte, daß das Uebel durch die Ausdünftungen der ätzenden Säuren und der chemischen Dünfte wenn nicht verursacht, doch sehr gesteigert Der Bater konnte damals so wenig als Goethe selbst wissen, baß die Beschäftigung mit all diesen durchaus unjuristischen Dingen jum belebenden Colorit einer Lebensdichtung bes Sohnes, zu ben Localfarben des Fauft, mitwirken werde. Er nahm den Sohn bon feinem, nicht unberechtigten Standpunkte und wünschte, daß er fich auf der eingeschlagenen Lebensbahn folgerecht weiterbewege, zu einem tüchtigen Geschäftsmann ausbilde und der Familie Ehre mache. Seinen fünftlerischen Neigungen legte er feine Sinderniffe in den Weg, wendete ihnen vielmehr Beifall zu und war bemüht, dieselben auf die vermeinte richtige Bahn zu leiten. Nur die Hauptsache sollte barüber nicht vergeffen werden. Daß fich über biefen Puntt eigentliche Meinungsbifferenzen zwischen Bater und Sohn erhoben hatten, berichtet auch der lettere nicht, wohl aber, daß beide über den richtigen Weg,

auf dem das kunstlerische Talent sich zu bewegen habe, nicht gleich= gesinnt waren, obgleich auch bies nur in beschränkter Weise ber Fall gewesen sein kann, da der geschmackvolle Alte ungefähr auf demselben Standpunkt fich befand wie der Sohn und nur die übrigens anerkannten Principien da abwies, wo sie zur Umgestaltung vorhandner Dinge prattisch gemacht werden sollten, wie bei den verschnörkelten Rahmen der Gemälde ober einer raumsparenden Treppenanlage bes fertigen Hauses. Bon beiden Theilen mag in Fällen der Art nicht mit der sonstigen Ruhe verhandelt sein, und es mag fich in die sonst befriedigende Unterhaltung ältere, aus andern Beranlassungen gesammelte Bitterkeit gemischt haben. Bekennt boch Goethe felbft, so lange er im Druck gelebt, so lange niemand für das, was in ihm auf= und abstieg, einiges Gefühl gehabt, vielmehr die Menschen erft ihn nicht geachtet, bann wegen einiger widerrennender Sonderbar= teiten icheel angesehen, dag er in dieser Zeit seiner Jugend mit aller Lauterkeit seines Herzens eine Menge falscher, schiefer Prätenfionen gehabt habe und elend, genagt, gedrückt, verstümmelt gewesen sei. Bur Berbesserung der Stimmung konnte der enge Berkehr mit der Schwester nicht wohlthätig wirken. Cornelia war während der Abwesenheit des Bruders noch schroffer und härter geworden, als fie gewesen. Der Bater hatte für ihre Ausbildung mit allem Eifer gesorgt, fie hatte die neueren Sprachen bis zu einer gewissen Fertig= keit erlernt, spielte sehr fertig Clavier und sang nicht unangenehm. Auch in geselliger Beziehung tann sie nicht so abgeschieden gewesen sein, wie es ihr vorgekommen sein mag; sie hatte Freundinnen, mit denen sie bald innig vertraut, bald kalt und gespannt war; selbst ftille, aber heftige Reigungen zu jungen Männern hatte sie fassen und im Umgange nähren können; freilich ungludliche. Ihre beim= lichen Tagebücher geben barüber Aufschluß. Dennoch betrachtete fie sich als ein unschuldiges Opfer einer ungerechtfertigten Strenge des Baters, dem fie nicht verzeihen konnte, daß er ihr die Zeit her fo manche unschuldige Freude verhindert oder vergällt habe und von bessen guten und trefflichen Eigenschaften, die der Sohn willig aner= kannte, sie auch ganz und gar nichts wissen wollte. Sie that alles. was er befahl und anordnete, aber auf unliebliche Weise; sie that es in hergebrachter Ordnung, aber auch nichts drüber und drunter. Aus Liebe und Gefälligkeit bequemte fie sich zu nichts. Selbst zu der Mutter hatte sie sich nicht in das gebührende Verhältniß zu setzen vermocht. Da fie aber so liebebedürftig war, wie irgend ein menschliches Wesen, so wendete sie nun ihre Neigung ganz auf den Bruder, dem das wohlgefiel, der aber, seines eigenen Gemüthszuftandes wegen und aus Schonung gegen die liebende Schwester, berfäumte, das kleine eigenfinnige Köpfchen in bessere Verfassung zu bringen. Wenn auch etwas in der Erziehung dieses ,indefiniteln

Wesens' versehlt sein mag, der Schlüssel zum Käthsel muß in einer trankhaften Naturanlage gesucht werden, die ihren frühen Tod nach langen Leiden herbeiführte, damals aber nicht geachtet wurde und wohl auch nicht zu heben war.

Einstweilen besprach Goethe nit der Schwester seine Arbeiten. für die er dann in ihrer Bewunderung einigen Erfat für den anderswo versagten Beifall fand. Seine Lieder' mit Melodien, Anospen und Blüten, die der Frühling 1769 trieb,' wie es in einem Briefe an Frau v. Stein heißt, hatte er theilweis schon im November 1768 an Friederike Deser mitgetheilt und aus der begleitenden poetischen Epistel erhellt, daß sie in den Frühling 1768 gehören. Vermehrt mit einigen später entstandenen erschienen dieselben, ohne Goethes Namen, als "Reue Lieder in Melodien gesetzt von B. Th. Breitkopf, Leipzig 17706 schon im October 1769. Friederike fand wenig Gefallen daran; Goethe bat fie, dieselben ins Feuer zu werfen; er sei einer von den geduldigen Poeten: "gefällt euch das Gedicht nicht, so machen wir ein anders.' Beifälliger hatte sich Dr. Hermann in Leipzig geäußert, dem Goethe zu Anfang des Jahres 1770 mittheilen konnte, daß er gegen Ende Marg feinen Flug weiter nehmen wolle, zuerft nach Straßburg, wo er gerne möchte seine juristischen Berdienste gefrönt haben. Bon da marichiere er, wenn nichts dazwischen komme, nach Paris, und von da — das wisse Gott.

In den Frühling 1770 fallen mehre Lieder, theils gesellschaftlichen Charakters, die gewöhnlich in spätere Zeit verlegt werden, da fie nicht sofort gedruckt wurden. Mit dem Abschied' (an Franziska Crespel) trat er die Reise nach Straßburg an, wo er am 4. April 1770 eintraf und bis in den August des folgenden Jahres blieb. Der Zweck war die Vollendung seines juristischen Studiums und die Pro-Da aber die Jurisprudenz in seinem späteren Leben ohne bedeutende Wichtigkeit geblieben, genügt es, hier nur zu bemerken, daß er das Studium, das die Hauptsache sein sollte, wieder nur als Reben= sache betrieb, am 6. August 1771 über gewisse Rechtssätze disputierte und den Titel eines Licentiaten der Rechte erwarb, den er in Frankfurt mit dem üblicheren Doctortitel vertauschte, ohne, wie es wenig= ftens scheint, denselben von irgend einer juriftischen Facultät erworben zu haben. Für Goethes übrige Ausbildung war sein Straßburger Aufenthalt von größerem Werthe; er traf mit mehren in der Lite= ratur bedeutend gewordenen Männern zusammen und schloß zum erstenmale sein Herz, das bisher nur gespielt hatte, in wahrer reiner Reigung auf. Doch auch in diesen beiden Beziehungen bedarf es keiner ausführlichen Darftellung, da die betreffenden Abschnitte in Dichtung und Wahrheit, wenn auch sehr im Charakter ber ersteren, nur wenig unabhängig davon zu Ermittelndes übrig gelassen haben und jedenfalls als bekannt vorauszuseken sind.

Das Erste, was Goeihe nach seiner Ankunft in Straßburg, wo er im Wirthshause zum Geift abgestiegen war, unternahm, war Die Besteigung ber Plattform des Münfters, um das schöne Land, das er einige Zeit bewohnen sollte, vor sich ausgebreitet zu seben. ansehnliche Stadt, die weit umberliegenden, mit herrlichen Bäumen besetzten und durchstochtenen Auen, der auffallende Reichthum der Begetation, der, dem Laufe des Rheins folgend, die Ufer, Inseln und Werder bezeichnete, lag mehr im Geiste als in der Wirklichkeit erfreuend zu seinen Füßen. Die frühe Jahreszeit hielt noch alles Aber der fröhliche Wechsel zwischen fruchtbaren Niederungen. Wald, Ebne und Gebirge, der Blid nach dem Strome, die überall verstreuten Dörfer und Meierhöfe ließen ihn sein Schicksal segnen, das ihm für einige Zeit einen so schönen Wohnplag bestimmt hatte. - Er bezog ein kleines, aber wohl gelegenes und anmuthiges Quartier an der Sommerseite des Fischmarktes, einer schönen langen Straße, wo immerwährende Bewegung jedem unbeschäftigten Augenblice zu Bulfe tam. Durch die mitgebrachten Empfehlungsichreiben tam er unter andern mit der Familie eines Raufmanns in Verbindung, der jenen frommen, Goethe von Frankfurt her aus dem Kreise der Kletten= berg genugsam bekannten Gesinnungen zugethan war, ohne sich äußer= lich von der Kirche abzusondern. Bald nach seiner Ankunft, am Charfreitage, hatte Goethe seinem theologischen Stubennachbar Limprecht bei der Uebersendung eines kleinen Geschenks geschrieben, wie er ge= wesen, so sei er noch, nur daß er mit unserm Herrn Gott etwas besser stehe und mit seinem lieben Sohn Jesu Christo, woraus benn folge, daß er auch etwas klüger sei und erfahren habe, was das beiße: die Furcht des Herrn ift ber Weisheit Anfang. Freilich werde das Hosianna erst dem, der da komme, gesungen; aber auch das sei Freude und Glud; ber König musse erst einziehen, ebe er ben Thron besteige. Und bald darauf bemerkt er: 3ch bin anders, viel anders, dafür banke ich meinem Beilande; daß ich nicht bin, was ich sein sollte, bafür banke ich auch. Luther sagt: "Ich fürchte mich mehr für meinen guten Werken, als für meinen Günden." Und wenn man jung ist, ist man nichts ganz.' — Noch überraschender lautet ein Brief (vom 26. August), sicher an die Klettenberg selbst gerichtet: 3ch bin heute mit der Griftlichen Gemeine hingegangen, mich an des herrn Leiden und Tod zu erinnern.' Doch fügt er hinzu: Mein Umgang mit den frommen Leuten hier ift nicht gar ftark. Ich hatte mich im Anfange sehr stark an sie gewendet; aber es ift, als wenn es nicht sein sollte. Sie find so von Herzen langweilig, wenn fie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäßigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung auch den erften vernünftigen Gedanken dachten und nun meinen, das ware alles, weil sie sonft von nichts wissen.' Gine andre Bekanntschaft, bemerkt er weiter, grad das Widerspiel von jener, habe ihm bisher nicht wenig genutt, die Bekanntichaft des Actuarius Salzmann, eines Ideals für Mosheim ober Jerusalem, eines Mannes, der durch viel Erfahrung mit viel Berstand gegangen sei und mit der Rälte des Blutes, womit er von jeher die Welt betrachtet, gefunden zu haben glaube, daß wir auf diese Welt gesetzt worden besonders um ihr nüglich zu fein; daß wir uns dazu fähig machen konnen, wozu denn auch die Religion etwas helfe; und daß der brauchbarfte der befte sei, und alles was daraus folge. Joh. Daniel Salzmann, der damals im 49. Lebensjahre ftand, war Actuar beim Pupillencollegium und mit den meisten Familien der Stadt in freundlicher Berbindung. Unverheirathet hatte er seit Jahren seinen Mittagstisch bei den Jungfern Lauth genommen, wo sich eine lebhafte Gesellschaft älterer und jungerer Leute versammelte und ihn, seiner langjährigen Rundschaft und feines Berftandes, seiner Nachgiebigkeit und Würde wegen, willig als Tischpräsidenten anerkannte, ihn lieb hatte und ihm folgte, so daß er nur felten Beranlaffung fand, fein ernftliches Diffallen zu bezeigen ober mit Autorität zwischen fleine Banbel und Streitigkeiten einzutreten. Bu dieser Tischgesellschaft, ber fich Goethe anschloß, gehörten damals und so lange Goethe in Strafburg war, außer den beiden Studiosen der Rechte, Engelbach und Weyland, beide aus Buchsweiler (mit denen er Johannis 1770 die lothringische Reise antrat), und einigen älteren Leuten, darunter die Ludwigsritter, meistens Mediciner, die durch ihre Gespräche in Goethe, ber mit Gulfe eines Repetenten sein juriftisches Studium bald absolviert hatte, die alte Reigung wieder weckten, fich mit Gulfe ihrer Wiffenschaft der Ratur auch von dieser Seite zu nähern. So hörte er denn schon im Wintersemester bei Lobstein Anatomie und bei Spielmann Chemie, besuchte auch, wie er fagt, um feinen Wiberwillen gegen ekelhafte Anblide ju überwinden, das Alinitum des älteren und die Geburtshülfe des jungeren Chrmann. Unter seinen Tischgenoffen hebt er nur einen Medieiner hervor, John Meyer, eine heitere finnliche glücklich begabte Ratur, geb. 27. December 1749 ju Lindau, deffen Bater ber Chef eines Banquierhauses in Wien war. Er verband mit seinem Fachstudium die Lecture der Alten, denen er während seines ganzen Lebens treu blieb. Etwas ked, vorlaut und rudfichtslos gerieth er zuweilen mit Goethe, der ihn zurechtwieß, in Conflicte, die bei seiner sonstigen großen Gutmuthigkeit immer heiter abliefen. Als er ausstudiert hatte, gieng er nach Wien zurud, wurde Affiftent des Arztes Joseph Baron v. Quarin, kam dann nach London, wo er von 1784 an dauernd lebte und als allgemein geachteter Arzt viel beschäftigt war. Rach vierzigjähriger Prazis zog er sich auf sein Landhaus in Brighton zurück, wo er am 30. Juli 1825 starb. Er ist der Waldberg in Jung-Stillings bekannter Schilderung der Tischgesellschaft, der

sich über den Aufzug des neuen Ankömmlings luftig machte und dann mit den fräftigen Worten von Goethe abgefertigt murde: "Pro= bier erft einen Menschen, ob er des Spotts werth fei! Es ift teufel= mäßig, einen rechtschaffenen Mann, ber keinen beleidigt hat, zum Beften zu haben.' Bon dieser Zeit nahm fich Goethe Jungs an, be= suchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderschaft und Freundschaft mit ihm und bemühte fich bei allen Gelegenheiten, ihm Liebe zu erzeigen. "Schade, ruft der dankbare Jung aus, daß so wenige diesen vortreff= lichen Menschen seinem Herzen nach kennen. Er schildert ihn, wie er mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn, iconem Wuchs muthig ins Zimmer tritt, so daß er ihn für einen wilden Rameraden ange= sehen; wie er seine Augen zuweilen herüberwälzt nach dem unschein= baren Neuling, und wie freudig dieser vom ritterlichen Betragen des ausgezeichneten Menschen überrascht wurde. Goethe gab ihm in Ansehung der schönen Wissenschaften einen andern Schwung, machte ihn mit Offian, Shakespeare, Fielding und Sterne bekannt und führte ihn in die gleich zu erwähnende literarische Gesellschaft ein. Bei allem Wohlwollen und bei aller thätigen Theilnahme konnte boch Goethe an Jung, der sich mühsam bom Rohlenbrenner zum Schneider und nun zum Studenten der Medicin durchgeholfen hatte, nicht finden, was dieser in ihm fand. Das feste Bertrauen Jungs auf die augen= blickliche unmittelbar durch das Gebet erwirkte Hülfe Gottes, selbst in ökonomischen Bedrängnissen, veranlaßte Goethe zu dem Ausruf: "Der wunderliche Mensch glaubt eben, er brauche nur zu würfeln und unser Herr Gott muffe ihm die Steine segen.' Biel näher ftand ihm ein anderer Tischgenoß, Franz Lerse, den Jung als zeinen der vortreff= lichsten Menschen, als Goethes Liebling schildert. Und das verdiente er zu sein, denn er war nicht nur ein edles Genie und ein guter Theologe, sondern er hatte auch die seltene Gabe, mit trocknen Mienen die trefflichste Satire in Gegenwart des Lasters hinzuwerfen; seine Laune war überaus edel. Goethe hat ihm in Dichtung und Wahr= heit und im Gög ein schönes Denkmal gesetzt. Lerse war sein Opponent bei der juristischen Disputation und verließ bald nach ihm Straß= burg, um nach Bersailles zu gehen; 1774 trat er als Inspector an die in Kolmar unter Pfeffels Leitung blühende Militärschule und bejuchte den alten Freund zu Ende des Jahrhunderts in Weimar, wo Böttiger allerlei Straßburger Studentengeschichten aus seinem Munde begierig aufhaschte. Lerse ftarb als Leiningischer Hofrath. — Der wichtigste und für Goethe bedeutenofte Zuwachs, den die Gesellschaft in Strafburg erhielt, geschah mit herders Ankunft. einen Prinzen von Eutin auf Reisen begleitet und lebte den Winter in Strafburg, wo er fich durch Lobstein von einem Augenübel beilen Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit machte Eindruck auf Goethe, der übrigens icon bor der versönlichen Bekanntschaft nicht blind für

ihn eingenommen war, durch diese aber eben so sehr gedrückt, als gefördert murde. Das große Selbstbemußtsein, das herber erfüllte, gab ihm gegen andere, und gegen die Strebenben besonders, einen Ausdrud bon spöttischer Schroffheit, eine Sucht zu neden und zu reizen, womit er nicht wohlthätig und erschließend wirken konnte. Auf ihn selbst hatte Hamanns orakelmäßige Manier nicht den besten Ginfluß Ihm ichwebten große, jum Theil vom Meister entlehnte Ideen bor und ihm fehlte die Gabe ber reinen und flaren Entfaltung. So gieng er großentheils um die Sachen selbst, sie als unaussprechlich und doch als selbstverständlich voraussegend, herum und gefiel sich in einer andeutenden rhapfodifchen Form, Die zugleich enthüllte und verschleierte. Damals lebte er in Hamanns Gedanken, daß die Poesie nicht das Eigenthum einiger Wenigen, sondern eine ursprüngliche allgemeine Gabe der Natur sei, und entwicklte daraus in seiner Art die Idee ber Bolkspoefie, die er durch alle Länder und Zeiten verfolgte und für die Wiedergeburt der deutschen Poesie zu einem der fraftigsten Gährungsmittel machte. Er führte auf den Begriff des Nationalen und damit des Charafteristischen zurück, wodurch die Allgemeingültig= keit der Regeln, mit denen man sich so viel zu thun gemacht, ent= traftet wurde. Ein neues höheres Gefet, das der freien Entfaltung ber Natur, trat an die Stelle. Sehr zur rechten Zeit kamen dabei zwei neue Erscheinungen, gleichsam neue Entdeckungen zu Statten: Der überschwänglich lyrische, burchweg für acht gehaltene Offian, den man unbedenklich neben Homer einordnete, und der scheinbar von allen Gesetzen befreite Shakespeare. Rur verstand Herder unter der freien Entfaltung der Natur etwas ganz anderes, als die von seinem Evangelium berauschte Jugend; es sollte die Durchbildung der Natur pur Freiheit, nicht das zügellose Walten berselben das Kunstwerk schaffen, sowohl bei den Individuen, wie bei den Bölkern, die als Individuen aufgefaßt gleich jenen ihre Epochen der Jugend, des reifen Alters und des Absterbens zu durchlaufen hatten. — Wie befruchtend diese Ideen für Goethe sein mußten und wie wenig ihn, dem es überall mi die Sache selbst ankam, das spöttische Wesen Herders abhalten tonnte, biefelben mit ihm näher zu besprechen und fie selbstständig zu berfolgen, erfieht man leicht, wenn man sich erinnert, daß er sein ganzes Leben hindurch von einem einmal erfaßten Gegenstande nicht abließ, bis er ihn auf seine Art zu seinem Eigenthum gemacht hatte. Er sammelte für Herder auf seinen Wanderungen durch das Elfaß deutsche Bolkslieder und versuchte sich auch wohl selbst in dieser Tonart (Beidenröslein), fand aber bald, daß eine Nachahmung weder dem Gegenstande, noch ihm zuträglich sei, und sang dann in seiner Conart seine Empfindungen, die wie das bessere Volkslied unmittelbar aus den Dingen herausquollen. So entstand seine erste Lyrik, die den poetischen Anlaß nicht mehr, wie es in den Leipziger Liedern

geschehen war, durch Reflexion und Fronie zu schmücken, vielmehr so einfach als möglich und doch fo frisch, lebendig, vollständig und ein= dringlich zu geben vermochte, wie es bis dahin kein zeitgleicher Dichter vermocht hatte. — Herders Anregungen wurden aber auch noch nach andern Seiten hin wirksam. Salzmann hatte schon zu Anfang ber sechziger Jahre eine "Gelehrte Uebungsgesellschaft" in Straßburg geftiftet, die unter wechselnden Ramen als eine freie Bereinigung zu literarischer Anregung über Goethe's akademische Zeit hinaus fortbestand. An ihr nahmen damals, außer den studierenden Jünglingen der Tijchgesellschaft, auch andre junge Männer, von des Borfigers liebenswürdigem Charafter angezogen, wie Aug. Stöber fagt, Antheil. Hier wurden nicht nur durch gemeinschaftliche Geldbeiträge die neuen Erscheinungen in verschiedenen Gebieten der Literatur angeschafft und von den Mitgliedern gelesen und besprochen, sondern auch eigene Arbeiten geliefert und beurtheilt. Herder gehörte dieser Gesellschaft als Gaft an und stellt, nach Goethes Zeugniß, in seinem Aufsat über Shakespeare in dem Hefte von deutscher Art und Kunft dasjenige bor Augen, was in diesem lebendigen Rreise gedacht, gesprochen und berhandelt wurde. Es ist noch ein anderes Zeugniß jenes Geistes übrig geblieben, eine Rede Goethes zum Shakespeare-Tage (14. October 1771), in der er sich gegen die französischen Tragiker nicht minder bilderstürmerisch erweist, als Lenz in den Anmerkungen über das Theater. Als er durch die Bekanntschaft mit Shakespeare inne geworden, wie viel Unrecht ihm die Herren der Regel in ihrem Loch angethan hatten, wie viele freie Seelen noch darin sich trummten, so ware ihm fein Berg geborften, wenn er ihnen nicht Fehde angefündigt hätte und nicht täglich suchte ihre Thurme zusammenzuschlagen. Alle französischen Trauerspiele waren ihm Parodien von sich selbst. Wie das so regelmäßig zugeht, daß sie einander ähnlich sind wie Schuhe und auch langweilig mitunter, besonders im vierten Act. Aber neben diesem polemischen Theile wußte er auch den apologetischen zu berücksichtigen. "Shakespeares Theater ift ein schöner Raritätenkaften, in dem die Geschichte der Welt vor unsern Augen an dem unsichtbaren Faben der Zeit vorüberwallt. Seine Stude drehen sich alle um den geheimnisvollen Punkt, in dem das Eigenthümliche unseres Ichs, die pratendierte Freiheit unseres Wollens mit dem nothwendigen Gange des Gangen jusammenftößt.' Bier liegen die Reime au Goethes Göt und zu andern Studen, wie Cafar, Sokrates, Prometheus und bergleichen, mit benen er fich in ber nachsten Zeit trug. -Jener vorhin genannte Theilnehmer der Salzmannichen Uebungsgesellichaft, Jac. Mich. Reinhold Leng, fam im Commer 1771 nach Strafburg und trat mit Goethe, der nur wenige Monate älter mar, in ein sehr enges Freundschaftsverhältniß. Boethe, Lenz, Lerse und Jung, fagt dieser, machten jest so einen Birtel aus, in dem es jedem

wohl ward, der nur empfinden kann, was schön und gut ift. In seiner Schilderung Lenzens hat Goethe die späteren Eindrücke nicht von den älteren gesondert. Weit entfernt, daß Lenz ihm damals oder in der Folge zu schaden beabsichtigt hatte, war er der reinsten, neidlosesten Verehrung voll und irrte sich nur darin, daß er sich neben Goethe auf derselben Stufe dachte, ein Irrthum, den viele der Zeit= genoffen theilten, indem fie Lengische Arbeiten für Goetheiche ansahen. Reiner von beiden ahmte den andern nach, beide schufen aus dem gahrenden Drange der Zeit ihre Werke, aber beide nach der Eigenart ihrer Ratur. Danach mar es begreiflich, daß Goethe felbst in feinen, nach der socialen Seite hin am meisten rüttelnden Productionen immer noch ruhiger, gelassener und klarer erscheinen mußte, als der stürmische, bis zur abgeschmadten Tollheit die Dinge auf den Kopf stellende Leng, g. B. in seinen die communistische Soldatenehe predigenden Soldaten oder seinem Fragenbilde: Die Freunde machen den Philosophen,' an dessen Schluß der Eine dem Ramen, der Andre der That nach der Chemann zu sein die Uebereinkunft geschlossen wird. Jämmerliche Zerrbilder dieser Art, benen fich Goethes Stella nur entfernt nähert, stellten ben armen Leng icon auf ber Bobe seines Wirkens auf dem abschüffigen Wege jum Bahnfinn bar, mehr als ein verrücktes Kind, weniger als den boshaften Affen, als welcher er den vertrauteren Zeitgenoffen später erscheinen mußte.

Was Goethes Strafburger Zeit vor allem andern mit dem schönsten Hauche der Poefie belebt hat, ift ein inniges Herzensver= hältniß, das wie die lieblichste Idylle in Dichtung und Wahrheit rührt und ergreift. Im ersten Straßburger Herbst hatte er einige Tage auf dem Lande, in Sesenheim, sechs Stunden von der Stadt, bei gar angenehmen Leuten, der Familie des Pfarrers Brion, zuge= bracht, wo er durch einen seiner Elfäßer Freunde, den Studenten Weyland aus Buchsweiler, eingeführt war. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundlichfte himmel wedten in seinem Bergen jede ichlafende Empfindung, jede Erinnerung an alles was er liebte. Aber nicht nur rückwärts und in die Ferne blickte er; er fand in der Gegenwart und lebendigen Rähe das lieblichste unschuldige Glück. Die jüngere Tochter, Friederike Brion, damals im fechzehnten Jahre, ließ ihn bei den niedlichen und muthwilligen Luftbarkeiten, womit fie sich die Zeit berfürzten, in ihrem offnen freundlichen Auge ein bergliches Wohlgefallen, das bald in beglückende Reigung übergieng, lefen. gieng und kam oft wieder. Das reine Glück der Liebenden entfaltete fich immer schöner, inniger, seelenvoller. Den klarsten Einblick in dies Berhältniß gewähren die Lieder, die aus dieser Zeit übrig geblieben sind. Des Dichters Seele strömt darin zum erstenmale frei aus, vor allen übrigen in "Willfommen und Abschied" (Wie schlug

mein Herz). Neben diesen Liedern als den mahrsten Zeugen seines Gluds find einige Briefe an Freundinnen, wie Franziska Crefpel (benn an fie find die Briefe 10 und 8, die Scholl mittheilte, nicht an Ratharine Fabricius), und an Salzmann, Wiederhalle jener ichonen Tage, in die jedoch ichon dunkle Schatten fielen. Rachdem Goethe 3. B. am 14. Mai 1771, Dienstag vor Pfingsten, seinen Freund Jung zu Schiffe begleitet, machte er sich nach Sesenheim auf, fand aber die Geliebte, die fich in Saarbruden aufhielt, dort nicht vor: fie kam vor dem Feste zurud, aber traurig krank, was dem Ganzen ein schiefes Ansehen gab, nicht gerechnet conscia mens und leider nicht recti, die mit ihm herumgieng. Das hielt ihn jedoch nicht ab, die Festtage luftig zu verbringen: "Getanzt hab' ich und die Aelteste (Marie Salome, bei Goethe Olivie) Pfingstmontags (20. Mai) von zwei Uhr nach Tisch bis zwölf Uhr in ber Nacht, an einem fort, außer einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog (einem großen Dorfe an der Rheinstrake zwischen Sesenheim und Beinheim) hatte seinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwischt, da giengs wie Wetter. vergaß des Fiebers und seit der Zeit ists auch besser. Sie (Salzmann) hättens wenigstens seben sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken. Und boch wenn ich sagen könnte: ich bin glud= lich, so ware das besser als alles. Der Ropf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich find.' Er fah zu deutlich ein, daß er nach Schatten greife. Er liebte das anmuthige Rind voll und gang, er gieng so weit, Friederike ein Gedicht mitzutheilen, in dem es hieß: "Mädchen, das wie ich empfindet, Reich mir beine liebe Hand. Und bas Band, bas uns verbindet, Sei kein schwaches Rosenband,' leicht veränderte Worte eines früher entstandenen Liedes, die, wenn sie auch nur auf ein inniges Band der Freundschaft zielen sollten, auf der andern Seite doch nur zu leicht für einen wirklichen Antrag genommen werden konnten. Und daran dachte Goethe nicht, mochte er nicht denken. Das entscheidende Wort blieb ungesprochen. Goethe verließ die Freundin (die im November 1813 unverheirathet starb); er gieng einer glänzenden Laufbahn entgegen, aber seine Seele wurde unruhig, wenn er an dies Edden ber Welt bachte.

Den Rückweg aus dem Elsaß nahm Goethe über Mannheim, das er diesmal nicht berühren mochte, ohne die Antiken zu besehen. Die in einem allerdings großen, von oben wohlbeleuchteten, aber für die Menge der Kunstwerke doch zu beschränkten Saale aufgestellte Sammlung machte einen fast betäubenden Eindruck. Doch will Goethe über die seit Lessing vielbesprochene Laokoonsgruppe schon damals zu der Erklärung gelangt sein, die er erst fast dreißig Jahr später in den Propyläen bekannt machte. Von da an wandte er der Antike

mehr Aufmerksamkeit zu und kaufte von italienischen Gipsgießern in Frankfurt mancherlei Abguffe, wie einen guten Laokoonskopf, die Töchter ber Niobe, ein Röpfchen, das später als Sappho gedeutet wurde, und noch sonst einiges. Die edlen Gestalten, mit benen er sein Frankfurter Zimmer auszierte, waren ihm eine Art von heimlichem Gegengift, wenn das Schwache, Falsche, Manierierte Gewalt über ihn zu gewinnen brohte. Eigentlich aber empfand er immer innerliche Schmerzen eines unbefriedigten, sich aufs Unbekannte beziehenden, oft gedämpften und immer wieder auflebenden Verlangens,

das er erst in Italien zu stillen hoffen durfte.

In der Baterstadt fand Goethe es abermals, wie nach der Heimkehr aus Leipzig, eng und unbehaglich. Dem Wunsche des Baters gemäß trat er als Advocat ein und wurde am 31. August 1771 be-Seine Pragis, die ihm niemals viel Sorge gemacht haben tann, ließ fich recht wohl in Nebenstunden versehen. Das Hauptjächlichste that der Bater mit Gulfe einer Art von Schreiber. als Arbeiten aus Goethes Advocatenprazis bekannt gemacht ift, gebort, wie nicht schwer zu erkennen, nicht ihm, sondern dem Bater und dem Schreiber. Der Sohn dagegen warf sich mit um so größrer Entschiedenheit auf seinen eigentlichen Lebensberuf, die Dichtung. Bunächft dramatifierte er die Geschichte Gottfrieds von Berlichingen, woraus bann nach mannigfachen Aenderungen ber Gog hervorgieng, der 1773 zuerst erschien (das Nähere darüber, wie über alle fortan ju erwähnende dichterische Schöpfungen, ift in der Einleitung bazu turz zusammengefaßt und darf als ein Theil der Lebensstizze gelten). Rach dem Götz studierte er Leben und Tod eines andern Helden und dialogifierte es in seinem Gehirn, doch war es vorläufig nur dunkle Ahnung. Er wollte in Sokrates den philosophischen Heldengeist, ben göttlichen Beruf zum Lehrer der Menschen barftellen, die Menge, die gafft, die Wenigen, die Ohren zu hören haben, das pharisäische Philisterthum der Ankläger; nicht die Ursache, nur die Verhältnisse der Gravitation und des endlichen Uebergewichts der Nichtsmürdigteit. - Um diese Zeit hatte er die Bekanntichaft mit den Gebrüdern Schlosser erneuert, mit 3. Georg, der sich aus dem Dienste des herzogs Eugen von Würtemberg losgemacht und in Frankfurt niedergelaffen, und mit seinem Bruder Hieronymus, zu dem das Verhält= niß jedoch weniger vertraut war. Durch beide wurde er mit dem Rriegszahlmeifter Merc in Darmftadt bekannt, an dem Goethe einen einflußreichen Freund gewann. So lange man Merck nur aus Goethes Schilderungen in Dichtung und Wahrheit kannte, kannte man ihn fast nur von übler Seite. Die wahre Bedeutung des Mannes, der freilich, ohne seine Freundschaft mit Goethe, vergessen jein wurde, haben die aus seinem Nachlaß herausgegebenen Briefe und eine Auswahl seiner kleinen Schriften, die Ad. Stahr veran-

mein Herz). Neben diesen Liedern als den mahrsten Zeugen seines Bluds find einige Briefe an Freundinnen, wie Franziska Crefpel (benn an fie find die Briefe 10 und 8, die Schöll mittheilte, nicht an Ratharine Fabricius), und an Salzmann, Wiederhalle jener ichonen Tage, in die jedoch schon dunkle Schatten fielen. Nachdem Goethe 3. B. am 14. Mai 1771, Dienstag vor Pfingsten, seinen Freund Jung zu Schiffe begleitet, machte er fich nach Sesenheim auf, fand aber die Geliebte, die sich in Saarbruden aufhielt, dort nicht vor: fie kam vor dem Feste zurud, aber traurig krank, was dem Ganzen ein schiefes Ansehen gab, nicht gerechnet conscia mens und leider nicht recti,' die mit ihm herumgieng. Das hielt ihn jedoch nicht ab, die Festtage luftig zu verbringen: "Getanzt hab' ich und die Aelteste (Marie Salome, bei Goethe Olivie) Pfingstmontags (20. Mai) von zwei Uhr nach Tisch bis zwölf Uhr in der Racht, an einem fort, außer einigen Intermezzos von Effen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog (einem großen Dorfe an der Rheinstraße zwischen Sesenheim und Beinheim) hatte seinen Saal hergegeben. wir hatten brave Schnurranten erwischt, da giengs wie Wetter. 3ch vergaß des Fiebers und seit der Zeit ists auch besser. Sie (Salzmann) hättens wenigstens sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken. Und doch wenn ich sagen könnte: ich bin gludlich, so ware das besser als alles. Der Ropf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich find.' Er fah zu deutlich ein, bag er nach Schatten greife. Er liebte das anmuthige Rind voll und ganz, er gieng so weit, Friederike ein Gedicht mitzutheilen, in dem es hieß: "Madchen, das mie ich empfindet. Reich mir beine liebe Sand. Und das Band, das uns verbindet, Sei fein schwaches Rosenband,' leicht veranderte Worte eines früher entstandenen Liedes, die, wenn sie auch nur auf ein inniges Band der Freundschaft zielen follten, auf der andern Seite doch nur zu leicht für einen wirklichen Antrag genommen werden Und daran dachte Goethe nicht, mochte er nicht denken. fonnten. Das entscheidende Wort blieb ungesprochen. Goethe verließ die Freundin (die im November 1813 unverheirathet starb); er gieng einer glanzenden Laufbahn entgegen, aber seine Seele wurde unruhig, wenn er an dies Edden der Welt bachte.

Den Rückweg aus dem Elsaß nahm Goethe über Mannheim, das er diesmal nicht berühren mochte, ohne die Antiken zu besehen. Die in einem allerdings großen, von oben wohlbeleuchteten, aber für die Menge der Kunstwerke doch zu beschränkten Saale aufgestellte Sammlung machte einen fast betäubenden Eindruck. Doch will Goethe über die seit Lessing vielbesprochene Laokoonsgruppe schon damals zu der Erklärung gelangt sein, die er erst sast dreißig Jahr später in den Propyläen bekannt machte. Von da an wandte er der Antike

mehr Aufmerksamkeit zu und kaufte von italienischen Gipsgießern in Frankfurt mancherlei Abgüsse, wie einen guten Laokoonskopf, die Töchter der Niobe, ein Köpfchen, das später als Sappho gedeutet wurde, und noch sonst einiges. Die edlen Gestalten, mit denen er sein Frankfurter Zimmer auszierte, waren ihm eine Art von heim-lichem Gegengift, wenn das Schwache, Falsche, Manierierte Gewalt über ihn zu gewinnen drohte. Eigentlich aber empfand er immer innerliche Schmerzen eines unbefriedigten, sich aufs Unbekannte beziehenden, oft gedämpsten und immer wieder auflebenden Verlangens, das er erst in Italien zu stillen hoffen durfte.

In ber Baterstadt fand Goethe es abermals, wie nach der Heimkehr aus Leipzig, eng und unbehaglich. Dem Wunsche des Baters gemäß trat er als Advocat ein und wurde am 31. August 1771 be-Seine Pragis, die ihm niemals viel Sorge gemacht haben tann, ließ fich recht wohl in Nebenstunden versehen. Das Hauptsächlichste that der Bater mit hülfe einer Art von Schreiber. als Arbeiten aus Goethes Advocatenpragis bekannt gemacht ift, gehört, wie nicht schwer zu erkennen, nicht ihm, sondern dem Bater und dem Schreiber. Der Sohn dagegen warf sich mit um so größrer Entschiedenheit auf seinen eigentlichen Lebensberuf, die Dichtung. Bunächft bramatifierte er die Geschichte Gottfrieds von Berlichingen, woraus bann nach mannigfachen Aenderungen der Gog hervorgieng, der 1773 zuerst erschien (das Rähere darüber, wie über alle fortan zu erwähnende dichterische Schöpfungen, ist in der Einleitung dazu turz zusammengefaßt und darf als ein Theil der Lebensstizze gelten). Rach bem Götz studierte er Leben und Tod eines andern Helben und dialogifierte es in seinem Gehirn, doch war es vorläufig nur dunkle Er wollte in Sofrates den philosophischen Helbengeist, ben göttlichen Beruf zum Lehrer der Menschen darftellen, die Menge, bie gafft, die Wenigen, die Ohren zu hören haben, das pharisaische Philisterthum der Ankläger; nicht die Ursache, nur die Berhältniffe ber Gravitation und des endlichen Uebergewichts der Nichtswürdigteit. — Um diese Zeit hatte er die Bekanntichaft mit den Gebrübern Schlosser erneuert, mit 3. Georg, der sich aus dem Dienste des herzogs Eugen von Würtemberg losgemacht und in Frankfurt niedergelaffen, und mit feinem Bruder Hieronymus, zu dem das Verhältniß jedoch weniger vertraut war. Durch beide wurde er mit dem Kriegszahlmeister Merc in Darmstadt bekannt, an dem Goethe einen einflugreichen Freund gewann. So lange man Merc nur aus Goethes Schilderungen in Dichtung und Wahrheit kannte, kannte man ihn fast nur von übler Seite. Die wahre Bedeutung des Mannes, der freilich, ohne seine Freundschaft mit Goethe, vergessen sein wurde, haben die aus seinem Nachlaß herausgegebenen Briefe und eine Auswahl seiner kleinen Schriften, die Ad. Stahr veran-

staltete, reiner hervorgehoben. Merck war ein Mensch von eminentem Berftande, vielseitiger Bildung, in allen praktischen Dingen dem jungen Freunde weit überlegen und innerhalb einer unklar gährenden Beit durch reinen unbeftochenen Blid ein zuverläsfiger Führer, ber Goethe mit der vollen Liebe, deren er fähig war, umfaßte. Ent= schieden wie er war, brang er barauf, daß ber an Entwürfen reiche, aber in der Ausführung zögernde und schwankende Dichter abschließen und fich dann zu neuen Productionen wenden follte. Sein unbestechliches Urtheil nannte, wenn Goethes Erinnerung nicht täuschte, das Gute gut, das Mittelmäßige, was Andere allenfalls auch gekonnt, mittelmäßig, Quart Quart; aber nur dem Berfasser gegenüber, dem die Wahrheit allein nützen konnte, während die übrige Welt sich selbst ihr Urtheil bilden mochte. Dies war das Mephistophelische, bessen Goethe gebenkt, das gesunde Anschauen und reine Erkennen der Leiftungen und Bestrebungen, die nur objectiv gelten, nicht nach bes Dichters Absichten und Zielen gemeffen werden sollten. Diese Rälte des Urtheils hielt den Freund aber nicht ab, sich für die Beröffentlichung geringerer Productionen zu bemühen, wie er den ins Publikum gelangten durch treffliche, das Verftandniß erschließende Kritiken förderlich wurde. Merck vermittelte, so viel an ihm lag, ein friedliches Nebeneinandergeben ber alten Schule des blog verstandesmäßigen Schaffens und der neuen Richtung, die dem Seeli= schen ihren Ausdruck sichern wollte; eine Art von Waffenstillstand zwischen der Regel und der freien Entfaltung der Natur.

Zwischen Frankfurt und Darmstadt entspann sich nun seit dem Herbste 1771 ein lebhafter Berkehr. Goethe war oft bei dem neuen Freunde, in deffen Hause Karoline Flachsland, Herders Braut, ihn tennen lernte. Boethe, ichreibt diese ihrem Berlobten, ift ein fo gutherziger muntrer Mensch, ohne gelehrte Zierrath, und hat sich mit Merd's Kindern fo viel zu schaffen gemacht. Ginen Rachmittag haben wir (im März 1772) auf einem hubiden Spaziergang und in unferm Haufe (beim Geh. Rath Heffe, der Karolinens Schwester geheirathet) bei einer Schale Bunich zugebracht. Wir waren nicht empfinbfam, aber sehr munter, und Goethe und ich tanzten nach dem Clavier Menuetten,' und darauf declamierte er eine Ballade von Herder, der ihn in der Erwiederung dieser Mittheilung nach feiner Manier einen wirklich guten Menschen' nennt, nur äußerst leicht und viel zu spagenmäßig, worüber er meine ewige Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der Einzige, der mich in Strafburg in meiner Gefangenschaft besuchte und den ich gern sahe: auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden können.' Im April kam Goethe zu Fuß nach Darmftadt, um Merd zu befuchen. ,Wir waren alle Tage zusammen, berichtet Karoline, und sind in den Wald zusammen gegangen und

wurden auch zusammen durch und durch beregnet. Wir liefen alle unter einen Baum und Goethe sang uns ein Liedchen aus dem Shakespeare "Wohl unter grünen Baumes Dach," und wir alle sangen ben letten Bers mit: "Nur eins, das heißt rauh Wetter." Das zusammen ausgestandene Leiden hat uns recht vertraut gemacht. las uns einige der beften Scenen aus feinem Gottfried von Berlichingen vor. Wir find darauf auf dem Wasser gefahren; es war aber rauh Wetter. Goethe stedt voller Lieder. Eins von einer hütte, die in Ruinen alter Tempel gebaut, ift vortrefflich.' Es war eine altere auf der lothringischen Reise entstandene Form des Bedichtes der Wanderer.' Merck erzählte ihm damals von Lila, einem Fraulein v. Ziegler, Gofdame in homburg, Die nach Oftern (19. April) ihren Besuch in Darmstadt angefündigt hatte. Goethe mochte das Verlangen fühlen, die empfindsame Schwärmerin kennen zu lernen, die fich ihr Grab in ihrem Garten gebaut hatte, ein Schäfchen, das mit ihr af und trant, am rosenfarbnen Bande führte und auf eine elende, schändliche Weise wegen ihres Herzens am Hof. wo leider menschliche Empfindungen für Narrheiten ausgeschrien werben, gepeinigt' murbe. Das arme herzchen hatte fein Glud. Jener herr v. Reutern, den Goethe in Leipzig gekannt, hatte der Schwärmerin das Röpfchen verrückt und sich dann nicht weiter um fie befummert; fie klammerte fich an jede gute Seele, die fie fand, und sette einen herrn b. Rathsamhausen, den hofmeister des Darmstädtischen Erbprinzen, einen ehrlichen guten Mann mit recht viel Empfindung, in nicht geringe Verlegenheit, weil sie den Weg der Liebe gieng und er sie boch niemals heirathen' konnte. Dann nagte ein Deutschfranzos, ein Berliner, eine fabe Creatur, ein Deutscher, der kein Deutsch sprach, Herr von Boden genannt, an ihrem Herzen um Liebe; das gute Mädchen fühlte nichts, war ihm aber herzlich gut, und beinahe, waren Mercf und ihre Freunde nicht gewesen, hatte fie ihm ihr Berg gegeben, ohne daß fie felbst gewußt hatte wie." Sie hieng ihr Herz nach dem Tobe ihres Lämmchens an ,einen treuen hund." - Noch im April machten fich Merck und Goethe nach Comburg auf. Der Landgraf und die Landgräfin überhäuften fie mit Gute; sie fuhren in einem Hofwagen in den Wald, den der Landgraf zu einem zauberisch-ichonen Park umgeschaffen, und machten die Bekanntschaft mit Lila, bei der sich ein Fräulein v. Roussillon, Hof= dame der verwittweten Bergogin von Zweibruden, jum Besuche befand; ein armes frankes Geschöpf, das in dem Kreise den Ramen Uranie führte und nicht lange darauf von ihren Leiden erlöst wurde. Auf diese beiden Mädchen beziehen fich Goethes Gedichte ,Elnfium. An Uranien' und "Pilgers Morgenlied. An Lila," Empfindungs= ftude, benen sich das ebenso realistische, die Wirklichkeit des individuellen Erlebnisses zur Wahrheit des allgemein menschlichen Gefühls

erhebende Gedicht: Felsweihe. An Psyche, Raroline Flachsland, anichlickt. Goethe mar gleich nach seiner Homburger Excursion wieder in Darmstadt, wo er sich einen großen prächtigen Felsen zueignete, auf den niemand, als er allein gelangen konnte. Dort meißelte ex feinen Ramen ein. Rurg vor ihm war zahlreiche andre Gesellschaft nach Darmstadt gekommen, die Frau von La Roche mit ihrer Tochter Maximiliane, Lila und Uranie, und ein Troß von weniger bedeutenden Personen. Sophie v. La Roche, die berühmte Verfasserin des Romans Fraulein v. Sternheim', und ihre Tochter regierten die Gejellschaft mit Wig. Die La Roche war zeine feine zierliche Frau, eine Hofdame, eine Frau nach der Welt, mit taufend kleinen Zierathen, ohnerachtet sie keine Blonden trug, eine Frau voll Wig, voll sehr feinem Berftande. Sie trat fehr leicht auf, warf jedem, wem fie wollte, einen Handtuß zu; ihre schönen schwarzen Augen sprachen rechts und links und überall, und ihr Bufen wallte noch fo hoch, fo jugendlich,' daß Raroline Flachsland fein Gefallen an Diefem Geschöpfe Wielands' mit der übermäßigen Coketterie und Repräsentation finden konnte. Sophie nannte die Leute ins Gesicht liebenswürdig und, wenn fie den Ruden gedreht, Tapetenstücke. Wenigstens außerte fie fich so in Bezug auf einen bamals vielgenannten Mann des Darmstädter Rreises, Franz Michael Leuch fenring, einen sußlich empfindfamen Schöngeift, ber mit aller Welt einen belebten Briefwechfel unterhielt und benfelben überall zur Unterhaltung ausframte; ein ftets junisliegender Schwärmer, der nicht schwärmen will, immer schwärmt' und durch seine Reisen und Beränderung der Scene, bald in die Schweiz, bald Rheinabwärts, simmer verrudt zu werden schien. Gelegentlich brachte er mit seinen Sentiments und seinem Schönthun auch Migverständnisse und Verstimmungen zwischen den Leuten zu Wege, trug über, klatschte, wirrte gern ohne eigentlich bose Absicht Alles durcheinander und war auch wohl bereit, sich als tröstenden Erfat in die armen Bergeben ber guten Rinder einzudrängen. der Betrachtung des seltsamen Gesellen gieng Goethes Fastnachtsspiel bom Pater Brei hervor, in welchem Leuchsenring die Titelrolle, Merck den Wurzkrämer, Herder und seine Braut den Balandrino und die Leonore bedeuten. Als diese den Dichter später fragte, ob sie diese Person so gang gewesen sei, sagte er: "Bei Leibe nicht!" sie möge nicht so beuten; der Dichter nehme nur so viel von einem Individuum, als nothwendig sei, seinem Gegenstande Leben und Wahrheit zu geben, das Uebrige hole er ja aus sich selbst und dem Eindruck der leben= ben Welt.

Die Hauptveranlassung des lebhaften Verkehrs zwischen Goethe und Merck waren die von diesem und Schlosser verabredeten, unter Goethes und Herders Mitwirkung seit dem Beginn des Jahres 1772 erscheinenden Frankfurter gelehrten Anzeigen, die unter

Schloffers Leitung im Verlage des Buchhändlers Deinet herauskamen. Die Kritik der Zeit wurde vorzugsweise von Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek, der Lemgoer Bibliothek und von Weißes Reuer Bibliothek der iconen Wissenschaften und der freien Künfte und nebenher auch von gelehrten akademischen Wochenschriften ausgeübt. Reines von diesen Blättern legte einen grundsäglich durchgeführten Maßstab an; alle hiengen theils von dem Belieben des Herausgebers, theils von den zufälligen Stimmungen der Mitarbeiter ab, so daß man nicht einmal nach dem Parteiftanspunkte die Urtheile reducieren konnte. Die Frankfurter Anzeigen hatten wenigstens die löbliche Absicht, das, was fie der Beurtheilung unterzogen, aus Einem Sinne zu betrachten und ein Organ für die neu aufstrebende Richtung zu Freilich kam es auch nicht viel über die Absicht hinaus, da die Mitarbeiter in der Wahl der Stoffe ihren Reigungen folgten und fich mehr gehen, als von einheitlichen Principien leiten ließen. gewähren in ihrer eklektischen Weise kein Bild der bedeutenden Zeit= literatur aus Einem Gesichtspunkte, bestanden in den Sänden der verbundenen Freunde auch viel zu furze Zeit, um eine beträchtliche Wirkung zu gewinnen. Goethe hat seinen Antheil an den Anzeigen, wenigstens in Auswahl, später in die Werke aufnehmen lassen. er fich darin der Zeit gegenüber darstellt, kann hier nicht nachgewiesen Die Zeitgenossen erkannten freilich die mannigfach ausgestreuten, in hamanns Weise orakelhaft eingekleideten Ideen nicht; fie fühlten nur den Schlag, der fie traf, und rühmten sich, wie Herr b. Schirach in Helmstädt, daß es ihnen, jum Frechheit mit Frechheit zu vergelten und in dem Tone zu antworten, in welchem man mit ihnen spreche, nicht an Muth, wohl aber an der Bosheit des Herzens fehle, die dazu erfordert werde.' - Durch die Anzeigen mar Goethe auch mit einem ber Hauptmitarbeiter, bem Professor Bopfner in Gießen, bekannt geworden, bei dem er, nach dem Gießener Wochenblatte, im Jahr 1772 unter dem Namen ,Wanderer' logierte. Er hatte fich bort querft unter fremdem Schein eingeführt, ein Begegnen, bas Bopfner mit dramatischer Lebendigkeit zu erzählen pflegte. Der junge wunderschöne Mensch mit den feuervollen Augen trat als heimkehrender Studiosus der Rechte mit unbeholfnem linkischen Anftande bei dem ältern Manne ein, führte allerlei komische Reden und fiel dann Höpfner plöglich um den Hals, sich als Goethe zu erkennen gebend und für seine Posse um Verzeihung bittend: 3ch weiß, daß, wenn man auf die gewöhnliche Art durch einen Dritten mit einander bekannt gemacht wird, man sich einander gegenüber lange steif und fremd bleibt; da wollt' ich in Ihre Freundschaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinspringen. Die stachelig-anmuthigen Reden, die Goethe einmal in Höpfners Hause gegen den fleißigen, aber seichten Professor Schmid geführt haben will, scheinen in das Reich der Dichtung zu gehören

erhebende Gedicht: Felsweihe. An Psyche, Raroline Flachsland, an= schließt. Goethe war gleich nach seiner Homburger Excursion wieder in Darmstadt, wo er sich einen großen prächtigen Felsen zueignete, auf ben niemand, als er allein gelangen konnte. Dort meißelte er seinen Ramen ein. Kurz vor ihm war zahlreiche andre Gesellschaft nach Darmstadt gekommen, die Frau von La Roche mit ihrer Tochter Maximiliane, Lila und Uranie, und ein Troß von weniger bedeutenden Personen. Sophie v. La Roche, die berühmte Verfasserin des Romans Fraulein v. Sternheim', und ihre Tochter regierten Die Ge= jellschaft mit Wig. Die La Roche war zeine feine zierliche Frau, eine Hofdame, eine Frau nach der Welt, mit taufend kleinen Zierathen, ohnerachtet sie keine Blonden trug, eine Frau voll Wig, voll febr feinem Berstande. Sie trat fehr leicht auf, warf jedem, wem fie wollte, einen Handtuß zu; ihre ichönen schwarzen Augen sprachen rechts und links und überall, und ihr Busen wallte noch so hoch, so jugendlich,' daß Raroline Flachsland fein Gefallen an diesem Beschöpfe Wielands' mit der übermäßigen Coketterie und Repräsentation finden konnte. Sophie nannte die Leute ins Gesicht liebenswürdig und, wenn sie den Ruden gedreht, Tapetenstüde. Wenigstens äußerte fie sich so in Bezug auf einen damals vielgenannten Mann des Darmstädter Kreises, Franz Michael Leuch fenring, einen suglich empfindsamen Schöngeist, der mit aller Welt einen belebten Briefwechsel unterhielt und benfelben überall zur Unterhaltung auskramte; ein stets jumfliegender Schwärmer, der nicht schwärmen will, immer schwärmt' und durch seine Reisen und Veränderung der Scene, bald in die Schweiz, bald Rheinabwärts, simmer verrückt zu werden schien. Gelegentlich brachte er mit seinen Sentiments und seinem Schönthun auch Mißverftändnisse und Verstimmungen zwischen den Leuten zu Wege, trug über, klatschte, wirrte gern ohne eigentlich bose Absicht Alles durcheinander und war auch wohl bereit, sich als tröstenden Ersat in die armen Herzchen der guten Kinder einzudrängen. ber Betrachtung des seltsamen Gesellen gieng Goethes Fastnachtssbiel bom Pater Brei hervor, in welchem Leuchsenring die Titelrolle, Merck den Wurzkrämer, Herder und seine Braut den Balandrino und die Leonore bedeuten. Als diese den Dichter später fragte, ob sie diese Person so gang gewesen sei, sagte er: Bei Leibe nicht!' sie möge nicht so deuten; der Dichter nehme nur so viel von einem Individuum, als nothwendig sei, seinem Gegenstande Leben und Wahrheit zu geben, das Uebrige hole er ja aus sich selbst und dem Eindruck der leben= ben Welt.

Die Hauptveranlassung des lebhaften Verkehrs zwischen Goethe und Merck waren die von diesem und Schlosser verabredeten, unter Goethes und Herders Mitwirkung seit dem Beginn des Jahres 1772 erscheinenden Frankfurter gelehrten Anzeigen, die unter

Schloffers Leitung im Verlage des Buchhändlers Deinet herauskamen. Die Aritik der Zeit wurde vorzugsweise von Nicolais Allgemeiner beutscher Bibliothet, der Lemgoer Bibliothet und von Weißes Neuer Bibliothet der schönen Wissenschaften und der freien Künfte und nebenher auch von gelehrten akademischen Wochenschriften ausgeübt. Reines von diesen Blättern legte einen grundsätzlich durchgeführten Makstab an; alle hiengen theils von dem Belieben des Herausgebers, theils von den zufälligen Stimmungen der Mitarbeiter ab, so daß man nicht einmal nach dem Parteiftanspunkte die Urtheile reducieren konnte. Die Frankfurter Anzeigen hatten wenigstens die löbliche Absicht, das, was fie der Beurtheilung unterzogen, aus Einem Sinne ju betrachten und ein Organ für die neu aufstrebende Richtung zu Freilich tam es auch nicht viel über die Absicht hinaus, da die Mitarbeiter in der Wahl der Stoffe ihren Reigungen folgten und fich mehr geben, als von einheitlichen Principien leiten ließen. gewähren in ihrer eflettischen Weise fein Bild ber bedeutenden Zeit= literatur aus Einem Gesichtspunkte, bestanden in den Sänden der verbundenen Freunde auch viel zu kurze Zeit, um eine beträchtliche Birtung zu gewinnen. Goethe hat seinen Antheil an den Anzeigen, wenigstens in Auswahl, später in die Werke aufnehmen lassen. Wie er sich darin der Zeit gegenüber darstellt, kann hier nicht nachgewiesen werden. Die Zeitgenoffen erfannten freilich die mannigfach ausgestreuten, in Hamanns Weise orakelhaft eingekleideten Ideen nicht; sie fühlten nur den Schlag, der fie traf, und rühmten sich, wie Herr b. Schirach in Helmstädt, daß es ihnen, ,um Frechheit mit Frechheit zu vergelten und in dem Tone zu antworten, in welchem man mit ihnen spreche, nicht an Muth, wohl aber an der Bosheit des Herzens sehle, die dazu erfordert werde.' — Durch die Anzeigen war Goethe auch mit einem der Hauptmitarbeiter, dem Professor Böpfner in Biefen, bekannt geworden, bei dem er, nach dem Giefener Wochenblatte, im Jahr 1772 unter dem Namen ,Wanderer' logierte. Er hatte sich bort zuerft unter fremdem Schein eingeführt, ein Begegnen, bas Böpfner mit dramatischer Lebendigkeit zu erzählen pflegte. Der junge wundericone Mensch mit den feuervollen Augen trat als heimkehrender Studiosus der Rechte mit unbeholfnem linkischen Anstande bei dem ältern Manne ein, führte allerlei komische Reden und fiel dann höpfner plöglich um den Hals, sich als Goethe zu erkennen gebend und für seine Posse um Verzeihung bittend: Ich weiß, daß, wenn man auf die gewöhnliche Art durch einen Dritten mit einander bekannt gemacht wird, man sich einander gegenüber lange steif und fremd bleibt; da wollt' ich in Ihre Freundschaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinspringen. Die ftachelig-anmuthigen Reben, die Goethe einmal in bopfners Sause gegen den fleißigen, aber seichten Professor Schmid geführt haben will, scheinen in das Reich der Dichtung zu gehören

und zwischen Gast und Gast an fremdem Tische nicht eben glücklich erfunden zu sein. Daß sich die Gießen-Darmstädter Freunde mit ihm von dieser literarischen "Schlingpstanze" abkehrten, ist richtig, und Goethes Dichtung stellt auch hier die höhere Wahrheit dar, diesmal freilich nicht in der schicklichsten Form.

So wenig Zwang der Rath Goethe seinem Sohne anthat, wollte er doch nicht, daß über die Nebendinge, wie die künstlerischen und literarischen Studien und Versuche ihm erscheinen mußten, die Haupt= aufgabe, die juristische Laufbahn, vernachlässigt werden sollte. war damals Gebrauch, daß die jungen Leute eine Zeit in Weglar beim Reichstammergericht sich im Reichsprocesse geübt haben mußten, bevor sie die höhere juristische Carriere als höhere Beamte oder Diplomaten begannen. Der Bater verlangte, daß auch der Sohn diesen Weg einschlagen sollte. Montag, 25. Mai 1772, immatri= culierte sich Goethe als Praktikant in Weglar, ein Schauplag, auf dem er fich wiederum wenig um den nächsten Zweck seines Dortseins bekümmerte, dafür aber eine tüchtige Schule des Lebens durchmachte und seinen Charakter reiner und schöner als bisher herausbildete, Die Rraft der Selbstüberwindung macht seinem Herzen fast mehr Ehre, als seinem Talente der Ruhm, den er durch die künstlerische Behandlung eines Verhältnisses gewann, aus dem er burch die Reinheit seiner Jugend und die Energie seines Willens glücklicher herbor= gieng, als ein andrer junger Mann aus einem ähnlichen. Einiges über diese Dinge ift in der Einleitung zum Werther gesagt. reichste Quelle bietet, neben der Dichtung, der Briefwechsel Goethes mit Refiner. Dieser, ein Secretar ber hannoverschen Gesandtichaft zur Rammergerichtsvisitation, 1741 geboren und wie Goethe am 28. August, war schon seit 1767 in Weglar und durch sein ernstes gehaltnes Wesen in der Familie des Amtmanns Buff im deutschen Hause sehr beliebt, namentlich ein Freund der Mutter geworden. Er entwirft gleich nach dem erften Begegnen eine Schilderung von Goethe, durch deren etwas protokollarische Trockenheit die lebhafteste Bewunderung unverkennbar durchbricht. Gleich Anfangs hatten die schönen Geister in Weglar den neuen Ankömmling, den einzigen Sohn eines reichen Baters, der, anstatt sich nach bessen Willen in ber Praxis umzusehen, den Homer und Pindar zu ftudieren gesonnen war, als einen ihrer Mitbrüder, Mitarbeiter an der Frankfurter gelehrten Zeitung und Philosophen im Publikum angekundigt und sich Mühe gegeben, mit ihm in Verbindung zu treten. nicht unter diese Leute gehörte und nicht viel im Publikum verkehrte, lernte er ihn erst später und ganz zufällig kennen. Giner der bor= nehmften der schönen Geifter, Legationssefretar Gotter aus Gotha beredete seinen hannöverschen Collegen einst nach Garbenheim, einem Dorfe, wohin man gewöhnlich spazieren gieng, ihn zu begleiten.

Dort fand er Goethe im Grase unter einem Baume auf dem Rucken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden, einem epikuraischen Philosophen, v. Goué, der für ein großes , Genie' galt, einem ftoi= ichen Philosophen, v. Rielmannsegge, und einem Mittelbinge von beiden, einem Dr. König, unterhielt, wobei es ihm recht wohl Es wurde von mancherlei, zum Theil intereffanten Dingen gesprochen, und Kestner, der sich darauf beruft, es sei bekannt, daß er nicht eilig urtheile und auch diesmal nichts weiter von ihm urtheilen wollte, als daß er ,tein unbeträchtlicher Mensch' sei, fand doch icon, daß er Genie hatte und eine lebhafte Ginbildungstraft, freilich Eigenschaften, die ihm noch nicht genug däuchten, ihn hochzuschätzen. Als die Bekanntschaft genauer wurde, fand er, daß Goethe fehr viel Talente habe, ein wahres Genie und ein Mensch von Charafter sei und vermöge seiner außerordentlich lebhaften Einbildungstraft sich meiftens in Bildern und Gleichniffen ausdrude. Er fage felbst, daß er sich immer uneigentlich ausdrucke und niemals eigentlich ausdrücken könne, aber hoffe, wenn er älter werde, die Gedanken felbft, wie fie seien, zu benten und zu sagen. Er ift in allen seinen Affecten heftig, heißt es ferner, hat jedoch oft viel Gewalt über fich. Seine Denkungsart ift edel; von Vorurtheilen frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt. Er liebt die Rinder und kann fich mit ihnen fehr beschäftigen. Er ift bizarr und hat in seinem Betragen, seinem Aeugerlichen Berfchiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Rindern, bei bem weiblichen Gefclecht, vor dem er fehr viel Bochachtung hat, und bei vielen Andern ift er doch wohl angeschrieben. In seinen Grundgedanken ift er noch nicht fest und ftrebt noch erft nach einem gewiffen Systeme. Er hält viel von Rousseau, ohne bessen blinder Anbeter zu sein. Er ftrebt nach Wahrheit, hat vor der driftlichen Religion Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie fie unsere Theologen vorstellen. Die Wahrheit, sagt er, läßt sich beffer fühlen, als demonstrieren. Er ist nicht, was man orthodox nennt, glaubt aber ein kunftiges Leben, einen beffern Zustand; er ftort Andre nicht gern in ihren ruhigen Vorstellungen. Er hat ichon viel gethan und viele Kenntniffe, viel Lecture, aber doch mehr ge-Aus den iconen Wiffenschaften und Rünften hat er fein hauptwerk gemacht, ober vielmehr aus allen Wiffenschaften, nur nicht den sogenannten Brodwiffenschaften. Ich würde nicht fertig werben, wenn ich ihn gang schilbern wollte, benn es läßt fich gar viel von ihm sagen. Er ift mit einem Worte ein sehr merkwürdiger Mensch.

Dieser merkwürdige, oder wie der bewundernde Bater ihn nennt: dieser singuläre Mensch stand wie ein Gebieter zwischen seinen Ge-

nossen und war ein Kind mit den Kindern, ein gefährlicher Freund bei den Frauen. Mit jenen, den jungen Leuten, hatte ihn der Ruf, der eigentlich durch keine Leistung bisher begründet war, zusammengeführt. Doch hatte er seinen Gottfried von Berlichingen fertig mit gebracht, die erste Form desselben, und ihn Gotter, Goue und den übrigen mitgetheilt. Wie das unvollkommne Stud wirkte, erkennt man daraus, daß Goethe den Namen seines helden erhielt und daß er bei den Possen, die der zu allerlei Geniestreichen' besonders aufgelegte Boué ins Werk gerichtet hatte, gewiffermaßen die Leitung Die Tischgenossen bildeten eine Art von Rittertafel und hatten die umliegenden Dörfer zu ihren Commenden und Comthureien unter fich vertheilt. Goethe theilte für diese ernsthaften Narrheiten das Bolksbuch von den haimonskindern in Perikopen, die bei schicklichen Anlässen, und solche fanden sich jeden beliebigen Augenblick, wie Abschnitte eines Ordensstatuts und einer Ordenschronik verlesen wurden. Da wimmelte es von den edeln Rittern Coucy, Windser, Fayel, St. Amand, Bomirfty, Götz und andern, wie sie Goué in seinen seltsamen Masuren naturgetreu wiedergegeben hat. Unter ben Genoffen fuchte Gotter Goethe besonders nahe zu treten, ein feiner Schöngeift, der fich dem Frangösischen zugewandt hatte, und deffen Bedeutungslofigkeit Goethe bald inne wurde. Es hat sich auch später, als beide sich örtlich nahe gerückt wurden, kein Berhältniß zwischen ihnen gebildet. Doch schloß ihn Goethe in Weglar nicht von seinem Vertrauen aus, wie er ihn unter anderm auch mit seinem Entwurfe des Faust befannt machte, den damals freilich der Ropf des Dichters noch nicht ausgebraust' hatte. Goué, ein halbverrucktes Benie, dem Trunke ergeben, dem er auch in der Folge erlag, war Goethe zuwider; als sich im Herbste das falsche Gerücht verbreitete, Boué habe sich erschossen, ehrte Goethe auch solche That, aber es ergriff ihn doch kaum ein ungewöhnliches Gefühl. Anders sollte die wirkliche That eines andern jungen Mannes auf ihn ein= fturmen, den er nur oberflächlich kannte, aber höher schätte. Zu den lieberen Freunden gehörte Falte aus Hannover, ein ftrenger, ernster Mann, der mit einer großen Geschäftstlarbeit einen ebenso großen hang zu geheimen Gesellschaften verband und jene Spielereien ber Rittertafel sicher mit ber größten Befriedigung ernsthaft nahm. Er ftarb als Bürgermeifter in Sannover. Jener ftoische Philosoph, v. Rielmannsegge, aus bem Metlenburgifchen, ber feit Oftern 1770 in Göttingen ftubiert und mit dem Dichter Bürger in engem freundschaftlichen Berkehr gestanden hatte, war über sein Fach, die Jurisprudenz, hinaus unterrichtet und im Umgange mit Biefter, dem Hiftoriker Sprengel und mit Boie für die allgemeinere Bildung gewonnen worden. Goethe ließ ihn nach seinem Abgange wiederholt grüßen und theilte ihm auch seine damaligen Flugblätter mit. Als

Kielmannsegge Wetzlar verlassen hatte, scheint die Verbindung erloschen zu sein.

Der Amtmann Buff. hatte vor einigen Jahren seine treffliche Frau verloren. Dem kinderreichen Sause stand, als Goethe in Wetzlar war, die zweite Tochter, Lotte, eine blauaugige Blondine vor, die noch nicht zwanzig Jahr alt war (geb. 11. Januar 1753), als Goethe fie am 9. Juni 1772 auf der Fahrt zu einem Balle in Wolpertshausen zuerst kennen lernte. Sie zog ihn durch ihre einnehmende Befichtsbildung, ihren Blid, heiter wie Frühlingsmorgen, ihr Gefühl für das Schöne der Natur und ihre frohe Laune unwiderstehlich an. kestner, mit dem sie nicht verlobt, aber so gut wie verlobt war, kam mit später nach, da ihn seine stets mit der größten Bunktlichkeit mahrgenommenen Geschäfte in der Stadt zurückgehalten hatten. sich an öffentlichen Orten gegen Lotte nie anders als nur freundlich ezeigte, konnte Goethe, ber von seinem Berhaltniß nichts wußte, nicht mi ben Gebanken kommen, daß fie nicht mehr frei sei. Er war den Tag ausgelassen lustig, wie er es manchmal sein konnte. Lotte eroberte ihn gang, um besto mehr, da sie sich teine Mühe darum gab, sondern sich nur dem Vergnügen des Tanzes überließ, den sie sehr liebte. Andern Tages konnte es nicht fehlen, daß Goethe sich nach ihrem Befinden auf den Ball erkundigte. Hatte er vorhin nur das fröhliche Mädchen kennen gelernt, lernte er sie nun auch von der Seite kennen, wo fie ihre Stärke hatte, von der häuslichen, umringt von ihren kleineren Geschwistern, einer Lenchen, Karoline, Sophie, Amalia, Hans, Albert, Ernft und wie die ichönen Engelstöpfe und Röpfchen hießen. Bon ba an tam Goethe fast täglich in bas Haus, plauderte, las, kollerte mit den Buben herum, erzählte den Kleinen Rarden und schloß der lieblichen Hausmutter sein volles herz auf. Er liebte die ammuthige Erscheinung, die in stetem Frohfinn sich gleich blieb und nur manchmal, wenn tiefere Empfindungen anklangen, zum saften Ernft oder zur weichen Trauer übergieng. Goethe erfuhr sehr bald ihr Berhältniß zu Reftner, aber anderte fein Betragen in keiner Beise. Er fühlte wahre Hochachtung vor dem trefflichen Manne, ber seinerseits nicht daran dachte, daß ihm der schöne, gemuthvolle, geistreiche, in allen Stüden überlegne Mensch gefährlich werben tonne, benn er war von dem felsenfestesten Bertrauen zu dem reinen herzen seiner Lotte und dem edlen Charafter seines Freundes. Und darin täuschte er sich nicht. Als ein gemeinschaftlicher Bekannter, Born, einst mit Goethe über seine Reigung zu Lotte redete, zwie man pricht, und bemerkte: ,Wenn ich Reftner mare, mir gefiel's nicht; worauf kann das hinausgehen? Du spannst sie ihm wohl gar ab? und dergleichen, antwortete Goethe ihm: 3ch bin nun der Narr, das Rädchen für was Besonders zu halten; betrügt fie mich und ware so wie ordinair, und hätte den Restner zum Fond ihrer Handlung, um

desto sichrer mit ihren Reizen zu wuchern: der erste Augenblick, Der mir das entdecte, der erste, der sie mir näher brächte, ware der letzte unserer Bekanntschaft.' Und unter uns, ohne Prahlerei, fügt ex diesem Bekenntnig an Reftner hinzu, ich verftebe mich einigermaßen auf die Mädgen, und ihr wißt wie ich geblieben bin, und bleibe für Sie und alles was fie gesehen, angerührt und wo sie gewesen ift, biß an der Welt Ende.' - Gegen Reftner bedurfte es Dieser Berfiche= rungen nicht; ihm hätten Gedanken, wie fie Born Goethen vor Augen stellte, weltweit fern gelegen; wie hätte er sie Andern zutrauen mögen? Er hatte das herzlichste Wohlgefallen an dem tüchtigen Menichen, gieng mit ihm oft bis Mitternacht in merkwürdigen Gesprächen auf der Gasse spazieren, ließ Goethe seinen Unmuth und allerhand Phantasien vom Herzen weg reden, worüber beide dann am Ende herzlich lachten. Ober alle saßen, wie am 27. August, bis Mitter= nacht im Deutschen Hause zusammen, da wurden Bohnen geschnitten und der achtundzwanzigfte, Goethes und Reftners Geburtstag, feierlich mit Thee und freundlichen Gesichtern begonnen. — Der Aufenthalt in Weglar mochte ihm jedoch auf die Dauer nicht erträglich erscheinen. Im August war Merd in Gießen und Wetzlar gewesen, wo mit dem Freunde eine Reise nach Coblenz, zu der La Roche, verabredet wurde, die auf ihrer Frühjahrsfahrt in Goethes elterlichem Hause und bei Merd gewohnt hatte. Bu biefem Ausfluge ruftete fich Goethe im September. Als er, es war am 10. September, Mittags bei Keftner im Garten gegessen, traf er Abends wieder mit ihm im Deutschen Hause zusammen. Niemand wußte etwas von seiner auf den nächsten Morgen angesetzten Abreife. Lotte fieng ein Gespräch vom Zustande nach biesem Leben, vom Weggeben und Wiederkommen an. machten mit einander aus, wer zuerft von ihnen fturbe, sollte, wenn er könnte, dem Lebenden Nachricht von dem Zustande jenes Lebens geben. Goethe war sehr gefaßt, aber dies Gespräch rif ihn aus-"Wäre ich einen Augenblick länger geblieben, ich hätte einander. nicht gehalten,' schrieb er noch benselben Abend in dem Abschiedszettel an Restner. Am nächsten Morgen früh sieben Uhr reiste er ab. Er hatte es längst gesagt, daß er nach Coblenz wolle, daß er keinen Abschied nehmen murde; aber Reftner, der es erwarten konnte, fühlte, daß er dennoch nicht darauf vorbereitet war, fühlte es tief in seiner Seele. Lotte war betrübt über seine Abreise, es kamen ihr beim Lesen des Zettels an Kestner die Thränen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da fie ihm nicht geben konnte, was er wünschte.

Er schlug den Weg über Braunfels, wohin ihn Born zu Pferde begleitete, nach Weilburg ein und folgte dann, in der herrlichen Gegend schwelgend, der Lahn über Ems nach Thal = Chrenbreitstein, wo er im heitern Hause der La Roche mit den lieblichen Aussichten

freundlich aufgenommen wurde. Aber ein andrer Gaft, der füße Leuchsenring, der hier wieder seine Allerweltscorrespondenz ausframte, gefiel ihm nicht und verleidete ihm auch die Freuden des Umganges mit den schönen Töchtern Mare und Louise. Man durchstrich, als auch Merck mit seiner Frau angekommen war, die Gegend; Ehrenbreitstein am rechten, Die Rarthause am linken Ufer des Rheines wurden bestiegen. Die Stadt, die Moselbrücke, die Fähre über den Rhein, alles gewährte bas mannigfachfte Vergnugen außer bem Saufe, das auch drinnen Behagen gewährt hatte, wenn die Mappen des lei= bigen Leuchsenring nicht immer und immer wieder geöffnet waren. Merd blies aber noch rechtzeitig zum Aufbruche, bevor die unverträglichen Elemente in offne Disharmonie geriethen. Mit ihm und ben Seinigen fuhr Goethe den Rhein hinauf, in der langsamen Jacht ruhig zeichnend, am Rheinfels, St. Goar, Bacharach, Bingen, Elfeld und Biberich poruber, mit Duge die unendliche Mannigfaltigfeit der Gegenstände genießend, die bei dem herrlichsten Wetter jede Stunde an Schönheit zunahmen und sowohl an Größe als an Gefälligkeit immer neu zu wechseln schienen.

Raum wieder in Frankfurt angekommen, wurde Goethe durch ben Besuch seines Weglarer Freundes überrascht, der am 21. Sep= tember die Herren v. Born, v. Harbenberg (Goethes Leipziger Mitfculer bei Deser) und Frentag dorthin begleitet hatte. Am folgenben Tage gieng er zu Schloffer und traf bort Goethe und Merck. Es war mir eine unbeschreibliche Freude, sagt Reftner: er fiel mir um ben hals und erdrückte mich faft.' Sie giengen auf ben Römer, wo sie Mercks Frau und Goethes Schwester antrafen. "Wir giengen vors Thor auf dem Walle spazieren, berichtet Restners Tagebuch ferner; unvermuthet begegnete uns ein Frauenzimmer; wie sie den Boethe fah, leuchtete ihr die Freude aus dem Geficht; plöglich lief fie auf ihn zu und in seine Arme; fie füßten fich berglich; es war die Schwefter der Antoinette,' also Charlotte ober Rathchen Gerock, Freundinnen seiner Schwefter und ebenso fehr die seinen. Reftner lernte Goethes Familie kennen, wurde auf das bei der Mutter alles geltende Wort des Sohnes' von dieser und dem Vater freundlich aufgenommen und verkehrte fast nur mit diesem Sause, besuchte mit Boethe, seiner Schwester, Merck und Frau und Schlosser die Komödie, speiste nachher bei Goethes und reiste am 24. September gurud.

Bon da an waren fast alle Gedanken Goethes nach Wetzlar gerichtet. Er hatte eine Silhouette Lottens mitgenommen und sie mit Kadeln an die Wand geheftet. Vor ihr hielt er seine liebsten Selbstgespräche. Die Entsernte wurde ihm fast lieber, als es die Nahe gewesen. Er erinnerte sich, wenn die Stunde des Abends kam, daß er zu ihr gegangen; er sann auf Wiedersehen und kam im November wirklich noch auf einige Tage mit Schlosser nach Wetzlar mit ganzem

vollem warmem herzen und wurde über seine hoffnung liebempfangen. Bei diesem Besuche konnte es nicht fehlen, daß von dem jungen Serusalem gesprochen wurde, der sich am 29. Ottober in Weglar erschossen hatte, weil sein durch Speculation, gekränktes Chrgefühl und schimpflich zuruckgewiesenes Verlangen nach ber Frau eines Anbern unerträglich gewordenes Leben einen raschen gewaltsamen Abschluß verlangte. Reftner hatte einen Bericht über den ganzen Berlauf der Sache aufgesett, den Goethe sich am 21. December erbat, von Refiner erhielt, abschreiben ließ, weiter mittheilte, z. B. an Sophie v. La Roche, und am 20. Januar 1773 im Original zurücklieferte. Wie er später erst, im Juni 1773, begann, aus der Verschmelzung seiner inneren Herzensgeschichte und der Geschichte Jerusalems seinen Werther zu bilden, der, nach langfamer Arbeit, im September 1774 ericbien, ift in der Einleitung zum Werther dargelegt worden. Die beispiellose Bewegung, welche der Roman erregte, muß in der Monographie, die 3. W. Appell darüber veröffentlicht hat (Leipzig 1865, zweite Auflage), nachgelesen werben. Bekannt ist, freilich nur unvollkommen aus jener Monographie, daß Lessing, der mit der Behandlung des Gegenstandes nicht zufrieden war und einen kalten Schluß, je cynischer, desto besser, verlangte, selbst Sand anlegte, einen solchen in dramatischer Form zu liefern, und daß die Scene, die wie ein schlechtes Epigramm auf eine gute Symphonie klingt, in Leffings Schriften von Maltzahn Aufnahme gefunden hat. — Um gleich hier bas Verhältniß Goethes zu Restner und Lotte zu Ende zu führen, sei bemerkt, daß das Brautpaar am 4. April 1773 getraut wurde und bald darauf nach Hannover überfiedelte. Goethe hatte die Trauringe beforgt. Eine Zeit lang feste er die warme Correspondenz fort, verscheuchte auch die Verstimmung, die sich bei der Lecture Werthers der jungen Cheleute bemächtigen mußte; allmählig aber wurden die Briefe sparsamer und hörten schon vor Restners Tode (1800) ganz auf. Lotte sah Goethe noch einmal im October 1816 in Weimar, nach 44 Jahren, wieder. Beide fanden sich natürlich sehr verändert, doch mar sie, fast 64 Jahre alt, immer noch ,eine sehr hübsche Frau; bedeutende Augen und schöne Gestalt hatte fie sich erhalten und ein schönes Profil; aber leider wackelte der Ropf.' Sie starb, fünf Tage nach Vollendung ihres fünfundsiebenzigsten Jahres, am 16. Januar 1828 in Hannover.

Nach seiner Heinstehr aus Wetzlar wurde Goethe mehr als je vom Vater ermahnt, sich mit Entschiedenheit für seinen Lebensberuf thätig zu erweisen. Da aber beide darüber sehr verschiedener Ansicht waren, was des Sohnes eigentliche Lebensaufgabe sei, hielt letzterer es für angemessen, endlich sein Gewissen gegen den Vater zu erleichstern. Sie kamen überein, daß Goethe wenigstens die Praxis nicht ganz vernachlässigen solle und daß der Vater ihm die Arbeit abneh-

men wolle. Dieses Abkommen konnte sich Goethe gefallen lassen. Die garstigen Processe, die er führte, die Localcommission, auf die er ausgeschickt wurde, die Debitsachen, in denen einige Proclamata unter seinem Namen erschicnen, hatten nicht viel zu bedeuten, und es ist in der Folge zwischen Bater und Sohn mehr über Reiseprojecte, Empfang von Gästen und literarische Dinge die Rede, als über die Prazis; schon weil die Clienten ausblieben.

So verliefen die zerstreuungsvollen Tage heiter und vergnüglich; Ausstüge und ftilles Arbeiten wechselte ab. Bald feben wir Goethe in homburg, bald in Darmstadt (December 1772) wo er Merc zeichnen und in Rupfer stechen lehrte. Freunde und Freundinnen jaken beim Wintertisch um ihn herum. Er schien stiller und geläuterter geworden zu sein. Er bachte, noch ein Maler zu werden. Alle riethen ihm zu. Da mir doch alle Tugenden fehlen, sagte er, so will ich mich auf Talente legen.' Es wurden Reisepläne gemacht. Im Frühjahr sollte es in die Schweiz gehen, woraus freilich nichts wurde. — Bon Arbeiten Goethes brachte das Jahr nichts weiter mehr, als das im November erschienene Blatt über Erwin v. Steinbach, das die gothische als deutsche Baukunft ansprach. — Das folgende Jahr, 1773, brachte der Zerstreuungen und der Arbeiten die Fülle. Ohne Leidenschaft zu leben, war ihm nicht möglich, er mußte immer eine unterhalten, sei es zu einem lieblichen Geschöpf Gottes ober zu einem aufdammernden Bilde feiner Phantasie; nicht felten verband er beide. Got von Berlichingen murde jum Druck ausgearbeitet, Werther begonnen. An der Uebersetzung des Plautus von Beng nahm Goethe thätigen, wenigstens nachbessernben Untheil. Er felbst beschäftigte sich mit einem Drama für's Aufführen, damit die Leute sehen sollten, daß nur an ihm liege, Regeln zu beobachten und Sittlichkeit, Empfindsamkeit darzustellen.' Dabei wuchsen seine Ideale täglich aus an Schönheit und Größe, "und wenn mich meine Lebhaftigkeit nicht verläßt und meine Liebe, so folls noch viel geben für meine Lieben, und das Publikum nimmt auch fein Theil,' Rleine bramatische Sachen liefen nebenher, wie ber Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes verdeutscht durch Bahrdt, der die Bibel in modernen Stil umschrieb; Pater Brei, bon dem borbin die Rede gewesen; auch fleine Gedichte, unter denen der schon früher entworfene Wanderer das bedeutendste mar. erschien im September im Göttinger Musenalmanach für 1774. Rach Goethes ausdrucklicher Versicherung an Restner ift das Gedicht in jeinem Garten (zu Wetlar?) an einem ber besten Tage gemacht, "Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Gemuthlichkeit, all eure fünftige Glüchjeligkeit bor meiner Seele. Du wirft, wenn Dus recht anfiehst, mehr Individualität in dem Dinge finden, als es scheinen sollte; Du wirst unter der Allegorie Lotten und mich, und

was ich so hunderttausendmal bei ihr gefühlt, erkennen. Aber verraths keinem Menschen.' Seltsam freilich, daß die ganze Idee ber Wandrer auf den Ruinen, die Frau mit dem Anaben auf dem Arm, der Wandrer mit dem Anaben auf dem Arm und die lette Bitte um eine Butte am Abend,' icon vor Goethes Bekanntichaft mit Lotte, der Braut Herders im April 1772 bekannt war, wenn gleich sie die Abschrift erft im Mai aus Weglar erhielt. Gin später auftauchender Irrthum ähnlicher Art betrifft Goethes Dabomet, den er nach der Bekanntschaft mit Lavater und Basedow, die erst im Jahre 1774 stattfand, ausgedacht haben will, während ein sehr be= zeichnender Gesang (zwischen Ali und Fatema) im Göttinger Musen= almanach zugleich mit dem Wanderer erschien und schon im Frühjahr 1773 durch Merck an den Herausgeber eingesandt war. Vom Mahamet haben sich auch sonst noch Bruchstücke erhalten. Den Plan beutet Goethe in Dichtung und Wahrheit an. Zu den Arbeiten dieses Jahres gehören auch die beiden kleinen Flugschriften: "Brief des Paftors' u. s. w. und 3wo wichtige bisher unerörterte biblische Fra= gen,' von denen jene Toleranz predigt und diese sich mit der Auslegung des ,in Zungen Reben' am Pfingstfeste beschäftigt. Beide find in dem Hamann-Herderschen Stile geschrieben, der schon aus der Straßburger Periode bekannt ift.

Goethes geselliges Leben bot mannigfache Zerftreuung. Im Januar 1773 vertraut er, daß er ein gewisses Mädchen in Frankfurt von Herzen lieb habe und dag er, wenn er zu heirathen hatte, gewiß vor allen andern diese nehme; fie war am 11. Januar, wie Lotte, geboren und kann deshalb nicht Anna Sibylla Münch sein, deren Geburtstag auf den 3. Juli 1758 fiel. Er putte fie jum Balle, ohne mitzugehen. Sie glich einer Schwester Lottens. Er hieß sie, obwohl er sie nicht so lieb hatte, wie Kestner seine Braut, sein liebes Weibgen,' benn neulich als fie in Gesellschaft um die Junggesellen würfelten, fiel Goethe ihr zu; fie sollte 17 abwerfen, hatte schon den Muth aufgegeben und warf glücklich alle 6.4 (Februar 1773.) Im April thut es ihm leid, von Anngen zu gehen, als er am 14. nach Darmstadt wanderte, den Brautstrauf Lottes, die am 4. April verheirathet war, auf seinem Hut. Er wanderte wiederum ju Merd, um die Herausgabe des Gog ju überlegen, der in feinem und Mercks Selbstverlage erschien. Während seines dortigen Aufenthalts ftarb Fräulein v. Rouffillon (Uranie). Sie ift die Freundin, deren Werther gleich Anfangs, im Briefe vom 17. Mai, gedenkt, ihres festen Sinnes, ihrer göttlichen Duldung. — Doch diesem Trauerfall sollte bald ein freudigeres Ereigniß folgen. Herder wurde am 2. Mai mit Karoline Flachsland getraut. Goethe wohnte der Hochzeit bei und verließ am 3. Darmstadt, das ihm nun verödet erschien. Denn auch Merct verließ es auf langere Zeit, indem er

in Angelegenheiten des Hofes eine Reise nach Petersburg unternahm, bon der er erft im December 1773 jurudtam. Die Bereinsamung füllte fleißiges Arbeiten am Werther aus. Auch erschienen Besuche in Frankfurt, die Goethe nicht gleichgültig waren. Im August war die La Roche mit ihrer Tochter acht Tage bort. Damals wurden die Einleitungen zur Berheirathung Maximilianes mit dem Wittwer Brentano getroffen, einem reichen Frankfurter Raufmann, den die Gesellschaft nicht für voll ansah. Goethe selbst theilte diese Ansicht nicht. Er nennt ihn ,einen wurdigen Mann, eines offenen Charatters, viel Schärfe des Berftandes und ben tüchtigften zu seinem Beschäft.' — Durch die La Roche scheint Goethe auch mit ben Frauen des Jacobi'ichen Hauses bekannt geworden zu fein, die im Herbst nach Frankfurt kamen und in turgem munterm Briefwechsel mit ihm blieben, ohne daß fich eine Bekanntichaft mit ben Brübern Friedrich und Georg Jacobi schon jest gemacht hatte. — Im October kam dagegen aus dem nordischen Kreise Klopftods ein, mahrscheinlich durch Boie empfohlener Zögling ins Goethesche Haus, Gottlob Fr. Ernft Schönborn, ein Schügling Bernftorffs, ber als banischer Consulatssecretär nach Algier gieng und sich nun im Goethehause die achtungs= volle Freundschaft des Baters, das ganze Herz der Mutter und Goethes Vertrauen erwarb. Goethes Brief an Schönborn aus dem Sommer 1774 spricht dies lebendig aus. Der Besuch fiel turz vor ein anderes Ereigniß, das Goethe noch mehr und dauernd verwaisen follte. Seine Schwester Cornelie, die bisher an allen seinen Freuden und Leiden Theil genommen, war schon seit längerer Zeit mit 3. Georg Schloffer verlobt und wurde ihm am 1. November 1773 angetraut. Das Chepaar reiste am 7. November nach Emmendingen ab, wo Cornelie nach längerem Leiden am 8. Juni 1777 starb. Daß die Che keine glückliche war, wird allgemein behauptet; doch war mehr die Kränklichkeit der Frau, die ihren Mann aus Liebe genommen hatte, daran Schuld, als irgend ein anderer Grund. Schloffer heirathete eine Freundin Corneliens, Johanna Fahlmer, eine Berwandte Jacobis, wieder, die lange genug Augenzeugin in Schlossers Hause gewesen war, um nicht zu bemerken, ob an Schlosser die Schuld gelegen. Goethe rühmt seinem Schwager nach, er sei der beste Chemann, wie er der zärtlichste und unverrückteste Liebhaber gewesen.

Gegen den Schluß des Jahres schien sich plöglich eine Aussicht zu eröffnen, die Goethe überraschte. Sie zerstoß freilich sehr bald wieder, aber die Art, wie Goethe sich dabei zeigte, verdient Erwähsnung. Restner hatte von möglicher Näherung Goethes zu ihm einen Wink gegeben. Es gieng ihm durchs Herz. Mein Bater, schrieb er, hätte zwar nichts dagegen, wenn ich in fremde Dienste gienge, auch hält mich hier weder Liebe noch Hoffnung eines Amtes, und

so, scheint es, könnt' ich wohl einen Bersuch wagen, wieder einmal wie's draussen aussieht. Aber die Talente und Kräfte, die ich habe, brauch' ich für mich selbst gar zu sehr; ich bin von ieher gewohnt nur nach meinem Instinkt zu handeln, und damit könnte keinem Fürsten gedient sein Und dann bis ich politische Subordination lernte — Es ist ein verfluchtes Volt, die Frankfurter, pflegt der Präfident von Moser zu fagen, man fann ihre eigenfinnigen Köpfe nirgends hin brauchen. Und wenn auch das nicht wäre, unter all meinen Talenten ift meine Jurisprudenz der geringsten eins. bissgen Theorie und Menschenverstand richtens nicht aus. — Hier geht meine Pragis mit meinen Renntniffen Sand in Sand, ich lerne ieden Tag und haudere mich weiter. — Aber in einem Justix = Col= legio — 3ch habe mich von ieher gehütet ein Spiel zu spielen da ich der unerfahrenste am Tische war — Also.' — Diese Aeußerungen werfen ein helles Licht rudwärts und vorwärts; sie bestätigen was bisher über seine "Brazis" gesagt ist und zeigen, wie der Bater über den Eintritt in fremde Dienste gesinnt war. Bis die Entscheidung darüber näher rudte, waren noch zwei inhaltsreiche Jahre zu burchmeffen.

Am 15. Januar 1774 traf Peter Brentano mit seiner jungen Frau, Mage, die ihm am 9. in Ehrenbreitstein angetraut war, in Frankfurt ein. Frau La Roche begleitete das junge Paar und blieb bis zum Schluß des Monats. Die ganze Zeit über war bei Goethe feine Branche seiner Existenz einsam. Er freute sich bieser mit ichwarmenden Festen angekundigten neuen Erweiterung seines Frankfurter Lebens und das Schickfal, mit dem er sich so oft herumgebissen, wurde jett höflich betitelt, das icone, weise Schickfal, benn gewiß, das ift die erfte Babe, feit es mir meine Schwester nahm, die bas Ansehen eines Aeguivalents hat. Die Max ift noch immer ein Engel. die mit den simbelften und werthesten Eigenschaften alle Bergen anzieht, und das Gefühl das ich für fie habe, worin ihr Mann eine Ursache zur Gifersucht finden wird, macht nun das Glud meines Lebens.' Aber Brentano war so thöricht nicht, er wünschte dringend. daß Goethe sein Haus besuche, und dieser spielte mit den Kindern es waren beren fünf aus erfter Che — und begleitete mit bem Baß die Frau am Clavier, oder wie Merc, sehr spöttisch über diese Berbindung gestimmt, seiner Frau berichtet, er hatte sie über die Gerüche von Del und Rase und über die Manieren ihres Mannes zu tröften. Im Werther, der ihn um diese Zeit eifrig beschäftigte, ericheint Fräulein B. mit Zügen der jungen Frau ausgestattet. Bald sah er sie nur selten; doch wenn sie ihm begegnete, war's immer wie eine Erscheinung vom himmel. Es bildete sich damals ein andrer Rreis um den jungen berühmten Dichter, theils ältere Freunde, theils neue Bekannte. Bu jenen gehörten die Jugendfreunde Sorn, Riefe und Crespel. Ihnen gejellte fich der katholische Prediger Dumeir,

eine Raufmannsfrau Serviere, die ein Parfümeriegeschäft ihres abwesenden Mannes versah, die ältern Freundinnen Corneliens, so weit sie nicht verheirathet waren, die schon genannte Anna Sibylla Mund, Tochter des Raufmanns Philipp Anfelm Munch, der ein großes angenehmes Haus machte, und H. Leopold Wagner mit Maximilian Klinger. Während Anna Münch ihn zu der Abfassung des Clavigo beim Worte genommen haben foll (wobei ein Gedächt= nifirrihum wahricheinlich ift), waren die beiden legtgenannten Genoffen feine literarischen Bertrauten. Ueber Klinger, den allgemein Ge= tannten, deffen ,leidendes Weib' Goethen einführt, bedarf es feiner weiteren Mittheilungen, wohl aber über Leopold Wagner (geb. 1747 in Strafburg, geft. 1779), ben Goethe zwar ,nicht ohne Talent, Beift und Unterricht' nennt, aber boch, wie jo manchen Jugendgenossen, nicht mehr deutlich vor der Erinnerung hatte. Lessing, der ihn freilich für Lenz ansah, äußerte gegen seinen Bruber (8. Januar 77), es sei immer noch ein ganz andrer Kopf als Klinger; er hatte seine "Kindermörderin" (in der Bearbeitung des jüngeren Leffing) mit Bergnügen gelesen. In Bezug auf dies Trauerspiel bemerft Goethe, Bagner habe die Idee dazu von ihm und zwar von Greichen im Fauft entlehnt, was unmöglich ift, da nicht ein einziger Bug übereinstimmt, als ber Mord, den Evchen und Greichen an einem Rinde vollbringen; in allen übrigen Studen find beibe fo verschieben, wie Lenzens Romodien und Fauft. Bei Wagner ift ein Berfinten im Roben, Gemeinen und Grellen wie bei Leng, und ebenfo wie bei diesem eine unleugbare Gestaltungstraft, die nur nicht zur Durchbildung gelangte. Wagners ,Reue nach der That' war ein Vorläufer von Schillers Rabale und Liebe und darf sich im Einzelnen, freilich nur im Ein= zelnen, damit messen. Der vielverbreitete Irrthum, als habe Goethe Wagners Namen im Fauft von diesem Jugendgenoffen entlehnt, erledigt fich schon burch den Umftand, daß Faufts Famulus bereits im Bolksbuche Wagner heißt. Gine treffliche Monographie Erich Schmidts über Wagner ift bereits in zweiter Auflage erschienen.

Soethe wandte sich mit seinem Kreise spröde und erbittert von den strebenden Geistern am Riederrhein ab. Die Bekanntschaft mit Jakobis Frau, Elisabeth, mit seiner Schwester Charlotte, mit seiner Tante Johanne Fahlmer hatte in diesem Verhältniß nichts gebessert. Rach Düsseldorf, schrieb er im Februar 1774 an die La Roche, kann und mag ich nicht. Sie wissen, daß mirs mit gewissen Bekanntsichaften geht wie mit gewissen Ländern; ich könnte hundert Jahr-Reisender sein, ohne Veruf dahin zu sühlen. Noch entschiedner heißt es in einem gleichzeitigen Briefe an Kestner: "Die Iris ist eine sindische Entreprise und soll ihm (Georg Jacobi) verziehen werden, weil er Geld dabei zu schneiden denkt. Eigentlich wollten die Jackerls den Merkur minieren, seit sie sich mit Wieland überworfen haben.

so, scheint es, könnt' ich wohl einen Versuch wagen, wieder einmal wic's draussen aussieht. Aber die Talente und Kräfte, die ich habe, brauch' ich für mich selbst gar zu sehr; ich bin von ieher gewohnt nur nach meinem Instinkt zu handeln, und damit könnte keinem Fürsten gedient sein Und dann biss ich politische Subordination Iernte — Es ist ein verfluchtes Bolt, die Frankfurter, pflegt der Präsident von Moser zu sagen, man kann ihre eigensinnigen Röpfe nirgends hin brauchen. Und wenn auch das nicht wäre, unter all meinen Talenten ift meine Jurisprudenz der geringften eins. bissgen Theorie und Menschenverstand richtens nicht aus. — Hier geht meine Pragis mit meinen Kenntniffen Hand in hand, ich lerne ieden Tag und haudere mich weiter. — Aber in einem Juftig = Col= legio — Ich habe mich von ieher gehütet ein Spiel zu spielen ba ich der unerfahrenste am Tische war — Also.' — Diese Aeußerungen werfen ein helles Licht rudwärts und vorwärts; sie bestätigen was bisher über seine "Bragis" gesagt ift und zeigen, wie der Bater über den Eintritt in fremde Dienste gesinnt war. Bis die Entscheidung barüber näher rudte, waren noch zwei inhaltsreiche Jahre zu burchineffen.

Am 15. Januar 1774 traf Beter Brentano mit seiner jungen Frau, Mare, die ihm am 9. in Chrenbreitstein angetraut war, in Frankfurt ein. Frau La Roche begleitete das junge Paar und blieb bis zum Schluß des Monats. Die ganze Zeit über war bei Goethe teine Branche feiner Existenz einsam. Er freute sich dieser mit schwärmenden Festen angekundigten neuen Erweiterung seines Frankfurter Lebens und das Schicffal, mit dem er sich so oft herumgebissen, wurde jest höflich betitelt, das schöne, weise Schickfal, benn gewiß, das ist die erfte Gabe, feit es mir meine Schwester nahm, die das Ansehen eines Aequivalents hat. Die Max ift noch immer ein Engel, die mit den simpelsten und werthesten Eigenschaften alle Bergen anzieht, und das Gefühl das ich für sie habe, worin ihr Mann eine Ursache zur Eifersucht finden wird, macht nun das Glud meines Lebens.' Aber Brentano war so thöricht nicht, er wünschte dringend, daß Goethe sein Haus besuche, uud dieser spielte mit den Kindern es waren beren fünf aus erster Che — und begleitete mit bem Bak Die Frau am Clavier, oder wie Merd, fehr spöttisch über diese Berbindung gestimmt, seiner Frau berichtet, er hatte sie über die Gerüche von Del und Rase und über die Manieren ihres Mannes zu tröften. Im Werther, der ihn um diese Zeit eifrig beschäftigte, ericheint Fräulein B. mit Zügen ber jungen Frau ausgestattet. Balb sah er sie nur selten; doch wenn sie ihm begegnete, war's immer wie eine Erscheinung vom himmel. Es bildete sich damals ein andrer Rreis um den jungen berühmten Dichter, theils altere Freunde, theils neue Bekannte. Bu jenen gehörten die Jugendfreunde Born, Riefe und Crespel. Ihnen gesellte fich der katholische Prediger Dumeig,

eine Kaufmannsfrau Serviere, die ein Parfümeriegeschäft ihres abwesenden Mannes versah, die ältern Freundinnen Corneliens, fo weit sie nicht verheirathet waren, die schon genannte Anna Sibylla Münd, Tochter des Raufmanns Philipp Anselm Münch, der ein großes angenehmes Haus machte, und H. Leopold Wagner mit Maximilian Klinger. Während Anna Münch ihn zu ber Abfaffung des Clavigo beim Worte genommen haben soll (wobei ein Gedächt= nifirrthum wahrscheinlich ift), waren die beiden legtgenannten Benoffen seine literarischen Bertrauten. Ueber Klinger, den allgemein Ge= fannten, deffen ,leidendes Weib' Goethen einführt, bedarf es keiner weiteren Mittheilungen, wohl aber über Leopold Wagner (geb. 1747 in Strafburg, geft. 1779), den Goethe zwar ,nicht ohne Talent, Seift und Unterricht' nennt, aber doch, wie so manchen Jugendge= noffen, nicht mehr deutlich vor der Erinnerung hatte. Lessing, der ihn freilich für Lenz anfah, außerte gegen feinen Bruder (8. Januar 77), es sei immer noch ein ganz andrer Kopf als Klinger; er hatte seine Rindermörderin' (in der Bearbeitung des jungeren Leffing) mit Bergnügen gelesen. In Bezug auf dies Trauerspiel bemerft Goethe, Bagner habe die Idee dazu von ihm und zwar von Greichen im Fauft entlehnt, was unmöglich ift, ba nicht ein einziger Bug übereinstimmt, als ber Mord, den Evchen und Greichen an einem Kinde vollbringen; in allen übrigen Studen find beide so verschieden, wie Lenzens Romodien und Fauft. Bei Wagner ift ein Verfinken im Roben, Gemeinen und Grellen wie bei Leng, und ebenfo wie bei diesem eine unleugbare Gestaltungsfraft, die nur nicht zur Durchbildung gelangte. Wagners ,Reue nach der That' war ein Vorläufer von Schillers Rabale und Liebe und barf fich im Ginzelnen, freilich nur im Ginzelnen, damit meffen. Der vielverbreitete Irrthum, als habe Goethe Wagners Namen im Fauft von diesem Jugendgenoffen entlehnt, erledigt sich schon durch den Umstand, daß Fausts Famulus bereits im Bolksbuche Wagner heißt. Eine treffliche Monographie Erich Schmidts über Wagner ift bereits in zweiter Auflage erschienen.

Goethe wandte sich mit seinem Kreise spröde und erbittert von den strebenden Geistern am Riederrhein ab. Die Bekanntschaft mit Jakobis Frau, Elisabeth, mit seiner Schwester Charlotte, mit seiner Tante Johanne Fahlmer hatte in diesem Verhältniß nichts gebessert. Rach Düsseldorf, schrieb er im Februar 1774 an die La Roche, kann und mag ich nicht. Sie wissen, daß mirs mit gewissen Bekanntschaften geht wie mit gewissen Ländern; ich könnte hundert Jahr-Reisender sein, ohne Veruf dahin zu fühlen. Noch entschiedner heißt es in einem gleichzeitigen Vriese an Kestner: Die Iris ist eine sindssche Entreprise und soll ihm (Georg Jacobi) verziehen werden, weil er Geld dabei zu schneiden denkt. Eigentlich wollten die Jackerls den Merkur minieren, seit sie sich mit Wieland überworfen haben.

LVI . Wieland.

Was die Kerls von mir denken, ist mir einerlei. Ehedessen haben sie auf mich geschimpft wie auf einen Hundejungen und nun müssen sie sühlen, daß man ein braver Kerl sein kann, ohne sie just leiden zu können. In diesem Verhältniß sollte bald eine große Umwandlung eintreten, wie auch das verbitterte zu Wieland noch vor Jahresschluß eine friedlichere Wendung erhielt.

Der von Wieland seit dem Beginn 1773 herausgegebene deutsche Merfur, für dessen Berbreitung Goethe Anfangs selbst geworben hatte. blieb hinter seinen Ansprüchen weit zurück und ärgerte ihn durch die Mattherzigkeit dessen, was er gab, worunter 3. Georg Jakobis Bei= träge nicht das Tüchtigste waren. Als nun aber Wieland von dem weimarischen Erfolge seiner Alceste über ben Werth derselben sich soweit verblendete, wie er es in den Briefen that, die er im Mertur veröffentlichte, ergrimmte Goethe über diese Pratensionen und überbot die schlaffe Mattherzigkeit, die hier dem griechischen Alterthum aufgedrungen war, mit der übertriebenen Derbheit der Geniemanier: Wieland im Schlafrock und der Nachtmuke und herkules den Mund voll cynischer Reden. Die Farce Götter, helben und Wieland würde wohl, wie ähnliche, liegen geblieben sein, wenn nicht Lenz, dem fie Goethe mitgetheilt, fie in Rehl eigenmächtig, aber in keiner bofen Absicht gegen Goethe, hatte druden lassen. Die Jugend begann damals gegen Wieland sich zu empören, die Göttinger Dichter machten Fidibus aus dem Idris, die ganze Richtung der Zeit war eine der wielandschen Manier entgegengesetzte, und ohne eine Erfrischung seines großen Talents an dem neu erwachenden Geifte würde Wieland bald untergegangen sein. Jene Farce war im März 1774 ichon in aller händen. ,Mein garstig Zeug gegen Wieland, schrieb Goethe an Restner, macht mehr Larm als ich dachte. führt sich gut dabei auf, wie ich höre, und so bin ich im Tort. Doch an die La Roche heißt es: "Ich dachte, Wieland sollte sich so albern nicht geberden. Denn was ift an der ganzen Sache? Ich hab ihm ein Gartenhäuschen seines papiernen Ruhmes abgebrannt; kommt er darüber außer sich, was wird er erft gegen das Schicksal toben, das mit unerhörter Impertinenz den Scheschianischen Palast, mit so viel Kunstwerken und Rostbarkeiten, der Arbeit so vieler Hundert Menschenseelen, in vier und zwanzig Stunden in die Asche legt. Wieland empfahl im Merkur , diese kleine Schrift allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein Meisterstück von Persiflage und sophisti= schem Witz, der sich aus allen möglichen Standpunkten sorgfältig den auswählt, aus dem ihm der Gegenstand schief vorkommen muß, und sich dann recht herzlich luftig darüber macht, daß das Ding so schief ift.' Gleichzeitig wünschte er aber (in der Recenfion des Gög), daß die Schriftsteller einander wenigstens mit Anständigkeit behandeln, ihre Talente nicht zur Befriedigung kleiner schlechter Leidenschaften

wishrauchen und den Stand der Gelehrten nicht durch ihre eigenen Bemühungen in den Augen der Weltleute verächtlich machen möchten. Goethe aber solle eine Freude daran haben, Personalsatiren auf den Ersten den Besten zu machen, der ihm in den Wurf komme. Boß wußte, daß Goethe noch ähnliche Satiren liegen habe, unter anderm auch gegen Jacobi. In Wahrheit, die verössentlichten waren nur Proben einer größeren Reihe, die durch Goethes Sorglosigkeit unvollständig geworden ist. Galt ihm doch selbst der Satyros, über den in der Einleitung zum dritten Bande Näheres, sür verloren, dis Jacobi ihm denselben zurückselte. Was er im Jahr 1774 fertig daran beisammen hatte, wurde einzeln, oder in dem "Reuerössneten moralische politischen Puppenspiele" verössentlicht, in dem auch das Jahrmarktsesest zu Plundersweilern zuerst erschien. Andre Stücke, wie Danswursts Dochzeit, blieben unvollendet.

Neben diesen aristophanischen Studien gab Goethe den Wetteiser mit Shakespeare oder Aescholos nicht auf. Er begann, einen Casar, von dem er schon bei Schönborns Anwesenheit in Franksurt gesprochen, weiter auszubilden; doch hat sich nichts als einige hingeworsene Säze daraus erhalten, die vielleicht noch aus der Straßburger Zeit herstammen, da sie einer ersten genaueren Bekanntschaft mit Shakesspeares Manier ihre Entstehung zu verdanken scheinen. — Den Plan zum Prometheus hat Goethe mitgetheilt und was von dem Stückesertig geworden, zwei Acte, kann für ein Ganzes gelten. Auch der Ewige Jude fällt in diese Zeit, die, wenn man Clavigo und die Arbeit am Faust, vielleicht auch Stella dazu rechnet, als eine ungemein reichhaltige und trotz der Zersplitterungen durch Reisen und Besuche eine sleißig ausgenutzte sich darstellt.

Bu Anfang Juni 1774 erwartete Goethe einen neuen Freund, Auf Herders Empfehlung hatte sich dieser an Goethe als Lavater. einen großen Zeichner gewandt, um für seine damals beabsichtigte Phyfiognomit fich feinen Beiftand zu erbitten. Goethe, ber gleich mit gangem Gifer barauf eingieng, wünschte eine perfonliche Bekanntschaft, ju der fich Gelegenheit fand, als Lavater, mit Zeichnern umgeben, im Juli 1774 seine Reise nach Ems machte. Er blieb fast eine Woche im Goetheschen Sause und gewann die Achtung der Eltern bes Dichters, der ihn nach Ems begleitete, aber bald zurückehrte, weil seine kleinen Geschäfte gerade auf der Bahn waren, so daß er fie taum verlaffen durfte. In der That hatte er damals, laut einer Aufforderung in den Frankfurter Nachrichten vom 10. Juni, eine Sache für die Borftadt= und Buddeischen Herren Erben' zu führen, die ihm jedoch nicht viel Kopfbrechens gemacht und nicht viel Zeit weggenommen haben wird, da er mit Basedow, dem damals berühmten Regenerator des Erziehungswesens, der ihn am 12. Juli in Frankfurt besuchte, ichon am 15. aufbrach, um ihn nach Ems zu

begleiten und Lavater wiederzusehen. Von da reiste die ganze Gesellschaft die Lahn hinunter nach Coblenz, wo Goethe bei dem betannten Diner als Weltkind zwischen den beiden Propheten mitteninne, von denen der Eine einem Pfarrer die Apokalppse auslegte, der Andere seinen Rachbar Tanzmeister über die Taufe belehrte, einen hahnen verzehrte. Mit Basedow bildete sich fein Berhältniß, er mar zu ungeschlacht: seine Manieren widerstanden Goethe. fühlte sich der junge Freund um so inniger hingezogen. Zwar lachte er ihn aus, daß er jede Biertelftunde an die Seinigen schrieb und mit jeder Post Briefe und Zettelchen erhielt, worauf eigentlich nichts stand, als daß sie sich wie vor vier Wochen noch immer herzlich liebten. Aber diese seltsam schwärmerische Ratur, in der eine unendliche Fülle der Liebe zu wohnen schien, imponierte ihm. Die physiognomische Theorie Lavaters, die aus der Profillinie die Eigenschaften der Menschen erkennen wollte, deuchte ihn eine neue wirksame Handhabe, die Rathsel ber Natur zu lösen. Gine Zeitlang schwärmte er eifrig mit, wurde aber bald genug gewahr, daß aus jener Linie nur bekannte Eigenschaften herausgelesen wurden, und daß die tauschende Wiffenschaft unbekannten Profilen gegenüber in schwankender Berlegenheit verftummte oder fich ärgerliche Blößen gab. Den großen Erfolg der Physiognomischen Fragmente' verursachten theils die schönen Kupferstiche, theils die Eitelkeit der Menschen, sich abgebildet und ihre Silhouetten ober ausgeführten Bildnisse mit schmeichelhaften Andeutungen begleitet zu seben. Dabei wurden die Berühmteren mit Ramen genannt, der Bescheidenheit aber blieb überlassen, sich zu diesem oder jenem Bilde oder Typus der Gesichtsformen zu bekennen.

Von Ehrenbreitstein aus, wo Frau v. La Roche eindringlich jugeredet haben mochte, folgte Goethe bem Rhein abwärts nach Duffelborf, um die Familie Jacobi's aufzusuchen. Er hatte fich dort fürzlich durch einen Brief an Heinse über dessen Laidion wenigstens etwas genähert. Als er dort eintraf, fand er das Haus leer, Fritz war nach Elberfeld, seine Frau zu den Eltern nach Baels gereist, die übrigen in Pempelfort. Nach einem Gange auf die Galerie, die seines Herzens Bartigkeit erweichte,' gieng er nach Pempelfort binaus, um wenigstens Jacobi's Schwestern, Charlotte und Belene, sammt Nachmittags zog er weiter, nach Elberfeld, ben Rindern zu feben. wo er seinem alten Freund Jung-Stilling und endlich, unangemeldet und unvorbereitet, auch Jacobi gegenübertrat. Wer die seltsame Menschensammlung, die sich in Elberfeld um einen Tisch schaarte, kennen lernen will, muß Jung-Stillings romanhaft gehaltenen Bericht in deffen Wanderschaft nachlesen. Auch Lavater hatte sich unerwartet eingefunden, und Beinse saß mit Physiognomikern. Mystikern und Pietisten an demselben Tische, die den unruhigen, um den Tisch tanzenden Goethe, den dieser Zirkel von Menschen königlich gaudierte,

ab und an mit starren und gleichsam bemitleidenden Augen ansahen, worauf er fie mit großem hellem Blid barniederschoß. Die Frommen entfernten fich bald, Goethe aber reiste mit Jacobi und Beinse nach Duffeldorf zurud und jog bann, von beiben Jacobi's bis Röln begleitet, wieder rheinaufwärts. Bierzig Jahr später erinnerte F. Jacobi den Freund noch mit der ganzen Glut der Jugend an die Stunden in Köln, an das Jabachiche Haus, das Schloß zu Bensberg, die Laube, in der du über Spinoza, mir so unvergeglich, sprachft; an den Saal in dem Gafthof jum Geift, wo wir über das Siebengebirge ben Mond heraufsteigen faben, wo du in der Dammerung auf dem Tische figend uns die Romanze "Es war ein Buhle frech genung" - und andere herfagteft . . . Welche Stunden! Welche Tage! - Um Mitternacht suchtest du mich noch im Dunkeln auf - Mir wurde wie eine neue Seele. Bon dem Augenblick an konnte ich dich nicht mehr laffen.' — Auch Goethe, der am 27. Juli in Ems nochmals mit Lavater und Basedow zusammentraf und am 13. August wieder in Frankfurt war, hatte damals dieselben Empfindungen. An Jacobi's Frau schrieb er: ,Ihr Frig, Betty, mein Frig: Sie triumphieren, Betty, und ich hatte geschworen, ihn nie zu nennen bor seinen Lieben, bis ich ihn nennen konnte, wie ich ihn nie zu nennen glaubte, und nun nenne. Wie schön, wie herrlich, daß Sie nicht in Düffelborf waren, daß ich that, was mich das einfältige Herz hieß. Richt eingeführt, marschalliert, excusiert! grad rab vom himmel gefallen vor Fritz Jacobi hin! Und er und ich, und ich und er! Und waren schon, eh noch ein schwesterlicher Blick drein praliminiert hatte, was wir sein sollten und konnten." Und an Jacobi selbst: "Du hast gefühlt, daß es mir Wonne war, Gegenftand deiner Liebe zu fein. D das ift herrlich, daß jeder glaubt, mehr vom andern zu empfangen, als er gibt. O Liebe! Liebe! Die Armuth des Reichthums — und welche Kraft würckts in mich, da ich im andern alles umarme, was mir fehlt, und ihm noch dazu schenke, was ich habe. Glaub mir, wir könnten von nun an stumm gegen einander sein, uns dann nach Zeiten wiedertreffen, und uns wars, als waren wir Hand in Hand gegangen. Einig werden wir sein über das, was wir nicht durchgeredet haben.' Goethe war der Mann, deffen Jacobi's Herz bedurft hatte, der das ganze Liebesfeuer seiner Seele aushalten und ausdauern konnte. Mein Charakter, bekennt Jacobi der La Roche, wird nun erft feine achte eigenthumliche Festigkeit erhalten, benn Goethens Anschauung hat meinen beften Ideen, meinen besten Empfindungen, den einsamen, verschlossenen, lebendige Kraft und unüberwindliche Gewißheit gegeben.' Und an Wieland schrieb er nach dieser erften Betanntschaft, je mehr er's überdente, je lebhafter empfinde er die Unmöglichkeit, bem, ber Goethe nicht gesehen, nicht gehört habe, etwas Begreifliches über diejes außerordentliche Geschöpf Gottes zu schreiben.

Beinse nenne ihn Genie, Rraft und Stärke vom Wirbel bis zur Bebe. und er felbst möchte ihn einen Besessenen nennen, dem fast in teinem Falle gestattet sei, willfürlich zu handeln. Man brauche nur eine Biertelftunde bei ihm zu fein, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln solle, als er wirklich benke und handle. Doch sei damit nicht angedeutet, daß feine Beränderung zum Schöneren und Besseren in ihm möglich sei; aber nicht anders sei sie in ihm möglich, als so wie die Blume fich entfalte, wie die Saat reife, ber Baum in die Höhe machse und fich frone. Diese tiefen Gindrude wiederholt Jacobi fast wortlich aus seinen Briefen im gleichzeitigen Allwill' als Züge Dieses im übrigen mit Goethes fraftiger Gestalt in feinem Stude übereinstimmenden Helden. Wie gewaltig Goethes personliche Erscheinung wirkte, klingt in allen Briefen des Duffeldorfer Rreifes wieder. Beinfen mar er ein Herz voll Gefühl, ein Geift voll Feuer mit Ablerflügeln. kannte keinen Menichen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in folder Jugend fo rund und voll von eignem Genie gewesen wäre. wie dieser. Da ift kein Widerstand, er reißt alles mit sich fort. Lavater nennt ihn in seiner stammelnden Manier den Unvergleich= lichen, Ginzigen, ben furchtbarften und den liebenswürdigften Menichen.' Goethe aber hatte dem neuen Freunde Jacobi ins Berg ge= redet, das Speculieren einmal zu laffen und anftatt zu betrachten, lieber zu schaffen. Jacobi entwarf alsbald einen Roman in Briefen und fieng an ihn auszugrbeiten. Es waren die form = und gestalt= losen Allwills Papiere,' die gleich frischweg an den deutschen Merkur abgesandt wurden und sich neben Werther, der im September erschien, wie die Caricatur zur Natur ausnahmen. Denn bei allen jugendlichen Selbstäuschungen der beiden neuen Freunde mar die Grundverschiedenheit ihres Wesens doch nicht zu verbeden. Goethe ließ in voller Gesundheit Herz und Geist gleichen Schritt geben, Jacobi drängte fich mit frampfhafter Gewaltsamkeit aus seiner unklaren Ibeenwelt zum ichaffenden Leben; während Goethe aus seinem Leben Gedichte pflückte, wollte Jacobi sein Leben zum Gedicht machen. konnte nichts carafteristischer für ihn sein, als nach Goethes Abreise fein Zug in den Wald, den er Goethen in deffen nachgeahmter Rede= weise schildert, als ob in diesen Phantastereien und im Verschlucken bes stummen e Goethes Wesen liege. Diese allzu heiß begonnene Freundschaft konnte nicht von Dauer sein, ba Goethe nur gab, Jacobi nur empfieng und nicht einmal zu nugen wußte, was er empfieng. Wie anders mochte Goethe die Natur entzüden, da die Catrin Lisbet, feine alte Weglarer Strumpfwaschern, die Schwätzern' bald nach seiner Heimkehr zu ihm in die Stube trat und ihm von dem herzlieben Lottgen' erzählte, wie sie so garstig gewesen und ein gut Kind, und wie sie die "Schlockerhandgen", die Lotte gemacht, ihm vormachte.

Der erfte Ausflug, den Goethe nach der Rheinreise unternahm, war nach Langen, zwischen Frankfurt und Darmstadt, wo er mit Werd zusammentraf, um ihm von seiner Aussthnung mit Jacobi und seinen Planen zu berichten. Einige Tage vorher hatte ihn Gotter besucht, der mit zwei Schwestern nach Lyon reiste, um bort eine Schwester zu sehen. Er war gut, sehr krank, doch munter; ihr altes Leben ward recapituliert; Goethe schwätzte ihm allerlei vor, und so gieng er wieder. Darin hab ichs gut, ruft er Restner zu, wenn meine Freunde halbweg reisen, so muffen fie zu mir, bei mir vorbei und zollen.' So erwähnt er, am 23. September, während die Messe um ihn her treischte, seine Freunde seien in Frankfurt, und Bergangenheit und Zukunft schwebe wunderbar in einander. Mit dem Schweizer Karl Ulpsses v. Salis-Marschlins, der seines Erziehungsinstitutes wegen eine Reise nach Dessau machte, wurde Soethe um diese Zeit gleichfalls bekannt. Doch hatte die Begegnung feine weitere Folge. Intereffanter mochte ihm fein, daß fich Rlop= ftod, mit dem er seit dem Frühjahr in Briefwechsel stand, bei ihm anmeldete. Rlupftod, deffen Meffias abgeschloffen erschienen war und beffen eben ericienene Gelehrtenrepublit die feltsam gespannten Erwartungen des Publikums zwar getäuscht, der Verehrung für den Dichter aber keinen Eintrag gethan, war, auf seiner geräuschlosen Reise nach Karlsruhe begriffen, durch den Mangel an Postpferden in Göttingen, wo ihm die Berehrung des jungen Dichterbundes Erfat für den Bertehr mit den Universitätsperruden gewährte, langer, als er erwartet hatte, zurückgehalten und beshalb von Goethe, der ihm bis Friedberg entgegengereist war, vergebens erwartet worden. Endlich tam er in den ersten Tagen des Octobers in Frankfurt an und stimmte die hohe Meinung, die ihm entgegenkam, zwar nicht herunter, hatte aber, ein Vierteljahrhundert alter als Goethe, ein fertiger Ruhm dem aufglänzenden Geftirn gegenüber, nicht die Anziehungsfraft, die zu einem innigeren Verhältniß hätte führen können. Seine weltmännischen Manieren paßten zu bem freien, offenen, unbefangenen Wesen des Jüngeren sehr wenig. Die Richtungen beiber lagen weit auseinander. Jener hatte fich zu einer feierlichen Personlichkeit, dieser nur seine Natur herausgebildet. Dennoch war die Berehrung Goethes und die Empfindung, wie große Ehre ihm dieser Besuch machte, ftart genug, um bem Gafte angenehme Tage zu be-Goethe theilte ihm vielleicht schon damals Scenen aus seinem Fauft mit, an benen Klopftod wenig Geschmad fand, wie er benn noch nach Jahren, als das erste Fragment erschienen war, über die traurige Genieerei der Fauste' traurig genug epigrammatisierte. Goethe begleitete ihn damals, wie es scheint, eine Strecke Weges und bichtete am 10. October im Postwagen die Apostrophe Un Schwager Aronos.

Beinse nenne ihn Genie, Kraft und Stärke vom Wirbel bis zur Zebeund er felbst möchte ihn einen Beseffenen nennen, dem fast in teinent Falle gestattet sei, willfürlich zu handeln. Man brauche nur eine Biertelftunde bei ihm zu fein, um es im bochften Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders benten und handeln folle, als er wirklich benke und handle. Doch sei damit nicht angedeutet, daß keine Beränderung zum Schöneren und Besseren in ihm möglich sei; aber nicht anders sei sie in ihm möglich, als so wie die Blume fich entfalte, wie die Saat reife, der Baum in die Bohe machse und fich frone. Diese tiefen Eindrücke wiederholt Jacobi fast wörtlich aus seinen Briefen im gleichzeitigen Allwill' als Züge Dieses im übrigen mit Goethes fraftiger Gestalt in keinem Stude übereinstimmenden Helben. Wie gewaltig Goethes perfonliche Erscheinung wirkte, klingt in allen Briefen des Duffelborfer Rreifes wieder. Beinfen mar er ein Berg voll Gefühl, ein Geift voll Feuer mit Ablerflügeln. kannte keinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in folder Jugend so rund und voll von eignem Genie gewesen ware, wie dieser. Da ist kein Widerstand, er reißt alles mit sich fort. Lavater nennt ihn in feiner stammelnden Manier den Unvergleich= lichen, Einzigen, ben furchtbarften und den liebenswürdigften Menichen.' Goethe aber hatte dem neuen Freunde Jacobi ins Berg geredet, das Speculieren einmal zu laffen und anstatt zu betrachten, lieber zu schaffen. Jacobi entwarf alsbald einen Roman in Briefen und fieng an ihn auszuarbeiten. Es waren die form = und gestalt= losen Allwills Papiere,' Die gleich frischweg an den deutschen Merkur abgesandt wurden und sich neben Werther, der im September erschien, wie die Caricatur zur Natur ausnahmen. Denn bei allen jugend= lichen Selbstäuschungen der beiden neuen Freunde mar die Grundverschiedenheit ihres Wesens doch nicht zu verdeden. Soethe liek in voller Gesundheit Herz und Geift gleichen Schritt geben, Jacobi drängte sich mit krampfhafter Gewaltsamkeit aus seiner unklaren Ideenwelt jum ichaffenden Leben; mahrend Goethe aus feinem Leben Gedichte pflucte, wollte Jacobi sein Leben zum Gedicht machen. konnte nichts darakteriftischer für ihn fein, als nach Goethes Abreise sein Bug in den Wald, den er Goethen in deffen nachgeahmter Redeweise schildert, als ob in diesen Phantastereien und im Verschlucken des stummen e Goethes Wesen liege. Diefe allzu beiß begonnene Freundschaft konnte nicht von Dauer fein, da Goethe nur gab, Jacobi nur empfieng und nicht einmal zu nuten wußte, was er empfieng. Wie anders mochte Goethe die Natur entzücken, da die Catrin Lisbet, feine alte Weglarer Strumpfwaschern, die Schwägern' balb nach seiner Heimkehr zu ihm in die Stube trat und ihm von dem herzlieben Lottgen' erzählte, wie sie so garftig gewesen und ein gut Kind, und wie ste die "Schlockerhandgen", die Lotte gemacht, ihm vormachte.

Der erste Ausslug, den Goethe nach der Rheinreise unternahm, war nach Langen, zwischen Frankfurt und Darmstadt, wo er mit Merck zusammentraf, um ihm von seiner Aussohnung mit Jacobi und seinen Planen zu berichten. Einige Tage vorher hatte ihn Gotter besucht, der mit zwei Schwestern nach Lyon reiste, um bort eine Schwester zu sehen. Er war gut, sehr krank, doch munter; ihr altes Leben ward recapituliert; Goethe schwätzte ihm allerlei vor, und so gieng er wieder. Darin hab ichs gut, ruft er Restner zu, wenn meine Freunde halbweg reisen, so muffen fie zu mir, bei mir vorbei und zollen.' So erwähnt er, am 23. September, während die Meffe um ihn her treischte, seine Freunde seien in Frankfurt, und Bergangenheit und Zukunft schwebe wunderbar in einander. Mit dem Schweizer Karl Ulpsses v. Salis-Marschlins, der seines Erziehungsinftitutes wegen eine Reise nach Deffau machte, wurde Soethe um diese Zeit gleichfalls bekannt. Doch hatte die Begegnung keine weitere Folge. Interessanter mochte ihm sein, daß sich Klopftod, mit dem er seit dem Frühjahr in Briefwechsel ftand, bei ihm anmeldete. Rlopftod, deffen Messias abgeschlossen erschienen war und beffen eben erschienene Gelehrtenrepublik die feltsam gespannten Erwartungen des Publikums zwar getäuscht, der Berehrung für den Dichter aber keinen Eintrag gethan, war, auf seiner geräuschlosen Reise nach Karlsruhe begriffen, durch den Mangel an Postpferden in Göttingen, wo ihm die Verehrung des jungen Dichterbundes Erfat für den Bertehr mit den Universitätsperruden gewährte, länger, als er erwartet hatte, zurückgehalten und deshalb von Goethe, der ihm bis Friedberg entgegengereist war, vergebens erwartet worden. Endlich kam er in ben ersten Tagen des Octobers in Frankfurt an und stimmte die hohe Meinung, die ihm entgegenkam, zwar nicht herunter, hatte aber, ein Bierteljahrhundert älter als Goethe, ein fertiger Ruhm dem aufglänzenden Gestirn gegenüber, nicht die Anziehungsfraft, die zu einem innigeren Verhältniß hätte führen können. Seine weltmännischen Manieren paßten zu dem freien, offenen, unbefangenen Wesen des Jüngeren sehr wenig. Die Richtungen beider lagen weit auseinander. Jener hatte fich zu einer feierlichen Personlichkeit, dieser nur seine Natur herausgebildet. Dennoch war die Berehrung Goethes und die Empfindung, wie große Ehre ihm dieser Besuch machte, stark genug, um dem Gaste angenehme Tage zu be-Goethe theilte ihm vielleicht schon damals Scenen aus seinem Fauft mit, an denen Klopstock wenig Geschmack fand, wie er denn noch nach Jahren, als das erste Fragment erschienen war, über die traurige Genieerei der Fauste' traurig genug epigrammatisierte. Goethe begleitete ihn damals, wie es scheint, eine Strede Weges und dichtete am 10. October im Postwagen die Apostrophe Un Schwager Aronos.

Rach biesem Besuch lag er, wie er ber La Roche schreibt, stumm in sich gekehrt und ahndete in seiner Seele auf und nieder, ob eine Rraft in ihm liege, all das zu tragen, was das eherne Schickfal fünftig noch ihm und den Seinigen zugedacht habe, ob er einen Fels finde, drauf eine Burg zu bauen, wohin er im letten Nothfall sich mit feiner habe flüchte. Diefe schwermuthigen Betrachtungen, beren bestimmte Beranlassung nicht deutlich nachzuweisen ift, die sich aber vielleicht auf ein keimendes Verhältniß beziehen, das uns bald klarer gegenübertritt, wichen, als der Winter sich entschieden einstellte und am 10. November das erfte Eis brachte. Es fror jo ftart, daß bald darauf der kleine Teich, der flach bor der Stadt lag, trug. Alsbald wurde Bahn geschaufelt und nun mit den Freunden das Vergnügen des Schrittschuhlaufens, das Klopftock besungen und empfohlen hatte, bis zum unfreundlichen Abend gekostet. An einem solchen Abend schrieb er dann die Berse in das alte bei Crespels aufgefundene Stammbuch 3. Peter Renniers, die einen heitern Ginblick in bas trauliche Leben hinterm Ofen eröffnen. Die darin erwähnten zwei großen Diebe von Post und Kirche waren seine Freunde Crespel und Riese, zu denen nur Horn deshalb nicht gesellt ift, weil er den Abend nicht zugegen war. — Dann, wie er am Tage drauf meldete, ordnete er, lernte er und ging nach Offenbach, wenn was dran liegt, begann in Del zu malen, portraitierte ins Große und machte kleine Liebeslieder. Einige Gedichte diefer Art aus älterer Zeit fandte er am 1. December an ben alteren Jacobi, Johann Georg, den Berausgeber der Zris, den er an die guten Stunden erinnerte, die sie von Duffeldorf nach Röln geführt, und mit der Bemerkung, daß er den jungeren Bruder, Frit, gegen Ende des Jahres in Frankfurt erwarte, einlud, auch einmal zu versuchen, wie sich's auf reichsstädti= schem Sande fike. So hatte er auch nach dieser Seite bin, durch Theilnahme an der einft so wegwerfend erwähnten Bris, seinen Frieden geschlossen. Es sollte nicht lange währen, so schloß er ihn auch mit Wieland.

Am 12. December trat in der Dämmerung ein Fremder bei ihm ein, den er für den erwarteten Fritz Jacobi hielt. Es war Karl Ludwig v. Knebel, der im Gefolge der auf einer Reise nach Karlsruhe begriffenen Prinzen Karl August und Konstantin von Sachsen-Weimar-Eisenach, in Frankfurt angekommen war und den Dichter des Göß, des Clavigo und Werther kennen zu lernen wünschte. Er war seit einigen Monaten Instructor des jüngeren Prinzen, bessonders in militärischen Wissenschaften. Durch Knebel wurde Goethe den Prinzen vorgestellt, die lebhaftes Gefallen an dem jungen Manne, der ihnen freilich an Jahren überlegen war, unverholen zu erkennen gaben. Besonders sühlte sich Karl August zu ihm hingezogen und sein Wille, obgleich er damals noch nicht nündig war, hatte doch

Gewicht genug, daß Graf Görz, der die Reise leitete, einer Einladung nach Mainz nicht hinderlich sein konnte. Während sie dorthin weiterreisten, blieb Anebel bei Goethe zurück, "um den besten aller Menschen zu genießen." Am 13. folgten dann beide den Prinzen nach Mainz. Anebel hatte die Rede auch auf Goethes Farce gegen Bieland gebracht und es, ohne weitaussehende Rebengedanken, lediglich der Sache wegen für löblich gehalten, wenn der jüngere Mann dem ältern in derselben freimüthigen Weise, wie ihm, bekenne, daß er eigentlich nichts gegen Wielands Person habe und auf die Satire keinen Rachdruck lege. Von Mainz aus schrieb Goethe an Wieland und erhielt, wie aus einem Brief an die La Roche ersichtlich, auch Antwort von ihm, wie er sie vorgefühlt. "Das ist ein Versluchtes, daß ich ansange, mich mit niemand mehr mißzuverstehn," als ob er die Epoche fühlte, die sich ankündigte, und ärgerlich=humoristisch nach der Zeit zurückverlangte, da er sich im freien Jugendmuth vor keinem Anstoßen und Anbinden gescheut hatte.

Als er heimfam, war seine gute Klettenberg gestorben (13. December) und begraben (16.), sie, die ihm so lieb, so viel war. An die La Roche schrieb er: "Mama, das picht die Kerls und lehrt sie, die Köpfe strack halten." Er hatte wohl Grund dazu, denn bevor er an die Stätte versetzt werden sollte, auf der sich sein Leben voll entsalten konnte, hatte er noch ein schweres Jahr durchzumachen; glückslich genug für ihn, daß das Schicksal, das schöne, weise Schicksal' ihm wieder Gelegenheit gab, sich mit ihm "herumzubeißen," und ihn vor der Einklammrung in kleine, wenn auch nicht reizlose bürgerliche Berhältnisse bewahrte.

Als er im Januar 1775 die Briefe des vergangenen Jahrs sortierte und aufschrieb, giengen ihm mancherlei alt neue Ideen durch den Ropf. , Wenn man fo den moralischen Schneeballen feines 3ch ein Jahr weiter gewälzt hat, er hat doch um ein Gutes zugenom= Sott verhüte Thauwetter! Zunächst wälzte er den physiognomischen Ballen für Lavater, der das Manuscript zu seinem großen Werke an den Buchhändler Reich durch Goethes Bande geben ließ. Die Beiträge, welche Goethe zu ben Fragmenten lieferte, find in seine Werke nicht aufgenommen und von Lavater wohl nur theilweise angezeigt; fie find nicht unbeträchtlich und würden, könnte hier eine ausführlichere Darftellung gegeben werden, als Symptome feiner Mitleidenschaft an der physiognomischen Zeitepidemie einzuschalten sein. — Dann wälzte er ben Ballen in geselligen Zerftreuungen Er war lebensfroh, im starken Treiben. Fritz Jacobi war meiter. jum Besuch gekommen, mit bem er feine Dichtungen, Die noch im Manuscripte lagen, durchsah. Jacobi lernte hier schon den Faust so tennen, daß ihm nach dem Erscheinen des Fragments fast nichts Reues darin begegnete. So erfreulich Goethe die Gegenwart des

Freundes auch war, so gern er auch Erwin und Elmire, ein Singspiel, an dem er schon 1773 gearbeitet und das er am 6. Febr. absandte, für die Iris zusagte, konnte er doch zu keiner Arbeit kommen und bat den Freund endlich zu gehen. Diefer reiste am 5. Febr., nach fast vierwöchigem Aufenthalt, über Mannheim nach Rarlsrube. Auf der Rückreise blieb er dann wieder vom 24. Februar bis zum 2. März in Frankfurt, wo Goethe burch ben Besuch des in einer Augenkur damals unglücklichen Jung-Stilling und durch die Strudel der Winterveranügungen bald hier bald dorthin getrieben wurde. In diesen Tagen, mabrend des ersten oder zweiten Aufenthalts, lernte Jacobi bei Goethe auch Klinger tennen, beffen er fich nach dreißig Jahren noch erinnerte. Fraglich ift es, ob Goethe ihn auch mit Elisabeth Schönemann (Lili) zusammen zu führen Gelegenheit hatte oder haben wollte. Schon seit dem Spätherbst des vorigen Jahres hatte er dies junge Kind (getauft 23. Juli 1758) einer reichen Wittwe, geborene d'Orville, kennen gelernt und sich zu bem schönen muntern gefallsüchtigen Mädchen hingezogen gefühlt. Bald wurden beide vertraut und, um turz zu sein, von einer Freundin des Hauses, fast ohne selbst zu wissen, wie es zugegangen, mit einander verlobt. Goethes Eltern waren der Heirath anfänglich sehr entgegen, da sie . eine folde Pugdame für ihr haus nicht paffend hielten. Goethe felbft will nach seinen Mittheilungen in Wahrheit und Dichtung Lili leiden= schaftlich geliebt haben und war jedenfalls entschloffen, fie zu bei= rathen. Die Stürme aber, die hier vor der Hochzeit kamen und ihn damals von Stimmung zu Stimmung warfen, ihn beglückten, weil er ohne solche Aufregungen nicht glaubte leben und lieben zu können, ihn aber ebenso oft und tief erschütterten, wie aus den leidenschaft= lichen Briefen an die Gräfin Auguste Stolberg, den treuesten Reflexen seines damaligen inneren Lebens, hervorgeht — diese stets wieder= kehrenden Stürme öffneten ihm früh die Augen. Schon im April war er entschlossen, zu verreisen. Aber das Sehen that ihm zu weh; er schloß die Augen wieder und ließ sich wieder leiten, gangeln und qualen. Er schilbert fich selbst in seiner Doppelnatur, den Fastnachtsgoethe, ber im galonierten Rod, sonft vom Ropfe zum Fuße auch in leidlich confistenter Galanterie, umleuchtet vom umgebenden Brachtglanze der Wand = und Kronleuchter, von ein Paar schönen Augen am Spieltisch gehalten wird, aus der Gesellschaft ins Concert und von da auf den Ball sich treiben läßt und mit allem Interesse des Leichtfinns einer niedlichen Blondine den Hof macht — und den Goethe, der im grauen Biberfrack in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahndet, immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das fräftige Gewürze des Lebens in mancherlei Dramen, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines Saus-

raths mit Kreide auf grauem Papier, nach feiner Maage auszubrücken sucht, weder rechts noch links fragt, was von dem gehalten werde was er macht, weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher fleigt, weil er nach teinem Ideale fpringen, sondern feine Gefühle fich ju Fähigfeiten, fampfend und spielend, entwickeln laffen will. Diese ftreitenden Naturen suchte er zu versöhnen, aber der Breis mar nicht ber, um den er da war, die große Dame konnte ihn nicht beglücken, und feine tiefe Liebesfülle war zu gut zum Spielen. seiner Unruhe um ein Lebensglück, das er wie verirrt suchte, erhob ihn bann, daß fehr viel edle Menschen von allerlei Enden des Baterlandes, zwar freilich unter viel unbedeutenden, unerträglichen, in seine Begend zu ihm tamen, manchmal vorübergiengen, manchmal verweilten. Man weiß erft, daß man ift, wenn man sich in andern wiederfindet." Es mag dahin gestellt sein, zu welcher Gattung er die Prinzen von Meiningen rechnete, Karl August und Georg, die durch Frankfurt reisten und ihn und seinen Freund Riese am 2. Februar ju Tisch geladen hatten. Karl August, wie jener weimarische auch ein minorenner Thronerbe, berichtet barüber seiner Schwester Marie Charlotte, Bergogin von Gotha, er habe neben Goethe gesessen : Er spricht viel, aut, besonders, original, naiv und ift erstaunlich amusant und lustig. Er ift groß und gut gewachsen, in der Statur Gotters, hat seine gang eigenen Façons, so wie er überhaupt zu einer besondern Battung von Menschen gehört. Er hat feine eigenen Ideen und Meinungen über alle Sachen; über die Menschen, die er kennt, hat er seine eigene Sprache, seine eigenen Wörter. Auch Klopftod, der ichon im Februar die Rudreise beschloffen hatte, tam am 30. Marz, auf der Fahrt von Karlsruhe nach Hamburg, wieder zu Goethe. Einer seiner Brüder, der zehn Jahre in Madrid gewesen, hatte ihn überraicht und zur Mitreise beredet. Die Gerüchte, daß er in Berdruß ploklich abgereist, waren falich. Er fand Goethen diesmal ,in sonderbarer Bewegung,' so daß dieser ,von dem Theuren nur ichlurpfte. Bene Bewegung war eben der Zwiespalt zwischen Reigung und Wunsch frei zu fein, dem er folgte, als die Brüder Christian und Friedrich Leopold Stolberg mit Haugwit im Mai auf bem Wege in die Schweiz bei ihm einkehrten und ihn leicht beredeten sie zu begleiten. diese drei und Goethe wie die vier Haimonskinder von Goethes Mutter mit Tyrannenblut ihren Tyrannenhaß hinunterzuspühlen ermahnt wurden, erhielt die Frau den Ramen der Frau Aja, den sie wie einen Ehrennamen beibehielt. Mit ihnen und Klinger machte Goethe Ausflüge bis zur Ingelheimer Au und rif sich dann aus der Strubelei, der Unmäßigkeit des Bergnügens und Schmerzens' los und reiste mit ihnen über Emmendingen, wo er seine Schwester am 4. Juni jum lettenmale fah, in die Schweiz. Bon dieser Reise stammen die dem Werther angehängten Briefe. Am 5. Juni war er auf dem

Wege nach Schaffhausen, am 12. an Labaters Bult, am 19. in Altorf, am 20. beftieg er ben Gottharb, am 2. Juli finden wir ihn wieber bei Lavater, amifchen bem 10. und 14. traf er mit Bimmermann in Stragburg gujammen, ber ihm eine Silhouette ber Frau b. Stein in Weimar zeigte, unter welche Coethe ichrieb. Es mare ein berrliches Schauspiel ju feben, wie die Belt fich in biefer Seele spiegelt. Sie fieht die Welt wie fie ift, und boch burchs Debium ber Liebe. So ift auch Sonftheit ber allgemeine Eindrud. Rimmermann berfehlte nicht, ber Frau v. Stein barüber genauen Bericht gu erstatten. Um 25. Juli ichrieb Goethe wieber aus Frantfurt an Mugufte Stolberg, und am 27. an die La Roche: "Dir ifts mohl, bag ich ein Land tenne, wie die Schweiz ift; nun geh mir's wie's wolle, hab' ich boch immer ba einen Bufluchtsort.' - Babrend feiner Abwefenheit maren bie weimarifchen Bringen, Die bon Rarlsrube aus mit Erlaubnig ihrer Mutter eine Reife nach Baris gemacht, von ba wieder auf ber Beimreife burch Frantfurt getommen. - Das Drangen und Treiben begann wieber; icon am 5. August bachte Goethe baran, nach Italien gu reifen, aber Lili-Belinde jog ibn unwiberfteblich gurud, bis endlich auch biefe Weffeln riffen wie fie gefnupft maren, man wußte nicht wie.

Da Goethe des Befuches bei Sulzer in Frontsurt (2. Sept.) felbst gedenkt, möge hier auch aus Sulzers Tagebuch einer nach Rizza gethanen Reife bessen Mittheilung angeführt werden: "Dieser

Freisheiten.
Einstheile
hhinsenehm
Bort
le der
Gifer,
fcon
ie die
r dem

n. Am 1747), eritub Ewald, amals beren : legte . bas Gwald 1798 in feiner Urania ber-

en der nächsten Woche schildert Goethe an die Gräfin Auguste Stolberg. Der entschiedener hervor, doch ist der nächste en. Am 19. September sollte ein Wasten-Goethe freute. Allein Lili weigerte sich immte. Ihm war's in all der Bewegung, jefressen hat und von unauslöschlich ver-

ember, waren die Prinzen von Reiningen chweiz und das Elfaß wieder in Franketen dort ihre Mutter. Goethe, der aufrgens geblieden war, aber nur zwei Weich den Prinzen Rachmittags vor, gieng und sagte Lili, die in den Briefen aus wit zum letztenmale genannt wird, sleden behen; Goethe war der Fesseln ledig und st, allenfalls als eine rhetorische Figur. die sich im nächsten Jahre mit einem Theim. Als Goethe, hald im Schlase, r sich um und schlief weiter. (Lili wurde und starb am 6. Mai 1817 in Kraut-

auch die Bergogin von Meiningen in ihre Sohne abzuholen. Bugleich mit Beimat, ber bie Regierung am 3. Sepnals achtgebn Jahr alt), fowie bie berreuth anwefenb. Bu all biefen Miteffen' Tagen auch Bimmermann jum Befuch 1. erwartete er einen Mann bon Geift. loffen; es war Bimmermann, ber mehre m 27. icon in ber Wetterau bei einem h zerftreute. Zimmermann war Beuge, gang verliebt mar in Goethe, jeins ber ltigften Genies, die jemals in der Welt b, wie diefer große Mann bem Bater r befte und liebenswürdigfte Cobn' war. ihn anders, als burch bas Debium ber ant ben Gaftfreund in einem Briefe an en gemachten Charatter, Schweiger, frei of modificiert, ber alle Welt bezaubert. fo auffallender ift es, bag Goethe in i feine Lochter, bie ber Bater auß einer

Pension in Lausanne geholt, wo sie ihren Berlobten zurückgelassen hatte, in Dichtung und Wahrheit Dinge erzählen konnte, die nicht allein durchweg unwahr, sondern auch geradezu unmöglich waren. Alle Thatsachen, die Goethe ansührt, sind theils erfunden, theils auf Kosten Zimmermanns in einen falschen Zusammenhang gebracht, theils aus der Zukunft vorweggenommen. Dieser dunkte Fleck in Goethes Selbstbiographie bedarf zwar nicht mehr der Widerlegung, wohl aber der Austlärung, wozu Zimmermanns, aus seinem Nachlaß verschwundener Brieswechsel vielleicht den Anlaß hätte bieten können. Weder Wichmanns Lebensbeschreibung noch Baldingers aphoristische Mittheilungen über Zimmermann konnten Goethe verleitet haben, da beide so wenig als Tissot irgend einen Wink der Art geben.

Karl August, der auf der Hochzeitsreise begriffen war, hatte Goethe eingeladen, ihn in Weimar zu besuchen. Die Einladung wurde wiederholt, als das junge herzogliche Paar am 12. October wieder burch Frankfurt kam, und zugleich verabredet, daß Goethe mit dem Rammerjunker v. Kalb, der einen zurückgebliebenen Bagen nachbringen werde, die Reise machen solle. In Erwartung dieses Begleiters nahm Goethe von Freunden und Befannten Abschied, fah sich aber, da Tag um Tag verstrich, ohne den Erwarteten zu bringen. unangenehm getäuscht. Er beschäftigte sich, wie er in den letten Wochen überhaupt nicht unthätig gewesen war und namentlich am Fauft viel geschrieben hatte, mit einem neuen Trauerspiel, Egmont, und brachte es ,fast zu Stande.' Als sich indef die Ungewißheit mehr und mehr steigerte, kam er mit dem Bater überein, die schon mahrend des ganzen Jahres beabsichtigte Reise nach Italien nun anzutreten. Er pacte und fuhr am Montag, 30. October, früh Morgens gen Süben, kam aber nur bis Beidelberg, wo ihn eine nachgesandte Staffette einholte, die unverschuldete Zögerung aufklärte und ihn zur Umfehr bewegte. Goethe folgte gern und war am 7. November früh Morgens in Weimar.

Wenige Jahre später erinnerte Goethe seine Mutter an die letten Zeiten, die er in Franksurt zugebracht, und fügte hinzu, daß er unter solchen fortwährenden Umständen gewiß würde zu Grunde gegangen sein. "Das Unverhältniß des engen und langsam hewegten bürgerlichen Kreises zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. Bei der lebhaften Einbildung und Ahndung menschlicher Dinge wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt, und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel und alle verwandte Fehler sich und Andern unerträglich wird. Nun wurde er in ein Verhältniß gesetzt, dem er sich von keiner Seite gewachsen sah; wo er durch manche Fehler des Unbe-

griffs und der Uebereilung fich und Andre kennen zu lernen Gelegenheit genug hatte; wo er sich selbst und dem Schickfal überlassen, durch so viele Prüfungen zu gehen hatte, die so vielen hundert Menschen nicht nöthig sein mochten, beren er aber zu seiner Ausbildung äußerst bedürftig mar. Der Zustand, in den er versetzt wurde, tonnte für ihn fein glücklicherer sein, da er für ihn etwas Unend= liches hatte. Wenn sich auch täglich neue Fähigkeiten in ihm entwidelten, seine Begriffe sich immer aushellten, seine Rraft sich vermehrte, seine Unterscheidung sich berichtigte und sein Muth lebhafter wurde, so fand er auch täglich Gelegenheit, alle diese Eigenschaften bald im Großen, bald im Kleinen anzuwenden. — Auf der Schwelle jum Schauplage seines übrigen Lebens, das fich in Weimar wie zu einem Runftwerke erweiterte und abrundete, mag ein rascher Blick auf die strebenden deutschen Sofe jener Zeit gestattet sein, um Goethe dann während der Jahre kennen zu lernen, die er im Dienste des Beimarischen Hofes verbrachte, ohne für fein wahres Wesen baburch so gefördert zu werden, wie er es selbst für erforderlich hielt. rettete sich durch die Flucht, um auf classischem Boben sich selbst wiederzufinden und die edelsten Kräfte in sich frei zu entwickeln. Dann trat sein geläutertes Wesen in schroffen Contrast mit der erschütterten Welt, so daß die in Italien gewonnenen Resultate verloren zu gehen Aus dieser Gefahr rettete ihn die enge Verbindung mit einem grundverschiedenen, aber congenialen Geifte, die enge Freundschaft mit Schiller, die beide, wie auf einer seligen Insel, für die Menfcheit wirken ließ, ohne fich burch die Sturme der Menfchen, die zufällig ihre Zeitgenoffen waren, in ihrer großen Aufgabe beirren zu laffen. Als der Tod dies gemeinschaftliche Wirken unterbrach und die Welterschütterung bis in die stillen Kreise des friedlichen Sauses nachwirkte, rettete Goethe fich in die Wissenschaft und fucte in der weiten Weltliteratur Erfag und neue Lebensquellen. Mehr und mehr abgelöst von den Bestrebungen der Mitlebenden betrachtete er fich selbst und sein Wirken wie ein Symbol der Zeit und schuf fich eine symbolisterende Poesie, mehr für das Studium nachlebender, als für den Genuß mitlebender Geschlechter. — Das reiche Leben, das sich mit dem Eintritt in Weimar vor uns öffnet und mit der Versentung in die Fürstengruft schließt, läßt fich, im Rahmen einer Stizze, nur nach den Hauptzügen darlegen. tiefung in die unendliche Fulle des Einzelnen scheint fortan auch nicht mehr erforderlich, da die größeren von jest an entstehenden Werke, die nur genannt zu werden brauchen, um wie lebendige Zeugnisse des Lebens zu wirken, der treufte Spiegel besselben sind und der Mare Blick in das Ganze sich in der Masse des Details leicht verliert. Indem die Darftellung in ihren engen Grenzen sich demnach darauf beschränkt jene vorhin genannten Epochen in Goethes Leben anschaulich zu machen, wird doch, wo es zur Charakteristik zweckmäßig erscheint, mitunter ein augenblickliches Verlieren ins Destail nicht gemieden, und fortan auch wie bisher der Wortlaut der Duellen der eigenen Schilderung vorgezogen werden.

Der deutsche Geift, den der siebenjährige Krieg in Deutschland erweckt hatte, war auch an den Sofen nicht ohne merklichen Ginfluß geblieben. Zwar herrschte dort im Allgemeinen nach wie vor die französische Sprache, aber man begann doch allmählich sich zu erinnern, daß man eine andere Muttersprache habe, und nahm nicht ungern wahr, daß in dieser sich Dichter und Schriftsteller hervorthaten, die, wenn sie auch nicht das Leichte und Gefällige bes Franzosen besaßen, dafür das Martige, Gedankenreiche und Tüchtige bes Deutschen zur Geltung brachten. Wie viel Erbarmlichkeit die Hofgeschichte jener Zeit aufzudeden haben mag, jo läßt sich boch ein Fortschritt zum Bessern nicht wegleugnen. Die Zeit, wo ein Talent wie Klopftock auf Dänemark angewiesen war, erlosch. Es gaben fich auch an deutschen Sofen allmählich Sympathien für heimische Talente Das gutgemeinte Streben des Herzogs Rarl von au erfennen. Württemberg war freilich zu eigensinnig auf das Pädagogische, wie er es auffaßte, gewandt, um eine selbstständige freie Richtung bulden zu können. Dennoch war es nicht werthlos und nicht ohne Wir-Der Markgraf von Baden hatte Reigung zu den nordbeutschen Dichtern; er lud Klopftod ein, um feinem hofe eine Zierde zu geben, nicht, um von ihm irgend welchen Bortheil zu gewinnen. dauerndes Verhältniß ließ sich nicht begründen. Die Liebhabereien des Kurfürsten von der Pfalz in Mannheim erstreckten sich mehr auf die Schauspielerinnen, als auf die Runft und Literatur; doch hatte er die wohlmeinende Absicht, Lessing in seine Nähe zu ziehen, ein Vorhaben, dem die Hofpartei mit kleinlichen Ränken zu begegnen wußte. In Darmstadt hatte sich um die Landgräfin Karoline ein Hleiner Rreis gebildet, der freilich ohne Merds geistvolle Personlichkeit auf keine sonderliche Bedeutung Anspruch machen konnte. Landgräfin veranstaltete eine Sammlung Klopstocischer Oben im Druck, die sie aus Liebe zum Dichter verbreitete, freilich zu dessen nicht geringer Unzufriedenheit. Nach ihrem Tode wurde Claudius nach Darmstadt gerufen, der es dort nicht lange aushielt. In Mains pflegte Emmerich Joseph das Theater und zeigte eine mehr als gewöhnliche Liebe für deutsche Literatur; daß er dabei sich vorzugsweise an die liebe Mittelmäßigkeit hielt, benahm seinem guten Willen nichts. An den übrigen geistlichen Sofen war wenig Beil zu erwarten; dagegen zeigte sich hin und wieder an den kleinen weltlichen Höfen Norddeutschlands ein beachtenswerthes Streben, sich etwas

von dem jungen Leben anzueignen. Der Graf von der Lippe-Schaumburg, ein vielfach ausgezeichneter Mann, hatte Thomas Abbt zu fich berufen und zog nach dessen Tode Herder in seine Rähe, freilich ohne ihn halten zu können. In Braunschweig-Lüneburg hatten bie Dichter ber Bremer Beitrage jum Theil ihre Stelle gefunden. In Hannover zehrte 3. A. Schlegel vom Ruhm seiner Jugend. Den eigentlichen Mittelpunkt in literarischen Dingen bildete bort ber Schweizer 3. G. Zimmermann, beffen ausgebreitete Bekanntschaften der Literatur in Diesen sonft fterilen Regionen bei den höheren Stanben Eingang verschafften. In Braunschweig hatte ber Herzog Gartner, Ebert, Bacharia und Schmid zu feffeln verftanden und der Erbpring Rarl Wilhelm Ferdinand zog Leffing nach Wolfenbüttel als Bibliothetar, ohne jedoch deffen Zufriedenheit begründen zu können. Schwester, Anna Amalia, war mit dem Herzog von Weimar verheirathet gewesen und früh Wittwe geworden. Sie verband einen mannlichen Seift mit einer unerschöpflichen Gutmuthigkeit und großen Ihren Wittwenftand erheiterte fie mit ber Pflege ber Biffenschaft und ber Rünfte; fie zeichnete, componierte und hatte eine entschiedne Reigung jum Theater, bas fie nach bem Schlofbrande 1774 durch Liebhabervorstellungen zu ersetzen suchte. Durch sie war Wieland und bald nachher auch Anebel nach Weimar gerufen, um unter der Oberleitung des Grafen Gorz die Erziehung ihrer beiden Söhne zu übernehmen. Diese, Rarl August (geboren 3. September 1757) und Konftantin (geboren 8. September 1758, nach dem Tode seines Baters), waren von sehr verschiedener Begabung. prinz, der nach Vollendung des 18. Lebensjahres die Regierung antrat, war eine durchaus tüchtige Natur, zwar anfangs schwächlich, aber bald erstarkend und dann nur durch Ueberanstrengung mitunter leidend. Den Fürften ließ er gern bei Seite und suchte fich menschlich burchzubilden; derb, kurz, spartanisch, war ihm das höfische Besen zuwider; er spottete, als sich eine rein adlige Gesellschaft in Beimar bildete, über die lautere Reinheit des Aethers, in der man nicht jum Athemholen tommen könne. Er liebte berbe Spage und scheute auch in Gegenwart der Frauen nicht davor zurück. einer heimlichen Reigung zur französischen Literatur war er doch für jedes tuchtige Erzeugniß der deutschen lebhaft interessiert. Seine ganze Liebe hatte fich auf Goethe und deffen Schaffen zusammengedrängt; von diesem galt ihm alles, das Unbedeutendere wie das Bleibende, weil er alles als vereinzeltes Wirken einer großen Gesammtthätigkeit auffaßte, die ihm in Goethes Personlichkeit mehr fühlbar als verstandesmäßig deutlich wurde. Selbst die Satiren Goethes wußte er zu schägen und vielleicht war ihm die gegen Wieland, bei aller Verehrung gegen diesen seinen Lehrer, kein geringes Baudium. Seine Frau, Louise, jüngste Tochter jener Karoline von

Leben anschaulich zu machen, wird doch, wo es zur Charakteristik zweckmäßig erscheint, mitunter ein augenblickliches Verlieren ins Destail nicht gemieden, und fortan auch wie bisher der Wortlaut der Duellen der eigenen Schilderung vorgezogen werden.

Der deutsche Geist, den der siebenjährige Arieg in Deutschland erweckt hatte, war auch an den Sofen nicht ohne merklichen Ginfluß geblieben. Zwar herrschte dort im Allgemeinen nach wie vor die französische Sprache, aber man begann doch allmählich sich zu erinnern, daß man eine andere Muttersprache habe, und nahm nicht ungern mahr, daß in dieser sich Dichter und Schriftsteller hervorthaten, die, wenn fie auch nicht das Leichte und Gefällige des Franzosen besagen, dafür das Martige, Gedankenreiche und Tüchtige bes Deutschen zur Geltung brachten. Wie viel Erbarmlichkeit die Hofgeschichte jener Zeit aufzudecken haben mag, so läßt sich boch ein Fortschritt zum Bessern nicht wegleugnen. Die Zeit, wo ein Talent wie Klopftod auf Dänemark angewiesen war, erlosch. Es gaben sich auch an deutschen Söfen allmählich Sympathien für heimische Talente Das gutgemeinte Streben des Herzogs Karl von au erfennen. Württemberg war freilich zu eigensinnig auf das Pädagogische, wie er es auffaßte, gewandt, um eine selbstständige freie Richtung dulden zu können. Dennoch war es nicht werthlos und nicht ohne Wir-Der Markgraf von Baden hatte Reigung zu den nordbeutschen Dichtern; er lud Rlopftock ein, um seinem Bofe eine Zierde ju geben, nicht, um von ihm irgend welchen Vortheil zu gewinnen. dauerndes Verhältniß ließ sich nicht begründen. Die Liebhabereien des Kurfürsten von der Pfalz in Mannheim erstreckten sich mehr auf die Schauspielerinnen, als auf die Kunft und Literatur; doch hatte er die wohlmeinende Absicht, Lessing in seine Nähe zu ziehen, ein Vorhaben, dem die Hofpartei mit kleinlichen Ränken zu begegnen wußte. In Darmstadt hatte sich um die Landgräfin Karoline ein kleiner Areis gebildet, der freilich ohne Merck geistvolle Persönlichkeit auf keine sonderliche Bedeutung Anspruch machen konnte. Landgräfin veranstaltete eine Sammlung Klopstockischer Oben im Druck, die sie aus Liebe zum Dichter verbreitete, freilich zu dessen nicht geringer Unzufriedenheit. Nach ihrem Tode wurde Claudius nach Darmstadt gerufen, der es dort nicht lange aushielt. In Mainz pflegte Emmerich Joseph das Theater und zeigte eine mehr als gewöhnliche Liebe für deutsche Literatur; daß er dabei sich vorzugsweise an die liebe Mittelmäßigkeit hielt, benahm seinem guten Willen nichts. An den übrigen geiftlichen höfen war wenig beil zu er= warten; dagegen zeigte fich hin und wieder an den kleinen weltlichen Höfen Norddeutschlands ein beachtenswerthes Streben, sich etwas

von dem jungen Leben anzueignen. Der Graf von der Lippe-Schaumburg, ein vielfach ausgezeichneter Mann, hatte Thomas Abbt zu fich berufen und zog nach dessen Tode Herder in seine Rähe, freilich ohne ihn halten zu können. In Braunschweig-Lüneburg hatten bie Dichter ber Bremer Beitrage jum Theil ihre Stelle gefunden. In Hannover zehrte 3. A. Schlegel vom Ruhm seiner Jugend. Den eigentlichen Mittelpunkt in literarischen Dingen bildete bort der Schweizer 3. G. Zimmermann, beffen ausgebreitete Bekanntschaften der Literatur in diesen sonst fterilen Regionen bei den höheren Stanben Eingang verschafften. In Braunschweig hatte ber Bergog Gartner, Ebert, Zacharia und Schmid zu feffeln verstanden und der Erbpring Karl Wilhelm Ferdinand zog Leffing nach Wolfenbüttel als Bibliothetar, ohne jedoch beffen Zufriedenheit begründen zu konnen. Seine Schwester, Anna Amalia, war mit bem Herzog von Weimar verheirathet gewesen und früh Wittwe geworden. Sie verband einen mannlichen Geift mit einer unerschöpflichen Gutmuthigkeit und großen Ihren Wittwenstand erheiterte fie mit der Pflege ber Bissenschaft und ber Künfte; sie zeichnete, componierte und hatte eine entschiedne Reigung zum Theater, bas fie nach dem Schlofbrande 1774 burch Liebhabervorstellungen zu ersetzen suchte. Durch fie war Wieland und bald nachher auch Knebel nach Weimar gerufen, um unter der Oberleitung des Grafen Gorz die Erziehung ihrer beiden Söhne zu übernehmen. Diese, Karl August (geboren 3. September 1757) und Konstantin (geboren 8. September 1758, nach dem Tode seines Baters), waren von fehr verschiedener Begabung. Der Erbpring, ber nach Bollendung des 18. Lebensjahres die Regierung antrat, war eine durchaus tüchtige Natur, zwar anfangs schwächlich, aber bald erftarkend und dann nur durch Ueberanstrengung mitunter leibend. Den Fürsten ließ er gern bei Seite und suchte sich menschlich durchzubilden; derb, turz, spartanisch, war ihm das höfische Besen zuwider; er spottete, als sich eine rein adlige Gesellschaft in Beimar bildete, über die lautere Reinheit des Aethers, in der man nicht zum Athemholen kommen könne. Er liebte berbe Späße und scheute auch in Gegenwart der Frauen nicht davor zurück. Trop einer heimlichen Reigung zur französischen Literatur war er doch für jedes tüchtige Erzeugniß der deutschen lebhaft interessiert. Seine ganze Liebe hatte fich auf Goethe und deffen Schaffen zusammengedrängt; von diesem galt ihm alles, das Unbedeutendere wie das Bleibende, weil er alles als vereinzeltes Wirken einer großen Gesammtthätigkeit auffaßte, die ihm in Goethes Persönlichkeit mehr fühlbar als verftandesmäßig deutlich wurde. Selbst die Satiren Goethes wußte er zu schätzen und vielleicht war ihm die gegen Wieland, bei aller Berehrung gegen diesen seinen Lehrer, kein geringes Gaudium. Seine Frau, Louise, jüngste Tochter jener Karoline von

erhebende Gedicht: Felsweihe. An Psyche, Raroline Flachsland, an= ichlickt. Goethe war gleich nach seiner Homburger Excursion wieder in Darmstadt, wo er sich einen großen prächtigen Felsen zueignete, auf ben niemand, als er allein gelangen konnte. Dort meißelte er seinen Ramen ein. Rurz vor ihm war zahlreiche andre Gesellschaft nach Darmstadt gekommen, die Frau von La Roche mit ihrer Tochter Maximiliane, Lila und Uranic, und ein Troß von weniger bedeutenden Bersonen. Sophie v. La Roche, die berühmte Verfasserin des Romans Fräulein v. Sternheim', und ihre Tochter regierten die Ge= jellschaft mit Wik. Die La Roche war zeine feine zierliche Frau, eine Hofdame, eine Frau nach der Welt, mit taufend kleinen Zierathen, ohnerachtet sie keine Blonden trug, eine Frau voll Wig, voll sehr feinem Berstande. Sie trat febr leicht auf, warf jedem, wem fie wollte, einen Handkuß zu; ihre schönen schwarzen Augen sprachen rechts und links und überall, und ihr Bufen wallte noch fo hoch, fo jugendlich, daß Raroline Flachsland fein Gefallen an diesem Geschöpfe Wielands' mit der übermäßigen Coketterie und Repräsentation finden konnte. Sophie nannte die Leute ins Gesicht liebenswürdig und, wenn fie den Ruden gedreht, Tapetenstude. Wenigstens außerte fie sich so in Bezug auf einen damals vielgenannten Mann des Darm= städter Rreises, Franz Michael Leuch fenring, einen sußlich empfind= famen Schöngeist, ber mit aller Welt einen belebten Briefwechsel unterhielt und denselben überall zur Unterhaltung auskramte; ein stets unisliegender Schwärmer, der nicht schwärmen will, immer schwärmt und durch seine Reisen und Beränderung der Scene, bald in die Schweiz, bald Rheinabwärts, simmer verrudt zu werden schien. Gelegentlich brachte er mit seinen Sentiments und seinem Schönthun auch Mißverständnisse und Verftimmungen zwischen den Leuten zu Wege, trug über, klatschte, wirrte gern ohne eigentlich bose Absicht Alles durcheinander und war auch wohl bereit, sich als tröstenden Ersat in die armen Herzchen der guten Rinder einzudrängen. der Betrachtung des seltsamen Gesellen gieng Goethes Fastnachtsspiel vom Pater Brei hervor, in welchem Leuchsenring die Titelrolle, Merck den Wurzkrämer, Herder und seine Braut den Balandrino und die Leonore bedeuten. Als diese den Dichter später fragte, ob fie Diese Person so gang gewesen sei, sagte er: "Bei Leibe nicht!" fie möge nicht so deuten; der Dichter nehme nur so viel von einem Individuum, als nothwendig sei, seinem Gegenstande Leben und Wahrheit zu geben, das Uebrige hole er ja aus sich selbst und dem Eindruck der leben= den Welt.

Die Hauptveranlassung des lebhaften Verkehrs zwischen Goethe und Merck waren die von diesem und Schlosser verabredeten, unter Goethes und Herders Mitwirkung seit dem Beginn des Jahres 1772 erscheinenden Franksurter gelehrten Anzeigen, die unter

Schloffers Leitung im Verlage des Buchhändlers Deinet herauskamen. Die Kritik der Zeit wurde vorzugsweise von Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothet, der Lemgoer Bibliothet und von Weißes Neuer Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste und nebenher auch von gelehrten akademischen Wochenschriften ausgeübt. Reines von diesen Blättern legte einen grundsätzlich durchgeführten Makftab an; alle hiengen theils von dem Belieben des Herausgebers, theils von den zufälligen Stimmungen der Mitarbeiter ab, so daß man nicht einmal nach dem Parteistanspunkte die Urtheile reducieren Die Frankfurter Anzeigen hatten wenigstens die löbliche Absicht, das, was fie der Beurtheilung unterzogen, aus Einem Sinne zu betrachten und ein Organ für die neu aufstrebende Richtung zu Freilich kam es auch nicht viel über die Absicht hinaus, da die Mitarbeiter in der Wahl der Stoffe ihren Reigungen folgten und sich mehr geben, als von einheitlichen Principien leiten ließen. gewähren in ihrer eklektischen Weise kein Bild ber bedeutenden Zeit= literatur aus Ginem Gesichtspunkte, bestanden in den Sanden der verbundenen Freunde auch viel zu furze Zeit, um eine beträchtliche Wirkung zu gewinnen. Goethe hat seinen Antheil an den Anzeigen, wenigstens in Auswahl, später in die Werke aufnehmen lassen. er sich darin ber Zeit gegenüber darftellt, kann hier nicht nachgewiesen werden. Die Zeitgenossen erkannten freilich die mannigfach ausgestreuten, in Hamanns Weise orakelhaft eingekleideten Ideen nicht; fie fühlten nur den Schlag, der sie traf, und rühmten sich, wie Herr b. Schirach in Helmstädt, daß es ihnen, ,um Frechheit mit Frechheit zu vergelten und in dem Tone zu antworten, in welchem man mit ihnen spreche, nicht an Muth, wohl aber an der Bosheit des Herzens fehle, die dazu erfordert werde.' — Durch die Anzeigen war Goethe auch mit einem der Hauptmitarbeiter, dem Professor Böpfner in Biegen, bekannt geworden, bei dem er, nach dem Giegener Wochenblatte, im Jahr 1772 unter dem Namen ,Wanderer' logierte. Er hatte fich dort zuerft unter fremdem Schein eingeführt, ein Begegnen, das Bopfner mit dramatischer Lebendigkeit zu erzählen pflegte. Der junge munderschöne Mensch mit den feuervollen Augen trat als heimkehrender Studiosus der Rechte mit unbeholfnem linkischen Anstande bei dem ältern Manne ein, führte allerlei tomische Reden und fiel dann Höpfner plöglich um den Hals, sich als Goethe zu erkennen gebend und für seine Posse um Verzeihung bitteno: 3ch weiß, daß, wenn man auf die gewöhnliche Art durch einen Dritten mit einander bekannt gemacht wird, man sich einander gegenüber lange steif und fremd bleibt; da wollt' ich in Ihre Freundschaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinspringen. Die stachelig-anmuthigen Reden, die Goethe einmal in Söpfners Saufe gegen den fleißigen, aber seichten Professor Schmib geführt haben will, scheinen in das Reich der Dichtung zu gehören

erhebende Gedicht: Felsweihe. An Psyche, Raroline Flachsland, an= schlickt. Goethe mar gleich nach seiner Homburger Excursion wieder in Darmstadt, wo er sich einen großen prächtigen Felsen zueignete. auf den niemand, als er allein gelangen konnte. Dort meikelte er seinen Ramen ein. Rurg vor ihm war zahlreiche andre Gesellschaft nach Darmstadt gekommen, die Frau von La Roche mit ihrer Tochter Maximiliane, Lila und Uranic, und ein Troß von weniger bedeutenden Personen. Sophie v. La Roche, die berühmte Verfasserin des Romans Fräulein v. Sternheim', und ihre Tochter regierten die Ge= jellschaft mit Wig. Die La Roche war zeine feine zierliche Frau, eine Hofdame, eine Frau nach der Welt, mit taufend kleinen Zierathen, ohnerachtet sie keine Blonden trug, eine Frau voll Wig, voll febr feinem Berstande. Sie trat febr leicht auf, warf jedem, wem fie wollte, einen Handluß zu; ihre ichonen schwarzen Augen sprachen rechts und links und überall, und ihr Busen wallte noch so hoch, so jugendlich, daß Raroline Flachsland fein Gefallen an diesem Geichöpfe Wielands' mit der übermäßigen Coketterie und Repräsentation finden konnte. Sophie nannte die Leute ins Gesicht liebenswürdig und, wenn sie den Ruden gedreht, Tapetenstude. Wenigstens aukerte fie sich so in Bezug auf einen damals vielgenannten Mann des Darm= städter Kreises, Franz Michael Leuchsenring, einen sußlich empfind= jamen Schöngeift, ber mit aller Welt einen belebten Briefwechfel unterhielt und denselben überall zur Unterhaltung auskramte; ein stets unisliegender Schwärmer, der nicht schwärmen will, immer schwärmt' und durch seine Reisen und Veränderung der Scene, bald in die Schweiz, bald Rheinabwarts, simmer verrudt zu werden schien. Ge= legentlich brachte er mit seinen Sentiments und seinem Schönthun auch Migverständnisse und Verftimmungen zwischen den Leuten zu Wege, trug über, klatschte, wirrte gern ohne eigentlich bose Absicht Alles durcheinander und war auch wohl bereit, sich als tröstenden Erfat in die armen Herzchen der guten Kinder einzudrängen. der Betrachtung des seltsamen Gesellen gieng Goethes Fastnachtsspiel vom Pater Brei hervor, in welchem Leuchsenring die Titelrolle, Merd den Wurzkrämer, Herder und seine Braut den Balandrino und die Leonore bedeuten. Als diese den Dichter später fragte, ob fie diese Person so gang gewesen sei, sagte er: "Bei Leibe nicht!" fie möge nicht so deuten; der Dichter nehme nur so viel von einem Individuum, als nothwendig sei, seinem Gegenstande Leben und Wahrheit zu geben, das Uebrige hole er ja aus sich selbst und dem Eindruck der leben= den Welt.

Die Hauptveranlassung des lebhaften Verkehrs zwischen Goethe und Merck waren die von diesem und Schlosser verabredeten, unter Goethes und Herders Mitwirkung seit dem Beginn des Jahres 1772 erscheinenden Frankfurter gelehrten Anzeigen, die unter

Schloffers Leitung im Verlage des Buchhändlers Deinet herauskamen. Die Kritik der Zeit wurde vorzugsweise von Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek, der Lemgoer Bibliothek und von Weißes Neuer Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künfte und nebenher auch von gelehrten akademischen Wochenschriften ausgeübt. Reines von diesen Blättern legte einen grundsätzlich durchgeführten Mafftab an; alle hiengen theils von dem Belieben des Herausgebers, theils von den zufälligen Stimmungen der Mitarbeiter ab, so daß man nicht einmal nach dem Parteiftanspunkte die Urtheile reducieren konnte. Die Frankfurter Anzeigen hatten wenigstens die löbliche Absicht, das, was fie der Beurtheilung unterzogen, aus Einem Sinne zu betrachten und ein Organ für die neu aufstrebende Richtung zu Freilich kam es auch nicht viel über die Absicht hinaus, da die Mitarbeiter in der Wahl der Stoffe ihren Reigungen folgten und sich mehr gehen, als von einheitlichen Principien leiten ließen. gewähren in ihrer eflektischen Weise kein Bild ber bedeutenden Zeit= literatur aus Einem Gesichtspunkte, bestanden in den Händen der verbundenen Freunde auch viel zu kurze Zeit, um eine beträchtliche Wirkung zu gewinnen. Goethe hat seinen Antheil an den Anzeigen, wenigstens in Auswahl, später in die Werke aufnehmen lassen. er sich barin ber Zeit gegenüber barstellt, kann hier nicht nachgewiesen werden. Die Zeitgenossen erkannten freilich die mannigfach ausgestreuten, in Hamanns Weise orakelhaft eingekleideten Ideen nicht; sie fühlten nur den Schlag, der sie traf, und rühmten sich, wie Herr b. Schirach in Helmstädt, daß es ihnen, jum Frechheit mit Frechheit zu vergelten und in dem Tone zu antworten, in welchem man mit ihnen spreche, nicht an Muth, wohl aber an der Bosheit des Herzens fehle, die dazu erfordert werde. - Durch die Anzeigen war Goethe auch mit einem der Hauptmitarbeiter, dem Professor Böpfner in Gießen, bekannt geworden, bei dem er, nach dem Gießener Wochenblatte, im Jahr 1772 unter dem Namen "Wanderer" logierte. Er hatte fich bort zuerft unter fremdem Schein eingeführt, ein Begegnen, das Böpfner mit dramatischer Lebendigkeit zu erzählen pflegte. Der junge wunder= schöne Mensch mit den feuervollen Augen trat als heimkehrender Studiosus der Rechte mit unbeholfnem linkischen Anstande bei dem ältern Manne ein, führte allerlei tomische Reden und fiel dann Söpfner plöglich um den Hals, sich als Goethe zu erkennen gebend und für seine Posse um Verzeihung bittend: Ich weiß, daß, wenn man auf die gewöhnliche Art durch einen Dritten mit einander bekannt gemacht wird, man sich einander gegenüber lange steif und fremd bleibt; da wollt' ich in Ihre Freundschaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinspringen. Die stachelig-anmuthigen Reden, die Goethe einmal in Höpfners Hause gegen den fleißigen, aber seichten Professor Schmid geführt haben will, scheinen in das Reich der Dichtung zu gehören

und zwischen Gast und Gast an fremdem Tische nicht eben glücklich erfunden zu sein. Daß sich die Gießen=Darmstädter Freunde mit ihm von dieser literarischen "Schlingpflanze" abkehrten, ist richtig, und Goethes Dichtung stellt auch hier die höhere Wahrheit dar, diesmal freilich nicht in der schicklichsten Form.

So wenig Zwang der Rath Goethe seinem Sohne anthat, wollte er boch nicht, daß über die Nebendinge, wie die fünftlerischen und literarischen Studien und Bersuche ihm erscheinen mußten, die Hauptaufgabe, die juriftische Laufbahn, vernachlässigt werden sollte. Es war damals Gebrauch, daß die jungen Leute eine Zeit in Weglar beim Reichstammergericht sich im Reichsprocesse geübt haben mußten, bevor sie die höhere juristische Carriere als höhere Beamte oder Diplomaten begannen. Der Bater verlangte, bag auch ber Sohn diesen Weg einschlagen sollte. Montag, 25. Mai 1772, immatri= culierte fich Goethe als Praktikant in Weglar, ein Schauplag, auf bem er sich wiederum wenig um den nächsten Zweck seines Dortseins bekümmerte, dafür aber eine tüchtige Schule des Lebens durchmachte und seinen Charakter reiner und schöner als bisher herausbildete, Die Kraft der Selbstüberwindung macht seinem Herzen fast mehr Ehre, als seinem Talente der Ruhm, den er durch die künstlerische Behandlung eines Verhältnisses gewann, aus dem er durch die Reinheit seiner Jugend und die Energie seines Willens glücklicher hervorgieng, als ein andrer junger Mann aus einem ähnlichen. Einiges über diese Dinge ift in der Ginleitung jum Werther gefagt. reichste Quelle bietet, neben der Dichtung, der Briefwechsel Goethes mit Reftner. Diefer, ein Secretar der hannöberschen Gesandtichaft jur Rammergerichtsvisitation, 1741 geboren und wie Goethe am 28. August, war schon seit 1767 in Weglar und durch sein ernstes gehaltnes Wesen in der Familie des Amtmanns Buff im deutschen Haufe fehr beliebt, namentlich ein Freund der Mutter geworden. Er entwirft gleich nach dem ersten Begegnen eine Schilderung von Goethe, durch deren etwas protokollarische Trockenheit die lebhafteste Bewunderung unverkennbar durchbricht. Gleich Anfangs hatten die iconen Geister in Weglar den neuen Ankömmling, den einzigen Sohn eines reichen Baters, der, anstatt sich nach bessen Willen in der Pragis umzusehen, den Homer und Pindar zu studieren gesonnen war, als einen ihrer Mitbrüder, Mitarbeiter an der Frankfurter gelehrten Zeitung und Philosophen im Publikum angekundigt und sich Mühe gegeben, mit ihm in Verbindung zu treten. Da Kestner nicht unter diese Leute gehörte und nicht viel im Publikum verkehrte, lernte er ihn erft später und gang zufällig kennen. Giner ber bor= nehmsten der schönen Geister, Legationssekretar Gotter aus Gotha beredete seinen hannöverschen Collegen einft nach Garbenheim, einem Dorfe, wohin man gewöhnlich spazieren gieng, ihn zu begleiten.

Dort fand er Goethe im Grase unter einem Baume auf dem Rucken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden, einem epikuräischen Philosophen, v. Goué, der für ein großes "Genie' galt, einem ftoi= ichen Philosophen, b. Rielmannsegge, und einem Mittelbinge von beiden, einem Dr. König, unterhielt, wobei es ihm recht wohl war. Es wurde von mancherlei, zum Theil interessanten Dingen gesprochen, und Reftner, der sich darauf beruft, es sei bekannt, daß er nicht eilig urtheile und auch diesmal nichts weiter von ihm urtheilen wollte, als daß er stein unbeträchtlicher Mensch' sei, fand doch icon, daß er Genie hatte und eine lebhafte Einbildungsfraft, freilich Eigenschaften, die ihm noch nicht genug däuchten, ihn hochzuschätzen. Als die Bekanntschaft genauer wurde, fand er, daß Goethe sehr viel Talente habe, ein wahres Genie und ein Mensch von Charakter sei und vermöge seiner außerordentlich lebhaften Einbildungstraft sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrücke. Er sage selbst, daß er sich immer uneigentlich ausbrücke und niemals eigentlich ausbruden konne, aber hoffe, wenn er alter werde, die Bedanken felbft, wie fie seien, zu benten und zu sagen. Er ift in allen seinen Affecten heftig, heißt es ferner, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Borurtheilen frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm berhaßt. Er liebt die Rinder und kann fich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ift bizarr und hat in seinem Betragen, seinem Aeußerlichen Berschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Rindern, bei dem weiblichen Geschlecht, vor dem er sehr viel Hochachtung hat, und bei vielen Andern ist er doch wohl angeschrieben. In seinen Grundgedanken ist er noch nicht sest und strebt noch erst nach einem gewiffen Systeme. Er hält viel von Rousseau, ohne bessen blinder Anbeter zu sein. Er ftrebt nach Wahrheit, hat vor der driftlichen Religion Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen. Die Wahrheit, sagt er, läßt sich besser fühlen, als demonstrieren. Er ist nicht, was man orthodox nennt, glaubt aber ein fünftiges Leben, einen beffern Zuftand; er stört Andre nicht gern in ihren ruhigen Borstellungen. Er hat schon viel gethan und viele Kenntnisse, viel Lecture, aber doch mehr gedacht. Aus den schönen Wiffenschaften und Rünften hat er fein hauptwerk gemacht, oder vielmehr aus allen Wiffenschaften, nur nicht den sogenannten Brodwissenschaften. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihn gang schildern wollte, denn es läßt fich gar viel von ihm fagen. Er ift mit einem Worte ein fehr merkwürdiger Mensch.

Dieser merkwürdige, oder wie der bewundernde Vater ihn nennt: dieser singuläre Mensch stand wie ein Gebieter zwischen seinen Ge-

und zwischen Gast und Gaft an fremdem Tische nicht eben glücklich erfunden zu sein. Daß sich die Gießen=Darmstädter Freunde mit ihm von dieser literarischen "Schlingpflanze" abkehrten, ist richtig, und Goethes Dichtung stellt auch hier die höhere Wahrheit dar, diesmal freilich nicht in der schicklichsten Form.

So wenig Zwang der Rath Goethe seinem Sohne anthat, wollte er doch nicht, daß über die Nebendinge, wie die künstlerischen und literarischen Studien und Versuche ihm erscheinen mußten, die Haupt= aufgabe, die juristische Laufbahn, vernachlässigt werden sollte. war damals Gebrauch, daß die jungen Leute eine Zeit in Wetzlar beim Reichstammergericht sich im Reichsprocesse geübt haben mußten, bevor sie die höhere juriftische Carriere als höhere Beamte oder Diplomaten begannen. Der Bater verlangte, daß auch der Sohn diesen Weg einschlagen sollte. Montag, 25. Mai 1772, immatri= culierte sich Goethe als Praktikant in Weglar, ein Schauplag, auf dem er sich wiederum wenig um den nächsten Zweck seines Dortseins bekümmerte, dafür aber eine tüchtige Schule des Lebens durchmachte und seinen Charakter reiner und schöner als bisher herausbildete, Die Kraft der Selbstüberwindung macht seinem Herzen fast mehr Ehre, als seinem Talente der Ruhm, den er durch die künstlerische Behandlung eines Verhältnisses gewann, aus dem er durch die Reinheit seiner Jugend und die Energie seines Willens glucklicher bervorgieng, als ein andrer junger Mann aus einem ähnlichen. über diese Dinge ift in der Einleitung zum Werther gesagt. reichste Quelle bietet, neben der Dichtung, der Briefwechsel Goethes mit Reftner. Dieser, ein Secretar der hannöverschen Gesandtschaft zur Rammergerichtsvifitation, 1741 geboren und wie Goethe am 28. August, war schon seit 1767 in Weglar und durch sein ernstes gehaltnes Wesen in der Familie des Amtmanns Buff im deutschen Hause sehr beliebt, namentlich ein Freund der Mutter geworden. Er entwirft gleich nach dem erften Begegnen eine Schilderung von Goethe, durch deren etwas protokollarische Trockenheit die lebhafteste Bewunderung unverkennbar durchbricht. Gleich Anfangs hatten die schönen Geister in Wetzlar ben neuen Ankömmling, ben einzigen Sohn eines reichen Baters, der, anftatt sich nach dessen Willen in der Pragis umzusehen, den Homer und Pindar zu studieren gesonnen war, als einen ihrer Mitbrüder, Mitarbeiter an der Frankfurter gelehrten Zeitung und Philosophen im Publikum angekündigt und sich Mühe gegeben, mit ihm in Verbindung zu treten. Da Kestner nicht unter diese Leute gehörte und nicht viel im Publikum verkehrte, lernte er ihn erst später und gang zufällig kennen. Giner der bor= nehmsten der schönen Geister, Legationssetretar Gotter aus Gotha beredete seinen hannöverschen Collegen einft nach Garbenheim, einem Dorfe, wohin man gewöhnlich spazieren gieng, ihn zu begleiten.

Dort fand er Goethe im Grafe unter einem Baume auf dem Rucken liegen, indem er fich mit einigen Umitehenden, einem epikuraischen Philosophen, v. Goué, der für ein großes "Genie' galt, einem ftoi= ichen Philosophen, v. Rielmannsegge, und einem Mitteldinge von beiden, einem Dr. König, unterhielt, wobei es ihm recht wohl war. Es wurde von mancherlei, zum Theil interessanten Dingen gesprochen, und Restner, der sich darauf beruft, es sei bekannt, daß er nicht eilig urtheile und auch diesmal nichts weiter von ihm urtheilen wollte, als daß er ,kein unbeträchtlicher Mensch' sei, fand doch icon, daß er Genie hatte und eine lebhafte Einbildungstraft, freilich Eigenschaften, die ihm noch nicht genug däuchten, ihn hochzuschäten. Als die Bekanntschaft genauer wurde, fand er, daß Goethe sehr viel Talente habe, ein wahres Genie und ein Mensch von Charakter sei und vermöge seiner außerordentlich lebhaften Einbildungstraft sich meistens in Bildern und Gleichniffen ausdrücke. Er fage felbft, daß er sich immer uneigentlich ausbrucke und niemals eigentlich ausdrücken könne, aber hoffe, wenn er älter werde, die Gedanken felbst, wie fie seien, zu benten und zu sagen. Er ift in allen seinen Affecten heftig, heikt es ferner, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ift edel; von Vorurtheilen frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm berhaft. Er liebt die Rinder und tann fich mit ihnen fehr beschäftigen. Er ift bizarr und hat in seinem Betragen, seinem Aeußer= lichen Berschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Rindern, bei dem weiblichen Geschlecht, vor dem er fehr viel Hochachtung hat, und bei vielen Andern ift er doch wohl angeschrieben. In seinen Grundgedanken ift er noch nicht fest und strebt noch erst nach einem gewissen Systeme. Er hält viel von Rousseau, ohne dessen blinder Anbeter zu sein. Er strebt nach Wahrheit, hat vor der driftlichen Religion Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen. Die Wahrheit, sagt er, läßt sich beffer fühlen, als demonstrieren. Er ist nicht, was man orthodox nennt, glaubt aber ein kunftiges Leben, einen beffern Zuftand; er ftort Andre nicht gern in ihren ruhigen Vorstellungen. Er hat schon viel gethan und viele Kenntniffe, viel Lecture, aber doch mehr gedacht. Aus den schönen Wiffenschaften und Rünften hat er fein hauptwerk gemacht, ober vielmehr aus allen Wiffenschaften, nur nicht den sogenannten Brodwissenschaften. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihn ganz schildern wollte, denn es läßt fich gar viel von ihm sagen. Er ift mit einem Worte ein sehr merkwürdiger Menfch.

Dieser merkwürdige, oder wie der bewundernde Vater ihn nennt: dieser singuläre Mensch stand wie ein Gebieter zwischen seinen Ge-

nossen und war ein Rind mit den Kindern, ein gefährlicher Freund bei den Frauen. Mit jenen, den jungen Leuten, hatte ihn der Ruf, der eigentlich durch keine Leistung bisher begründet war, zusammen= geführt. Doch hatte er seinen Gottfried von Berlichingen fertig mit gebracht, die erste Form besselben, und ihn Gotter, Goue und den übrigen mitgetheilt. Wie das unvollkommne Stud wirkte, erkennt man daraus, daß Goethe ben Namen seines Helden erhielt und daß er bei den Possen, die der zu allerlei Beniestreichen' besonders aufgelegte Goué ins Werk gerichtet hatte, gewissermaßen die Leitung führte. Die Tischgenossen bildeten eine Art von Rittertafel und hatten die umliegenden Dörfer zu ihren Commenden und Comthureien unter sich vertheilt. Goethe theilte für diese ernsthaften Narrheiten das Bolksbuch von den Haimonskindern in Perikopen, die bei schicklichen Anlässen, und solche fanden fich jeden beliebigen Augenblick, wie Abschnitte eines Ordensstatuts und einer Ordenschronik verlesen wurden. Da wimmelte es von den edeln Rittern Coucy, Windsex, Fayel, St. Amand, Bomirfty, Gög und andern, wie sie Boué in seinen seltsamen Masuren naturgetreu wiedergegeben hat. Unter ben Genoffen suchte Gotter Goethe besonders nabe zu treten, ein feiner Schöngeist, der sich dem Frangösischen zugewandt hatte, und dessen Bedeutungslosigkeit Goethe bald inne wurde. Es hat sich auch später, als beide sich örtlich nahe gerückt wurden, kein Berhältniß zwischen ihnen gebildet. Doch schloß ihn Goethe in Weglar nicht von seinem Vertrauen aus, wie er ihn unter anderm auch mit seinem Entwurfe des Faust bekannt machte, den damals freilich der Ropf des Dichters noch nicht ausgebraust' hatte. Goué, ein halbverrudtes Genie,' dem Trunke ergeben, dem er auch in der Folge erlag, war Goethe zuwider; als fich im Herbste das falsche Gerücht verbreitete, Goué habe sich erschossen, sehrte Goethe auch solche That, aber es ergriff ihn doch kaum ein ungewöhnliches Gefühl. Anders sollte die wirkliche That eines andern jungen Mannes auf ihn ein= fturmen, den er nur oberflächlich kannte, aber höher schätte. den lieberen Freunden gehörte Falke aus Hannover, ein strenger, ernfter Mann, der mit einer großen Geschäftsklarheit einen ebenso großen Bang zu geheimen Gesellichaften verband und jene Spielereien der Rittertafel sicher mit der größten Befriedigung ernsthaft nahm. Er starb als Bürgermeister in Hannover. Jener stoische Philosoph, v. Rielmannsegge, aus bem Meklenburgischen, ber feit Oftern 1770 in Göttingen studiert und mit dem Dichter Bürger in engem freundschaftlichen Verkehr gestanden hatte, war über sein Fach, die Jurisprudenz, hinaus unterrichtet und im Umgange mit Biester, dem Hiftoriker Sprengel und mit Boie für die allgemeinere Bilbung gewonnen worden. Goethe ließ ihn nach seinem Abgange wiederholt grüßen und theilte ihm auch seine damaligen Flugblätter mit. Als

Kielmannsegge Wetzlar verlassen hatte, scheint die Verbindung erloschen zu sein.

Der Amtmann Buff. hatte vor einigen Jahren seine treffliche Frau verloren. Dem kinderreichen Hause stand, als Goethe in Weglar war, die zweite Tochter, Lotte, eine blauaugige Blondine vor, die wich nicht zwanzig Jahr alt war (geb. 11. Januar 1753), als Goethe fie am 9. Juni 1772 auf der Fahrt zu einem Balle in Wolperts= hausen zuerst kennen lernte. Sie zog ihn durch ihre einnehmende Befichtsbildung, ihren Blid, heiter wie Frühlingsmorgen, ihr Gefühl für das Schöne der Natur und ihre frohe Laune unwiderstehlich an. Refiner, mit dem sie nicht verlobt, aber so gut wie verlobt war, kam eft später nach, da ihn seine stets mit der größten Bunktlichkeit mahrgenommenen Geschäfte in der Stadt zurückgehalten hatten. sich an öffentlichen Orten gegen Lotte nie anders als nur freundlich ezeigte, konnte Goethe, der von seinem Berhaltniß nichts wußte, nicht mi den Gedanken kommen, daß sie nicht mehr frei sei. Er war den Tag ausgelassen luftig, wie er es manchmal sein konnte. Lotte eroberte ihn ganz, um besto mehr, da sie sich keine Mühe darum gab, sondern sich nur dem Vergnügen des Tanzes überließ, den sie sehr liebte. Andern Tages konnte es nicht fehlen, daß Goethe sich nach ihrem Befinden auf den Ball erkundigte. Hatte er vorhin nur das ftöhliche Mädchen kennen gelernt, lernte er sie nun auch von der Seite kennen, wo sie ihre Stärke hatte, von der häuslichen, umringt bon ihren kleineren Geschwistern, einer Lenchen, Karoline, Sophie, Amalia, Hans, Albert, Ernst und wie die schönen Engelsköpfe und Röpfcen hießen. Von da an kam Goethe fast täglich in das Haus, plauderte, lag, kollerte mit den Buben herum, erzählte den Kleinen Rärchen und schloß der lieblichen Hausmutter sein volles Herz auf. Er liebte die anmuthige Erscheinung, die in stetem Frohsinn sich gleich blieb und nur manchmal, wenn tiefere Empfindungen anklangen, zum imsten Ernst oder zur weichen Trauer übergieng. Goethe erfuhr sehr bald ihr Berhältniß zu Reftner, aber anderte fein Betragen in keiner Beise. Er fühlte wahre Hochachtung vor dem trefflichen Manne, der seinerseits nicht daran dachte, daß ihm der schöne, gemuthvolle, geistreiche, in allen Studen überlegne Mensch gefährlich werden könne, benn er war von dem felsenfestesten Vertrauen zu dem reinen bergen seiner Lotte und dem edlen Charakter seines Freundes. darin täuschte er sich nicht. Als ein gemeinschaftlicher Bekannter, Born, einst mit Goethe über seine Neigung zu Lotte redete, wie man pricht, und bemerkte: "Wenn ich Kestner wäre, mir gefiel's nicht; worauf kann das hinausgehen? Du spannst sie ihm wohl gar ab? und dergleichen, antwortete Goethe ihm: Ich bin nun der Narr, das Rädchen für was Besonders zu halten; betrügt fie mich und wäre so wie ordinair, und hätte den Keftner jum Fond ihrer Handlung, um

desto sichrer mit ihren Reizen zu wuchern: der erste Augenblick, der mir das entdeckte, der erfte, der sie mir näher brächte, mare der lette Und unter uns, ohne Prahlerei, fügt ex unserer Bekanntichaft." Diefem Bekenntnig an Reftner hinzu, ich verftebe mich einigermagen auf die Mädgen, und ihr wißt wie ich geblieben bin, und bleibe für Sie und alles mas fie gesehen, angerührt und wo sie gewesen ift, biß an der Welt Ende.' — Gegen Reftner bedurfte es diefer Berfiche= rungen nicht; ihm hatten Gedanken, wie fie Born Goethen bor Augen stellte, weltweit fern gelegen; wie hatte er fie Andern zutrauen mögen? Er hatte das herzlichste Wohlgefallen an dem tüchtigen Men= ichen, gieng mit ihm oft bis Mitternacht in merkwürdigen Gesprächen auf der Gasse spazieren, ließ Goethe seinen Unmuth und allerhand Phantafien bom Bergen weg reden, worüber beibe bann am Ende herzlich lachten. Ober alle sagen, wie am 27. August, bis Mitter= nacht im Deutschen Hause zusammen, da wurden Bohnen geschnitten und der achtundzwanzigste, Goethes und Restners Geburtstag, feierlich mit Thee und freundlichen Gefichtern begonnen. — Der Aufenthalt in Weglar mochte ihm jedoch auf die Dauer nicht erträglich erscheinen. Im August war Merc in Gießen und Wetzlar gewesen, wo mit dem Freunde eine Reise nach Coblenz, zu der La Roche, verabredet wurde, die auf ihrer Frühjahrsfahrt in Goethes elterlichem Hause und bei Merd gewohnt hatte. Zu biefem Ausfluge ruftete fich Goethe im September. Als er, es war am 10. September, Mittags bei Restner im Garten gegessen, traf er Abends wieder mit ihm im Deutschen Hause zusammen. Niemand wußte etwas von seiner auf den nächsten Morgen angesetzten Abreife. Lotte fieng ein Gespräch vom Zustande nach diesem Leben, vom Weggeben und Wiederkommen an. machten mit einander aus, wer zuerft von ihnen fturbe, follte, wenn er könnte, dem Lebenden Nachricht von dem Zustande jenes Lebens geben. Goethe war sehr gefaßt, aber bies Gespräch rif ihn auseinander.' "Wäre ich einen Augenblick länger geblieben, ich hätte nicht gehalten,' schrieb er noch denselben Abend in dem Abschieds= zettel an Reftner. Am nächften Morgen früh fieben Uhr reiste er ab. Er hatte es längst gesagt, daß er nach Coblenz wolle, daß er keinen Abschied nehmen würde; aber Restner, der es erwarten konnte, fühlte, daß er dennoch nicht darauf vorbereitet war, fühlte es tief in seiner Seele. Lotte war betrübt über seine Abreise, es kamen ihr beim Lesen des Zettels an Restner die Thränen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da fie ihm nicht geben konnte, was er wünschte.

Er schlug den Weg über Braunfels, wohin ihn Born zu Pferde begleitete, nach Weilburg ein und folgte dann, in der herrlichen Gegend schwelgend, der Lahn über Ems nach Thal = Chrenbreitstein, wo er im heitern Hause der La Roche mit den lieblichen Aussichten

freundlich aufgenommen wurde. Aber ein andrer Gaft, der füße Leuchsenring, der hier wieder seine Allerweltscorrespondenz auskramte, gefiel ihm nicht und verleidete ihm auch die Freuden des Umganges mit den schönen Töchtern Maxe und Louise. Man durchstrich, als auch Merck mit seiner Frau angekommen war, die Gegend; Ehrenbreitstein am rechten, die Karthause am linken Ufer des Rheines Die Stadt, die Moselbrude, die Fähre über den wurden bestiegen. Rhein, alles gewährte das mannigfachste Vergnügen außer dem Hause, das mich brinnen Behagen gewährt hatte, wenn die Mappen des lei= bigen Leuchsenring nicht immer und immer wieder geöffnet waren. Merd blies aber noch rechtzeitig zum Aufbruche, bevor die unverträg= lichen Elemente in offne Disharmonie geriethen. Mit ihm und den Seinigen fuhr Goethe ben Rhein hinauf, in der langsamen Jacht ruhig zeichnend, am Rheinfels, St. Goar, Bacharach, Bingen, Elfeld und Biberich vorüber, mit Duge die unendliche Mannigfaltigfeit der Gegenstände genießend, die bei dem herrlichsten Wetter jede Stunde an Shönheit zunahmen und sowohl an Größe als an Gefälligkeit immer neu zu wechseln schienen.

Raum wieder in Frankfurt angekommen, wurde Goethe durch ben Besuch feines Wetslarer Freundes überrascht, der am 21. Sep= tember die Herren v. Born, v. Hardenberg (Goethes Leipziger Mitschüler bei Deser) und Frentag dorthin begleitet hatte. Am folgenben Tage gieng er zu Schloffer und traf dort Goethe und Merck. Es war mir eine unbeschreibliche Freude, fagt Restner: er fiel mir um den hals und erdructe mich fast.' Sie giengen auf den Römer, wo fie Mercks Frau und Goethes Schwester antrafen. "Wir giengen vors Thor auf dem Walle spazieren, berichtet Restners Tagebuch ferner; unvermuthet begegnete uns ein Frauenzimmer; wie sie den Goethe fah, leuchtete ihr die Freude aus dem Geficht; plöglich lief fie auf ihn zu und in seine Arme; fie kußten sich herzlich; es war die Schwefter der Antoinette,' also Charlotte oder Kathchen Gerock, Freundinnen seiner Schwefter und ebenso fehr die seinen. Reftner lernte Goethes Familie kennen, wurde auf bas bei der Mutter alles geltende Wort des Sohnes' von dieser und dem Vater freundlich aufgenommen und verkehrte fast nur mit diesem Sause, besuchte mit Goethe, seiner Schwester, Merck und Frau und Schlosser die Komödie, speiste nachher bei Goethes und reiste am 24. September zurück.

Bon da an waren fast alle Gedanken Goethes nach Wetzlar gerichtet. Er hatte eine Silhouette Lottens mitgenommen und sie mit Radeln an die Wand geheftet. Vor ihr hielt er seine liebsten Selbstgespräche. Die Entsernte wurde ihm fast lieber, als es die Nahe gewesen. Er erinnerte sich, wenn die Stunde des Abends kam, daß er zu ihr gegangen; er sann auf Wiedersehen und kam im November wirklich noch auf einige Tage mit Schlosser nach Wetzlar mit ganzem

vollem warmem Bergen und wurde über seine Hoffnung liebempfangen. Bei diesem Besuche konnte es nicht fehlen, daß von dem jungen Jerufalem gesprochen wurde, der sich am 29. Ottober in Weglar erschossen hatte, weil sein durch Speculation, gefränktes Chrgefühl und schimpflich zurückgewiesenes Berlangen nach der Frau eines Andern unerträglich gewordenes Leben einen raschen gewaltsamen Abschluß verlangte. Reftner hatte einen Bericht über den ganzen Berlauf der Sache aufgesett, den Goethe sich am 21. December erbat, von Refiner erhielt, abschreiben ließ, weiter mittheilte, z. B. an Sophie v. La Roche, und am 20. Januar 1773 im Original zurücklieferte. Wie er später erst, im Juni 1773, begann, aus der Verschmelzung seiner inneren Herzensgeschichte und der Geschichte Jerufalems seinen Werther zu bilden, der, nach langfamer Arbeit, im September 1774 erschien, ift in der Einleitung zum Werther dargelegt worden. Die beispiellose Bewegung, welche der Roman erregte, muß in der Monographie, die 3. W. Appell darüber veröffentlicht hat (Leipzig 1865, zweite Auflage), nachgelesen werben. Bekannt ift, freilich nur unvollkommen aus jener Monographie, daß Lessing, der mit der Behandlung des Gegenstandes nicht zufrieden mar und einen kalten Schluß, je cynischer, desto besser, verlangte, selbst Sand anlegte, einen solchen in dramatischer Form zu liefern, und daß die Scene, die wie ein schlechtes Epigramm auf eine gute Symphonie klingt, in Lessings Schriften von Maltzahn Aufnahme gefunden hat. — Um gleich hier das Berhältniß Goethes zu Restner und Lotte zu Ende zu führen, sei bemerkt, daß das Brautpaar am 4. April 1773 getraut wurde und bald darauf nach Hannover übersiedelte. Goethe hatte die Trauringe be-Eine Zeit lang sette er die warme Correspondenz fort, verscheuchte auch die Verstimmung, die sich bei der Lecture Werthers der jungen Cheleute bemächtigen mußte; allniählig aber wurden die Briefe sparsamer und hörten schon vor Restners Tode (1800) ganz auf. Lotte fah Goethe noch einmal im October 1816 in Weimar, nach 44 Jahren, Beide fanden sich natürlich sehr verändert, doch war sie, fast 64 Jahre alt, immer noch ,eine sehr hubsche Frau; bedeutende Augen und schöne Gestalt hatte sie sich erhalten und ein schönes Profil; aber leider wackelte der Ropf.' Sie starb, fünf Tage nach Bollendung ihres fünfundsiebenzigsten Jahres, am 16. Januar 1828 in Hannover.

Nach seiner Heimkehr aus Wetzlar wurde Goethe mehr als je vom Vater ermahnt, sich mit Entschiedenheit für seinen Lebensberuf thätig zu erweisen. Da aber beide darüber sehr verschiedener Ansicht waren, was des Sohnes eigentliche Lebensaufgabe sei, hielt letzterer es für angemessen, endlich sein Gewissen gegen den Vater zu erleichstern. Sie kamen überein, daß Goethe wenigstens die Praxis nicht ganz vernachlässigen solle und daß der Vater ihm die Arbeit abneh-

men wolle. Dieses Abkommen konnte sich Goethe gefallen lassen. Die garstigen Processe, die er führte, die Localcommission, auf die er ausgeschickt wurde, die Debitsachen, in denen einige Proclamata unter seinem Ramen erschienen, hatten nicht viel zu bedeuten, und es ist in der Folge zwischen Bater und Sohn mehr über Reiseprojecte, Empfang von Gästen und literarische Dinge die Rede, als über die Prazis; schon weil die Clienten ausblieben.

So verliefen die zerstreuungsvollen Tage heiter und vergnüglich; Ausflüge und ftilles Arbeiten wechselte ab. Bald feben wir Goethe in Homburg, bald in Darmftadt (December 1772) wo er Merc zeichnen und in Rupfer ftechen lehrte. Freunde und Freundinnen faken beim Wintertisch um ihn herum. Er schien stiller und geläuterter geworden zu sein. Er dachte, noch ein Maler zu werden. Alle riethen ihm zu. "Da mir doch alle Tugenden fehlen, sagte er, so will ich mich auf Talente legen." Es wurden Reisepläne gemacht. Im Frühjahr sollte es in die Schweiz geben, woraus freilich nichts wurde. — Bon Arbeiten Goethes brachte das Jahr nichts weiter mehr, als das im November erschienene Blatt über Erwin b. Steinbach, das die gothische als deutsche Bautunft ansprach. - Das folgende Jahr, 1773, brachte der Zerstreuungen und der Arbeiten die Fülle. Ohne Leidenschaft zu leben, war ihm nicht möglich, er mußte immer eine unterhalten, fei es zu einem lieblichen Geschöpf Bottes oder zu einem aufdämmernden Bilde seiner Phantafie; nicht selten verband er beide. Got von Berlichingen murde gum Druck ausgearbeitet, Werther begonnen. An der Uebersetzung des Plautus von Leng nahm Goethe thatigen, wenigstens nachbesfernden Antheil. Er felbst beschäftigte sich mit einem "Drama für's Aufführen," damit die Leute sehen sollten, daß nur an ihm liege, Regeln zu beobachten und Sittlichkeit, Empfindsamkeit darzustellen.' Dabei wuchsen seine Ibeale täglich aus an Schönheit und Größe, ,und wenn mich meine Lebhaftigkeit nicht verläßt und meine Liebe, so solls noch viel geben für meine Lieben, und das Publikum nimmt auch sein Theil,' Rleine dramatische Sachen liefen nebenher, wie der Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes verdeutscht durch Bahrdt, der die Bibel in modernen Stil umschrieb; Pater Brei, bon dem vorhin die Rede gewesen; auch kleine Gedichte, unter denen der schon früher entworfene Wanderer das bedeutendste mar. erschien im September im Göttinger Musenalmanach für 1774. Rach Boethes ausdrucklicher Berficherung an Restner ist das Gedicht in seinem Garten (zu Weglar?) an einem ber besten Tage gemacht, Lotten gang im Herzen und in einer ruhigen Gemuthlichkeit, all eure kunftige Glüchjeligkeit bor meiner Seele. Du wirft, wenn Dus recht anfiehst, mehr Individualität in dem Dinge finden, als es scheinen sollte; Du wirft unter der Allegorie Lotten und mich, und

was ich so hunderttausendmal bei ihr gefühlt, erkennen. Aber verraths keinem Menschen.' Seltsam freilich, daß die ganze Idee der Wandrer auf den Ruinen, die Frau mit dem Anaben auf dem Arm, der Wandrer mit dem Anaben auf dem Arm und die lette Bitte um eine Hütte am Abend,' schon vor Goethes Bekanntichaft mit Lotte, der Braut Herders im April 1772 bekannt war, wenn gleich fie die Abschrift erft im Mai aus Weglar erhielt. Ein später auftauchender Irrthum ähnlicher Art betrifft Goethes Mahomet, ben er nach der Bekanntschaft mit Lavater und Basedow, die erst im Jahre 1774 stattfand, ausgedacht haben will, mährend ein sehr be= zeichnender Gesang (zwischen Ali und Fatema) im Göttinger Musen= almanach zugleich mit dem Wanderer erschien und schon im Frühjahr 1773 durch Merck an den Herausgeber eingesandt war. Vom Mahomet haben sich auch sonst noch Bruchstücke erhalten. Den Plan deutet Goethe in Dichtung und Wahrheit an. Zu den Arbeiten dieses Jahres gehören auch die beiden kleinen Flugschriften: "Brief des Pastors' u. j. w. und 3wo wichtige bisher unerörterte biblische Fra= gen,' von denen jene Toleranz predigt und diese sich mit der Auslegung des ,in Bungen Reden' am Pfingstfeste beschäftigt. Beide find in dem Hamann-Herderschen Stile geschrieben, der schon aus der Straßburger Periode bekannt ift.

Goethes geselliges Leben bot mannigfache Zerftreuung. Im Januar 1773 vertraut er, daß er ein gewisses Mädchen in Frankfurt von Herzen lieb habe und daß er, wenn er zu heirathen hätte, gewiß vor allen andern diese nehme;' fie war am 11. Januar, wie Lotte, geboren und kann deshalb nicht Anna Sibylla Münch sein, deren Geburtstag auf den 3. Juli 1758 fiel. Er putte fie jum Balle, ohne mitzugehen. Sie glich einer Schwester Lottens. Er hieß sie, obwohl er sie nicht so lieb hatte, wie Restner seine Braut, sein liebes Weibgen,' denn neulich als fie in Gesellschaft um die Junggesellen mürfelten, fiel Goethe ihr zu; fie follte 17 abwerfen, hatte ichon den Muth aufgegeben und warf glücklich alle 6.4 (Februar 1773.) Im April thut es ihm leid, von Anngen zu gehen, als er am 14. nach Darmstadt wanderte, den Brautstrauß Lottes, die am 4. April verheirathet war, auf seinem Hut. Er wanderte wiederum au Merck, um die Herausgabe des Göt zu überlegen, der in feinem und Mercks Selbstverlage erschien. Während seines dortigen Aufenthalts starb Fräulein v. Roussillon (Uranie). Sie ist die Freundin, deren Werther gleich Anfangs, im Briefe vom 17. Mai, gedenkt, ihres festen Sinnes, ihrer göttlichen Duldung. — Doch diesem Trauerfall sollte bald ein freudigeres Ereigniß folgen. Herder wurde am 2. Mai mit Karoline Flachsland getraut. Goethe wohnte der Hochzeit bei und verließ am 3. Darmstadt, das ihm nun verödet erschien. Denn auch Merck verließ es auf längere Zeit, indem er

in Angelegenheiten des Hofes eine Reise nach Petersburg unternahm, bon der er erft im December 1773 gurudtam. Die Bereinsamung füllte fleißiges Arbeiten am Werther aus. Auch erschienen Besuche in Frankfurt, die Goethe nicht gleichgültig waren. Im August war die La Roche mit ihrer Tochter acht Tage dort. Damals wurden die Einleitungen zur Verheirathung Maximilianes mit dem Wittwer Brentano getroffen, einem reichen Frankfurter Kaufmann, den die Gesellschaft nicht für voll ansah. Goethe selbst theilte diese Ansicht nicht. Er nennt ihn einen würdigen Mann, eines offenen Charakters, viel Schärfe des Berftandes und den tüchtigften zu seinem Geschäft.' — Durch die La Roche scheint Goethe auch mit den Frauen des Jacobi'schen Hauses bekannt geworden zu sein, die im Herbst nach Frankfurt kamen und in kurzem munterm Briefwechsel mit ihm blieben, ohne daß fich eine Bekanntschaft mit den Brüdern Friedrich und Georg Jacobi schon jetzt gemacht hätte. — Im October kam dagegen aus dem nordischen Kreise Klopftocks ein, wahrscheinlich durch Boie empfohlener Zögling ins Goethesche Haus, Gottlob Fr. Ernft Schönborn, ein Schützling Bernstorffs, der als danischer Consulatssecretar nach Algier gieng und sich nun im Goethehause die achtungsvolle Freundschaft des Baters, das ganze Herz der Mutter und Goethes Vertrauen erwarb. Goethes Brief an Schönborn aus dem Sommer 1774 spricht dies lebendig aus. Der Besuch fiel kurz vor ein anderes Ereigniß, das Goethe noch mehr und dauernd verwaisen sollte. Seine Schwester Cornelie, die bisher an allen seinen Freuden und Leiden Theil genommen, war schon seit längerer Zeit mit 3. Georg Schlosser verlobt und wurde ihm am 1. November 1773 angetraut. Das Chepaar reiste am 7. November nach Emmendingen ab, wo Cornelie nach längerem Leiden am 8. Juni 1777 starb. Daß die Che keine glückliche war, wird allgemein behauptet; doch war mehr die Kränklichkeit der Frau, die ihren Mann aus Liebe genommen hatte, daran Schuld, als irgend ein anderer Grund. Schloffer heirathete eine Freundin Corneliens, Johanna Fahlmer, eine Berwandte Jacobis, wieder, die lange genug Augenzeugin in Schlossers Hause gewesen war, um nicht zu bemerken, ob an Schlosser die Schuld gelegen. Goethe rühmt seinem Schwager nach, er sei der beste Chemann, wie er der zärtlichste und unverrückteste Liebhaber gewesen.

Gegen den Schluß des Jahres schien sich plöglich eine Aussicht zu eröffnen, die Goethe überraschte. Sie zersloß freilich sehr bald wieder, aber die Art, wie Goethe sich dabei zeigte, verdient Erwähsnung. Kestner hatte von möglicher Näherung Goethes zu ihm einen Wink gegeben. Es gieng ihm durchs Herz. "Mein Vater, schrieb er, hätte zwar nichts dagegen, wenn ich in fremde Dienste gienge, auch hält mich hier weder Liebe noch Hosfnung eines Amtes, und

so, scheint es, könnt' ich wohl einen Versuch wagen, wieder einmal wie's draussen aussieht. Aber die Talente und Kräfte, die ich habe, brauch' ich für mich selbst gar zu sehr: ich bin von ieher gewohnt nur nach meinem Instinkt zu handeln, und damit könnte keinem Fürsten gedient sein Und dann biss ich politische Subordination lernte — Es ist ein verstuchtes Volt, die Frankfurter, pslegt der Präsident von Moser zu sagen, man tann ihre eigenfinnigen Röpfe nirgends hin brauchen. Und wenn auch das nicht wäre, unter all meinen Talenten ift meine Jurisprudenz der geringsten eins. bissgen Theorie und Menschenverstand richtens nicht aus. — Sier geht meine Praxis mit meinen Kenntniffen hand in hand, ich lerne ieden Tag und haudere mich weiter. — Aber in einem Justiz = Col= legio — Ich habe mich von ieher gehütet ein Spiel zu spielen da ich der unerfahrenste am Tische mar - Also.' - Diese Aeußerungen werfen ein helles Licht rudwärts und vorwärts; fie bestätigen was bisher über seine Brazis' gesagt ist und zeigen, wie der Bater über den Eintritt in fremde Dienste gesinnt war. Bis die Entscheidung darüber näher rückte, waren noch zwei inhaltsreiche Jahre zu durchmessen.

Am 15. Januar 1774 traf Beter Brentano mit seiner jungen Frau, Mage, die ihm am 9. in Ehrenbreitstein angetraut mar, in Frankfurt ein. Frau La Roche begleitete das junge Paar und blieb bis zum Schluß des Monats. Die ganze Zeit über war bei Goethe teine Branche seiner Existenz einsam. Er freute sich dieser mit schwärmenden Festen angekundigten neuen Erweiterung seines Frankfurter Lebens und das Schicksal, mit dem er sich so oft herumgebissen, wurde jest höflich betitelt, das schöne, weise Schickfal, denn gewiß, das ist die erste Babe, seit es mir meine Schwester nahm, die das Ansehen eines Aequivalents hat. Die Max ift noch immer ein Engel, die mit den simbelsten und werthesten Eigenschaften alle Herzen anzieht, und das Gefühl das ich für sie habe, worin ihr Mann eine Ursache zur Gifersucht finden wird, macht nun das Glud meines Lebens.' Aber Brentano war so thöricht nicht, er wünschte dringend, daß Goethe sein Haus besuche, uud dieser spielte mit den Rindern es waren deren fünf aus erster Che — und begleitete mit dem Baß Die Frau am Clavier, oder wie Merd, fehr spöttisch über diese Berbindung gestimmt, seiner Frau berichtet, er hatte sie über die Gerüche von Del und Rase und über die Manieren ihres Mannes zu trösten. Im Werther, der ihn um diese Zeit eifrig beschäftigte, ericheint Fräulein B. mit Zügen ber jungen Frau ausgestattet. Balb sah er sie nur selten; doch wenn sie ihm begegnete, war's immer wie eine Erscheinung vom himmel. Es bildete sich damals ein andrer Kreis um den jungen berühmten Dichter, theils ältere Freunde, theils neue Bekannte. Zu jenen gehörten die Jugendfreunde Horn, Riese und Crespel. Ihnen gesellte fich der katholische Prediger Dumeig,

eine Kaufmannsfrau Serviere, die ein Parfümeriegeschäft ihres abwesenden Mannes versah, die ältern Freundinnen Corneliens, so weit sie nicht verheirathet waren, die schon genannte Anna Sibylla Münd, Tochter des Kaufmanns Philipp Anselm Münch, der ein großes angenehmes Haus machte, und H. Leopold Wagner mit Maximilian Klinger. Während Anna Münch ihn zu ber Abfaffung des Clavigo beim Worte genommen haben soll (wobei ein Gedächt= nifirrthum wahrscheinlich ift), waren die beiden lettgenannten Genoffen seine literarischen Bertrauten. Ueber Klinger, den allgemein Ge= tannten, deffen ,leidendes Weib' Goethen einführt, bedarf es keiner weiteren Mittheilungen, wohl aber über Leopold Bagner (geb. 1747 in Strafburg, geft. 1779), den Goethe zwar ,nicht ohne Talent, Beift und Unterricht' nennt, aber doch, wie jo manchen Jugendge= nossen, nicht mehr deutlich vor der Erinnerung hatte. Lessing, der ihn freilich für Lenz anfah, außerte gegen feinen Bruber (8. Januar 77), es sei immer noch ein ganz andrer Ropf als Klinger; er hatte seine Rindermörderin' (in der Bearbeitung des jungeren Leffing) mit Bergnugen gelesen. In Bezug auf dies Trauerspiel bemertt Goethe, Wagner habe die Idee dazu von ihm und zwar von Gretchen im Faust entlehnt, was unmöglich ift, ba nicht ein einziger Bug übereinstimmt, als der Mord, den Evden und Greichen an einem Rinde vollbringen; in allen übrigen Studen find beide fo verschieden, wie Lenzens Romödien und Fauft. Bei Wagner ift ein Berfinken im Roben, Gemeinen und Grellen wie bei Leng, und ebenso wie bei diesem eine unleugbare Gestaltungsfraft, die nur nicht zur Durchbildung gelangte. Wagners ,Reue nach ber That' war ein Vorläufer von Schillers Rabale und Liebe und darf fich im Einzelnen, freilich nur im Gin= zelnen, damit meffen. Der vielverbreitete Jrrthum, als habe Goethe Wagners Namen im Fauft von diesem Jugendgenossen entlehnt, erledigt sich schon durch den Umftand, daß Faufts Famulus bereits im Volksbuche Wagner heißt. Gine treffliche Monographie Erich Schmidts über Wagner ift bereits in zweiter Auflage erschienen.

Goethe wandte sich mit seinem Kreise spröde und erbittert von den strebenden Geistern am Niederrhein ab. Die Bekanntschaft mit Jakobis Frau, Elisabeth, mit seiner Schwester Charlotte, mit seiner Tante Johanne Fahlmer hatte in diesem Verhältnis nichts gebessert. Rach Düsseldorf, schrieb er im Februar 1774 an die La Roche, kann und mag ich nicht. Sie wissen, daß mirs mit gewissen Bekanntschaften geht wie mit gewissen Ländern; ich könnte hundert Jahr-Reisender sein, ohne Veruf dahin zu fühlen. Roch entschiedner heißt es in einem gleichzeitigen Briefe an Kestner: Die Iris ist eine kindische Entreprise und soll ihm (Georg Jacobi) verziehen werden, weil er Geld dabei zu schneiden denkt. Eigentlich wollten die Jackerls den Merkur minieren, seit sie sich mit Wieland überworfen haben.

LVI . Wieland.

Was die Kerls von mir denken, ist mir einerlei. Chedessen haben sie auf mich geschimpft wie auf einen Hundejungen und nun müssen sie sühlen, daß man ein braver Kerl sein kann, ohne sie just leiden zu können. In diesem Verhältniß sollte bald eine große Umwandlung eintreten, wie auch das verbitterte zu Wieland noch vor Jahresschluß eine friedlichere Wendung erhielt.

Der von Wieland seit dem Beginn 1773 herausgegebene deutsche Mertur, für deffen Verbreitung Goethe Anfangs felbft geworben hatte, blieb hinter seinen Ansprüchen weit zurück und ärgerte ihn durch die Mattherzigkeit dessen, was er gab, worunter 3. Georg Jakobis Bei= träge nicht das Tüchtigste maren. Als nun aber Wieland von dem weimarischen Erfolge seiner Alceste über den Werth derselben sich soweit verblendete, wie er es in den Briefen that, die er im Merkur veröffentlichte, ergrimmte Goethe über diese Pratensionen und überbot die schlaffe Mattherzigkeit, die hier dem griechischen Alterthum aufgedrungen war, mit der übertriebenen Derbheit der Geniemanier: Wieland im Schlafrock und der Nachtmuge und Herkules den Mund voll chnischer Reden. Die Farce Götter, helden und Wieland würde wohl, wie ähnliche, liegen geblieben sein, wenn nicht Lenz, dem fie Goethe mitgetheilt, fie in Rehl eigenmächtig, aber in keiner bosen Absicht gegen Goethe, hätte drucken lassen. Die Jugend begann damals gegen Wieland sich zu empören, die Göttinger Dichter machten Fidibus aus dem Idris, die ganze Richtung der Zeit war eine der wielandschen Manier entgegengesetzte, und ohne eine Er= frischung seines großen Talents an dem neu erwachenden Beifte würde Wieland bald untergegangen sein. Bene Farce war im März 1774 ichon in aller Sanden. ,Mein garftig Zeug gegen Wieland, ichrieb Goethe an Kestner, macht mehr Lärm als ich dachte. führt sich gut dabei auf, wie ich höre, und so bin ich im Tort. Doch an die La Roche heißt es: "Ich dachte, Wieland sollte sich so albern nicht geberden. Denn was ist an der ganzen Sache? Ich hab ihm ein Gartenhäuschen seines papiernen Ruhmes abgebrannt; kommt er darüber außer sich, was wird er erst gegen das Schicksal toben, das mit unerhörter Impertinenz den Scheschianischen Palast, mit so viel Runftwerken und Kostbarkeiten, der Arbeit so vieler Hundert Menschenseelen, in vier und zwanzig Stunden in die Asche legt. Wieland empfahl im Merkur , diese kleine Schrift allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein Meisterstück von Persiflage und sophisti= ichem Wig, der sich aus allen möglichen Standpunkten forgfältig ben auswählt, aus dem ihm der Gegenstand schief vorkommen muß, und sich dann recht herzlich lustig darüber macht, daß das Ding so schief ift.' Gleichzeitig munichte er aber (in der Recension des Gög), daß die Schriftsteller einander wenigstens mit Anständigkeit behandeln, ihre Talente nicht zur Befriedigung kleiner schlechter Leidenschaften

wißbrauchen und den Stand der Gelehrten nicht durch ihre eigenen Bemühungen in den Augen der Weltleute verächtlich machen möchten. Goethe aber solle eine Freude daran haben, Personalsatiren auf den Ersten den Besten zu machen, der ihm in den Wurf komme. Voß wußte, daß Goethe noch ähnliche Satiren liegen habe, unter anderm auch gegen Jacobi. In Wahrheit, die verössentlichten waren nur Proben einer größeren Reihe, die durch Goethes Sorglosigkeit unvollständig geworden ist. Galt ihm doch selbst der Sathros, über den in der Einleitung zum dritten Bande Näheres, für verloren, die Jacobi ihm denselben zurücksellte. Was er im Jahr 1774 fertig daran beisammen hatte, wurde einzeln, oder in dem "Reuerössneten moralische politischen Puppenspiele" verössentlicht, in dem auch das Jahrmarktsesest zu Plundersweilern zuerst erschien. Andre Stücke, wie Dans wursts Dochzeit, blieben unvollendet.

Reben diesen aristophanischen Studien gab Goethe den Wetteiser mit Shakespeare oder Aescholos nicht auf. Er begann, einen Casar, von dem er schon bei Schönborns Anwesenheit in Franksurt gesproschen, weiter auszubilden; doch hat sich nichts als einige hingeworfene Sätze daraus erhalten, die vielleicht noch aus der Straßburger Zeit herstammen, da sie einer ersten genaueren Bekanntschaft mit Shakespeares Manier ihre Entstehung zu verdanken scheinen. — Den Plan zum Prometheus hat Goethe mitgetheilt und was von dem Stücksertig geworden, zwei Acte, kann für ein Ganzes gelten. Auch der Ewige Jude fällt in diese Zeit, die, wenn man Clavigo und die Arbeit am Faust, vielleicht auch Stella dazu rechnet, als eine ungemein reichhaltige und trotz der Zersplitterungen durch Reisen und Besuche eine sleißig ausgenutzte sich darstellt.

Bu Anfang Juni 1774 erwartete Goethe einen neuen Freund, Auf Herders Empfehlung hatte sich dieser an Goethe als einen großen Zeichner gewandt, um für seine damals beabsichtigte Phyfiognomit fich feinen Beiftand zu erbitten. Goethe, der gleich mit gangem Gifer barauf eingieng, wünschte eine perfonliche Befanntichaft, ju der fich Gelegenheit fand, als Lavater, mit Zeichnern umgeben, im Juli 1774 seine Reise nach Ems machte. Er blieb fast eine Woche im Goetheschen Hause und gewann die Achtung der Eltern bes Dichters, der ihn nach Ems begleitete, aber bald zurückehrte, weil seine kleinen Geschäfte gerade auf der Bahn waren, so daß er fie kaum verlassen durfte. In der That hatte er damals, laut einer Aufforderung in den Frankfurter Nachrichten vom 10. Juni, eine Sache für die Borftadt= und Buddeischen Gerren Erben' zu führen, die ihm jedoch nicht viel Kopfbrechens gemacht und nicht viel Zeit weggenommen haben wird, da er mit Basedow, dem damals berühmten Regenerator des Erziehungswesens, der ihn am 12. Juli in Frankfurt besuchte, icon am 15. aufbrach, um ihn nach Ems zu

begleiten und Lavater wiederzusehen. Bon da reiste die ganze Gesellschaft die Lahn hinunter nach Coblenz, wo Goethe bei dem bekannten Diner als Weltfind zwischen den beiden Propheten mitteninne. von denen der Eine einem Pfarrer die Apokalppse auslegte, der Andere seinen Rachbar Tanzmeister über die Taufe belehrte, einen Hahnen verzehrte. Mit Basedow bildete sich kein Verhältniß, er mar zu ungeschlacht: seine Manieren widerstanden Goethe. Zu Lavater fühlte sich der junge Freund um so inniger hingezogen. Zwar lachte er ihn aus, daß er jede Biertelftunde an die Seinigen schrieb und mit jeder Post Briefe und Zettelchen erhielt, worauf eigentlich nichts ftand, als daß sie fich wie vor vier Wochen noch immer herzlich liebten. Aber diese seltsam schwärmerische Ratur, in der eine unendliche Fülle ber Liebe zu wohnen schien, imponierte ihm. Die physiognomische Theorie Lavaters, die aus der Profillinie die Eigenschaften der Menschen erkennen wollte, deuchte ihn eine neue wirksame Handhabe, die Rathsel ber Natur zu lösen. Gine Zeitlang ichwarmte er eifrig mit, wurde aber bald genug gewahr, daß aus jener Linie nur bekannte Eigenschaften herausgelesen wurden, und daß die tauschende Wiffenschaft unbekannten Profilen gegenüber in schwankender Berlegenheit verftummte ober fich ärgerliche Blößen gab. Den großen Erfolg der Physiognomischen Fragmente' verursachten theils die ichonen Kupferstiche, theils die Eitelkeit der Menschen, sich abgebildet und ihre Silhouetten ober ausgeführten Bildnisse mit ichmeichelhaften Andeutungen begleitet zu sehen. Dabei wurden die Berühmteren mit Namen genannt, der Bescheidenheit aber blieb überlaffen, sich zu diesem oder jenem Bilde oder Typus der Gesichtsformen zu bekennen.

Von Chrenbreitstein aus, wo Frau v. La Roche eindringlich zugeredet haben mochte, folgte Goethe bem Rhein abwärts nach Duffeldorf, um die Familie Jacobi's aufzusuchen. Er hatte sich dort kurzlich durch einen Brief an Beinse über deffen Laidion wenigstens etwas genähert. Als er dort eintraf, fand er das Haus leer, Fritz mar nach Elberfeld, seine Frau zu den Eltern nach Baels gereist, die übrigen in Pempelfort. Rach einem Gange auf die Galerie, die seines Herzens Härtigkeit erweichte,' gieng er nach Bempelfort binaus, um wenigstens Jacobi's Schwestern, Charlotte und Helene, sammt Nachmittags zog er weiter, nach Elberfeld, den Kindern zu sehen. wo er seinem alten Freund Jung-Stilling und endlich, unangemeldet und unvorbereitet, auch Zacobi gegenübertrat. Wer die seltsame Menschensammlung, die sich in Elberfeld um einen Tisch schaarte, tennen lernen will, muß Jung-Stillings romanhaft gehaltenen Bericht in bessen Wanderschaft nachlesen. Auch Lavater hatte sich unerwartet eingefunden, und Heinse sag mit Physiognomikern, Mystikern und Pietisten an demselben Tische, die den unruhigen, um den Tisch tanzenden Goethe, den dieser Zirkel von Menschen königlich gaudierte,

ab und an mit starren und gleichsam bemitleidenden Augen ansahen, worauf er fie mit großem hellem Blid darniederschoß. Die Frommen entfernten fich bald, Goethe aber reiste mit Jacobi und Beinse nach Duffeldorf zurud und zog bann, von beiben Jacobi's bis Roln begleitet, wieder rheinaufwärts. Bierzig Jahr später erinnerte &. Jacobi den Freund noch mit der ganzen Glut der Jugend an die Stunden in Röln, an das Jabachiche Haus, das Schloß zu Bensberg, die Laube, in der du über Spinoza, mir so unvergeglich, sprachst; an ben Saal in bem Gafthof jum Beift, wo wir über bas Siebengebirge den Mond herauffteigen fahen, wo du in der Dammerung auf dem Tische sitzend uns die Romanze "Es war ein Buhle frech genung" - und andere herfagteft . . . Welche Stunden! Welche Tage! - Um Mitternacht suchtest du mich noch im Dunkeln auf - Mir wurde wie eine neue Seele. Bon dem Augenblick an konnte ich dich nicht mehr laffen.' — Auch Goethe, der am 27. Juli in Ems nochmals mit Lavater und Basedow zusammentraf und am 13. August wieder in Frankfurt war, hatte damals dieselben Empfindungen. An Jacobi's Frau schrieb er: 3hr Frig, Betty, mein Frig: Sie triumphieren, Betty, und ich hatte geschworen, ihn nie zu nennen bor feinen Lieben, bis ich ihn nennen konnte, wie ich ihn nie zu nennen glaubte, und nun nenne. Wie schön, wie herrlich, daß Sie nicht in Duffeldorf waren, daß ich that, was mich das einfältige Berg hieß. Richt eingeführt, marschalliert, excusiert! grad rab vom himmel gefallen vor Frig Jacobi hin! Und er und ich, und ich und er! Und waren schon, eh noch ein schwesterlicher Blick drein präliminiert hatte, was wir sein sollten und konnten." Und an Jacobi selbst: "Du hast gefühlt, daß es mir Wonne war, Gegenstand deiner Liebe zu sein. D das ift herrlich, daß jeder glaubt, mehr vom andern zu empfangen, als er gibt. O Liebe! Liebe! Die Armuth des Reichthums - und welche Rraft würdts in mich, da ich im andern alles umarme, was mir fehlt, und ihm noch dazu schenke, was ich habe. Glaub mir, wir könnten von nun an ftumm gegen einander fein, uns bann nach Zeiten wiedertreffen, und uns wars, als waren wir Sand in Sand Einig werden wir sein über das, was wir nicht durchgeredet haben.' Goethe war der Mann, deffen Jacobi's Berg bedurft hatte, der das ganze Liebesfeuer seiner Seele aushalten und ausdauern konnte. Mein Charakter, bekennt Jacobi der La Roche, wird nun erft feine achte eigenthumliche Festigkeit erhalten, benn Goethens Anschauung hat meinen beften Ideen, meinen beften Empfindungen, ben einsamen, verschloffenen, lebendige Kraft und unüberwindliche Gewißheit gegeben. Und an Wieland ichrieb er nach diefer erften Betanntschaft, je mehr er's überdenke, je lebhafter empfinde er die Un= möglichkeit, bem, ber Goethe nicht gesehen, nicht gehört habe, etwas Begreifliches über dieses außerordentliche Geschöpf Gottes zu schreiben.

Beinfe nenne ihn Genie, Rraft und Stärke vom Wirbel bis zur Bebe, und er felbst möchte ihn einen Beseffenen nennen, dem fast in feinem Falle gestattet sei, willfürlich zu handeln. Man brauche nur eine Biertelftunde bei ihm zu fein, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln solle. als er wirklich denke und handle. Doch sei damit nicht angedeutet, daß keine Beränderung zum Schöneren und Besseren in ihm möglich sei; aber nicht anders sei sie in ihm möglich, als so wie die Blume fich entfalte, wie die Saat reife, ber Baum in die Höhe machse und fich frone. Diese tiefen Eindrude wiederholt Jacobi fast wortlich aus seinen Briefen im gleichzeitigen Allwill' als Züge dieses im übrigen mit Goethes fraftiger Geftalt in feinem Stude übereinstimmenden Helben. Wie gewaltig Goethes personliche Erscheinung wirkte, klingt in allen Briefen des Duffeldorfer Rreifes wieder. Beinfen mar er ein Herz voll Gefühl, ein Geift voll Feuer mit Ablerflügeln. kannte keinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in solcher Jugend so rund und voll von eignem Genie gewesen mare, wie dieser. Da ift tein Widerstand, er reißt alles mit sich fort. Lavater nennt ihn in seiner stammelnden Manier den Unvergleich= lichen, Ginzigen, ben furchtbarften und den liebenswürdigften Men= ichen.' Goethe aber hatte dem neuen Freunde Jacobi ins Herz ge= redet, das Speculieren einmal zu laffen und anftatt zu betrachten, Jacobi entwarf alsbald einen Roman in Briefen lieber zu schaffen. und fieng an ihn auszuarbeiten. Es waren die form = und gestalt= losen Allwills Papiere,' Die gleich frischweg an den deutschen Merkur abgefandt wurden und sich neben Werther, der im September erschien. wie die Caricatur zur Natur ausnahmen. Denn bei allen jugendlichen Selbsttäuschungen der beiden neuen Freunde mar die Grundverschiedenheit ihres Wesens doch nicht zu verdeden. Goethe liek in voller Gesundheit Berg und Geift gleichen Schritt geben, Jacobi drängte sich mit frampfhafter Gewaltsamkeit aus seiner unklaren Ideenwelt zum ichaffenden Leben; während Goethe aus seinem Leben Gedichte pflückte, wollte Jacobi sein Leben zum Gedicht machen. Es konnte nichts darakteristischer für ihn sein, als nach Goethes Abreise jein Zug in den Wald, den er Goethen in deffen nachgeahmter Rede= weise schildert, als ob in diesen Phantastereien und im Verschlucken des stummen e Goethes Wesen liege. Diese allzu beiß begonnene Freundschaft konnte nicht von Dauer sein, da Goethe nur gab, Jacobi nur empfieng und nicht einmal zu nugen wußte, was er empfieng. Wie anders mochte Goethe die Natur entzücken, da die Catrin Lisbet, , seine alte Weglarer Strumpfwaschern, die Schwägern' bald nach feiner Heimkehr zu ihm in die Stube trat und ihm von dem herzlieben Lottgen' erzählte, wie sie so garstig gewesen und ein gut Kind, und wie sie die ,Schloderhandgen-, die Lotte gemacht, ihm vormachte.

Der erste Ausflug, den Goethe nach der Rheinreise unternahm, war nach Langen, zwischen Frankfurt und Darmstadt, wo er mit Merc zusammentraf, um ihm von seiner Aussthnung mit Jacobi und seinen Planen zu berichten. Einige Tage vorher hatte ihn Gotter besucht, der mit zwei Schwestern nach Lyon reiste, um dort eine Schwester zu sehen. Er war gut, sehr krank, doch munter; ihr altes Leben ward recapituliert; Goethe schwätzte ihm allerlei vor, und so gieng er wieder. "Darin hab ichs gut, ruft er Restner zu, wenn meine Freunde halbweg reisen, so muffen fie zu mir, bei mir vorbei und zollen.' So erwähnt er, am 23. September, während die Messe um ihn her treischte, seine Freunde seien in Frankfurt, und Vergangenheit und Zukunft schwebe wunderbar in einander. Mit dem Schweizer Rarl Ulysses v. Salis-Marschlins, der seines Erziehungsinftitutes wegen eine Reise nach Deffau machte, wurde Soethe um diefe Zeit gleichfalls bekannt. Doch hatte die Begegnung teine weitere Folge. Intereffanter mochte ihm sein, daß sich Rlop= stock, mit dem er seit dem Frühjahr in Briefwechsel stand, bei ihm anmeldete. Klupftod, deffen Messias abgeschlossen erschienen war und beffen eben erschienene Gelehrtenrepublik die seltsam gespannten Erwartungen des Publikums zwar getäuscht, der Verehrung für den Dichter aber keinen Eintrag gethan, war, auf seiner geräuschlosen Reise nach Karlsruhe begriffen, durch den Mangel an Postpferden in Göttingen, wo ihm die Verehrung des jungen Dichterbundes Erfat für den Bertehr mit den Univerfitätsperruden gewährte, länger, als er erwartet hatte, zurückgehalten und beshalb von Goethe, der ihm bis Friedberg entgegengereist war, vergebens erwartet worden. Endlich kam er in den ersten Tagen des Octobers in Frankfurt an und stimmte die hohe Meinung, die ihm entgegenkam, zwar nicht herunter, hatte aber, ein Bierteljahrhundert alter als Goethe, ein fertiger Ruhm dem aufglänzenden Geftirn gegenüber, nicht die Anziehungstraft, die zu einem innigeren Berhältniß hätte führen köhnen. Seine weltmännischen Manieren paßten zu dem freien, offenen, unbefangenen Wesen des Jüngeren sehr wenig. Die Richtungen beider lagen weit auseinander. Bener hatte fich zu einer feierlichen Personlichkeit, dieser nur seine Natur herausgebildet. Dennoch war die Berehrung Goethes und die Empfindung, wie große Ehre ihm dieser Besuch machte, ftark genug, um dem Gafte angenehme Tage zu bereiten. Goethe theilte ihm vielleicht ichon damals Scenen aus feinem Fauft mit, an benen Klopftod wenig Geschmad fand, wie er benn noch nach Jahren, als das erste Fragment erschienen war, über die straurige Genieerei der Fauste' traurig genug epigrammatisierte. Goethe begleitete ihn damals, wie es scheint, eine Strede Weges und bichtete am 10. October im Postwagen die Apostrophe Un Schwager Aronos.

Nach diesem Besuch lag er, wie er der La Roche schreibt, stumm in fich gekehrt und ahndete in seiner Seele auf und nieder, ob eine Kraft in ihm liege, all das zu tragen, was das eherne Schickal fünftig noch ihm und den Seinigen zugedacht habe, ob er einen Fels finde, drauf eine Burg zu bauen, wohin er im letten Nothfall fich mit feiner Sabe flüchte. Diese schwermuthigen Betrachtungen, beren bestimmte Veranlassung nicht deutlich nachzuweisen ist, die sich aber vielleicht auf ein keimendes Berhältniß beziehen, das uns bald klarer gegenübertritt, wichen, als der Winter sich entschieden einstellte und am 10. November das erfte Eis brachte. Es fror so ftart, daß bald darauf der kleine Teich, der flach por der Stadt lag, trug. Alsbald wurde Bahn geschaufelt und nun mit den Freunden das Vergnügen des Schrittschuhlaufens, das Klopstock besungen und empfohlen hatte, bis zum unfreundlichen Abend gefostet. An einem folchen Abend schrieb er dann die Berse in das alte bei Crespels aufgefundene Stammbuch 3. Peter Reyniers, die einen heitern Ginblick in das trauliche Leben hinterm Ofen eröffnen. Die darin erwähnten zwei groken Diebe von Voft und Kirche waren seine Freunde Cresvel und Riese, zu denen nur Horn deshalb nicht gesellt ift, weil er den Abend nicht zugegen war. — Dann, wie er am Tage brauf melbete, ordnete er, lernte er und ging nach Offenbach, wenn was dran liegt, begann in Del zu malen, portraitierte ins Große und machte kleine Liebeslieder. Einige Gedichte dieser Art aus älterer Zeit sandte er am 1. December an den alteren Jacobi, Johann Georg, den Berausgeber der Iris, den er an die guten Stunden erinnerte, die sie von Duffeldorf nach Röln geführt, und mit der Bemerkung, daß er den jüngeren Bruder, Frig, gegen Ende des Jahres in Frankfurt erwarte, einlud, auch einmal zu versuchen, wie sich's auf reichsstädti= schem Sande fike. So hatte er auch nach dieser Seite hin, durch Theilnahme an der einft so wegwerfend erwähnten Iris, seinen Frieden geschlossen. Es sollte nicht lange währen, so schloß er ihn auch mit Wieland.

Am 12. December trat in der Dämmerung ein Fremder bei ihm ein, den er für den erwarteten Friz Jacobi hielt. Es war Karl Ludwig v. Knebel, der im Gefolge der auf einer Reise nach Karlsruhe begriffenen Prinzen Karl August und Konstantin von Sachsen-Weimar-Eisenach, in Frankfurt angesommen war und den Dichter des Gög, des Clavigo und Werther kennen zu lernen wünschte. Er war seit einigen Monaten Instructor des jüngeren Prinzen, bessonders in militärischen Wissenschaften. Durch Knebel wurde Goethe den Prinzen vorgestellt, die lebhaftes Gefallen an dem jungen Manne, der ihnen freilich an Jahren überlegen war, unverholen zu erkennen gaben. Besonders sühlte sich Karl August zu ihm hingezogen und sein Wille, obgleich er damals noch nicht nündig war, hatte doch

Gewicht genug, daß Graf Görz, der die Reise leitete, einer Einladung nach Mainz nicht hinderlich sein konnte. Während sie dorthin weiterreisten, blieb Anebel bei Goethe zurück, "um den besten aller Menschen zu genießen." Am 13. folgten dann beide den Prinzen nach Mainz. Anebel hatte die Rede auch auf Goethes Farce gegen Wieland gebracht und es, ohne weitaussehende Rebengedanken, lediglich der Sache wegen für löblich gehalten, wenn der jüngere Mann dem ältern in derselben freimüthigen Weise, wie ihm, bekenne, daß er eigentlich nichts gegen Wielands Person habe und auf die Satire keinen Nachdruck lege. Von Mainz aus schrieb Goethe an Wieland und erhielt, wie aus einem Brief an die La Roche ersichtlich, auch Antwort von ihm, wie er sie vorgefühlt. "Das ist ein Versluchtes, daß ich anfange, mich mit niemand mehr mißzuverstehn," als ob er die Epoche sühlte, die sich ankündigte, und ärgerlichshumoristisch nach der Zeit zurückverlangte, da er sich im freien Jugendmuth vor keinem Anstoßen und Anbinden gescheut hatte.

Als er heimkam, war seine gute Klettenberg gestorben (13. Desember) und begraben (16.), sie, die ihm so lieb, so viel war. An die La Roche schrieb er: "Mama, das picht die Kerls und lehrt sie, die Köpfe strack halten." Er hatte wohl Grund dazu, denn bevor er an die Stätte versetzt werden sollte, auf der sich sein Leben voll entssalten konnte, hatte er noch ein schweres Jahr durchzumachen; glückslich genug für ihn, daß das Schicksal, das schöne, weise Schicksal' ihm wieder Gelegenheit gab, sich mit ihm "herumzubeißen," und ihn vor der Einklammrung in kleine, wenn auch nicht reizlose bürgerliche Berhältnisse bewahrte.

Als er im Januar 1775 die Briefe des vergangenen Jahrs sortierte und aufschrieb, giengen ihm mancherlei alt neue Ideen durch den Kopf. ,Wenn man jo den moralischen Schneeballen seines Ich ein Jahr weiter gewälzt hat, er hat doch um ein Gutes zugenom= men. Gott verhüte Thauwetter!' Zunächst malzte er den physiognomischen Ballen für Lavater, der das Manuscript zu seinem großen Werke an den Buchhändler Reich burch Goethes Sande gehen ließ. Die Beiträge, welche Goethe zu den Fragmenten' lieferte, find in seine Werke nicht aufgenommen und von Lavater wohl nur theilweise angezeigt; fie find nicht unbeträchtlich und würden, könnte hier eine ausführlichere Darftellung gegeben werden, als Symptome seiner Mitleibenschaft an der physiognomischen Zeitepidemie einzuschalten sein. — Dann wälzte er ben Ballen in geselligen Zerstreuungen weiter. Er war lebensfroh, im ftarken Treiben. Frit Jacobi war jum Besuch gekommen, mit bem er feine Dichtungen, Die noch im Manuscripte lagen, durchsah. Jacobi lernte hier schon den Fauft so tennen, daß ihm nach dem Erscheinen des Fragments fast nichts Reues darin begegnete. So erfreulich Goethe die Gegenwart des

Freundes auch war, jo gern er auch Erwin und Elmire, ein Singspiel, an dem er schon 1773 gearbeitet und das er am 6. Febr. absandte, für die Iris zusagte, konnte er doch zu keiner Arbeit kom= men und bat den Freund endlich zu gehen. Dieser reiste am 5. Febr., nach fast vierwöchigem Aufenthalt, über Mannheim nach Karlsrube. Auf der Rückreise blieb er dann wieder vom 24. Februar bis zum 2. März in Frankfurt, wo Goethe durch den Besuch des in einer Augenkur damals unglücklichen Jung-Stilling und durch die Strudel der Wintervergnügungen bald hier bald dorthin getrieben wurde. In diesen Tagen, während des ersten oder zweiten Aufenthalts, lernte Jacobi bei Goethe auch Klinger tennen, beffen er fich nach breißig Jahren noch erinnerte. Fraglich ift es, ob Goethe ihn auch mit Elisabeth Schönemann (Lili) zusammen zu führen Gelegenheit hatte oder haben wollte. Schon seit dem Spätherbst des vorigen Jahres hatte er dies junge Kind (getauft 28. Juli 1758) einer reichen Wittwe, geborene d'Orville, kennen gelernt und sich zu dem schönen muntern gefallsüchtigen Mädchen hingezogen gefühlt. Bald wurden beide vertraut und, um turg zu fein, von einer Freundin des Haufes, fast ohne selbst zu wissen, wie es zugegangen, mit einander verlobt. Goethes Eltern waren der Heirath anfänglich fehr entgegen, da fie eine solche Putdame für ihr Haus nicht paffend hielten. Goethe selbst will nach seinen Mittheilungen in Wahrheit und Dichtung Lili leidenschaftlich geliebt haben und war jedenfalls entschlossen, sie zu hei= rathen. Die Stürme aber, die hier vor der Hochzeit kamen und ihn damals von Stimmung zu Stimmung warfen, ihn beglückten, weil er ohne folde Aufregungen nicht glaubte leben und lieben zu können, ihn aber ebenso oft und tief erschütterten, wie aus den leidenschaft= lichen Briefen an die Gräfin Auguste Stolberg, den treuesten Restexen seines damaligen inneren Lebens, hervorgeht — diese stets wieder= kehrenden Sturme öffneten ihm früh die Augen. Schon im April war er entschlossen, zu verreisen. Aber das Sehen that ihm zu weh; er schloß die Augen wieder und ließ sich wieder leiten, gängeln und qualen. Er schildert fich selbst in seiner Doppelnatur, den Fastnachtsgoethe, ber im galonierten Rod, sonft bom Ropfe jum Fuße auch in leidlich confistenter Galanterie, umleuchtet vom umgebenden Prachtglanze der Wand = und Kronleuchter, von ein Baar iconen Augen am Spieltisch gehalten wird, aus der Gesellschaft ins Concert und von da auf den Ball sich treiben läßt und mit allem Interesse bes Leichtfinns einer niedlichen Blondine den Hof macht — und den Goethe, der im grauen Biberfrack in der streichenden Februarluft icon den Frühling ahndet, immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gebichten, das fräftige Gewürze des Lebens in mancherlei Dramen, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines Haus-

raths mit Kreide auf grauem Papier, nach seiner Maage auszubrücken sucht, weber rechts noch links fragt, was von dem gehalten werbe mas er macht, weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher fleigt, weil er nach keinem Ideale fpringen, sondern seine Gefühle fich ju Fähigkeiten, tampfend und spielend, entwideln laffen will. Diese streitenden Naturen suchte er zu versöhnen, aber der Preis war nicht der, um den er da war, die große Dame konnte ihn nicht beglücken, und seine tiefe Liebesfülle war zu gut zum Spielen. In seiner Unruhe um ein Lebensgluck, das er wie verirrt suchte, erhob ihn dann, daß fehr viel edle Menschen von allerlei Enden des Baterlandes, zwar freilich unter viel unbedeutenden, unerträglichen, in seine Gegend zu ihm tamen, manchmal vorübergiengen, manchmal verweilten. Man weiß erft, daß man ift, wenn man fich in andern wiederfindet." Es mag dahin gestellt sein, zu welcher Gattung er die Prinzen von Meiningen rechnete, Karl August und Georg, die durch Frankfurt reisten und ihn und seinen Freund Riese am 2. Februar zu Tisch gelaben hatten. Karl August, wie jener weimarische auch ein minorenner Thronerbe, berichtet barüber seiner Schwester Marie Charlotte, Bergogin von Gotha, er habe neben Goethe gesessen : ,Er fpricht viel, gut, besonders, original, naiv und ift erstaunlich amusant und lustig. Er ift groß und gut gewachsen, in der Statur Gotters, hat seine gang eigenen Façons, so wie er überhaupt zu einer besondern Gat= tung von Menschen gehört. Er hat seine eigenen Ideen und Meinungen über alle Sachen; über die Menschen, die er kennt, hat er seine eigene Sprache, seine eigenen Wörter.' Auch Klopstock, der schon im Februar die Rudreise beschloffen hatte, tam am 30. Marz, auf der Fahrt von Karlsruhe nach Hamburg, wieder zu Goethe. Einer seiner Brüder, der zehn Jahre in Madrid gewesen, hatte ihn überraicht und zur Mitreise beredet. Die Gerüchte, daß er in Berdruß plöglich abgereist, waren falich. Er fand Goethen diesmal ,in sonderbarer Bewegung,' so daß dieser von dem Theuren nur schlurpfte. Bene Bewegung war eben ber Zwiefpalt zwischen Reigung und Wunfc frei zu sein, dem er folgte, als die Brüder Chriftian und Friedrich Leopold Stolberg mit Haugwig im Mai auf dem Wege in die Schweiz bei ihm einkehrten und ihn leicht beredeten sie zu begleiten. diese drei und Goethe wie die vier Haimonskinder von Goethes Mutter mit Tyrannenblut ihren Tyrannenhaß hinunterzuspühlen ermahnt wurden, erhielt die Frau den Namen der Frau Aja, den sie wie einen Ehrennamen beibehielt. Mit ihnen und Alinger machte Goethe Ausflüge bis zur Ingelheimer Au und rif sich bann aus ber "Strubelei, der Unmäßigkeit des Bergnügens und Schmerzens' los und reiste mit ihnen über Emmendingen, wo er seine Schwester am 4. Juni jum lettenmale fah, in die Schweiz. Bon dieser Reise stammen die dem Werther angehängten Briefe. Am 5. Juni war er auf dem

Wege nach Schaffhausen, am 12. an Lavaters Pult, am 19. in Altorf, am 20. bestieg er ben Gotthard, am 2. Juli finden wir ihn wieder bei Lavater, zwischen dem 10. und 14. traf er mit Zimmermann in Strafburg zusammen, der ihm eine Silhouette ber Frau v. Stein in Weimar zeigte, unter welche Goethe fcrieb: "Es mare ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt fich in dieser Seele Sie sieht die Welt wie sie ist, und doch durchs Medium der So ist auch Sanftheit der allgemeine Eindruck. mann verfehlte nicht, der Frau v. Stein darüber genauen Bericht zu erstatten. Am 25. Juli schrieb Goethe wieder aus Frankfurt an Auguste Stolberg, und am 27. an die La Roche: "Mir ists wohl, daß ich ein Land kenne, wie die Schweiz ist; nun geh mir's wie's wolle, hab' ich doch immer da einen Zufluchtsort. - Bahrend feiner Abwesenheit waren die weimarischen Prinzen, die von Karlsruhe aus mit Erlaubniß ihrer Mutter eine Reise nach Paris gemacht, bon da wieder auf der Heimreise durch Frankfurt gekommen. — Das Drangen und Treiben begann wieder; schon am 5. August dachte Goethe daran, nach Italien zu reisen, aber Lili=Belinde zog ihn unwidersteh= lich zurud, bis endlich auch diese Fesseln riffen wie fie geknüpft maren, man wußte nicht wie.

Da Goethe des Besuches bei Sulzer in Frankfurt (2. Sept.) jelbst gedenkt, möge hier auch aus Sulzers Tagebuch einer nach Nizza gethanen Reise bessen Mittheilung angeführt werden: "Dieser junge Gelehrte ist ein wahres Originalgenie von ungebundener Frei= heit im Denken, sowohl in politischen als gelehrten Angelegenheiten. Er besitzt bei wirklich scharfer Beurtheilungskraft eine feurige Ginbildungsfraft und sehr lebhafte Empfindsamkeit. Aber seine Urtheile über Menschen, Sitten, Politik, Geschmack sind noch nicht durch hin= längliche Erfahrung unterstütt. Im Umgange fand ich ihn angenehm und liebenswürdig.' Ist es nicht als habe Sulzer Goethes Wort aus den Frankfurter Anzeigen über seine Allgemeine Theorie der schönen Künste bestätigen wollen, daß er wohl trübsinnigen Eifer, aber keinen heitern Glauben habe? Der große Philosoph, der schon zu Lessings Berliner Zeit veraltete, stellte in seiner Theorie die Grundfäge einer untergehenden Welt zusammen; wie hatte er dem glänzend aufgehenden Stern einer jugendlich erwachenden gerecht sein fönnen!

Der Herbst 1775 verlief unter den buntesten Zerstreuungen. Am 10. September seierte der Prediger Joh. Ludwig Ewald (geb. 1747), ein Freund Goethes, in Offenbach seine Vermählung mit Gertrud du Fay, zu der Goethe das "Bundeslied" dichtete. Mit Ewald, der sich in dichterischen Productionen versuchte, stand Goethe damals in mannigsachem Verkehr und theilte ihm kleine Gedichte mit, deren Existenz er später vergaß, z. B. Sehnsucht ("dies wird die letzte Thran' nicht sein'), ein Lied, das Ewald 1793 in seiner Urania veröffentlichte.

Das vielbewegte Treiben der nächsten Woche schildert Goethe tagebuchartig in den Briefen an die Gräfin Auguste Stolberg. Der Zerfall mit Lili tritt immer entschiedener hervor, doch ist der nächste Anlaß nicht deutlich zu erkennen. Am 19. September sollte ein Masken-ball stattsinden, auf den sich Goethe freute. Allein Lili weigerte sich zu kommen, was Goethe verstimmte. Ihm war's in all der Bewegung, wie einer Ratte, die Sift gefressen hat und von unauslöschlich versderblichem Feuer glüht.

Am Dienstage, 19. September, waren die Prinzen von Meiningen von ihrer Reise durch die Schweiz und das Elsaß wieder in Frankfurt angekommen und erwarteten dort ihre Mutter. Goethe, der auf dem Balle dis sechs Uhr Morgens geblieben war, aber nur zwei Mesnuets getanzt hatte, stellte sich den Prinzen Rachmittags vor, gieng ums Thor, in die Romödie und sagte Lili, die in den Briefen aus Frankfurt bei dieser Gelegenheit zum letztenmale genannt wird, sieben Worte. Der Bruch war geschehen; Goethe war der Fesseln ledig und trug sie fortan nicht zur Last, allensalls als eine rhetorische Figur. Elisabeth Schönemann verlobte sich im nächsten Jahre mit einem Straßburger Bankier v. Türkheim. Als Goethe, halb im Schlase, die Rachricht erhielt, kehrte er sich um und schlief weiter. (Lili wurde am 25. August 1778 getraut und starb am 6. Mai 1817 in Krauts-Egersheim bei Straßburg.)

Am 21. September war auch die Herzogin von Meiningen in Frankfurt eingetrojen, um ihre Söhne abzuholen. Zugleich mit ihnen war ber Herzog von Weimar, ber die Regierung am 3. September angetreten hatte (damals achtzehn Jahr alt), sowie die berwittwete Markgräfin von Baireuth anwesend. Zu all diesen Alteffentrat Goethe, der in diesen Tagen auch Zimmermann zum Besuch hatte, in Beziehung. Am 21. erwartete er einen Mann von Geist, der sich bei ihm hatte melden lassen; es war Zimmermann, der mehre Tage bei Goethe blieb und am 27. schon in der Wetterau bei einem Herrn v. Löw in Staden sich zerstreute. Zimmermann war Zeuge, daß der Herzog von Weimar ganz verliebt war in Goethe, seins der außerordentlichsten und gewaltigsten Genies, die jemals in der Welt erschienen find,' sah aber auch, wie dieser große Mann dem Bater und der Mutter gegenüber der beste und liebenswürdigste Sohn' war, daß es kaum möglich schien, ihn anders, als durch das Medium der Liebe zu sehen.' Goethe nennt den Gaftfreund in einem Briefe an die La Roche ,gar brav, einen gemachten Charafter, Schweizer, frei geboren und am deutschen Hof modificiert, der alle Welt bezaubert, sonderlich die Weiber.' Um so auffallender ist es, daß Goethe in Bezug auf diesen Freund und seine Tochter, die der Bater aus einer

Pension in Lausanne geholt, wo sie ihren Berlobten zurückgelassen hatte, in Dichtung und Wahrheit Dinge erzählen konnte, die nicht allein durchweg unwahr, sondern auch geradezu unmöglich waren. Alle Thatsachen, die Goethe ansührt, sind theils erfunden, theils auf Kosten Zimmermanns in einen falschen Zusammenhang gebracht, theils aus der Zukunst vorweggenommen. Dieser dunkte Fleck in Goethes Selbstbiographie bedarf zwar nicht mehr der Widerlegung, wohl aber der Austlärung, wozu Zimmermanns, aus seinem Nachlaß verschwundener Brieswechsel vielleicht den Anlaß hätte bieten können. Weder Wichmanns Lebensbeschreibung noch Baldingers aphoristische Mittheilungen über Zimmermann konnten Goethe verleitet haben, da beide so wenig als Tissot irgend einen Wink der Art geben.

Rarl August, der auf der Hochzeitsreise begriffen war, hatte Goethe eingeladen, ihn in Weimar zu besuchen. Die Einladung wurde wiederholt, als das junge herzogliche Paar am 12. October wieder durch Frankfurt tam, und zugleich verabredet, daß Goethe mit bem Rammerjunker v. Ralb, der einen zuruckgebliebenen Wagen nachbringen werde, die Reise machen solle. In Erwartung dieses Begleiters nahm Goethe von Freunden und Befannten Abichieb, fab sich aber, da Tag um Tag verstrich, ohne ben Erwarteten zu bringen unangenehm getäuscht. Er beschäftigte sich, wie er in den letten Wochen überhaupt nicht unthätig gewesen war und namentlich am Fauft viel geschrieben hatte, mit einem neuen Trauerspiel, Egmont, und brachte es ,fast zu Stande.' Als sich indeß die Ungewißheit mehr und mehr fteigerte, tam er mit bem Bater überein, Die icon mabrend des ganzen Jahres beabsichtigte Reise nach Italien nun anzutreten. Er pacte und fuhr am Montag, 30. October, früh Morgens gen Süden, tam aber nur bis Beidelberg, wo ihn eine nachgesandte Staffette einholte, die unverschuldete Zögerung aufflärte und ihn zur Umkehr bewegte. Goethe folgte gern und war am 7. November früh Morgens in Weimar.

Wenige Jahre später erinnerte Goethe seine Mutter an die legten Zeiten, die er in Frankfurt zugebracht, und fügte hinzu, daß er unter solchen fortwährenden Umständen gewiß würde zu Grunde gegangen sein. "Das Unverhältniß des engen und langsam hewegten bürgerlichen Areises zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. Bei der lebhaften Einbildung und Ahndung menschlicher Dinge wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt, und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel und alle verwandte Fehler sich und Andern unerträglich wird. Run wurde er in ein Verhältniß gesetzt, dem er sich von keiner Seite gewachsen sah; wo er durch manche Fehler des Unbe-

griffs und der Uebereilung fich und Andre kennen zu lernen Gelegenheit genug hatte; wo er fich selbst und bem Schicksal überlassen, durch so viele Prüfungen zu gehen hatte, die so vielen hundert Menschen nicht nothig fein mochten, beren er aber zu feiner Ausbildung äußerft bedürftig war. Der Zustand, in den er versett wurde, tonnte für ihn tein glücklicherer sein, da er für ihn etwas Unendliches hatte. Wenn fich auch täglich neue Fähigkeiten in ihnt entwidelten, feine Begriffe fich immer aushellten, feine Rraft fich vermehrte, seine Unterscheidung sich berichtigte und sein Muth lebhafter wurde, so fand er auch täglich Gelegenheit, alle diese Eigenschaften bald im Großen, bald im Kleinen anzuwenden. — Auf der Schwelle jum Schauplage seines übrigen Lebens, bas fich in Weimar wie zu einem Kunftwerke erweiterte und abrundete, mag ein rascher Blick auf die strebenden deutschen Höfe jener Zeit gestattet sein, um Goethe dann während der Jahre kennen zu lernen, die er im Dienste des Beimarischen Hofes verbrachte, ohne für sein mahres Wesen daburch so gefördert zu werden, wie er es selbst für erforderlich hielt. rettete sich durch die Flucht, um auf classischem Boden sich selbst wiederzufinden und die edelften Rrafte in fich frei zu entwickeln. Dann trat sein geläutertes Wesen in schroffen Contrast mit der erschütterten Welt, so daß die in Italien gewonnenen Resultate verloren zu gehen Aus dieser Gefahr rettete ihn die enge Verbindung mit einem grundverschiedenen, aber congenialen Geifte, die enge Freundschaft mit Schiller, die beide, wie auf einer seligen Insel, für die Menscheit wirken ließ, ohne fich burch die Sturme der Menschen, die zufällig ihre Zeitgenoffen waren, in ihrer großen Aufgabe beirren zu laffen. Als der Tod dies gemeinschaftliche Wirken unterbrach und die Welterschütterung bis in die ftillen Rreise des friedlichen Hauses nachwirkte, rettete Goethe fich in die Wiffenschaft und suchte in der weiten Weltliteratur Erfag und neue Lebensquellen. Mehr und mehr abgelöst von den Bestrebungen der Mitlebenden betrachtete er fich selbst und sein Wirken wie ein Symbol der Zeit und schuf fich eine symbolifierende Poefie, mehr für das Studium nachlebender, als für den Genuß mitlebender Geschlechter. — Das reiche Leben, das fich mit dem Eintritt in Weimar vor uns öffnet und mit der Versenkung in die Fürstengruft schließt, läßt sich, im Rahmen einer Stizze, nur nach den Hauptzügen darlegen. tiefung in die unendliche Fulle des Einzelnen scheint fortan auch nicht mehr erforderlich, da die größeren von jest an entstehenden Werke, die nur genannt zu werden brauchen, um wie lebendige Beugniffe bes Lebens zu wirken, der treufte Spiegel beffelben find und der klare Blick in das Ganze sich in der Masse des Details leicht verliert. Indem die Darftellung in ihren engen Grenzen sich demnach darauf beschränkt jene vorhin genannten Epochen in Goethes Leben anschaulich zu machen, wird doch, wo es zur Charafteristik zweckmäßig erscheint, mitunter ein augenblickliches Verlieren ins Destail nicht gemieden, und fortan auch wie bisher der Wortlaut der Duellen der eigenen Schilderung vorgezogen werden.

Der deutsche Geist, den der siebenjährige Krieg in Deutschland erweckt hatte, war auch an den Höfen nicht ohne merklichen Einfluß geblieben. Zwar herrschte dort im Allgemeinen nach wie vor die französische Sprache, aber man begann doch allmählich sich zu erinnern, daß man eine andere Muttersprache habe, und nahm nicht ungern mahr, daß in dieser sich Dichter und Schriftsteller hervorthaten, die, wenn fie auch nicht das Leichte und Gefällige des Franzosen besaßen, dafür das Martige, Gedankenreiche und Tüchtige des Deutschen zur Geltung brachten. Wie viel Erbarmlichkeit die Hofgeschichte jener Zeit aufzudeden haben mag, jo läßt sich boch ein Fortschritt zum Bessern nicht wegleugnen. Die Zeit, wo ein Talent wie Rlopftod auf Danemark angewiesen war, erlosch. Es gaben sich auch an deutschen Höfen allmählich Sympathien für heimische Talente Das gutgemeinte Streben des Herzogs Rarl von Württemberg war freilich zu eigenfinnig auf das Pädagogische, wie er es auffaßte, gewandt, um eine felbstständige freie Richtung bul= den zu können. Dennoch war es nicht werthlos und nicht ohne Wir-Der Markgraf von Baden hatte Reigung zu den nordbeutschen Dichtern; er lud Rlopftock ein, um seinem Bofe eine Zierde zu geben, nicht, um von ihm irgend welchen Vortheil zu gewinnen. dauerndes Verhältniß ließ sich nicht begründen. Die Liebhabereien des Aurfürsten von der Pfalz in Mannheim erftreckten sich mehr auf die Schauspielerinnen, als auf die Kunst und Literatur; doch hatte er die wohlmeinende Absicht, Lessing in seine Nähe zu ziehen, ein Vorhaben, dem die Hofpartei mit kleinlichen Ränken zu begegnen wukte. In Darmstadt hatte sich um die Landgräfin Karoline ein fleiner Rreis gebildet, der freilich ohne Merck geistvolle Persönlichkeit auf keine sonderliche Bedeutung Anspruch machen konnte. Landgräfin veranstaltete eine Sammlung Klopstockischer Oben im Druck, die sie aus Liebe jum Dichter verbreitete, freilich zu deffen nicht geringer Unzufriedenheit. Nach ihrem Tode wurde Claudius nach Darmstadt gerufen, der es dort nicht lange aushielt. In Mainz pflegte Emmerich Joseph das Theater und zeigte eine mehr als gewöhnliche Liebe für deutsche Literatur; daß er dabei sich vorzugsweise an die liebe Mittelmäßigkeit hielt, benahm seinem guten Willen nichts. An den übrigen geistlichen Sofen war wenig beil zu erwarten; dagegen zeigte fich hin und wieder an ben kleinen weltlichen Höfen Norddeutschlands ein beachtenswerthes Streben, sich etwas

von dem jungen Leben anzueignen. Der Graf von der Lippeein vielfach ausgezeichneter Mann, hatte Thomas Shaumburg , Abbt zu fich berufen und zog nach beffen Tobe Berber in feine Rabe, freilich ohne ihn halten zu können. In Braunschweig-Lüneburg hatten die Dichter der Bremer Beitrage jum Theil ihre Stelle gefunden. In Hannover zehrte 3. A. Schlegel vom Ruhm feiner Jugend. Den eigentlichen Mittelpunkt in literarischen Dingen bildete bort der Schweizer 3. G. Zimmermann, beffen ausgebreitete Bekanntichaften der Literatur in diesen sonst sterilen Regionen bei den höheren Stanben Eingang verschafften. In Braunschweig hatte ber Bergog Gartner, Ebert, Zacharia und Schmid zu fesseln verstanden und der Erbpring Rarl Wilhelm Ferdinand zog Leffing nach Wolfenbüttel als Bibliothetar, ohne jedoch beffen Zufriedenheit begründen zu können. Schwester, Anna Amalia, war mit dem Herzog bon Weimar berheirathet gewesen und früh Wittwe geworden. Sie verband einen mannlichen Geift mit einer unerschöpflichen Gutmuthigkeit und großen Ihren Wittwenstand erheiterte fie mit der Pflege der Wissenschaft und der Künfte; sie zeichnete, componierte und hatte eine entschiedne Reigung zum Theater, das fie nach dem Schloßbrande 1774 durch Liebhabervorstellungen zu ersetzen suchte. Durch sie war Wieland und bald nachher auch Anebel nach Weimar gerufen, um unter der Oberleitung des Grafen Görz die Erziehung ihrer beiden Söhne zu übernehmen. Diese, Karl August (geboren 3. September 1757) und Konstantin (geboren 8. September 1758, nach dem Tode seines Baters), waren von sehr verschiedener Begabung. pring, der nach Bollendung des 18. Lebensjahres die Regierung antrat, war eine durchaus tüchtige Natur, zwar anfangs schwächlich, aber bald erstarkend und dann nur durch Ueberanstrengung mitunter Den Fürsten ließ er gern bei Seite und suchte fich menschlich burchzubilden; derb, kurz, spartanisch, war ihm das höfische Befen zuwider; er spottete, als fich eine rein adlige Gesellschaft in Beimar bildete, über die lautere Reinheit des Aethers, in der man nicht zum Athemholen kommen könne. Er liebte berbe Spaße und schente auch in Gegenwart der Frauen nicht davor zurück. einer heimlichen Reigung zur französischen Literatur war er doch für jedes tüchtige Erzeugniß der beutschen lebhaft interessiert. Seine ganze Liebe hatte sich auf Goethe und beffen Schaffen zusammengedrängt; von diesem galt ihm alles, das Unbedeutendere wie das Bleibende, weil er alles als vereinzeltes Wirken einer großen Gesammtthätigkeit auffaßte, die ihm in Goethes Persönlichkeit mehr fühlbar als verstandesmäßig deutlich wurde. Selbst die Satiren Goethes wußte er zu schätzen und vielleicht war ihm die gegen Wieland, bei aller Verehrung gegen diesen seinen Lehrer, kein geringes Gaudium. Seine Frau, Louise, jungste Tochter jener Karoline von

Darmftadt, fand fich schwer in die Berhältniffe zu Beimar, fie führte eine ziemlich freudlose Eristenz und tröstete sich mit bem Gedanken, ihr Rang erfordere das. Eigentlichen Antheil nahm fie an nichts. Sie hatte, wie Lavater fagte, eine große Seele, nach Bimmermann "Gerders Erhabenheit in Blick und Auge," war nach Goethe ein Engel;' fie war verehrungswürdig, konnte aber keinen Gegenstand finden, der ihr Herz zu sich lenkte, es blieb bei ihr alles, so zu fagen, in der Anospe; der Zugeschloffene schließt zu und der Offne öffnet.' Sie konnte, wenn es ihr auch nur Augenblicke mit Menschen wohl wurde, sehr angenehm sein, selbst wenn sie aus Raisonnement gefällig war. Aber für das, was Weimar specifisch vor allen Höfen der Zeit auszeichnete, hatte fie keinen Sinn. Ihr Schwager, der Pring Konftantin, ein schöner begabter Junge, fand im Grunde ebenfo wenig Geschmack an dem Weimarischen Leben; in manchen Dingen seinem Bruder überlegen, ftand er boch an Charakter ihm nach; er war von etwas leichtfertiger Art, ohne jene tiefe Lebensluft, die aus Gesundheit des Herzens hervorquillt, und dem Leben Geftalt zu geben weiß.

Goethe gieng in Weimar auf wie ein Stern; alle Herzen flogen dem jungen, schönen, geiftvollen, offnen und von unendlicher Liebe beseelten Manne zu. Der Herzog konnte ohne ihn nicht schwimmen noch waten. Beibe Herzoginnen erkannten in ihm einen geräuschlos ausgleichenden Bermittler; felbst das junge Chepaar empfand das Wohlthätige seiner Rähe. Als Gast durfte er sich manches gestatten, was dem Diener nicht zutam. Die Gewohnheit tam ihm auch später als Diener zu Statten. Wieland fand gleich beim ersten Anblick in ihm den Mann feines Herzens; feine Seele war fo voll von ihm,. wie ein Thautropfen von der Morgensonne. Er war ihm in allem Betracht und von allen Seiten bas größte, befte, herrlichfte menich= liche Wesen, das Gott erschaffen; es gab Stunden, wo er ihn in feiner ganzen herrlichkeit, der ganzen gefühlvollen reinen- Menschlichfeit fah, außer fich neben ihm fniete, Die Seele an feinc Bruft brudte und Gott anbetete. Der gute platte Mufaus, Professor am Gymnafium und Berfaffer der Bolksmärchen, tam wenig in Betracht; er konnte den neuen Ankömmling nicht anders als wohlwollend ansehen. Weniger gunftig blidte Bertuch auf ihn, bamals Cabinets= secretär, in allerlei industrielle Projecte verwickelt und von einer Sparsamteit, die mit den freigebigen Reigungen des Herzogs nicht im Einklang ftand. Bertuch hatte jum Theil bie festliche Gelegenheitspoesie bestritten und sah sich etwas in den hintergrund geichoben. Um fo herzlicher schloß sich Anebel an; er lebte bamals mit dem Prinzen Konftantin in Tiefurt und gehörte zu den Auserlesenen, die in den erften Wochen des weimurischen Lebens eine Gesellschaft in der Gesellschaft bildeten. Bu ihr gehörte auch der

Regierungsaffeffor Hilbebrand v. Einsiedel, ein vielfach begabter, sehr zerstreuter Mensch, ber wohl in vollem Coftum, eine Schaar Strafenjugend hinter fich, am hellen Tage zu einer Borftellung des Liebhabertheaters über die Baffe gieng ober über eine Uebung auf dem Cello, das er leidenschaftlich liebte, die Abfahrt zu einer eiligen Reise vergaß. Seine Arbeiten für die Bühne trugen viel zur Belebung der geselligen Luftbarkeiten bei, die Sigmund v. Sedenborf, damals Rammerherr, durch seine musikalischen Talente zu erböhen verftand. Dieser hatte sehr viel und sehr gut gesehen und beobachtet und hatte die classische, die deutsche, englische, französische, italienische, spanische und portugiesische Literatur, nach Billoisons Zeugniß, sehr gut inne. Dazu kam allenfalls noch der Capellmeister E. W. Wolf, der mit der Sangerin Karoline Benda verheirathet war und fleißig componierte; endlich noch der Legationsrath und Bibliothekar Gottl. Ephr. Herrmann, dessen Operetten (die treuen Röhler, das Rosenfest u. a.) auf der weimarischen Bühne und auswärts sehr beliebt waren und mit denen von Chr. Felix Weisse in Leipzig wetteiferten.

Mit allen diesen Männern trat Goethe gleich Anfangs in mehr oder weniger genauen Verkehr. Zu ihnen gesellte sich der Jugendgespiele und Freund des Herzogs, der Kammerherr v. Wedel, zein bloger Sohn der Natur, aber einer von denen, die, wie Wieland an hirzel schreibt, ihrer Mutter wahre Ehre machen.' Anfänglich war auch Goethes Reisegefährte, v. Ralb, ein Mitglied des engeren um ben Herzog versammelten Rreises, ber sich in und um Weimar in frohem Jugendübermuth bewegte. Man machte Spaziergänge geradezu über Zäune, Hohlwege, Thaler und Felsen, reiste im Lande herum, wobei denn überall brav gezecht, zugleich aber auch genaue Kenninif des Landes und der Perfönlichkeiten erworben wurde. sonders beliebt waren die Jagden, die man um Imenau veranstaltete, und die Tanzvergnügungen in Stügerbach, wo mit den Bauernmädeln bis tief in die Nacht herumgesprungen wurde. ,Manche Excentricitäten giengen vor, berichtet Anebel, die ich nicht zu beichreiben Luft habe, die uns aber auswärts nicht in den besten Ruf setten. Goethes Geift wußte indessen ihnen einen Schimmer von Genie zu geben.' Als Hauptquelle der übeln Gerüchte, die über die hustige Zeit,' die wilde Wirthschaft' umliefen, wird allgemein der Graf Görz genannt, ber seit bem Regierungsantritt bei Seite geschoben war und im Berein mit der Gräfin Gianini, Oberhofmeisterin der jungen Herzogin, durch eine ausgebreitete Correspondenz die Beniestreiche' zu Schandthaten und Verbrechen stempelte. Er hatte am 2. September 1775, am letten Tage der Minorennität Rarl Augusts, nd die Freiheit genommen, den jungen Fürsten vor "frivolen Luftbarkeiten und Zerstreuungen, vor dem Pflichtvergessen auf der Jagd

oder im Schauspielhause' zu warnen, wodurch er den Geist des Widerspruchs weckte, so daß er nun zu seinem Verdruß sehen mußte, wie die Vergnügungen des Herzogs gerade nach diefer Seite fich Luft Er nahm Dalberg in Erfurt, Lichtenstein in Gotha, Groschlag in Mainz, Moser in Darmstadt und Andre an andern Orten gegen den jugendlichen Hof ein und ichob naturlich Goethe die Hauptschuld zu. Von jenen Puntten aus verbreiteten fich die Gerüchte, beständig machsend, weiter und bald war alle Welt voll von der "Wirthschaft in Weimar." Weisse in Leipzig horte .viel Schwänke von Goethe, die man Laune nennt und die wir alten Leute ungesittet heißen;' Deser wußte, ,daß er sich Tags eine Stunde, vermuthlich zur Motion, in Convulfionen übe. Der Buchhändler himburg in Berlin, der Goethes fleine Schriften, Romane, Schauspiele und Gedichte sammelte und ohne Borwiffen des Berfaffers berausgab, versicherte, Goethe und sein Busenfreund der Herzog führten das ausschweifenoste Leben von der Welt; es sei nichts mehr von ihm zu hoffen, weil er sich den ganzen Tag in Branntwein besaufe. Auch Alopstock ,wußte glaubwürdig,' daß ,der Herzog sich fortwährend bis zum Krankwerden betrant,' und meinte Goethe ein Zeichen seines Bertrauens zu geben, wenn er ihn auf die bosen Folgen, untergrabene Gesundheit, Louisens Gram u. f. w. aufmerksam machte. Soethe antwortete, er wurde keinen Augenblick seiner Existenz übrig behalten, wenn er auf alle solche Briefe, alle solche Anmahnungen antworten sollte, und einer Freundin trug er auf, Zimmermann zu jagen, daß er einen Bif auf alle seine Freunde habe, die ihn mit Schreiben von dem, was man über ihn fage, wider ihren Willenplagten. Du kennst meine Lage am besten, fügte er hinzu, also sag ihm, was dirs Berg fagt.' Aber gerade diese Freundin war Zimmermanns Quelle gewesen; sie hatte ihm am 10. Mai 1776 geschrieben: Boethe verursacht hier eine große Umwälzung; wenn er wieder Ordnung zu machen weiß, desto beffer für fein Genie. Es ift ficher, daß er in guter Absicht handelt, indessen zu viel Jugend, zu wenig Erfahrung — aber warten wir das Ende ab. All unser Glück ift hier berichwunden; unser Hof ist nicht mehr, was er gewesen. Ein herr, ber mit fich und aller Welt unzufrieden ift und alle Tage fein Leben aufs Spiel sest, und ohnehin nicht allzuviel Gesundheit aufwenden kann; sein Bruder noch schwächlicher, eine verstimmte Mutter; eine unzufriedene Gemahlin; lauter gute Leute und nichts, was in dieser unglücklichen Familie zusammenpaßt.' Aber Wieland, ber alles in der Nähe sah, mit manchem nicht zufrieden war, wie wenig es ihn auch berührte, warnte die La Roche vor Allem, was von den Weimarern und weimarischen Sachen, Personen, Berhaltniffen u. f. w. in der Welt herum getragen, geschrieben und gesprochen werde, insonderheit was aus der unreinen Quelle (Görzens), Mund und Feder

fließe, und schildert diesen Gerüchtverbreiter seinerseits mit den grell= ften Farben. Um zu kennzeichnen, durch welche Berleumdungen sich Boethe seinen Weg bahnen mußte, waren diese gleichzeitigen Aeußerungen nicht zu übergehen; wollte man gar auf die späteren Traditionen, z. B. eines Böttiger, ober auf die Scandalchronit, wie sie gegenwärtig in Weimar umläuft, Rückficht nehmen, wurde man kein Ende finden. Für uns Rachlebende bedarf es einer Rechtfertigung jener Vorgänge, ob wahr oder unwahr, durchaus nicht mehr, denn wir wiffen, daß Goethe nicht bloß in guter Absicht handelte, sondern auch mit gutem Erfolg. Er riß, wie Hufeland bezeugt, den jungen Fürsten plöglich aus einer pedantischen, beschränkten, verzärtelten hoferiftenz ins freie Leben hinaus und fieng damit an, daß er ihn im Winter eistalte Baber nehmen ließ, ihn beständig in freier Luft Die erste natürliche Folge dieser heroischen Kur war freilich eine tödtliche Krankheit des Herzogs [wovon übrigens die Geschichte nichts weiß], aber er überstand sie glücklich, und der Erfolg war ein abgehärteter Körper für das ganze folgende Leben, so daß er ungeheure Strapazen hat aushalten können. Goethe selbst leugnet nicht, daß er anfänglich weiter gegangen, als er später billigte. Shon wenige Jahre nachher mochte er nicht gern in Ilmenau sein: Die Geister der alten Zeiten lassen mir hier keine frohe Stunde; ich mag keinen Berg besteigen, die unangenehmen Erinnerungen haben alles befleckt. Aber er hatte geschehen lassen, was er damals noch nicht andern konnte. Seine Freundschaft mit dem Herzoge war von Anfang an fest und innig; allein Goethe war wie der Löwenbändiger, der so lange gut bändigen hat, wie der Löwe will; beliebt's diesem einmal, die königliche Ueberlegenheit geltend zu machen, ist's mit dem schönen Spiele rasch vorbei. Um sicher nach außen zu wirken, mußte er feststehen. In den ersten Monaten war er bloßer Gast, ben man durch einen Wint verabschieden konnte. Die Hofumgebung arbeitete bald mit allen Kräften dahin, daß dieser Wint gegeben werde. Allein vergebens. Denn Karl August hatte so unerschütter= liches Zutrauen zu bem ausgezeichneten Menschen, beffen innige reine Liebe ihm ftundlich fühlbar blieb, daß er sich durch teine Rante der hofleute irre machen ließ und bei jedem leisen Verfuche derfelben, ihn von dem Freunde zu trennen, sich um so fester an ihn anschloß. Als Goethe schwankte, ob er gehen oder bleiben solle, zwang ihm der Herzog den Entschluß gleichsam auf, indem er Bertuch aus seinem Gartenhäuschen trieb (natürlich auf eine für Bertuch sehr vortheilhafte Weise) und es Goethen einräumte, der am 21. April 1776 dabon Besitz nahm. Am 11. Juni ernannte der Herzog den Freund wegen seiner Uns genug bekannten Eigenschaften, seines wahren Attachements zu Uns und Unfers daher fließenden Zutrauens und Bewißheit,' daß er nugliche Dienste leiften werde, jum Geheimen

Legationsrath mit Sig und Stimme im geheimen Conseil und einem Gehalt von 1200 Thalern. So war er für Weimar gewonnen und junachft für den herzog. Denn nicht, um ihm Geschäfte aufzuladen, sondern um ihm Gelegenheit zu geben, überall einzudringen, wo er es im Interesse seines fürftlichen Freundes für rathlich halten werde, war ihm diese Stellung eingeräumt. Der Herzog erkannte jede andre, als die er als sein Freund einnehme, für eine, die seiner nicht werth sei. Und wie die Stufen amtlicher Würden auch waren, die Goethe in Weimar betrat, auf allen hat ihn Karl August als seinen wahren Freund behandelt. Im Januar 1779 übertrug er ihm die Kriegscommission, am 5. September 1779 ernannte er ihn zu seinem Geheimrathe, am 3. September 1781 gab er ihm 200 Thaler Befoldungszulage (später bezog Goethe 1800 Thaler bis zum Jahr 1816, wo die Ministergehalte auf 3000 Thaler vermehrt wurden, wozu noch ein Zuschuß zur Haltung eigner Equipage tam). Durch taiferliches Diplom vom 10. April 1782 wurde Goethe geadelt; am 11. Juni 1782 übernahm er interimiftisch das Prafidium der Rammer. Alle diese Stellungen und Aemter hatten keinen andern Zweck, als Goethe in allen Angelegenheiten ohne Widerstand zu rascher Instruction zu verhelfen, damit er mit dem Landesherrn felbst dann die Sachen gesprächsweise behandeln und bestimmen könne. Goethe jedes dieser Aemter mit großer Gewissenhaftigkeit, wenn auch nicht im Styl der actenmäßigen Bureaufratie, versah, ist vielfach urfundlich dargelegt worden; doch würde es hier zu weit führen, ihn auf diesen Wegen zu begleiten, die ihn mehr bon seiner fünft= lerischen Bestimmung abführten, als darin förderten. Er selbst ertannte zwar bantbar an, daß er bei allen Opfern, die er bringe, ber gewinnende Theil sei, immer reicher werde, je mehr er hingebe; allein wenn man die stets wiederkehrenden Seufzer hört, daß ihn das ganze Jahr kein angenehmes Geschäft auffuche, daß er vor Geschäftsüberhäufung zu nichts kommen könne, daß seine Umftande den Gedanken an große Unternehmungen ausschließen; so wird man den Gewinn an Welt-, Geschäfts - und Menschenkenntniß, den ihm seine amtliche und sonstige Thätigkeit im Interesse bes fürstlichen Hauses abwarf, nicht allzu hoch anschlagen dürfen und ihn doch immer für den opfernden Theil ansehen müssen. Denn er opferte auch da, wo er scheinbar seinem Berufe als Dichter folgte, in Zersplitterung und im "Dienste der Eitelkeit" seine Kräfte mehr, als ihm das Bergnügen des weimarischen hofes Dant wußte.

Shon die bloße Geselligkeit, der er sich weder entziehen wollte noch konnte, nahm ihm viel mehr Zeit weg als in Frankfurt. Hier konnte er nach freier Wahl sich ausbreiten oder beschränken. In Weimar, wo ihn die Gunst des Fürsten vor allen auszeichnete, hatte er andere Pflichten zu erfüllen; er durste weder die sürstliche Familie,

noch den Hof, noch die übrige Gesellschaft vernachlässigen. Auch war die innere Reigung, sich in diesen weiter gezogenen Kreisen und der größeren Bielgestaltigkeit der Charaktere umzusehen und heimisch zu machen, beträchtlich gewachsen, je mehr er fich als zu Weimar gehörig ansehen mußte. Die Frauenwelt, die ihn immer angezogen, erschien ihm hier von ganz neuer Seite. Die Berschiedenartigkeit der Charaftere war durch eine gewisse Gleichmäßigkeit des Hoftons scheinbar fast aufgehoben: es war eine anziehende Aufgabe, sie dennoch unter dieser ewig heitern, glatten, ruhigen Außenseite wiederzufinden. Wie groß bas Gefallen am Verkehr mit ben "Misels" (Demoiselles), mit ,ben schonen Rindern' ber Gesellschaft auch sein mochte; der offne Blick des Menschenbeobachters hatte ebenso viel Antheil daran, als das Herz. Freilich konnte ihn weder Thusnelda, wie die Meine gnomische, geiftreiche, muntere Gesellschafterin ber alteren Ber-zogin, Fräulein L. v. Göchaufen, genannt wurde, noch Karoline Ilten, noch die kleine Schardt, die Waldner und wie fie sonft heißen mochten, auf die Dauer beschäftigen, wohl aber vorübergehend reizen und zerftreuen. Einer andern Erscheinung war es vorbehalten, bas herz des liehebedürftigen Dichters, zu fesseln und dauernd zu halten. Charlotte v. Stein, Tochter des Hofmarschalls v. Schardt, Schwester der Louise Imhof, seit dem 8. Mai 1764 Frau des Oberstallmeisters v. Stein, war am 25. December 1742 geboren und, als Soethe fie tennen lernte, Mutter von fieben Rindern, eine feine, graziose, unterrichtete, strebsame Frau, deren Silhouette Goethe in Straßburg, nach Zimmermanns Mittheilung an Frau v. Stein, gesehen, mit den bekannten Worten bezeichnet und so auf sich hatte wirken laffen, daß er drei Tage hindurch keinen Schlaf finden konnte. Eine solche Empfehlung mochte ihre Wirtung nicht verfehlen. Gleich vom Anfang an zeichnete Goethe die zierliche, anmuthige Frau vor andern aus und fühlte sich zu ihr mit einer Liebe hingezogen, die er damals für einen schönen Talisman seines Lebens erklärte. Diese Liebe wurde immer heftiger, immer reiner. In den Briefen an die Stein spricht Goethes Herz unmittelbar, wie in seinen Liebern. nennt fie ,füße Unterhaltung meines innerften Herzens,' feine ,liebe unversiegbare Quelle seines Glücks,' du Einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe ins Herz gab, die mich glücklich macht,' die all sein Bertrauen hat, und so Gott will auch all seine Bertraulichkeit haben soll, sein Berhältniß zu ihr ift ,bas reinste, schönste, wahrste, das er, außer zu seiner Schwester, je zu einem Weibe gehabt;' fie ift ihm die liebe Begleiterin aller seiner Gedanken, der liebe Inbegriff seines Schichals, aller seiner Freuden und Schmerzen; die liebe Seelenführerin; seine Liebe war ihm wie der Morgen = und Abend= ftern, ber nach ber Sonne unter und bor ber Sonne wieder aufgeht, wie das ewige Märchen ber berühmten Dinarzade in der Tausend

und einen Nacht, Abends bricht man sie ungern ab und Morgens knüpft man fie mit Ungeduld wieder an. Go wechselt die unendlichste Mannigfaltigfeit ber liebevollsten Versicherungen an die einzige un= aussprechliche Geliebte, den suffen Traum feines Lebens, den Schlaftrunk feiner Leiden, fein Glud, fein Gold, feinen Magnet, ber er mit Herz, Leib und Seele zu eigen ift, der er lebt gegenwärtig und abwesend, schlafend und wachend, von der er sich nicht getrennt benken kann. ,Wenn du mich auch nicht so vorzüglich liebteft, wenn bu mich nur neben andern dulbeteft, so ware ich dir doch mein ganzes Dasein zu widmen verbunden; denn hätt' ich auch ohne dich je meinen Lieblingsirrthumern entsagen mögen; könnt' ich auch wohl die Welt so rein sehen, so glucklich mich barin bewegen, als seitbem ich nichts mehr barin zu suchen habe!' Frau v. Stein war ihm nicht nur seine liebe Beichtigerin, seine liebe Besänftigerin, sie war auch seine stete Treiberin. Alles, mas er in den Jahren vom Gintritt in Weimar bis zur italienischen Reise geschaffen hat, verbankt mittel= oder unmittelbar biesem Berhältniß seinen Ursprung, von Schritt zu Schritt, von Tage zu Tage gibt er ihr über den Fortgang seiner Arbeiten, über Iphigenie, Taffo, Egmont, Wil= helm Meifter und die kleineren für ben Gof geschaffenen Dichtungen Rechenschaft; die Briefe an sie geben über alle während dieser Beit entstandenen Inrischen Gedichte mit Ginschluß der Bebeimnisse den willsommensten Aufschluß und lassen recht eigentlich in die innerste Werkstätte bes Dichters bliden, wie sie denn auch das klarfte Bild seiner inneren und äußeren Erlebnisse geben. Und dies zarte, innige Berhältniß ist von plumpen Händen unfrer Zeitgenossen grob und roh verunstaltet, ohne Beweis, auf die bloße Vermuthung einer an französischer Chebruchspoesie verkommenen Phantasie in den gemeinen Staub gezogen.

Unter Goethes Hofdichtungen sondern sich drei Gruppen, die, welche zur Feier des Geburtstages der Herzogin Louise, 30. Januar; zur Belebung der winterlichen Redouten und für das Liebhabertheater bestimmt waren. Von jenen beiden ersteren sind zu nennen die vier Weltalter (30. Januar 1780), Epiphanias (6. Januar 1781), Zug der Lappländer (26. Januar 1781), Aufzug des Winters (30. Januar 1781), Amor (30. Januar 1782), die neun weiblichen Tugenden (1. Februar 1782), Planetentanz (30. Januar 1784). Mancherlei der Art mag verloren gegangen sein; so erwähnt er im Jahre 1782 eines Aufzuges, den der Herzog auf der Redoute aufführen wollte, mit dem Beisat: sich werde auch noch Balletmeister.

Mehr Zeit und Kraft nahm das Liebhabertheater in Anspruch. Die erste Schauspielergesellschaft in Weimar, die Starkische, spielte 1769 im Reithause; nachher kam die berühmte Kochische, mit Ethof, Brückner und andern, die später im Schlosse spielte. Ihr

solgte die Seplersche, die, als das Schloß mit dem Theater im Jahre 1774 abgebrannt war, nach Gotha gieng. Weimar blieb eine Reihe von Jahren ohne öffentliches Theater, aber nicht ohne Goethe, der ganz im Theater lebte und die Mummerei auch ins Leben zu übertragen liebte, ruhte nicht, bis er eine Liebhabergesellschaft zusammengebracht hatte, außer der großen auch noch eine kleine von Kindern und jungen Leuten, die unter anderm, nach einer Borftellung von Goethes Erwin und Elmire, ein fleines Stud ,der junge Don Quizote' im Hauptmannichen (später Reigensteinschen) Hause an der Esplanade aufführten und nachher in ihrem Rostüm auf dem Fürstenhause bewirthet wurden. Chr. W. Hufeland spielte darin den Großvater. Anfänglich bestritt das Liebhabertheater seine Rosten selbst, in den folgenden Jahren nahm der Herzog finanziellen Theil daran, trug die nicht unbedeutenden Ausgaben für Decorationen, Garderobe, Beleuchtung, und stellte seine Hoffapelle Bertuch war Zahlmeister und schüttelte nicht felten jur Verfügung. den Kopf, wenn er für eine einzige Vorstellung mehrere hundert Thaler auszahlen mußte. Goethe führte unter Mitwirkung der herwglichen Familie die Direction und leitete mit Seckendorf das Einstudieren und die Proben. Kraus war Decorateur. Der Ort der Borstellungen wechselte, bald war Ettersburg, bald Tiefurt, mit-Da die Herzogin=Mutter, der unter auch Belvedere auserwählt. herzog und Prinz Konftantin unter den Darstellern waren, konnte sich nicht leicht jemand ausschließen, wenn ihm eine Rolle zugedacht wurde. So sehen wir Beamte des Hofes, Staatsdiener, Militärs, Cavaliere, Hofdamen und Pagen als wirkende Mitglieder dieser vornehmen Bühne, die mehr ihres eignen Bergnügens als des Publitums wegen spielte, das, wenn es eingeladen wurde, einer Borptellung beizuwohnen, darin eine Ehre erkennen mußte. In dieser spielenden Weise mußte Goethe die widerwilligen Elemente zu gemeinsamer Luft zu verbinden. Er selbst spielte die humoristischen Rollen unübertrefflich; über seine Befähigung zu ernsten waren die Stimmen getheilt; nach ben Einen ware er zu ungeftum und in seinen Bewegungen bennoch etwas steif gewesen; Andere erinnerten fic noch später mit Entzücken der unvergleichlichen Schönheit seiner Erscheinung und des Meifterhaften seines Spiels, z. B. als Orest. Dem guten frohen Musaus gelangen die niedrig komischen Rollen, wozu die Drolligkeit seines Aeußeren sich herrlich schickte, ungemein wohl. Sein Heulen als Mardochai in Goethes Puppenspiel reizte alle Zuhörer jum Lachen, sein Forstmeifter im Postzuge gefiel und der Wirth in Leffings Minna von Barnhelm war ein Meisterstück. Knebel declamierte mit seinem schönen Organ vortrefflich und war in Rollen, die Würde erforderten, wie Thoas in Iphigenie, der König in Gozzis glüdlichen Bettlern, ganz an seinem Plage. Einfiedel spielte öfters mit dem besten Erfolg komische Rollen, da er aber kein bestimmtes Fach hatte, so zeigte er sich zur Zufriedenheit des Publikums auch in Charakterrollen, vergaß auch wohl einmal eine Scene und gieng zu Hause. Die Göchhausen zeichnete sich aus in komischen Wirthinnen und carifirten Damen. Selbst der gute dicke Bode, der mit der Grafin Bernftorf fich in Weimar niedergelaffen, spielte feine Rollen, unter andern auch als Gouvernante, mit vielem Behagen. Eine besondere Zierde der Bühne war Corona Schröter, die auf Goethes Beranlassung als Rammersängerin nach Weimar berufen war und 3. B. als Iphigenie alles entzückte. Unter den übrigen ständigen Mitspielern begegnen wir der Hofdame v. Wöllwarth, Amalie Rogebue, der Schwester des Bühnendichters, für die Goethe die Geschwifter schrieb, bem Legationsrath Schmidt, Bertuch, bem Secretar Seibler und dem Hoftischler und Maschinisten Miebing, bei bessen Tod (27. Januar 1782) Goethe den unvergleichlichen Ehrenkranz auf sein Grab legte.

Schon die bisher erwähnten Stude lassen auf das Repertoire dieses Liebhabertheaters schließen; es war nicht besser und nicht schlechter als das der übrigen Theater der Zeit und weit entfernt von dem Anspruche, eine Mufterbühne zu repräsentieren. Das Vergnügen war die Hauptsache, ein wirklich afthetischer Werth galt höchstens in zweiter Linie. Eine unverkennbare Vorliebe für das Singspiel machte sich geltend, die schon vor Goethes Ankunft geherrscht hatte und der er sich, da ohnehin sein Geschmack das Opernartige liebte, gern anbequemte. Er ließ seine Singspiele Erwin und Elmire und Claudine von Villa Bella aufführen, gab dann die melodramatische Proserpina, vielleicht schon zum 30. Januar 1776, und ließ die Geschwister folgen. Auch die Mitschuldigen und die Laune des Berliebten gelangten zur Darftellung. Zum Geburtstage der Herzogin, am 30. Januar 1777, wurde Lila gespielt, damals noch in der Bearbeitung, wo die Frau den verdüsterten Gemahl heilt, ein Stud ganz auf Mufit und die Erfindungen des Balletmeisters angelegt. Manches in diesem Stude, wie in andern dieser Periode hatte seinen Reiz durch Beziehungen auf Weimar oder auf geheime und doch allgemein bekannte Beziehungen der Mitspielenben unter einander und mußte in diesem Sinne ganz anders wirken, als auf die Leser von heute. Im September 1777 kam Goethe in übermüthiger Laune auf eine "Tollheit", auf die Idee jur Beslickten Braut (die in der Ueberarbeitung den Titel , Triumph der Empfindsamteit' betam), worin er mit der sentimental-empfindsamen Literatur, sich selbst nicht schonend, entschieden abschloß. Der Ueberarbeitung wurde später Proserpina' einverleibt und zwar nicht eben glücklich. Ein Product gleicher Richtung wie ber Triumph der Empfindsamkeit mag die Bearbeitung des Narrenschneidens von Sans

Sachs gewesen sein; Goethe als Wunderdoctor zog dem Kranken zierlich aus Holz geschnitte Narren aus bem Wamms, und wie er fie commentiert haben mag, läßt sich aus der Aeußerung errathen: 3ch habe wieder eine Schere zugerichtet, um eine große Beerde zu icheren und gelegentlich zu schinden.' Bu ben heitern Beitragen für die Liebhaberbühne gehörten auch die Singspiele Jery und Bätely und die Fischerin, denen fich das nach italienischer Manier gearbeitete Scherg, Lift und Rache anschloß. Die improvisierende Romodie war auf der weimarischen Bühne, wie auf der deutschen überhaupt, nicht fremd. Goethe war darin besonders an seinem Plate, da er in Vers und Prosa niemals verlegen wurde und bei dem Stoden oder allzubreitem Redestrom der Uebrigen sich durch heroische Mittel zu helfen wußte, die Geschwätigen als frant wegtragen ober einen hartnäckigen, nicht weichenden und wankenden Mitspieler frischweg erstechen und abführen ließ. - Bei bem Blick auf die beluftigenden Thorheiten und Poffen dieser vornehmen Schauspieler darf jedoch nicht vergeffen werden, daß Goethes 3phigenie die außere Beranlaffung diesem Liebhabertheater verdankt, und daß, wie gering Goethe selbst die Bögel auch anschlagen mochte, die gleichfalls für dieje Bergnügungen geschrieben wurden, fie die schönfte Blüte seines damaligen humors waren.

Wie groß der Einfluß Goethes war, zeigte sich gleich zu Anfange in einigen bedeutsamen Proben. Die Grafen Stolberg tamen auf ihrer Reise vom Süden in die Heimat gegen Ende Nobember 1775 nach Weimar und nahmen an den Freuden der erften Bochen froben Antheil. Goethe vermochte den Bergog, den bedeutenderen der Brüder, Friedrich Leopold, zum Kammerherrn zu ernennen. Stolberg nahm an, kam dann aber nicht, da Klopstock ihn, in Folge feines unerfreulichen Briefwechsels mit Goethe, bestimmte, die Stelle nicht anzutreten. Er entschuldigte fich nicht einmal. — Blücklicher war Goethe in der Berufung Herders zum Generalsuperintendenten nach Weimar. Schon im December 1775 hatte er vertraulich angefragt und sofort die freudig annehmende Antwort Umftandlichkeiten, die von Seiten der ftadtischen Behörde gemacht wurden, verzögerten Herders Ankunft bis zum 2. October Er verlieh Weimar einen großen Zuwachs an Geist und Ruhm, und Goethe freute fich, den verehrten Mann gewonnen zu haben. Der Verkehr mit Herder erhob sich periodisch zu einem inni= gen Austausch, litt dann wieder an Erlältungen und Entfremdungen, deren Schuld immer auf Seiten Berbers lag, von diesem aber Goethe jugeschoben wurde. Seltsam ift der Anblid, wie in den Briefwechseln herders Frau immer von Goethe und seinen Werken und Thaten eingenommen, dann aber fehr oft, nachdem Gerder ihr darüber seine Ansicht mitgetheilt hat, bis zur Bitterkeit dagegen aufgebracht erscheint, "eine wahre Elektra-Natur, rasch und unvorsichtig." Goethe, ber immer reines Wohlwollen gegen Herder hegte, übersah die mürrischen Verstimmungen "des Alten auf dem Topsberge," und brach das Verhältniß erst kurz vor Herders Tode schmerzlich ab. — Wenn auch nicht unmittelbar nach Weimar, doch in die Nähe, nach Iena, suchte Goethe seinen alten Gönner Höpfner von Gießen zu ziehen, indem er ihm die durch Hellsche Tod erledigte Prosessur antrug. Höpfner mochte sich sedoch nicht von Gießen trennen und lehnte ab. — Auch die bedeutende Unterstützung, die Goethe sür Bürger unter den Weimarern zusammenbrachte, damit er sich mit größerer Muße seiner Uebersetzung des Homer widmen könne, zeugt von der Wirksamkeit seines Wortes auch da, wo es aus Zahlen aus Privatmitteln hinauslief.

Der Ruf, daß er in Weimar "Regen und Sonnenschein" mache, verbreitete sich weit in die Welt und lockte alte Freunde herbei. Leng tam icon im April 1776, Klinger im Juni, beibe mit ber entschiedenen Absicht, dort ihr Blud' zu machen. Erregte die arme gerftörte Seele Lenzens theils Mitleid, theils Lachen, fo ftieß die schroffe, heterogene Natur des harten ecigen Klinger überall an. Beide wurden nach kürzerem oder längerem Aufenthalt bedeutet, sich zu entfernen; Klingern fagte es Goethe unter der Hand, Lenz dagegen, der sich in seiner kindischen Affenlaune bis zum Pasquill' auf die Herzogin Mutter und Einsiedel vergessen hatte, wurde unsanfter weggeschickt und begriff nicht, warum. Von Dank für Gaftfreundschaft hatte er keine Vorstellung. Vorsichtiger und schlauer wußte sich Chriftoph Raufmann, ein Schügling Lavaters, seines Zeichens aber ein gewöhnlicher Abenteurer, zu benehmen, der damals die Länder bereiste und fich in seiner Friesjade an die Tafeln der Fürsten seste, benen er einen Geruch von Heiligkeit hinterließ, wenn er in ihren geschenkten Wagen davonfuhr. Erfreulicher waren die Besuche Mercks, obwohl ,der Drache bos Blut machte, indem er Goethe, traft der Aufrichtigkeit der Freundschaft, den blanken Spiegel vorhielt und ihn auf seine kunstlerische Bestimmung hinwies, die unter diesem Alltags= treiben im Dienste der Eitelkeit zu Grunde gehen muffe, um, wenn der Ausdruck erlaubt ift, nach dem Rechten zu feben, zuerft im September 1777 nach der Wartburg, wo Goethe fich damals auf= Merd schrieb über seinen Besuch: "Wir haben zusammen gebielt. Mich freut's, daß ich von Angesicht gesehen lebt wie die Kinder. habe, was an Goethes Situation ift. Das Beste von Allem ist der Herzog, den die Ejel zu einem schwachen Menschen gebrandmarkt haben, und der ein eisenfester Charafter ift. Ich würde aus Liebe zu ihm eben das thun, was Goethe thut. Die Märchen kommen alle von Leuten, die ohngefähr so viel Augen haben zu sehen, wie die Bedienten, die hinterm Stuhl stehen, von ihren Herren und deren

Gespräch urtheilen können. Dazu mischt sich die scheukliche Anekdotenjucht unbedeutender, negligierter, intriguanter Menschen, oder die Bosheit Andrer, die noch mehr Vortheil haben, falsch zu sehen. Ich sage aufrichtig, der Herzog ift einer der respectabelften und gescheuteften Menschen, die ich je gesehen habe, und babei ein Fürft und ein Mensch von zwanzig Jahren. Ich bachte, Goethes Gesellschaft, wenn man muthwillig voraussetzen will, er (ber Herzog) sei ein Schurke, sollte doch mit der Zeit ein wenig guten Ginfluß haben. Das Geträtiche, daß er sich nach Goethe bilde, ift so unleidlich unwahr als etwas, benn es ist ihm niemand unausstehlicher als Goethes Affen.' Und vor jenem Besuche schreibt er einer Freundin: Boethe spielt allerdings groß Spiel in Weimar, lebt aber doch am Hofe nach feiner eignen Sitte. Der Herzog ift, man mag sagen, was man will, ein trefflicher Mensch und wird's in seiner Gesellschaft noch mehr werden. Alles was man aussprengt, find Lügen der Hofschranzen. Flachsland (Gerders Schwager) ist neuerlich von Weimar zurückgekommen und hatte sich neun Monate bei seiner Schwefter aufgehalten. Es ift mahr, die Bertraulich= teit geht zwischen dem Herrn und Diener weit, allein mas schabet das? Wär's ein Ebelmann, so war's in der Regel. Goethe gilt und dirigiert alles und jedermann ift mit ihm zufrieden, weil er vielen bient und niemanden schadet. Wer kann der Uneigennütigkeit des Menschen widerstehen? - Merck tam später wieder und trat besonders mit der Herzogin Amalia in freundschaftliche Beziehung, blieb auch dem ganzen weimarischen Kreise treu verbunden, bis an sein tragisches Ende, das weder Karl August noch Goethe abzuwenden im Stande gewesen waren. — Unter den übrigen Besuchen, die nicht direkt Goethe galten, wie Garve, Villoison, Abbé Reynal, der Theosoph Oberreit, alle aus den Jahren 81 und 82, ift der Besuch der Martise Branconi zu erwähnen, der Maitresse des Berzogs Rarl von Braunschweig, einer außerordentlich schönen Italienerin, von der Goethe Züge der Eleonore Sanvitale im Taffo hergenommen haben joll. Er besuchte fie in der Folge auf ihrem Gute Langenstein bei Blankenburg und sie kam ihm so schön und angenehm vor, daß er sich etlichemale in ihrer Gegenwart ftille fragte, obs auch wahr sein möchte, daß fie so schön sei. Gin Beift! ein Leben! ein Offenmut, daß man nicht weiß, woran man ift.' Das Bethlehem in Juda wurde überhaupt nicht leer, wie Herder mit dem Wunsche äußerte, daß die Besucher allmählich eine leere Krippe finden möchten. Dahin wäre es fast gekommen, als die schöne Grafin Tina Brühl auf Ginladung des Herzogs eintraf und sich dann mit allzu geringer Rücksicht be= handelt sah (März 1782), was fie aber nicht abhielt, später wiederjutommen.

Mit den auswärtigen Freunden waren die Verhältnisse zum Theil getrübt, nicht ohne Goethes Schuld, besonders mit Fritz 3a= cobi, deffen Allwills Papiere ihm schon (im Mai 1776) nicht behagt hatten. Er verglich den Berfaffer mit einem Manne, der auf seinem Sut einen töftlichen Marmorbruch von schönem milchweißen Marmor gefunden und weil er sich nun nicht die Mühe nehmen möge, oder es erwarten könne, ihn zu brechen und in großen Studen auf die Ebne herabzuführen und dann zu behauen, zu glätten, Götter und Helden und Wohnungen für Götter daraus zu machen, mit Brecheisen und Hammer komme, alles kurz und klein zusammenschlage und Schubkarrenweise angefahren bringe. Noch viel weniger behagte ihm Jacobis Woldemar, dessen erster Theil kaum erschienen war, als im beutschen Museum auch schon Bruchstücke bes zweiten bekannt gemacht Bei einer luftigen Gesellschaft in Ettersburg im August 1779 nagelte Goethe das Buch an einen Baum, daß der Wind mit den Blättern spielte, stieg in die Zweige und hielt zum großen Gaubium der Anwesenden eine Standrede auf den armen Schächer. Rreuzerhöhung' wurde in die Welt hinausberichtet und die Runde tam auch an Jacobi. Er fragte Goethe in einem ernsten würdigen Briefe nach dem Hergange. Goethe ließ ihm durch Johanne Fahlmer-Schlosser sagen, er könne den Geruch des Buches nicht leiden und er habe bem Rigel nicht widerstehen können, ben Schluß zu parobieren, nämlich daß Woldemarn der Teufel hole. Daß Goethe das Herzens= werk eines Freundes dem Gelächter einer hochadligen Gesellschaft preis geben konnte, war freilich mit nichts zu entschuldigen. Jacobi zog fich gefrantt zurud. Etwa ein Jahr später suchte Goethe durch Anebel und Sophie La Roche eine Bereinigung auszuwirken : "Wir find ja, dent ich, alle klüger geworden; es ift Zeit, daß man aufs Alter fammelt, und ich möchte wohl meine alten Freunde, die ich auf ein ober andre Weise von mir entfernt sehe, wieder gewinnen und wenn möglich in einem consequenten guten Berhälniß mit ihnen weiter abwärts gehen.' Damals fruchtete dieses Handbieten nichts. Im October 1782 bot er Jacobi direct die Hand: "Wenn man älter wird und die Welt enger, denkt man benn freilich manchmal mit Wunden an die Zeiten, wo man sich zum Zeitvertreibe Freunde verscherzt, und in leichtsinnigem Uebermuthe die Wunden, die man schlägt, nicht fühlen kann, noch zu heilen bemüht ist. Jacobi antwortete sogleich: ,Was ich an Dir erkannt hatte, das hatte ich tief und unauslöschlich erkannt. so denke ich auch, daß Du weißt, an wen Du geschrieben haft! Wie eine schwere Last fiel es Goethe vom Herzen; es habe eines gewaltigen Hammers bedurft, um seine Natur von den vielen Schlacken zu reinigen und sein Herz gediegen zu machen. Das Berhältniß war (für eine Zeit wenigstens) wiederhergestellt. Im September 1784 besuchte Jacobi den alten Freund in Weimar und machte mit jeiner Schwester Charlotte, ihm, Herber und Frau und dem gleichzeitig eingetroffenen Claudius, der fich wie ein Bertriebener nach

hause sehnte, eine Fahrt nach Jena zu Knebel. Auf ber Rücksahrt in schöner Mondnacht unterhielt Goethe die eigenthümlich gemischte Gesellschaft vom Zustande nach dem Tode, ,nur,' meinte Frau Herder, ,ein wenig nicht schwärmerisch genug!' Claudius erschien Goethen wie ein ,Rarr voll Einfaltsprätensionen, der alles berabscheuen muffe, was die Tiefen der Natur näher ausschließe, je mehr der Fußbote jum Evangelisten werden möchte. Jacobis unerschöpfliche Liebe that Goethe dagegen innig wohl. In den Gesprächen war Spinoza oft ber Gegenstand, wie er benn bald barauf ber Anlag zu erneuerter Entfremdung wurde. — Durch Jacobi kam Goethe auch mit der Fürstin Galigin in Beziehung, Die im September 1785 mit Fürstenberg und Hemfterhuis einen Besuch in Weimar machte. wollte es nicht recht fort mit der Bekanntschaft: "So viel weiß ich, ichrieb Goethe ber Stein, man foll nicht zu fehr aus dem Coftume der Welt und Zeit, worin man lebt, schreiten, und ein Weib soll ihre Beiblichkeit nicht ausziehen wollen. Allmählich gieng es beffer: "Es find wirklich alle drei sehr interessante Menschen." Als die Fürfin nach Jena weiter gegangen, suchte fie Goethe bort noch einmal auf, und bort wurde ,alles zulett recht gut und gewann ein menschliches Enbe.' Später besuchte Goethe die Fürftin in Westphalen und gewann eine höhere Meinung von ihr, konnte sich aber, bei der weltweit abliegenden Ideensphäre der Frau, innerlich nicht mit ihr befreunden, so wenig wie mit Elise v. d. Rede, die mit ihrer Freundin Beder im October 1784 in Weimar gewesen war, und die er nur flüchtig fah. Er gieng damals nach Ilmenau. Die von ihrem Manne geschiedene Frau sollte erst später größere Bedeutung gewinnen, als sie der Welt offen bekannte, wie sie von Cagliostro sich habe täuschen lassen. Goethes Mutter lachte über bie Dame, die reisen mußte, um die gelehrten Männer Deutschlands zu sehen; bei mich kommen sie alle ins Haus, das war ungleich bequemer! Goethe würde den Meisten, die nach Weimar kamen, gern die gleiche Bequemlichkeit gegönnt haben und ihnen bann fern genug geblieben sein.

Unterbrechungen dieser Art, die zum Theil nur durch Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten veranlaßt waren, wechselten mit kleinen Ausstügen oder größeren Reisen mannigsach ab. Sie besonders erwiesen sich dem poetischen Schaffen förderlich. Goethes Art zu producieren war so leicht und ungesucht, daß ihm die Gestalten sich von selbst darboten, mochte er im Wagen sien oder im Sattel, und selbst mitten im Gedränge des Geschäftslebens konnte er, wenigstens außerhalb Weimars, seinen Ideen und Empfindungen Ausdruck geben. Er sah die Welt so rein, legte in die Dinge nichts hinein, daß er nur wiedergeben durste, was er gesehen und was auf ihn gewirkt, um des poetischen Eindrucks immer sicher zu sein. Bald

war er in Leipzig, bald in Ilmenau, bald in Dessau. In Leipzig, wohin er Ende März 1776 gegangen war, las er Lavaters Abraham und Isaat und fühlte fich davon so bewegt, daß er eine Scene (Die mit dem entpuppten Schmetterling und dem Anklang der Unfterblichkeitsidee) hinzufügte. Er sah dort Käthchen Schönkopf als Frau des Dr. Kanne wieder und traf mit Corona Schröter Abrede zu einem Engagement in Weimar. Rach Ilmenau kam er zum erstenmale im Mai und faßte den Gedanken, die verschütteten Bergwerke wieder in Bang ju bringen, ju welchem 3wed im Juli eine Bergwerkscommission niedergesett wurde, deren Bemühungen es, unter Goethes steter Antheilnahme, gelang, das Werk im Februar 1784 zu eröffnen. Bis dahin war Goethe oft in Ilmenau, meistens mit dem Herzoge, der dort ju jagen liebte, wie er benn ein leidenschaft= licher Jäger mar und Goethen auch in die Runft des edlen Waid= werks einführte. Im December 1776 machten beide zuerft die Reise nach Deffau und Wörlig, wo fie sich mit den Sauen herumhetten, und wo Goethe in dem Fürsten Friedrich Leopold Franz einen der verehrungswürdigften Sterblichen tennen lernte. Der Fürst tam dann oft nach Weimar und die Weimarer waren oft bei ihm, bald seines Partes und seiner Jagben wegen, bald zum Geburtstage ber Fürstin, bald aus politischen Zwecken, da sowohl der Herzog wie der Fürst das Vertrauen Friedrichs II. genossen und von ihm in dem bayerischen Erbfolgefrieg so wie bei den Borbereitungen zum Fürstenbunde mit politischen Sendungen beauftragt wurden. Goethe nahm an allen diesen Dingen den vertrautesten Antheil, so wenig Bewinn er für seinen Fürsten auch dabei erkennen konnte, ba er die Aufgabe desselben nicht im militärischen Treiben, sondern in der stilleren Thätigkeit des Friedens erblickte, in der genauen Renntniß seiner Landesangelegenheiten und in der kräftigen Förderung derselben. Er studierte Accis- und Leihhausordnungen, die Löschanstalten und landwirthschaftliche Theorien, unterrichtete sich über die Zerschlagung der Güter und wußte, als der Herzog, zum großen Schaben der Bauern, am Hange des Ettersberges Schwarzwild zu begen begann. in der verbindlichsten Weise ihm dies schlimme Vergnügen zu ver-Er hatte gleich Anfangs gegen die wühlenden Bewohner des leiden. Berges protestiert und erwähnte derselben ungern, weil es einer Rechthaberei ähnlich sehen könne, daß er nun wieder gegen sie zu Felde ziehe. Bon bem Schaben felbst wolle er nichts fagen; er rebe nur von dem Eindruck, den er auf die Menschen mache. Noch nichts habe er so allgemein migbilligen sehen. Gutsbefiger, Pachter, Unterthanen, Dienerschaft, die Jägerei selbst, Alles vereinige fich in dem Wunsche, die Gäste vertilgt zu sehen. Was mir dabei aufgefallen ist und was ich Ihnen gern sage, schreibt er dem Herzoge, sind die Gesinnungen der Menschen gegen Sie, die sich dabei offenbaren.

Die meisten find nur wie erstaunt, als wenn die Thiere wie Hagel vom himmel fielen. Die Menge ichreibt Ihnen nicht bas Uebel zu, Andere gleichsam nur ungern und Alle vereinigen sich darinnen, daß die Schuld an denen liege, die ftatt Borftellungen dagegen zu machen, Sie durch gefälliges Borfpiegeln verhinderten, das Unheil, das dadurch angerichtet werde, einzusehen. Niemand tann sich denken, daß Sie durch eine Leidenschaft in einen solchen Frrthum geführt werden könnten, um etwas zu beschließen und vorzunehmen, was Ihrer übrigen Dentens- und Handelns-Art, Ihren befannten Abfichten und Bunichen geradezu widerspricht. Könnten meine Buniche erfüllt werden, fo würden diese Erbfeinde der Cultur ohne Jagdgeräusch, in der Stille nach und nach der Tafel aufgeopfert, daß mit der zurücklehrenden Frühlingssonne die Umwohner des Ettersbergs wieder mit frohem Gemuth ihre Felder ansehen konnten. Man beschreibt ben Zustand des Landmanns kläglich, und er ist's gewiß; mit welden Uebeln hat er zu fämpfen! Ich mag nichts hinzusegen was Sie selbst wissen. Ich habe Sie so manchem entsagen sehen und hoffe, Sie werden mit dieser Leidenschaft den Ihrigen ein Neujahrsgeschent machen, und bitte mir für die Beunruhigung bes Gemüths, die mir die Colonie feit ihrer Entstehung verursacht, nur den Schabel ber gemeinsamen Mutter bes verhaßten Geschlechts aus, um ihn in meinem Cabinete mit doppelter Freude aufzuftellen.' So behandelte Soethe seinem Fürften gegenüber die Dinge, die eng mit deffen Reigungen und Leidenschaften verwachsen und darum um fo behutsamer anzurühren waren. Das Schwarzwild wurde der Tafel ge-Bon einer Jagdpartie am Ettersberg brach . er, doch einige Jahre früher, am 29. November 1777, niemand etwas von seinem Borhaben verrathend, gegen Rorden auf, um den Harz zu besuchen, sich über den Bergbau genauer zu unterrichten und nebenher den wunderlichen felbstqualerischen Pleffing in Wernigerode kennen gu lernen. Goethe hat über diesen Besuch in der Darftellung der Campagne in Frankreich Mittheilungen gemacht, die in Bezug auf Plessing nicht richtig find. Das Wahre geben die Briefe an Frau v. Stein (1, 126 ff.), der er von der Reise selbst ichrieb und seine Besteigung des Brockens schilderte. Die poetische Frucht dieser Reise, von der er am 16. December wieder zurückgekehrt war, bildet das schöne Bedicht "Harzreise im Winter," das durch die erwähnten Briefe besser erläutert und in seiner unvergleichlichen Realistik schöner herausgehoben wird, als durch Goethes später geschriebene Commentierung. Mit Pleffing blieb er im brieflichen Berkehr und fah ihn in der Folge einmal in Weimar und dann als Professor in Duisburg auf der Heimkehr aus der Campagne in Frankreich.

Eine bessere Nachahmung des Fürsten von Dessau, als die, welche sich in der Schwarzwildcolonie am Ettersberge kund gegeben,

war ein Wetteifer mit seinen großartigen Parkanlagen. Auf einer politischen Reise nach Potsbam und Berlin, die Goethe im Mai 1778 mit dem Herzoge machte, hatte er in Wörlig den Park in vollem Schmud des Frühlings gejehen, und die ichon früher gehegte Absicht, etwas Aehnliches in der Rähe Weimars einzurichten, gedieh nun, als er in sein Thal zurückfehrte, das ihm lieber war als die weite Welt, rasch zur Ausführung. Zuerft wurde bas f. g. Klofter geschaffen und am 9. Juli, dem Louisenfeste', eingeweiht. Die Partanlagen schritten fröhlich vorwärts. Er polsterte und putte in seinem immer schöner und genießbarer werbenden Thal die vernachlässigten Plätchen alle mit Händen der Liebe und übergab jederzeit mit größter Sorgfalt die Fugen der Runst der lieben immer bindenden Ratur ju befestigen und zu beden. Die Poefie, meinte Wieland, die er auf beiden Ufern der 31m geschaffen, tofteten ber hochlöblichen Rammer zwar ein tüchtiges Stuck Geld, machten dafür aber auch diese Seite von Weimar zu einem Tempe und Elpfium. Er gab den Anlagen, die allmählich zu dem jetigen weitausgedehnten Parte heranwuchsen, damals mitunter einen zauberischen Reiz, indem er die Ufer der Ilm in Rembrandts Geschmack beleuchten und dann die ganze Bision in eine Menge kleiner Rembrandtscher Nachtstücke zerfallen ließ. Effect war so über allen Ausdruck zauberisch, daß Wieland Goethen vor Liebe hätte fressen mögen.

"Aber abseits, wer ist's? In Dunkel verliert sich die Spur eines Unglücklichen, dessen Goethe, ohne je einer Seele zu vertrauen, was er that, sich in schöner Menschlichkeit erbarmte. Ein wundersamer, durch verwickelte Schicksale nicht ohne seine Schuld verarmter Mann, an den er zuerst unter dem fremden Ramen Rraft nach Gera schrieb (November 1778), lebte allein von seiner Unterftügung in Ilmenau, wo er ihm in Bergwerks- und Steuersachen burch unmittelbare Anschauung als gewandter, obgleich hypochrondrischer Geschäftsmann sehr nühlich wurde und mehreres überlieferte, was er selbst nicht hätte bis auf ben Grad einsehen und sich zu eigen machen können. stellt Goethe den Nugen dar, den er von jenem geheimnisvollen Kraft gehabt habe, verschweigt aber, wie er selbst dem Unglücklichen alles war und ihn nur beschäftigte, um ihm das Gefühl drückender Unterstützung zu ersparen. "Sie find mir nicht zur Laft, schrieb er an Kraft, vielmehr lehrt mich's wirthschaften, ich vertändle viel von meinem Einkommen, das ich für den Nothleidenden sparen konnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Thränen und Ihr Segen nichts find? Der der hat, darf nicht segnen, er muß geben, aber wenn die Großen und Reichen dieser Welt Guter und Rangzeichen außtheilen, so hat das Schicksal dem Elenden zum Gleichgewicht den Segen gegeben, nach dem der Gludliche ju geizen nicht verfteht. Die Briefe an ihn gehen bis in den Herbst 1783. Rraft starb im August 1785 in Jena. Goethe hatte bis zulezt für ihn gesorgt und bestritt auch die Kosten seines Begräbnisses. Auch dem Rachlaßrichter in Jena hat er den wahren Namen des Unglücklichen nicht verrathen, dem er gelegentlich auch die Sorge für einen andern Schützling, Beter Imbaumgarten, ein Bermächtniß des Herrn v. Lindau (1777), anvertraut hatte, um ihn zu beschäftigen. Diesen Schweizerbuben, der Lindau in der Schweiz das Leben gerettet, ließ er zum Jäger erziehen; denn der Mensch muß ein Handwerk haben, das ihn nähre. Auch der Künstler wird nie bezahlt, sondern der Handwerker. Was aus Peter geworden, ist unbekannt.

Goethes Plan, dem Herzoge eine Erziehung zu geben, die ihn selbstständig mache, war die stete geräuschlose Sorge seines Lebens. In freier Luft, auf Spaziergangen ohne weitere Begleitung, sprach er mit ihm über die wichtigsten Angelegenheiten und klärte seine jugendlichen, meistens auf das Gute und Rechte gewandten, nur ungeordneten Ideen in luminosen Gesprächen immer mehr. ichien ihm an der Zeit, diesen Erziehungsplan auf einer größeren Reise weiter zu verfolgen und den jungen Fürsten einmal auf längere Beit von dem ganzen Hofwesen abzulösen und auf fich selbst hinzu-Schon im August 1779 hatte Goethe im Stillen Bortebrungen getroffen. Jene ergreifenden Briefe an feine Mutter bestellten für den Herzog im tleinen Stubchen des elterlichen Hauses ein Bett. Das große Zimmer bleibt für Zuspruch, und das Entrée zu seiner Bohming. Er ichläft auf einem faubern Strohfact, worüber ein schön Leintuch gebreitet ift, unter einer leichten Decke. Das Caminftübchen wird für seine Bedienung zurecht gemacht, ein Matragebett bineingestellt. Für Wedel wird das hintere graue Zimmer bereitet, auch ein Matragebett. Für mich aber in meiner alten Wohnung auch ein Strohsack u. f. w. wie dem Herzog. Effen macht ihr Mittags vier Effen, nicht mehr noch weniger, fein Gefoch, sondern eure burgerliche Runftstüd aufs beste, was ihr früh morgens von Obst schaffen könnt, wird gut sein. In des Herzogs Zimmern thu fie alle Lüstres heraus, es würde ihm lächerlich vorkommen. Die Wandleuchter mag fie laffen. Sonft alles sauber, wie gewöhnlich und je weniger anscheinende Umftande, defto beffer. Es muß ihr fein, als wenn wir zehn Jahr fo Ihre Silbersachen ftellt fie dem Herzog zum Bebei ihr wohnten. brauch hin. Lavor, Leuchter u. f. w. Keinen Kaffee und dergleichen trinkt er nicht.' Und in einem andern Briefe an die Mutter: "Wenn sie dieses prosaisch oder poetisch nimmt, so ist dieses eigentlich das Tüpfchen aufs i eures vergangenen Lebens, und ich käme das erstemal ganz wohl und vergnügt und so ehrenvoll als möglich in mein Vaterland zurück... Sie möcht ich recht fröhlich sehen und ihr einen guten Tag bieten wie noch keinen. Ich habe alles, was ein Mensch verlangen kann, ein Leben, in dem ich mich täglich übe und täglich wachse, und komme diesmal gesund, ohne Leidenschaft, ohne Berworrenheit, ohne dumpfes Treiben, sondern wie ein von Gott Geliebter, der die Hälfte seines Lebens hingebracht hat und aus versgangnen Leiden manches Gute für die Zukunft hofft, und auch für künftiges Leiden die Brust bewährt hat; wenn ich euch vergnügt sinde, werd ich mit Lust zurücklehren an die Arbeit und Mühe des Tages, die mich erwartet.

Im September trat der Herzog, unter dem Namen des Oberforstmeisters v. Wedel, mit Goethe, dem Kammerherrn v. Wedel (von dem Goethe der Mutter schrieb, er werde ihr sehr behagen, der sei noch besser, als alles, was sie von Mannsvolt gesehen habe) und wenig Dienerschaft jene abenteuerlich erscheinende Winterreise durch die Schweiz an. Der Weg führte fie zunächft nach Raffel, wo G. Forfter, das Incognito zu Anfang nicht kennend, an dem jungen Herzoge einen Mann kennen lernte, der sehr viel und doch keinmal albern fragte,' einen artigen kleinen Mann, der fehr viel wußte, sehr einfach war und für einen zweiundzwanzigjährigen Herzog, der seit vier Jahren sein eigner Herr war,' viel mehr bedeutete, als Forfter erwartet hatte. Goethe nennt er einen gescheuten, vernünftigen schnellblidenden Mann, der wenig Worte macht und gutherzig, einfach in seinem Wesen ift. Manner, die fich aus dem großen Haufen auszeichnen, find nicht zu beschreiben. Der Charatter eines Mannes von hohem Genius ift felten wetterleuchtend und übertrieben; er besteht in einigen wenigen Schattierungen, die man sehen und hören muß, aber nicht beschreiben kann.' Am 17. September verließen sie Kassel und wurden zwei Tage darauf in Frankfurt mit viel freundlichen Gesichtern empfangen. Goethes Bater war gealtert. ftiller; sein Gedächtniß nahm ab; die Mutter zeigte noch die alte Kraft und Liebe; ihr Frohmuth war sich gleich geblieben. Bon bort gieng's über Speyer (24.), wo sie mit dem Domherrn v. Beroldingen den Freitag ,sehr gut fasteten.' Abends waren sie in Rheinzabern, am folgenden Mittag in Selz, wo noch alles faftig grün und die Himmelsluft weich, warm, feuchtlich war. Man wird auch wie die Trauben reif und suß in der Seele.' Den 25. Abends ritt Goethe etwas seitwärts nach Sesenheim, indem die Andern ihre Reise grad fortsetten. Er fand daselbst die Familie Brion, wie er sie vor acht Jahren verlassen hatte, beisammen und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da er so rein und still war wie die Luft, so war ihm der Athem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die zweite Tochter vom Hause, schreibt er an Frau v. Stein, habe ihn ehemals geliebt, schöner als ers verdient und mehr als andre, an die er seitdem viel Leidenschaft und Treue verschwendet; er habe sie in einem Augenblicke verlassen mussen, wo es ihr fast das Leben gekostet. "Sie gieng leise drüber weg, ihm zu sagen, was ihr von

einer Arankheit jener Zeit noch übriggeblieben, betrug fich allerliebst, mit so viel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick, da er ihr unerwartet auf ber Schwelle ins Geficht trat. Auch nicht mit der leifesten Berührung unternahm fie ein altes Gefühl in seiner Seele zu wecken. Sie führte ihn in jede Laube, und da mußte er figen, und so war's gut.' Der schönfte Bollmond ftand am himmel. Goethe erkundigte sich nach Allem. Gin Rachbar, der sonft hatte fünsteln helfen, wurde herbeigerufen und bezeugte, daß er noch vor acht Tagen nach ihm gefragt hatte; ber Barbier mußte auch kommen. Soethe fand alte Lieder, die er einft gestiftet, eine Rutsche, die er gemalt hatte. Sie erinnerten sich an manche Streiche jener guten Beit, und er fand sein Andenken so lebhaft unter ihnen, als ob er taum ein halb Jahr weggewesen. Die Alten waren treuherzig, man fand, er war jünger geworden. Er blieb die Racht und schied ben andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gefichtern verabichiedet, daß er nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Edden ber Welt hindenken und in Frieden mit den Geiftern diefer Ausgesöhnten in sich leben konnte. Am Sonntage (26.) traf er wieder mit ber Gesellschaft zusammen; gegen Mittag waren fie in Straß-Goethe gieng zu Lili und fand den schönen Grasaffen mit einer Puppe von fieben Wochen spielen, und ihre Mutter bei ihr. Auch da wurde er mit Berwunderung und Freude empfangen. erfundigend und in alle Eden febend, fand er zu feinem Ergöten, daß die gute Creatur recht glücklich verheirathet war. Ihr Mann war abwesend; er schien, nach Allem was Goethe hörte, brav, vernünftig und beschäftigt zu sein, er war wohlhabend, hatte ein schönes haus, ansehnliche Familie, einen stattlichen burgerlichen Rang, Alles was die Frau brauchte. Er aß bei ihr, auch Abends und gieng in schönem Mondscheine weg. "Die schöne Empfindung, die mich begleitet, kann ich nicht sagen. So prosaisch als ich nun mit den Menschen bin, so ift doch in dem Gefühl von durchgehendem reinem Bohlwollen und wie ich diesen Weg her gleichsam einen Rosentranz der treuesten, bewährtesten, unauslöschlichsten Freundschaft abgebetet habe, eine recht atherische Wolluft. Ungetrübt von einer beschränkten Beidenschaft treten nun in meine Seele die Berhaltnisse zu den Menschen, die bleibend find.' Bon Strafburg, wo Goethe mit dem herzog ben Münfter beftiegen, tamen fie am 27. fruh in Emmendingen an; ,hier bin ich nun noch am Grabe meiner Schwester, ihr haushalt ift mir wie eine Tafel, worauf eine geliebte Gestalt ftand, die nun weggelöscht ist!' Die an ihre Stelle getretene Johanne Fahlmer, Schlosser, einige Freundinnen waren ihm nahe wie sonst. Goethe sprach sich gegen Johanne über die Kreuzerhöhung Woldemars und den Brief Jacobis, den er in Frankfurt erhalten, gleich nach der Ankunft aus, und Johanne berichtete darüber an Jacobi, der

sich dadurch freilich nicht versöhnt finden konnte. Bon Emmendingen gieng's auf Basel.

Die Schweizerreise selbst, die von dem schönsten Wetter begunstigt wurde, hat Goethe aus den Reisebriefen an Frau v. Stein (1, 252 ff.) fast unverändert in seine Werke aufgenommen. Einzelnheiten würden hier zu weit führen. Das Rühne der Reise bestand darin, daß der schwierigste Theil im Winter gemacht wurde. Als fie von Genf aus die sabopischen Eisberge besteigen wollten, machten die Frau Basen, die vom Müssiggang mit dem Rechte beliehen find, fich um andrer Leute Sachen zu befümmern,' bem Bergog die ernsthaftesten Protestationen und wollten eine Staats- und Gewiffenssache daraus machen. Der um feine Meinung befragte Professor de Saussure entschied, daß der Weg so gut in dieser wie in einer früheren Jahreszeit ohne Fahr noch Sorge gemacht werden tonne. Der Erfolg bestätigte seinen Ausspruch. - Giner der Sauptgesichtspunkte der abenteuerlichen Reise war der, den Herzog mit Lavater zusammenzuführen. "Die Bekanntschaft mit Lavater, schrieb Goethe gegen Ende November, ift für den Herzog und mich, was ich gehofft habe, Siegel und oberfte Spige der ganzen Reise und eine Weibe an himmelsbrod, wovon man lange gute Folgen spüren wird. Die Trefflichkeit biefes Menschen spricht tein Mund aus. Wenn durch Abwesenheit sich die Idee von ihm verschwächt hat, wird man aufs Reue von seinem Wesen überrascht. Es ist der beste, größte, weiseste, innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die ich kenne.' ,Wir find in und mit ihm glücklich; es ist uns allen eine Rur, um einen Menschen zu sein, der in der hauslichkeit der Liebe lebt und strebt, der an dem, was er wirkt, Genuß im Wirken hat und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut. Wie gern möchte ich ein Vierteljahr neben ihm zubringen, freilich nicht muffig wie jett, etwas zu arbeiten haben und Abends wieder zusammenlaufen. Die Wahrheit ift einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen fieht, meint man, man tame erft auf die Welt. Aber auch ist's im Moralischen, wie mit einer Brunnenkur: alle Uebel im Menschen, tiefe und flache, tommen in Bewegung und das gange Eingeweide arbeitet durch einander. Erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammenleben und woher das Eintrodnen und Einfrieren eines Berzens tommt, das in fich nie durr und nie kalt ift. Gebe Gott, daß unter mehr großen Vortheilen auch dieser uns nach Hause begleite, daß wir unsere Seelen offen behalten und wir die guten Seelen auch zu öffnen bermögen.' Schon unterwegs, von Thun, 8. October, hatte Goethe an Lavater geschrieben: ,Ich habe Dir viel zu fagen und viel von Dir zu hören; wir wollen wechselweis Rechnung von unferm

Haushalten ablegen. Mein Gott, dem ich immer treu geblieben bin, hat mich reichlich gesegnet im Geheimen, benn mein Schickfal ift ben Menichen gang verborgen, fie können nichts davon feben noch hören: was sich davon offenbaren läßt, freu ich mich, in Dein Herz zu legen. Und von Genf, 28. October: "Nicht allein vergnüglich, sondern gesegnet uns beiden soll unsere Zusammenkunft sein. Für ein paar Leute, die Gott auf so unterschiedene Art dienen, sind wir vielleicht die einzigen, und ich denke, wir wollen mehr zusammen überlegen und ausmachen, als ein ganz Concilium. Eins aber werden wir aber doch wohl thun, daß wir einander unsere Particularreligionen ungehudelt lassen. Du bist gut darinne, aber ich bin manchmal hart und unhold; da bitt' ich dich im Voraus um Geduld. Ich denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne.' Da lag aber ber Puntt, auf dem fich beide schieden. Lavater mochte ben Gast nicht behelligen wollen mit seinem Credo, aber was war der Wirth ohne dieses! In allen seinen Schriften mußte er Goethen, der seit Erschaffung der Welt teine Confession gefunden und bis an sein Ende feine fand, zu der er fich völlig hätte bekennen mögen, auf das unerfreulichste abstoßen. einen Bogen von Lavaters Pilatus gelesen, konnte er nichts darüber sagen, als daß ,er die Geschichte des guten Jesus nun so satt hatte, daß er fie von Reinem, als allenfalls von ihm felbst hören möchte. An Lavater schrieb er, ba er zwar kein Widerchrift, kein Unchrift, aber doch ein decidierter Nichtchrift sei, habe deffen Pilatus ihm widrige Eindrücke gemacht, weil sich Lavater gar zu ungeberdig gegen ben alten Gott und feine Rinder ftelle. Und noch entschiedener fagt er am 9. August 1782: "Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttlichste Wahrheit; mich würde eine vernehmliche Stimme nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Todter aufersteht; vielmehr halte ich dieses für Läfterungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur. Du findest nichts schöner als das Evangelium; ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen ebenso schön und der Menschheit nütlich und unentbehrlich.' Der Bruch mußte früher oder später tommen. Als Lavater auf seinem apostolischen Zuge im Juli 1786 auch nach Weimar tam, ware Goethe ihm gern aus dem Wege gegangen. ,Was habe ich mit dem Verfasser des Pontius Pilatus zu thun, seiner übrigen Qualitäten unbeschabet.' "Die Götter wissen besser, was uns gut ift, als wir, darum haben sie mich gezwungen ihn zu sehen. Er hat bei mir gewohnt. Rein herzlich vertraulich Wort ift unter uns gewechselt worden, und ich bin haß und Liebe auf ewig log. Er hat sich in den wenigen Stunden mit seinen Bollkommenheiten und Eigenheiten so vor mir gezeigt, und meine Seele war

wie ein Glas rein Wasser. Ich habe auch unter seine Existenz einen großen Strich gemacht und weiß, was mir per Saldo von ihm übrig bleibt.' Als Goethe bann lange Jahre hernach Zurich wieder sah, gieng er vor Lavaters Hause auf und nieder, ohne sich um den Propheten zu kummern. Damals freilich, als er von Zurich nach Schaffhausen reiste, überwog ber Eindruck bes Menschen noch den Bropheten; aber es war eine bittre Selbsttäuschung Goethes, beide gesondert zu nehmen; als sie mehr und mehr verschmolzen und auch vor feinem Geifte eins wurden, mußte er feines Irrihums inne werden, ohne zu berlieren, was er in seinem Umgange gewonnen hatte, die tiefe innere Wahrheit und Uebereinstimmung zwischen Denken, Empfinden und Handeln, ein Gewinn, ben er an Lavater, nicht von ihm gemacht; denn es war feine Borftellung über den Diann, was ihn bildete, nicht der Mann felbst. Und daß diese Borftellung nicht mit bem Wesen übereinfam, war freilich fein sonderliches Zeichen scharfer Beurtheilung der Menschen, aber ein ichones für das herz des jungeren Mannes, das alle nach fich maß.

Der Rückweg aus ber Schweiz führte über Schaffhausen und den Rheinfall nach Stuttgart, wo fie von dem Herzog Karl äußerft galant und artig behandelt wurden. Er ließ sie am 14. December an der Stiftungsfeier der Militärakademie Theil nehmen. ben der General Seeger begleitete, fah den Eleven Schiller damals mit brei Preisen auszeichnen, ein Begegnen, dessen weber Schiller noch Goethe sich jemals wieder erinnert zu haben scheinen, als sie in gemeinschaftlichem Wirken nach ben bochften Preisen rangen. Um 13. Januar 1780 waren die Reisenden wieder in Weimar. Wieland stellte diese Schweizerreise gunter Goethes meisterhafteste Dramata. Der gludliche Ausgang, des Herzogs Wohlbefinden und ungemein gute Stimmung, fein herzgewinnendes Betragen gegen all und jeden machten großen Effett und ftellten Goethen in ein fehr gunftiges Licht, um so mehr, da auch er sehr vortheilhaft verandert zurück= gekommen war und, um mit Wieland zu reden, sin einem Con zu mufizieren anfing, in den wir übrigen mit Freuden, und jeder so gut als sein Instrument und seine Lungenflügel verstatten, harmonisch einzustimmen nicht ermangeln werden. Den Berzog freute es, daß der erste Eindruck, die Leute mit welchen er leben mußte, betreffend, nicht nur nicht unangenehm, sondern gut war. "Sogar die langnäsichte Oberhofmeisterin (Gräfin Gianini) war uns 17 Minuten nicht tödtlich zuwider. Rlinkowström (der Oberhofmarschall) hatte das Podagra, wie andere mehr, wenigstens schlichen sie unbemerkt durch.' Daß der Herzog ein Andrer sein wollte, zeigte er außerlich, indem er mit einer Mode brach; er schnitt sich das Haar ab und diese Rouvelle du jour machte großen Lärm. Wieland und selbst Boethe berichteten ben Freunden: "Der Herzog trägt einen Schwedenkopf. Eine ganz neue Decoration.' Den moralischen Jopf hatte er schon lange nicht mehr getragen, aber es vergiengen viele Jahre, ehe er Rachfolger fand, wenigstens in diesem Stück, denn andre hat er nie gehabt.

Das Jahr 1780 vergieng ziemlich einförmig. Rleine Ausflüge zerftreuten; Defer tam um eine Decoration zu malen, Goethe bichtete die Bögel, wurde Freimaurer (was er icon nach seiner Beimkehr aus Strafburg in Worms geworden fein foll), ftattete Einfiedels Zigeuner mit neuen Liedern aus, schrieb am 6. September auf dem Gidelhahn bei Ilmenau das flüchtige Abbild des Moments wie ein ewiges Abbild bes Lebens an die Wände des Bretterhäuschens (,leber allen Gipfeln'), sang am 15. September zu Raltennordheim ben schönen Hymnus an seine Göttin die Phantafie (,Welcher Unfterblichen'), nebst vielen humoristischen Liebern, und besah mit dem herzoge die großartigen Wiesenwässerungsanlagen, die der durch Merck empfohlene Engländer Bäty in den fränkischen Aemtern des herzogs angelegt hatte. Dieser treffliche Mensch, der als Landcommissär mit kleinem Gchalte angestellt war, über nichts klagte, wie niemand über ihn klagte, griff seine Arbeiten mit so fichrem Geschick an, daß jeder gleich von der Trefflichkeit seiner Absichten überzeugt war und daß sogar die Bauern, die sich gegen alle Neuerungen, auch die heilsamen, zu stemmen pflegten, ihm willig dienten und ihn mehr liebten als ihren Amtmann. "So einen Menschen zu haben ist ein Glud über alles!' rief Goethe, und der Herzog erflärte, nur ein unglaubliches Gluck könne einem einen folchen Men-Er arbeitete erft ein Jahr, und schon zeugten die schen zuführen. Wiesen von bem Segen seines Schaffens.

Wie es mit Goethe damals stand, giebt ein Brief vom 20. September aus Oftheim an der Rhon zu erkennen: "Das Tagewert, das mir aufgetragen ift, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart, diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darin wünscht ichs den größten Menschen gleich zu thun, und in nichts Größerm. Diese Begierde, Die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles Andre und läßt kaum augenblidliches Bergeffen zu. Ich barf mich nicht säumen, ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schickfal in der Mitte und der babylonische Thurm bleibt ftumpf unvollendet. Wenigstens soll man fagen, es war fühn entworfen, und wenn ich lebe, follen, wills Gott, die Kräfte bis hinauf reichen. Der Gerzog ist sehr gut und brav. Wenn ich nur noch einigen Raum für ihn von den Göttern erhalten tann! Die Fesseln, an denen uns die Geister führen, liegen ihm an einigen Gliedern gar zu enge an, da er an andern die schönste Freiheit hat. Herrschaft

wird niemand angeboren und der sie ererbte, muß sie so bitter geswinnen als der Eroberer, wenn er sie haben will und bittrer. Es versteht dies kein Mensch, der seinen Wirkungskreis aus sich geschaffen und ausgetrieben hat.

Ziemlich ruhig verlief das Jahr 1781. Die gewöhnlichen Ausflüge fehlten freilich nicht. Auf einem solchen nach Reunheiligen zum Grafen Werthern, dessen schöne Frau den Herzog schöner liebte als er sie, trat Goethen die Ibee dessen, was man Welt, große Welt, Welthaben nannte, in der schönen Gräfin deutlich vor Augen. "Sicher ihres Werthes, ihres Ranges handelt sie zugleich mit einer Delicateffe und Aifance, die man seben muß, um fie zu benten. Sie scheint Jedem das Seinige zu geben, wenn sie auch nichts giebt; fie spendet nicht, wie ich andere gesehen habe, nach Standesgebühr und Würden jedem das eingesiegelte zugedachte Paketchen aus, fie lebt nur unter den Menschen hin und daraus entsteht eben die schöne Melodie, die fie spielt, daß fie nicht jeden Ton, sondern nur die auserwählten berührt; sie traktierts mit einer Leichtigkeit und einer anscheinenden Sorglofigkeit, daß man sie für ein Rind halten sollte, das nur auf dem Claviere, ohne auf die Noten zu sehen, herumrutschelt, und doch weiß sie immer was und wem sie spielt. Was in jeder Runft. das Genie ist, hat sie in der Kunft des Lebens!' Die "Narrheit' des Grafen nahm Goethe als bekannt an, doch führte er sich recht gut auf,' so daß der Herzog versicherte, er kenne ihn gar nicht. gräfliche Paar wurde später im Wilhelm Meifter diesen Gigenschaften nach vorgeführt, wie denn Goethe in dieser Periode auf Schritt und Tritt Studien für seinen großen Roman machte und ihn mit den Resultaten seines rasch wechselnden Denkens und Empfindens, Sehens und Borens überreich ausstattete. Gelegenheit bot fich dazu immer, bald im geselligen Berkehr, bald auf kleinen Reisen und bei Besuchen an den benachbarten Sofen. Im September 3. B. reiste er zum Geburtstage der Fürstin von Dessau nach Wörlig, wo in der Nähe auf einem Wiesenplan die Fürstin die Preise des Wettreitens und Wettrennens selbst vertheilte und das gesammte Personal des Philanthropins, Professoren, Lehrer und Zöglinge unter Zelten bankettierten, während der Hof in dem Rundgebäude über dem Maufoleum speiste, oder unter dem Periftyl des Schlosses fich gusammenfand. Einst saß die Fürftin mit einer Stickerei beschäftigt, ber Fürst las etwas vor, Goethe zeichnete und ein Hofcavalier überließ sich indessen ohne Zwang der behaglichen Berführung des Richtsthung. Da zog ein Bienenschwarm vorüber. Goethe sagte: "Die Menschen, an welchen ein Bienenschwarm vorüberstreicht, treiben nach einem alten Bolksglauben dasjenige, was gerade im Augenblide des Ansummens von ihnen getrieben wurde, noch sehr oft und sehr lange. Die Fürstin wird noch recht viel und recht töstlich sticken.

der Fürst noch unzähligemal interessante Sachen vorlesen, ich selbst werde gewiß unaufhörlich im Zeichnen fortmachen, und Sie, mein herr Rammerherr, werden bis ins Unendliche faulenzen. Gine andere "Scene, deren Goethe in den Briefen an Frau b. Stein (2, 278. 281) obenhin gedenkt, erzählte der Fürst, der einen Jagdwagen bereit zu halten befohlen hatte, um Goethe, der zu einer genau bestimmten Stunde erwartet wurde, sofort von Dessau nach Wörlit zu bringen. Auch sollte der Leibarzt Kretschmar benachrichtigt werden, sich bei Zeiten auf dem Dessauer Schlosse einzufinden, um mitzufahren. Beide kannten sich nicht und der Hofmarschall hatte versäumt, sie einander vorzustellen. Eine Zeit lang saßen sie, Goethe gerade und feierlich wie ein Licht, Kretschmar leicht und beweglich wie ein junger Rehbod, nebeneinander. Endlich drehte Goethe ein wenig den Kopf nach Kretschmar und fragte über die Schulter: "Wer ift Er?' Schnell und barich, Goethen den Rucken zukehrend, erwiederte Kretschmar: "Und wer ift Er?" So kamen sie an. Der Fürst stand neben Louise am Eisenhart, wo er die kleine Anhöhe aufführen ließ. "Gib Acht, die beiden haben fich unterwegs gezankt." Goethe flieg links aus und tam in fteifer Haltung auf das fürstliche Paar ju; der Leibarzt rechts, mit einem flüchtigen Gruße nach der Stadt eilend. Der Fürft ichidte ihm einen Diener nach, der ihn gur Tafel laden mußte. Allein er ließ sagen, er age nicht mit dem Menschen, erzählte später den Borfall, war ganz entrüstet und wollte schlechter= dings nichts von Goethe wissen. Der Fürst brachte sie aber doch endlich zusammen. — Andere als diese Scenen des kleinen Lebens in fürstlichen Familien, stellten sich ihm dar, als er, eben geadelt, im Mai 1782 eine feierliche Rundreise an den thüringischen Sofen hielt und als Abgesandter seines Herzogs in Gotha, Meiningen, hildburghausen, Coburg und Rudolftadt in förmlicher Audienz empfangen wurde, die Livreen auf dem Saal, der Hof im Borgimmer, an den Thurflügeln zwei Pagen und die gnädigsten Gerren im Audienz= gemach. Die Seele aber wurde immer tiefer in fich felbst zurudgeführt, je mehr er die Menschen nach ihrer und nicht nach seiner Art behandelte; er verhielt sich zu ihnen, wie der Musikus zum Instru-Rach folden diplomatischen Romödien, bei benen mit dem Staatsrock auch das geistige Staatskleid angezogen wurde, erlustigte fich Goethe in freier Gotteswelt auf der Steinjagd, denn Mineralogie und Anatomie, Zeichnen und Aegen, Tuschen und Malen, Rumismatik und Betanik wechselten bunt bei ihm ab. mannigfaltigte Thätigkeit, über die bald etwas Genaueres gesagt werden muß, rechnete er sich wenig zum Berdienft. "Das Bedürfniß meiner Natur zwingt mich dazu, und ich würde in dem geringsten Dorfe und auf einer muften Insel ebenso betriebsam sein muffen, um nur zu leben. Sind benn auch Dinge, die mir nicht anstehen,

so komme ich darüber gar leicht weg, weil es ein Artikel meines Glaubens ift, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein ber höheren Stufe eines folgenden werth und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewig.' Aber neben der fünstlerischen und wissenschaftlichen Beschäftigung und der eigentlichen amtlichen Thatigkeit fielen ihm, als vertrautem Freunde des Fürstenhauses und weimarischer Familien, eine Menge von Dingen zu, die nicht eben erfreulicher Art waren. Die Reiseabenteuer des Prinzen Konstantin hatten allerlei für den Hof unerfreuliche Folgen, die Goethe ins Gleiche bringen mußte. Ein anderes Geschäft der Art betraf die Einsiedelsche Ramilie. Bater des weimarischen Einfiedels hatte nahe an Tollheit gränzende Handlungen vorgenommen, war zu Hause durchgegangen und hatte seinen Sohn in Weimar aufgesucht. Goethes Beiftand wurde angerufen. Er bemächtigte fich bes Alten, brachte ihn nach Jena in bas Schloß und unterhielt ihn bort so lange, bis seine Söhne ankamen, die indessen zu Hause mit Mutter und Oheim negotiiert und die Sache auf einen Weg geleitet hatten. Ueber diese Besorgnisse vergieng ihm eine ganze Woche. Angesichts solcher Erfahrungen, die sich häufen ließen, durfte er wohl klagen, es sei ein sauer Stück Brod, wenn man darauf angenommen sei die Disharmonie der Welt in Harmonie zu bringen; er werde durch Noth und Ungeschick der Menschen immer hin und wiedergezogen; er sei zu einem Privatmenschen geboren und begreife nicht, wie ihn bas Schickfal in eine Staatsverwaltung und eine fürftliche Familie habe einflicen mögen. Für solche Blackereien entschädigte er sich dann in seiner Weise. hatte immer einen Zug zu Kindern gehabt; ihr Umgang machte ihn jung und froh. In seinem Garten ließ er fie Oftereier suchen. Ein Augenzeuge erzählt: "Die muntre Jugend, worunter auch kleine Herber und Wielande waren, zerschlug sich durch den Garten und balgte fich nicht wenig beim endlichen Entdecken der schlau versteckten Der schöne Mann im goldverbrämten blauen Reitfleide erschien in dieser Queckfilbergruppe als ein wohlgewogner aber ernster Vater, der zugleich Ehrfurcht und Liebe gebot. Ihre Spiele theilend und leitend, blieb er, bis es Abend ward, unter den Kindern und gab ihnen zum Schlusse noch eine Raschpyramide preis (1783). Aus Liebe zu der Jugend nahm er in demselben Jahre ben jungften Sohn seiner Freundin, Frig v. Stein, zu sich ins Haus, unterrichtete, beschäftigte, leitete ihn an und nahm ihn auf seine Ausslüge meistens Im September 1783 machten beide eine Reise nach Langenstein zu der schönen Frau, der Markise Branconi, von da nach der Roftrappe, Blankenburg und der Baumannshöhle und wieder über Langenstein nach Halberstadt, wo er mit der Herzogin Amalie, die von einem Besuch aus Braunschweig heimkehrte, und ber ganzen

fürstlichen Familie zusammentraf. Gleim, der ihn dort sah, fand ihn gegen 1776, wo er ihn zuerst in übersprudelndem humor zu Beimar kennen gelernt, verwandelt, zu kalt, zu hofmännisch. halberftadt gieng es über Clausthal beim ichonften Wetter auf ben Broden. Trebra begleitete fie. Oben wurde übernachtet, und bann ber Weg über Bellerfeld und Ofterode nach Göttingen genommen. Soethe wohnte beim Magister Grellmann und hatte die Absicht, alle Professoren zu besuchen. Da Frit den Winterkaften auf Wilhelmshöhe bei Raffel zu sehen wünschte, willfahrte ihm Goethe, der auch am Hofe war und gut aufgenommen wurde. Er besuchte Sommering fleißig in der Anatomie und bemühte fich mit ihm, wie es damals versucht murde, einen kleinen Ballon zu füllen; allein die Ueber= eilung machte ben Bersuch miglingen. Georg Forster, der ihn freilich nur wenig fah, fand ihn ernfthafter, jurudhaltender, verschloffener, talter, magrer, blaffer als sonft und boch mit Freundschaft und einem Etwas, welches zu fagen ichien, er wolle nicht verandert icheinen. Sein Dichten und Trachten war Wiffenschaft und Kenntniß. Ueber Raturgeschichte wußte er vieles zu sagen; er schien sie neuerlich sehr fleißig studiert zu haben. Den gleichgültigen Menschen begegnete er nach der Welt Sitte, den guten offen und freundlich, und fie behandelten ihn dagegen, als wenn ihn der Verstand mit der Redlichfeit erzeugt habe und diese Abkunft etwas Weltbekanntes fei. Sein kleiner Reisegefährte plagte ihn und that alles, ihn zu bereden, nach Frankfurt zu gehen. Wenn Goethe ihm fagte, feine Mutter sei allein, jo verficherte der Anabe: Die Deinige wurde ein großes Vergnügen haben uns zu sehen.' Doch Goethe widerstand und war am 6. October. nach vierwöchiger Abwesenheit, wieder in Weimar. Nach seiner Heim= tehr sammelte sich noch viel physische und politische Materie um ihn, die er gegen Ende des Jahrs durchgearbeitet hatte. Das nächste bot ihm einen anmuthigeren Anblick, als irgend ein früheres. Es ftand die Eröffnung des Ilmenauer Bergwerks (24. Februar 1784) bevor und eine, wie es schien, mehr gesicherte Duge für wiffenschaftliche Untersuchungen. Doch barin tauschte sich Goethe: Nicht nur im Juni und Juli nahm die Versammlung der Landstände in Gisenach und der dortige Aufenthalt des Hofes viel Zeit und gute Laune weg, auch die politischen Dinge, die drohenden Absichten Desterreichs auf Bayern, verwickelten Goethe tiefer in die Welthändel als ihm er= wünscht war. Wie schon erwähnt, brauchte Friedrich II. den Herzog von Weimar zu politischen Unterhandlungen an den kleineren Bofen. Eine solche Sendung führte den Herzog, und den Freund mit ihm. im August 1784 nach Braunschweig. Den Weg dahin nahm Goethe über den Barg (Bellerfeld) und dichtete auf der Reise die Geheimnisse, die mit der Zueignung, die jest vor den Gedichten eine Stelle gefunden hat, an Frau v. Stein begannen und dann, läffig

fortgesett, ins Stocken geriethen und Fragmente geblieben find. Braunschweig fand sich Goethe auf dem Parquet des Hofes gang gut, er amufirte sich sogar, weil er weder Ansprüche noch Wünsche hatte und ihm die neuen Gegenstände zu tausend Betrachtungen Anlag boten. Er war sehr zufrieden mit der Behandlung, die man ihm widerfahren ließ, beobachtete die Leute, ohne es merken zu lassen. suchte dieses Talent täglich mehr zu vervollkommnen und übte seine Hand in französischen Briefen nach iconen englischen Schreibmustern. Der Bergog hingegen hatte die ichredlichste Langeweile und ware lieber, als in dem Schlosse, in einer Köhlerhutte gewesen, wo er doch seine Pfeife rauchen tonnte. Uebrigens machte er feine Sachen fehr aut. Anfangs trat er sachte auf, und das Publikum, das immer Wunder zu sehen wünscht, ohne jemals welche zu thun, erklärte ihn für einen bornierten Fürsten. Allmählich haben sie ihn verftändig, unterrichtet und geistreich gefunden, und wenn er noch einige Contretanze tangt, wenn er fortfährt ben Damen auf den Bällen den hof zu machen, werden fie ihn schließlich adorabel finden. Vor allen ift die Großmama von ihm entzudt und hat mir das hundertmal gesagt." Sein Oheim, ber Herzog von Braunschweig, theilte fich wenig mit, er hatte die besten Manieren, aber eben nur Manieren; er zog mit großer Rlugheit reiche Leute an den Hof, schmeichelte ihrer Gitelfeit, beschäftigte die Männer, amufierte die Frauen, und die, welche die größte Eigenliebe hatten, ichienen ihm die liebsten. — Der Zweck der Reise wurde vollständig erreicht, wie Goethe berichtet, lief aber auf nichts hinaus, ba der Fürstenbund im nächsten Jahre auf gang neuen Grundlagen geschlossen und damit das alte Project beseitigt wurde. Goethe freute sich, aus den langweiligen Lustbarkeiten des hofes wieder in Die iconen Berge und die lehrreichen Schachte fteigen ju konnen. Anfang September gieng er nach Goslar, besuchte den Brocken (4. September) und wandte sich nach Halberstadt. Er hatte den Maler Kraus icon auf der Hinreise mit sich genommen und auf dem Harze gelaffen, um die Berge und Feljen zu zeichnen. Während ber Bergog sich nach Dessau begab, machte Goethe mit Kraus einen Ausflug nach den Felsen der Rogtrappe, und besuchte dann , die Fee' in Langenstein, wo er zwei Tage verweilte. Am 15. September mar er wieder in Weimar, wo er Deser fand und bald auch den schon erwähnten Besuch von Jacobi (und Claudius) erhielt. Im October gieng er über Rochberg, wo seine Freundin verweilte, nach Ilmenau und wurde dort von dem Mineralgeiste wieder so angezogen, daß er fich mit diesen Studien einen guten Winter versprach und wie die Schnecke eine Kruste über seine Thur ziehen wollte. Der Berkehr mit Herder wurde besonders traulich. Goethe las seine neuesten Arbeiten vor: Die Arbeiten und die Stunden, schrieb Herder an Jacobi, find wohl die einzigen, die ben trefflichen Menschen ihm selbst zurud-

geben, wiewohl er auch in der kleinsten und sogar gehässigsten anderweiten Beschäftigung mit einer Ruhe wohnt, als ob sie die einzige und eigenste für ihn ware.' Der Herzog, der in Süddeutschland für die Berliner Projecte zu wirken gesucht, verlangte, Goethe solle nach Frankfurt kommen und mit ihm zurückreisen. Die bosen Erinnerungen an 79, wo fie auf der heimkehr aus ber Schweiz an den höfen herumgezogen, schreckten ihn ab. Er entschuldigte sich. das herz das Ende des Jahres in Sammlung zubringen; er vollende mancherlei im Thun und Lernen und bereite fich die Folge einer stillen Thätigkeit aufs nächste Jahr vor; er fürchte sich vor neuen Ideen, die außer dem Rreise seiner Bestimmung gelegen seien, da er deren genug und zuviel habe. "Der Haushalt ift eng und die Seele unerfättlich.' Es tofte ihn mehr, fich zusammenzuhalten, als es scheine, und nur die Ueberzeugung der Nothwendigkeit und des unfehlbaren Rugens habe ihn zu der paffiben Diat bringen können, an der er jett so fest hange. Die Hauptbeschäftigung mar feine ofteologische Abhandlung und die Arbeit an feiner Oper ,Scherz, Lift Er hatte damals noch nicht den durren Gtat der deutschen Theatermisere, wie ihn Reichards Kalender bot, kennen gelernt und bedauerte deshalb auch noch nicht seine Arbeit wie ein Rind, das von einem Regerweibe in der Sklaverei geboren werden folle. Das Jahr 85 aber trat er mit guten Vorbedeutungen an, war in der Stille fleißig und wurde nur manchmal ftutig über Anschauungen der Zeitgenoffen. Als er Leopold Stolbergs Timoleon gelesen, erklärte er sich so weit verdorben, daß er gar nicht begreifen könne, was biesem guten Manne und Freunde Freiheit heiße, was es in Griechenland und Rom geheißen, begreife er eber. licher waren ihm Berbers ,Ibeen,' die mit ben feinigen vielfach jusammentrafen. Er prüfte die mikroskopischen Entdeckungen Gleichen-Ruhwurms nach, kehrte wohl noch ein paarmal zu der Fortsetzung ber Geheimnisse' jurud und tröftete sich mit ber Consequenz ber Natur über die Inconsequenz der Menschen. Dann erschütterten ihn rasch auf einander folgende Todesfälle. Seckendorf, der in preußische Dienste gegangen, war am 26. April, der Prinz Leopold von Braunschweig am Tage darauf gestorben. Der Tod jenes gab "Stoff zu nachdenklichen Betrachtungen,' dieser war rührend, da der Prinz, um Andere aus den Fluten zu retten, selbst darin untergegangen Im Juni wurde mit Frig Stein, den alles intereffierte und der alles auf eine gute Beise sah, eine Reise nach Ilmenau gemacht, Wilhelm Meifter gefördert, Spinoza tractiert und Botanit nebst Mineralogie getrieben. In bemselben Monat reiste er mit Anebel ins Karlsbad. Der Herzog, der wie bekannt ein großer Freund von Gewissensreinigungen war, hatte ihm eine Besoldungszulage von 200 Thalern gemacht und 40 Louisdor auf die Karlsbader Reise geschickt. Es war das erstemal, daß Goethe die Reise machte. ficng mit Krankheit in Neustadt a. d. Orla an, verlief dann um so angenehmer und dauerte bis über die Mitte des Augustmonats hinaus. Goethe fand bort von Weimar ben Herzog und die Herzogin, Herder und Frau, die Gräfin Bernstorff mit Bode, und die ihn vor allen anzog, die Frau v. Stein; außerdem die schöne Tina (Gräfin Brühl) mit ihrem Gemahl, den badischen Minister v. Edelsheim und Die icone Fürstin Lubomirska. Man war den ganzen Tag beschäftigt. ob man gleich eigentlich nichts that. Die Wasser bekamen ihm wohl und auch die Nothwendigkeit, immer unter Menschen zu sein, bekam Manche Roftsteden, die eine zu hartnäckige Einsamkeit ansetzte, schliffen sich da am besten ab. Vom Granit durch die ganze Schöpfung durch bis zu den Weibern, alles trug bei, ihm den Aufenthalt angenehm und intereffant zu machen. Er gieng über Joachimsthal, Johanngeorgenstadt und Schneeberg, mineralogische Studien machend, wieder zu Haus, mit dem festen Vorsat, nächstens eine noch weitere Reise zu machen. In Weimar war er wieder gebunden, fühlte aber die Wirkung des Bades fehr heilsam; sein Gemuth war viel freier, er konnte mehr thun und las viel neben seinen Arbeiten. Necker und seine Antagonisten beschäftigten ihn. Er fand viel Beranugen baran, obaleich bieses Studium wegen ber vielen fremden Details beschwerlich und im Ganzen höchst abstract und fein war. Lieber kehrte er zum Wilhelm Meifter zurück, von dem die Hälfte des (bamaligen) sechsten Buches geschrieben, die andere geordnet mar. 3mischendurch machte er fich einen Spak. Während Berder in Karlsbad febr geehrt und beshalb auch fehr gut war, beklagte sich die Frau bort und nach der Rücksehr in sehr hppochondrischer Weise über alles, mas ihr in Karlsbad Unangenehmes begegnet war. Goethe ließ sich alles erzählen und beichten, fremde Unarten und eigne Fehler, mit den kleinsten Umständen und Folgen, und zulett absolvierte er sie und machte ihr scherzhaft unter dieser Formel begreiflich, daß diese Dinge nun abgethan und in die Tiefe des Meeres geworfen feien. wurde selbst lustig barüber und war wirklich kuriert. — Im September tam Forster auf seiner Reise zur Professur in Wilna burch Weimar und af bei Goethe mit seinem jungen Weibchen (der bekannten Therese), mit Herders, Wieland und Amalie Seidler, eine Bertraute der Forster von Gotha ber. Ihnen folgte Edelsheim, der in Staats- und Wirthschaftssachen zu Hause und in der Stille auch gesprächig und ausführlich war. "Sein Unigang macht mir mehr Freude als jemals; ich tenne keinen klügeren Menschen. Er hat mir manches zur Charakteristik der Stände geholfen, worauf ich so ausgehe. Da er sieht, wie ich die Sache nehme, so ruckt er auch heraus; er ist höchst fein; ich habe aber nur wenig vor ihm zu verbergen und das joll er auch nicht vermuthen!' Die Summe dieser

Gespräche findet sich im dritten Capitel des fünften Buches im Wilshelm Meister wieder und ist in einen Brief Wilhelms an Werner eingekleidet. Der Rest des Jahres gehörte der Fortsetzung des Rosmans, der Operette und politischen Negotiationen, die ihn im Desember mit dem Herzog nach Gotha und den letzteren im Januar mit Klinkowström und Wedel nach Berlin führten. Der abgelebte Löwe

mag ihn mit seinem letten Athem segnen.

Das Jahr 1786 machte in Goethes Leben eine entschiedene Bei einer Prüfung seiner Zustände mußte ihm deutlich werden, daß die gehn Jahre, die er in Weimar verbracht, ihn wohl in vielen menschlichen Dingen, in der Kenntnig und Behandlung der Welt, in Erwerbung innerer Schätze, in der Durchbildung seiner Natur unendlich gefördert hatten, aber nach der Seite seines fünftlerischen Wesens ohne sonderlichen Gewinn geblieben maren, ja als faft verlorene gelten konnten. Bon seiner Poesie ist bisher nicht viel die Rede gewesen. Für kleine lyrische Produktionen, die mei= stens außerhalb Weimars entstanden, hatte sich Raum und Zeit gefunden. Die Lyrik dieser Periode, vorzugsweise auf das Verhältniß ju Frau v. Stein ober den Herzog bezüglich, steht auf einer hohen Stufe der inneren und äußeren Vollendung, so einfach sie erscheinen mag. Sie gibt das Leben, den Augenblick mit der reinsten Wahrbeit wieder, ist gang individuell und dennoch von der allgemeinsten, umfassendsten Wirkung. Aber ein großer Dichter findet in der Lyrik allein tein genügendes Gefäß, um seinen Gehalt barzubieten. Goethe griff auch nach andern Formen, aber nichts von allem, was er in diesen zehn Jahren geschaffen, genügte ihm. Bon Frankfurt hatte er Fauft und Egmont mitgebracht. An jenen wurde nicht gerührt, dieser zwar wieder vorgenommen, aber nicht vollendet; im Arbeiten selbst kam erst das Studium der Quellen, und der Charakter des Banzen wurde weder damals noch später zur einheitlichen Haltung Die für das weimarische Liebhabertheater geschriebenen Stude, beren icon gedacht murbe, Gelegenheitsftude, beren hauptreiz in Lokalbeziehungen lag, konnten Goethe nicht genügen und genügten ihm nicht, wie sein Umarbeiten derselben genugsam anzeigt. Die für Geburtstage und Redouten gedichteten Gelegenheitsstücke würden ohne Goethes Namen und seine anderweitigen früheren und materen Leistungen sammt jenen Possen, melodramatischen Situa= tionen und Operetten längst vergessen sein, wie fie denn in Weimar selbst rasch vergessen wurden. Man könnte von diesen Hofdichtungen die Bögel ausnehmen wollen; sie sind jedoch bloßes Fragment, bloße Exposition; ber Staat, den die gesiederten Bewohner der Luft bilden, ift von Goethe nicht erbaut worden; die wesentliche Aufgabe blieb ungelöst, ja unberührt. Glücklicher schienen zwei andere Arbeiten von Statten zu gehen: Iphigenie und Tasso. Jene wurde wenig-

ftens in sich abgerundet; aber sie war, in einer rhythmischen Prosa, an fich zwar höchst bedeutend und das Bedeutenoste, was Goethe in dieser Periode schuf, aber man darf sie nur gegen die vollendete Iphigenie halten, um zu begreifen, wie unzufrieden Goethe mit diefer Schöpfung sein mußte. Tasso blieb ganglich steden; nur zwei Atte wurden vollendet, gleichfalls in Prosa, die für den Bühnengebrauch bequem und willsommen sein mag, für den Poeten aber nur ein mangelhafter Ausdruck bleibt. Gern griff Goethe zu der Profa, in der er Wilhelm Meister ganz caraktergemäß behandelte und behan= beln mußte, wenn es auch nicht auf einen Roman abgesehen wäre. Doch auch diese Arbeit genügte nicht und blieb unvollendet. Wieland jagte schon nach dem ersten Jahre über Goethe: "Es ift, als ob in den fatalen Berhältnissen, worin er stedt, ihn sein Genius gang verlassen hätte.' Das war freilich nicht der Fall, aber tief ent= schlummert war er und konnte sich im einwiegenden Geräusch der Welt, unter dem Druck der Geschäfte nicht recht ermuntern. darf Goethe nur hören, wie er klagt, daß er fast zuviel auf sich lade, daß ihm manchmal die Aniee zusammenbrechen möchten, so schwer werde das Kreuz, das er fast ganz allein trage, daß sein Geift klein= lich werde und an nichts Luft habe, bald Sorgen, bald Unmuth die Oberhand gewinnen; man darf nur die vielen übellaunigen, herben Neußerungen über die Gesellschaft, den Hof, den Herzog sogar und über diesen gang besonders, von Jahr zu Jahr in den Briefen an die Stein verfolgen, um zu erkennen, daß fein Buftand kein glud= licher war. Und wenn die Stimmung einkehrte, die Störung ließ nicht auf sich warten. Die Unruhe, in der er lebte, ließ ihn nicht über der vergnüglichen Arbeit am Taffo bleiben; die Geheimniffe' waren ein zu ungeheures Unternehmen für seine Lage; um den ersten Theil des Wilhelm Meister wenigstens zur Probe zu liefern, sehnte er sich nur nach vier ruhigen Wochen; keine Reime konnte er nicht liefern, sein prosaisches Leben verschlang diese Bäcklein; ein Jahr in der Welt würde ihn sehr weit führen; seine Seele war durch Atten eingeschnürt; die viele Zerstreuung und das Vertrödeln der Zeit war ihm unangenehm, erschien ihm aber nothwendig. Und daß nicht in ihm, sondern in den Dingen um ihn die Schuld lag, leugnete er sich niemals hinweg. Die Ruhe, die Entfernung von aller gewohnten Plage that ihm wohl, wenn er draußen lebte; er fühlte, daß er noch immer bei sich selbst zu Hause war und daß er von dem Grund= stock seines Vermögens nichts zugesett hatte. Er tröstete sich wohl mit dem innern täglich wachsenden Gewinn. Wäre es Geld, so wollt' ich bald eine Million zusammen haben. Goldreich werde ich nie, desto reicher an Vertrauen, gutem Namen, Einfluß auf die Gemüther.' Das war der Mensch, nicht der Dichter, der Forscher, der Denker, der ohne Wirkung blieb und sein Bublikum auf Anebel,

herber, die Stein beschränkt sab. Sein menschlicher Reichthum war groß; aber was ift ber Dichter, ber von feinem menschlichen Reichthum nichts gibt? Richt daß er alljährlich Reues hatte schenken sollen; aber er hatte zehn Jahre hingehen laffen, ohne auch nur mit einem einzigen Werke selbstständig an die Oessentlichkeit zu treten. Und ware der so widerwartige himburg, der Goethes Werke eigenmächtig gesammelt hatte und immer neu auflegte, sammt den Rachdrudern nicht gewesen, Goethe ware, außerhalb Weimars sicher, beim großen Publikum vergessen worden, da er kein Zeichen des Lebens gab. Und doch bekannte er von sich, er sei eigentlich zum Schriftsteller geboren; es wurde ihm viel wohler sein, wenn er, von dem Streite der politischen Elemente abgesondert, in der Rähe der geliebten Freundin, den Wiffenschaften und Rünften, für die er geichaffen, seinen Geift zuwenden könne. Aber selbft diese Freundin! Ihr, der er all sein Denken und Empfinden zuwandte, die all seine Liebe zu Mutter, Schwefter und den übrigen Frauen allmählich geerbt, was war sie — die Frau eines Andern. Auf Augenblicke tonnte das vergeffen werden, aber der Gedanke, die Frau eines Andern zu lieben, von ihr wiedergeliebt zu werden, mußte immer wieder herantreten, und wie wirkte er, wenn er einmal ausgesprochen wurde! So tief die Liebe drang, so tief fand der Schmerz die Wege. In der gährenden Jugend ließ sich das alles tragen; aber als die Dreißig überschritten waren, als das Leben sich den Vierzigen zuneigte und jeder Jahresabschluß die Rechnung unbefriedigender zeigte, mußte Abhülfe geschehen; um so mehr da sich, außer den poetischen Anforderungen, auch fünftlerische Wünsche und wiffenschaftliche Triebe geltend machten. Schon seit frühen Jahren hatte Goethe fich in ben zeichnenden Rünften geubt, gezeichnet, getuscht, filhouettirt, in Del gemalt, radiert und geäzt, in Holz geschnitten und alle diese Uebungen setzte er in Weimar fort, brachte aber keine zu einer seinen Anforderungen entsprechenden Fertigkeit. Ich sehe täglich mehr, bemerkt er im April 1782, wie eine anhaltende mechanische Uebung endlich uns das Geistige auszudrücken fähig macht, und wo jene nicht ist, bleibt es eine hohle Begierde, dieses im Fluge schießen zu wollen. ihm die anhaltende mechanische Uebung nicht gestattet war, gestand er sich dann wohl selbst: 3ch werde nie ein Künstler werden,' schrieb aber den Grund mehr seinen Umständen als seinen Anlagen zu und glaubte, an der Hand bildender Lehrer, in der Rähe großer Mufter es bennoch dahin bringen zu können, ein Künstler zu werden. — Auch in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen fühlte er sich beengt. Eine Biographie des Herzogs Bernhard von Weimar, zu der er selbst vieles gesammelt und durch jenen räthselhaften Kraft hatte sammeln lassen, gab er zwar nicht aus diesem Grunde auf, sondern wegen der für eine künstlerische Darftellung wenig geeigneten Beschaffenheit des Stoffes; boch hinderte ihn auch hier die Zerstreuung und Beriplitterung. Auch die Gespräche über deutsche Literatur, die zer wider des Teufels List und Gewalt' durchzuseken wünschte, mußte er abbrechen und darüber verrauchte bie Luft. — Fast eben so schlimm ergieng es ihm mit seinen naturwissenschaftlichen Studien, die er freilich, weil sie ihm neue Gebiete erschlossen und weil seine über dem Ganzen schwebenden Ideen fich leicht entwickelten und aus der Totalität in das Einzelne führen ließen, mit größerer Energie förderte, als die übrigen. Doch mußte ihm auch hier deutlich werden, daß ohne das Studium des Einzelnen, Aleinsten und Geringsten, bis zur mitroftopischen Erforschung ber fast unsichtbaren Organismen und zur demischen Untersuchung der anorganischen Stoffe, die großen Ideen doch immer nur in der Luft schwebten ober, auf fremden Forschungen weiterbauend, eine große Unselbsitftandigkeit und Unficherheit behielten. Die Physiognomik hatte ihn auf das Feste im animalischen Bau, auf die Anochen geführt, besonders auf die Schädelbildung und von dieser auf die übrige Structur, der er jedoch immer nur gelegentliche Aufmerksamkeit widmete. Die Strafburger Studien hatten ihm nicht viel genützt, aber boch einige Fingerzeige gegeben, denen er weiter nachgehen konnte. Galen sollte nach Besalius nur nach Thier = und nicht nach Menschenkörpern seine Anatomie geschrie= ben haben, weil er dem Menschen einen Anochen zuschreibe, der nur bei Thieren vorkomme. Darüber hatte sich zwischen Besalius und 3. Splvius, dem Vertheidiger Galens, ein hitiger Streit entsponnen, aber nichts entschieden. Die Unficherheit dauerte fort, bis Peter Camper, der berühmteste Anatom zur Zeit Goethes, den wesentlichen ofteologischen Unterschied zwischen Menschen und Affen barin aufstellte, daß der Affe jenen Knochen habe, der Menfc aber entbehre. mußte Goethe nach seiner Idee über ben allgemeinen ofteologischen Typus unbegreiflich erscheinen, da ber Mensch doch Schneibezähne habe, beren Grundlage und Basis bieser Anochen ift. Er suchte nach Spuren desselben und fand sie gar leicht in frühester Jugend und oft auch noch im höheren Alter. Es wurden Zeichnungen dieses Knochens, des os intermaxillare, beim Menschen und verschiedenen Thieren entworfen, mit Beihülfe Loders eine entsprechende Terminologie angefertigt, eine kurze Beschreibung davon gemacht (durch fremde Hand eine lateinische Uebersetzung geliefert) und an Männer der Wissenschaft und Freunde mitgetheilt. Die ersteren wollten von der Entdeckung nichts wissen; sie war ja von einem unzünftigen Dilet= tanten ausgegangen. In der Folge haben fich die Gelehrten freilich bequemen muffen, Goethe Recht zu geben, und gegenwärtig zweifelt niemand mehr an der Thalsache, die Goethen, als er fie fand, deßhalb so freute, daß ,sich alle seine Eingeweide bewegten,' weil fie seine Idee bestätigte, daß ein gemeinsamer Typus aller ofteologi=

iden Structur zum Grunde liege und die einzelne kein Mufter det Ganzen sei, vielmehr nur aus der Kenntnig und Bergleichung aller vorkommenden, auf allen Stufen der Entwicklung erforschten Bilbungen zu verfteben fei. Denn jener Anochen findet fich regelmäßig nur bei Rindern und vermächst im höheren Alter, weßhalb die Anatomen ihn da, wo sie ihn gesucht, nicht gefunden oder nicht erkannt hatten. — Die Idee ber Einfachheit ber Ratur leitete ihn auch bei seinen botanischen Studien, die wesentlich erft begannen, als er Die Entdeckungen Gleichen-Rufwurms im Frühjahr 1785 mit dem Mifrostope nachzuprüfen begann und im Winter John hills Abhandlung über die Blumen gelesen hatte, die wieder neue Blumen aus ihrer Mitte hervortreiben. Das Pflanzenwesen raste in seinem Bemüthe, er konnte es nicht einen Augenblick los werden, machte aber auch schöne Fortschritte. 'Es zwingt fich mir alles auf, schreibt er im Juli 1786, ich finne nicht mehr barüber; es kommt mir alles entgegen und das ungeheure Reich fimplificiert fich mir in der Seele, daß ich bald die schwerfte Aufgabe gleich weglesen kann. Wenn ich nur jemanden den Blid und die Freude mittheilen konnte; es ift aber nicht möglich. Und es ift tein Traum, feine Phantafie, es ift ein Gewahrwerden der wesentlichen Form, mit der die Ratur gleich= sam nur immer spielt und spielend bas. mannigfaltige Leben hervorbringt. Hatt' ich Zeit in dem furzen Lebensraum, fo getraut' ich mich, es auf alle Reiche der Ratur, auf ihr ganzes Reich auszubehnen. Hier war also die leitende Idee der Metamorphose der Pflanzen icon ausgesprochen, die, weil die Zersplitterung bes Lebens es nicht gestattete, nicht entwickelt und bargelegt werden konnte. -Daffelbe Ungemach beeinträchtigte seine mineralogisch = geologischen Studien, die aus dem Praktischen der Bergbauwissenschaft hervorgiengen, auf bem Harze theoretisch erweitert wurden und fich bann ideell fortentwickelten. Obwohl er wußte, daß er ohne Chemie nicht weiterkomme, wurde er doch immer wieder in das Studium hinein= geriffen. Schon 1780 hatte er burch Boigt eine mineralogische Befcreibung von Beimar, Gijenach und Jena auffegen laffen und ein intereffantes Cabinet gesammelt. Es war dabei das Syftem Werners in Freiberg das maßgebende gewesen. Die Beschreibung murde dann ausgedehnt. Boigt, der eine reine Nomenclatur und eine ausgebreitete Renntniß des Details mitgebracht, woran es Goethe gerade fehlte, trieb theils allein, theils mit Goethe, von der Spige des Inselberges bis ins Würzburgische, Fuldaische, Heffische, Kurfachfische, bis über die Saale hinüber und wieder so weiter bis Saalfeld und Roburg herum seine Ausstüge und brachte die Stein- und Gebirgsarten bon allen diesen Gegenden zusammen. Das bischen Metallische, das den mühseligen Menschen in die Tiefe hineinlockt, war für Goethe, nach seiner Art zu sehen, immer das Geringfte. Er hatte (Berbft 1780) die allgemeinsten Ideen und gewiß einen reinen Begriff, wie Alles auf einander steht und liegt, ohne Prätension, auszuführen, wie es auf einander gekommen ist. Er hatte die Charpentiersche mineralogische Rarte erweitern laffen, so daß fie vom Harze bis an den Fichtelberg, von dem Riesengebirge bis an die Rhön reichte; trug auch große Luft, eine mineralogische Rarte von ganz Europa zu veranstalten. Buffons Evochen der Natur, bei denen er sich anfäng= lich beruhigt hatte, schienen ihm dann nicht mehr ausreichend, ob= wohl auf seinem Wege fortzugehen sei. Der Granit war ihm die Basis unserer bekannten Oberfläche. Ueber diesen zu schreiben, war ichon im Berbft 1783 feine Absicht. Im Januar des folgenden Jahres dictierte er daran. Einige Blätter dieser Zeit haben sich er= halten: Auf einem hohen nackten (Granit) Felsen sixend, heißt es darin, und eine weite Gegend überschauend kann ich mir sagen, hier ruhft du unmittelbar auf einem Grunde, der bis zu den tiefsten Orten der Erde hinreicht, keine neuere Schicht, keine aufgehäufte zusammengeschwemmite Trümmer haben sich zwischen dich und den festen Boden der Vorwelt gelegt, du gehst nicht wie in jenen frucht= baren iconen Thälern über ein anhaltendes Grab, diese Gipfel haben nichts Lebendiges erzeugt und nichts Lebendiges verschlungen, sie find vor allem Leben und über alles Leben. In diesem Augen= blicke, da die inneren anziehenden und bewegenden Kräfte ber Erde gleichsam unmittelbar auf mich wirken, ba die Ginflusse des himmels mich näher umschweben, werde ich zu höheren Betrachtungen der Ratur hinaufgestimmt. So einsam, sage ich zu mir selber, indem ich biese ganz nackten Gipfel hinabsehe und kaum in ber Ferne am Fuße ein geringwachsendes Moos erblicke, so einsam, sage ich, wird es dem Menschen zu Muthe, der nur den altesten, erften, tiefsten Gefühlen der Wahrheit seine Seele öffnen will. Ja er kann zu sich sagen: hier auf dem ältesten ewigen Altare, der unmittelbar auf die Tiefe der Schöpfung gebaut ift, bring ich dem Wesen aller Wesen ein Opfer. Ich fühle die ersten festesten Anfänge unseres Dafenns, ich überschaue die Welt, ihre schrofferen und gelinderen Thäler und ihre fernen fruchtbaren Weiden, meine Seele wird über sich selbst und über Alles erhaben und sehnt sich nach dem näheren himmel. Auch diese Arbeit blieb unter dem Drange der Umstände liegen. — Die wissenschaftlichen Ansichten Goethes sollen hier nicht genauer entwickelt werden, es kommt nur darauf an, die Richtungen zu bezeichnen, in denen er sich bewegte, und anzudeuten, wie diese um= fassende Gesammtthätigkeit das Maak seiner Kräfte überstieg, besonvers aber seine poetische Productivität beeinträchtigte, auf die er sich boch immer wieder zurückverwiesen sah. Als er der Herzogin Amalie zu ihrem Geburtstage, am 24. October 1782, mit dem ersten Beft seiner ungedruckten Sachen ein Geschent machte, tam ihm ber Gedanke, Dieselben zu sammeln und mit den bei Himburg nachgedruckten gemeinsam auch dem Publikum vorzulegen. Erst einige Jahre später schloß er mit 3. G. Göschen einen Vertrag. Er wollte seine Werke in acht Bänden her=ausgeben; die ersten vier sollten die zedruckten, die andern ungedruckte Fragmente und die lyrischen Gedichte enthalten. Da er sich an die Revision begab, sah er sich in eine ganz neue Arbeit verwickelt und der alte Gedanke kam ihm lebhaft wieder, sich mit der Flucht zu retten.

Als er sich am 23. Juli 1786 von der Gerzogin Louise verabschiedete, um am nächsten Tage nach Karlsbad abzureisen, mußte er unaussprechliche Gewalt anwenden, ein weiteres Borhaben zu verichweigen.' Vom Herzoge, ber ben Herzog von Braunschweig eine Strede begleitet hatte und erft eine Biertelftunde nach Goethes Abreise wieder in Weimar eintraf, nahm er schriftlich Abschied: 3ch gehe allerlei Mängel zu verbeffern und allerlei Lücken auszufüllen; ftehe mir der gesunde Geift der Welt bei!' Auch in Karlsbad vertraute er ihm nichts von seinem Borhaben. Doch deutet er am 13. August in einem Briefe an Knebel an, er werde nach dem Babe noch eine Zeitlang der freien Luft und Welt genießen, sich geistig und leiblich zu stärken. Will's Gott, komme ich nicht zurück, als mit gutem Gewinnst.' An seinen Zögling Frig Stein schrieb er am 3. September aus Rarlsbad, die vier erften Bande feiner Schriften seien in Ordnung; er wolle, er hätte den jungen Freund bei sich gehabt, auch jett, da ich meinen Weg weiter mache.' Am felben Tage reiste er von Karlsbad ab; keiner seiner Freunde kannte das Biel seiner Reise. Er selbst wußte nicht, was aus ihm werden solle.

Am Tage vor seiner Abreise schrieb er dem Herzog, der ein preußisches Militärcommando erhalten und dem er beim Abschiede von seinem Reisen und Ausbleiben nur unbestimmt gesprochen: "Sie Sie gehen einer gewünschten und gewählten Bestim= mung entgegen. Ihre häuslichen Angelegenheiten find in guter Ordnung, auf gutem Wege, und ich weiß, Sie erlauben mir auch, daß ich nun an mich denke; ja Sie haben mich selbst oft dazu aufgeforbert. 3m Allgemeinen bin ich in Diesem Augenblick gewiß entbehrlich, und was die besonderen Geschäfte betrifft, die mir aufgetragen find, diese habe ich so gestellt, daß fie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; ja ich dürfte sterben und es würde teinen Ruck thun. Roch viele Zusammenftellungen dieser Conftellation übergehe ich und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub. Durch den zweijährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen, und ich hoffe auch für die Elasticität meines Geiftes das Beste, wenn er eine Zeitlang, sich selbst gelassen, der freien Belt genießen kann. Es dringt und zwingt mich, in Gegenden mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin. Ich gehe ganz allein unter einem fremden Namen und hoffe von dieser etwas sonderbar scheinenden Unternehmung das Beste. Rur bitte ich, lassen Sie Riemanden nichts merken, daß ich außen bleibe. Alle die mir mitzund untergeordnet sind, oder sonst mit mir in Verhältniß stehen, erwarten mich von Woche zu Woche, und es ist gut, daß das also bleibe und ich auch abwesend als ein immer Erwarteter wirke. Dann noch ein freundliches frohes Wort aus der Ferne, ohne Ort und Zeit, und wieder Aus der Einsamkeit und Entsernung einen Gruß und gutes Wort, wobei er noch eine kleine Zeit verschweigt, wo er sei. Am 27. October wendet er aus Terni sein Gebet zu seinem lieden Schutzgeist, zu Frau v. Stein: "Aur die höchste Rothwendigskeit konnte mich zwingen, den Entschluß zu fassen, in einer fremden Welt zu leben. Er war in Italien, auf dem Wege nach Kom, das er am 29. October 1786 erreichte. Erst am 18. Juni 1788 traf er wieder, nach zweizähriger Abwesenheit, in Weimar ein.

Die Einzelheiten der italienischen Reise müssen bei Goethe selbst nachgelesen werden. Seine Beschreibung gieng aus den Briesen an weimarische Freunde, besonders an Frau von Stein, und aus sorgstältig geführten Tagebüchern hervor, auf denen die eingeschobenen Berichte beruhen. In dieser Stizze kann nur leicht angedeutet wersden, wie Goethe in Italien lebte, weshalb er äußerlich Erkennbares weniger leistete, als man von einem durchaus unabhängigen andertshalb Jahre sortdauernden Leben und Treiben in dem Lande seiner Sehnsucht vielleicht erwarten möchte, und endlich was er wirklich zu Stande gebracht hatte, als er über die Alpen zurücksehrte.

Seiner alten Reigung zum Berhüllen folgend, lebte er in Italien unter dem Ramen Möller. Das Incognito stellte ihn völlig in die Reihe der Privatleute und entband ihn von den politischen und geselligen Berpflichtungen, benen ber Minister Goethe sich nicht füglich hätte entziehen können. Uebrigens wurde es damit doch nicht allau ftreng genommen, da wenigstens die Künftler ihn alle als Goethe tannten und behandelten und auch der preußische Gesandte, der ihn freilich sehr vernachlässigte, ihn als den Vertrauten Karl Augusts kannte. Mit seinem Gehalte, ben er forterhob, und ben tausend Thalern Honorar, die er für die vier ersten Bande seiner Schriften erhalten hatte, bestritt er die Reise, und da er selbst wenig bedurfte, auch für Ankaufe nur Geringes ausgab, war er in der Lage, fich gegen Landsleute mit einer gewissen Freigebigkeit hülfreich zu er= weisen. Tischbein, bem er icon früher von Gotha aus eine Beisteuer zu den Kosten seiner Ausbildung in Italien verschafft, war fein Hausgenoß. An fie ichloß fich Morit aus Berlin, der einige Tage vor Goethe in Rom angekommen war. Er war durch seinen Roman ,Anton Reiser' und seine ,Wanderung nach England' bekannt geworden, murde für Goethe aber durch seine prosodischen Theorien von Bedeutung. Sie machten Ausflüge durch Rom und die Umgegend.

Bei der Rückehr von einem Spazierritt nach der Tibermündung bei Fiumicino hatte Morig das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen und den linken Arm zu brechen. Goethe erwies sich ihm als treuer Pfleger und Unterstüger und erhielt von ihm Aufklärungen über das Rhythmisch=Metrische des deutschen Berses, die ihm für seine Arbeiten au Statten kamen. Ein Dritter im Bunde war Heinrich Mener aus Stafa, ein Maler, ganz nach dem Sinne Goethes; an Runftfertigkeit unter Tischbein, aber an Tüchtigkeit des Charakters ihm gleich, wenn nicht überlegen. Gegen Goethe, der ihn gleich zu sich nahm, bezeugte er große Anhänglichkeit; er nahm an deffen poetischen Broductionen lebhaften Antheil und schrieb ihm seine Manuscripte ins Reine. Ein Freund Meyers, der Bildhauer Chriften aus der Schweiz, ein derbes naives Naturfind, bewohnte dasselbe Haus mit Boethe und den Seinen, und der früh (am 21. September 1787) verstorbene Maler August Rirsch verkehrte mit ihnen. Beim späteren Aufenthalt in Rom gesellte sich Friz Bury, ein junger Maler aus Hanau, zu dem engeren Rreise der Hausgenoffen, den Goethe unterftütte; er zeichnete damals nach Michel Angelos Gemälden in der Sixtina. Auch eines Malers Schutz aus Frankfurt wird gedacht, so wie des Bildhauers Trippel und des Componisten Ranfer, den Goethe auf Reisen geschickt hatte. Auf Tischbeins Empfehlung nahm Goethe den Maler Beinrich Aniep aus hildesheim (geb. 1748, geft. 9. Juli 1825 in Reapel) mit nach Sicilien, eine wahre Wohlthat für den Unglücklichen, der einen Gönner nach dem andern verloren hatte und fich damals in trostlos peinlicher Lage jah. Auch für diesen forgte Goethe. Rechnet man hinzu, daß Goethe außerhalb dieses engeren Rreises fast nur mit Rünftlern verkehrte, da er in dem griechischen Raffeehause in der Strada Condotti, nahe beim fpanischen Plage, dem Sammelpunkt ber Rünftler aller Rationen, aus= und eingieng, daß er Angelika Raufmann oft besuchte, mit Rath Reifenstein, dem Protector der Maler und Bildhauer, vielfach zusammenkam, so wird man ichon auf seine Lieblingsneigungen schließen können und ihn in Italien etwa in derselben Richtung thätig sehen, die ihn in Deutschland so oft von seiner eigentlichen Bestimmung abgeleitet hatte. Und in der That finden wir den Dichter in Italien hartnäckiger als je bemüht, bildender Künftler Schon während seines ersten Aufenthalts in Rom (29. October 1786 bis 22. Februar 1787) nahm er das Zeichnen wieder vor, doch wurde er von dem ungeheuren Eindruck der ewigen Stadt noch zu sehr bewältigt, bachte auch noch zu ernsthaft an seine bichterischen Aufgaben, als daß er fich jenem Triebe gang hatte überlassen sollen. Auch auf der Reise nach Neapel, wo er am 25. Februar ankam, war die Natur anziehender für ihn, als die Runft. Auf ber Fahrt nach Sicilien, in Parlermo, auf ben Zügen

durch die Insel, wo Kniep für ihn zeichnete, erwachte der poetische Genius wieder; er las Homer, dachte eine Raufikaa aus und beichäftigte sich am Taffo, bem er auch nach seiner Ruckehr nach Reapel (16. Mai 1787) noch einigen Antheil widmete. Als er aber Reapel am 3. Juni verließ (Kniep blieb bort zurück) und seit er am 6. Juni wieder in Rom wie zu Hause war, gab er sich der Runft mit fo ausschließlicher Leibenschaft bin, daß er seine dichterischen Aufgaben als lästige Pflichtarbeiten mehr abzuschütteln fuchte, als daß er mit liebevoller Sorge fich ihnen hingegeben hatte. Mit Hactert war er vierzehn Tage in Tivoli, vollendete bann während ber heißen Wochen den Egmont, verlebte einige Zeit in Frascati und Caftell Gandolfo und kehrte wieder nach Rom zurud, um zu zeichnen, Die Perspective zu erlernen, sich über die Baukunft zu unterrichten, fich in der Composition der Landschaft zu üben und die menschliche Gestalt Stud für Stud zu modellieren. Er faßte gute Borfage, zwei Grundfehler seiner Natur zu verbessern, die ihn sein Leben hindurch gepeinigt und gehemmt hatten. Den einen erkannte er darin, daß er das Handwerk einer Sache, die er treiben wollte ober follte, nicht erlernen mochte, woher es denn gekommen, daß er bei fo viel natür= licher Anlage so wenig gemacht und gethan. Der zweite bestand darin, daß er auf eine Arbeit ober ein Geschäft nie so viel Zeit verwenden mochte, als dazu erfordert wird. Er genoß die Glückseligkeit, in furger Zeit sehr viel benten und combinieren zu können; die schrittweise Ausführung wurde ihm unerträglich. Aber jene Grundfehler erkannte er nur für seine künstlerische Ratur an, die er jest mit allen Kräften auszubilden bemüht war, und deshalb mehr bemüht als genießend. Zwar wollte er nicht Künstler werden, um mit andern zu wetteifern, ober zur Schau zu stellen, aber er glaubte es so weit bringen zu muffen, daß Alles anschauende Kenntniß werde, nichts Tradition oder Rame bleibe. Alle Künftler halfen ihm darin. Aber er konnte mitunter die Erkenntnif nicht abweisen, daß seine Wege Frrwege seien, daß ihn die Natur nicht zur Kunft, sondern zur Dichtkunft bestimmt habe. Leider drängten sich auch Gespenster zwischen ihn und die Dichtfunft. Die alten botanischen Grillen wachten wieder auf; er war auf dem Wege, neue icone Berhaltniffe zu entdecken, wie die Natur, solch ein Ungeheures, das wie nichts aussieht, aus dem Einfachen das Mannigfaltige entwickelt. Er suchte die Urpflanze zu entdecken, eine solche muß es denn doch geben: worin würde ich sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach Einem Muster gebildet wären? Warum sind wir Neueren doch so zerstreut! warum gereizt zu Forderungen, die wir nicht erreichen, noch erfüllen können!

Es bedarf wohl keiner weiteren Ausführung, um den Grund erkennen zu lassen, weshalb der Dichter in Italien so wenig schuf.

Denn Reues entstand dort durchaus nichts, nicht einmal die kleinen erotischen Gedichte, die, spätern Ursprungs, bei der Ausarbeitung der Reise zurückdatiert wurden, um ihren Ursprung unkenntlich zu machen. Dagegen hob Goethe die Iphigenie auf Tauris zu einer Stufe claffischer Bollendung, die vielleicht nur in dieser schönen Welt des Südens zu erreichen war. Auch gehörte diese Arbeit den ersten Monaten an, als die Kunstbestrebungen sich noch nicht gewaltsam aufgedrängt hatten. Die Umarbeitung der beiden Singspiele, Erwin und Claudine, hatte nicht viel zu bedeuten. Was an Egmont geschehen, läßt fich nur errathen, nicht nachweisen. Das reale Element konnte nicht zerstört werden; aber der Charakter wurde durch den Sprung ins Opernartige am Schlusse wenigstens nicht reiner herausgearbeitet. Für Fauft wurde die Hegenkuche gedichtet, beren Ursprung man ohne bestimmte äußere Zeugnisse nicht im Garten der Billa Borghese, eher im Schlosse des Fürsten Pallagonia, suchen würde. Bon den Plänen, die theils auf der Einfahrt nach Italien entworfen wurden, wie Iphigenie auf Delphi und der ewige Jude, theils, wie Rausikaa, die in Sicilien ausgedacht wurde, gelangte keiner zur vollendeten Ausarbeitung. Dagegen nahm Goethe den Stoff zu Caglioftros Stammbaum und zu dem Römischen Carneval in Italien auf. Der lettere wurde ihm erst bei der Wiederholung interessant. Beim erften Carneval empfand er mehr Unluft als Freude. Damals konnte er noch schreiben: "Das Carneval in Rom muß man gejehen haben, um den Wunsch völlig los zu werden, es je wiederzusehen. Rach seiner Beimkehr lieferte er dann die classische Beschreibung.

Es hatte nicht an Mahnungen aus der Heimat zur Rückkehr Soethe lehnte fie, der Zuftimmung des Herzogs ficher, mit Standhaftigkeit ab, bis sich ihm die klare Ueberzeugung aufdrang, daß er den Zweck eines längeren Aufenthaltes, ein Rünftler zu werden, nicht erreichen könne. Dazu kam, daß es ihm unbequem erschien, in Begleitung ber Herzogin Amalie, die eine Reise nach Italien beabsichtigte, das Land und seine Schätze nochmals zu burchstreichen. Als der Herzog ihm einen derartigen Reisemarschallsdienft in Aussicht ftellte, war Goethe zwar bereit, das Amt zu übernehmen, wußte aber das Rachtheilige, Unbequeme und Kostspielige jo geschickt hervorzuheben, daß der Herzog felbst davon abstand. Goethes Berhältniffe in Weimar waren seinen auf ber Reise mitgetheilten Wünichen gemäß geordnet. Schmidt hatte seine Geschäfte übernommen und war dem Herzoge dadurch näher gebracht. Goethes Wunsch war bon jeher kein andrer gewesen, als den Herzog Herrn von dem Seinigen zu wiffen, und in diese Art der autofratischen Geschäftsbehandlung gieng Schmidt trefflich ein. Als Goethe endlich im Marz 1788 mit Ernft an die Rückfehr dachte, widerstrebte ihm der Gedanke, sich wieder in das Geschäftsjoch eingespannt zu sehen. "Mein Wunsch,

schrieb er dem Herzoge, ift: bei einer sonderbaren und unbezwing= lichen Gemüthsart, die mich, sogar in völliger Freiheit und im Genuk des erstehtesten Glücks. Manches hat leiden machen, mich an Ihrer Seite, mit den Ihrigen, in dem Ihrigen wiederzufinden, die Summe meiner Reise zu ziehen und die Masse mancher Lebens= erinnerungen und Kunftüberlegungen in die drei letten Bande meiner Schriften [besonders Lasso und Faust] zu schließen . . Rehmen Sie mich als Gaft auf, lassen Sie mich an Ihrer Seite bas ganze Maaß meiner Existenz ausfüllen und des Lebens genießen, so wird meine Rraft, wie eine neu geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Sohe, nach Ihrem Willen leicht dahin ober dorthin zu leiten sein.' Der Herzog ernannte den Afsistenzrath Schmidt zum Geheimen Rath und Kammerpräsidenten und in demselben Rescript (vom 11. April 1788) erkannte er Goethe, um in beständiger Connexion mit der Rammer zu bleiben, die Berechtigung zu, den Seffionen des Collegii von Zeit zu Zeit, so wie es seine Geschäfte erlauben murden, beizuwohnen und dabei seinen Sig auf dem für den Herzog selbst bestimmten Stuhle zu nehmen. Goethe ware geneigt gewesen, auch diese ,vorzügliche Gunft' abzulehnen. Aber er konnte in Wahrheit feine Stellung finden, die feinen Reigungen beffer entsprochen hatte, wenn er überhaupt in Weimar bleiben wollte. Er hatte die freie Stellung eines Freundes des Herzogs, ohne andere Pflichten als die, welche er sich selbst auferlegen mochte. So fand er, als er die Reise durch Oberitalien über Florenz und Mailand gemacht und am 18. Juni 1788 beim Bollmond wieder in Weimar eingetroffen war, von dieser Seite ein neues Lebensverhältniß fertig vor und es drängte ihn, sich auch von allen andern Seiten, wenn nicht frei, doch felbstftanbig zu machen, wobei er sich dann um die kleine Welt in der Rähe sehr wenia kummerte.

lleber die jest beginnende, wenig erfreuliche Periode ließe sich viel, vielleicht mehr als über eine frühere oder spätere sagen; es wird aber genügen, dieselbe, ohne schrittweise Versolgung des Einzelnen nach Jahren und Tagen, mit wenigen Stricken abzuthun. Am 13. Juli 1788 schloß Goethe seine Gewissensehe mit Christiane Vulpius (geb. 6. Juni 1764) und zog sich, seine übrigen Verdindungen einschränkend, verstimmt und verbittert in sein Haus und auf seine wissenschaftlichen Beschäftigungen zurück. Der Hof wurde ihm verdrießlich; des Herzogs Neigung zum Militärwesen hatte er nie gebilligt; indem er sie jezt gewähren lassen mußte, brachte er Opfer, die ihm nicht angenehm waren, jedoch nicht besonders viel an Theilnahme kosteten. Er solgte dem Fürsten 1790 nach Schlesien, 1792 zu der Campagne in Frankreich und im folgenden Jahre zur Belagerung von Mainz. Die Folgen der französischen Revolution, die ihm mehr widrig als furchtbar war, wie sehr er später auch den

Eindruck in gesteigerter Weise darzustellen pflegte, drangen tief in seine geselligen Kreise, so daß er sich um so lieber davon sonderte-Mit Wieland hatte er einft ,göttlich reine Stunden' verlebt; jest ezistierte derselbe fast nicht mehr für ihn. Für Herder bewahrte er immer Theilnahme und Wohlwollen, aber Herders hppochondrische Beise und die Elektra-Ratur seiner Frau gestatteten kein reines Berhältniß auf die Dauer. Bald war, aller äußerlichen Courtoisic ungeachtet, ein Zustand der gegenseitigen Rälte eingetreten, die sich auf Berbers Seite bis zum ftillen Grimm fteigerte. Auch mit Anebel, der mährend Goethes Abwesenheit in dessen Garten gestatthaltert, drohte sich die Freundschaft zu trüben, als Goethe einige gespreizte Mittheilungen über lächerliche Beobachtungen der Blumen an gefrornen Fensterscheiben, die Anebel angestellt hatte, im deutschen Merkur mit graziöser Laune abfertigte. Doch wurden die Wolken wieder verscheucht und Anebel blieb bis zum Ende Goethes treuer Verehrer. Frau v. Stein, die noch mährend der Reise die innigste Vertraute gewesen, fand fich durch Goethes Verhältniß zu bem garmen Geschöpf, wie er seine Frau nannte, beleidigt und brach mit ihm. Am 7. September 1788 war sie mit ihm noch bei Lengefelds in Rudolstadt, wo Shiller Goethe zum erstenmale begegnete; aber schon im Februar lehnte sie seinen Besuch ab. Es kam zu brieflichem Bruch, der im Juni 1789 stattfand. — In seinem Hause hatte Goethe sich eine kleine Welt nach seinem Sinne geschaffen; er suchte die Alten nachzuahmen, so gut es in Thüringen gehen wollte. Ueber das unerfreuliche Aufsehen, das biese Lebensweise in dem kleinen Weimar machte, tröftete fich Goethe im Verkehr mit feinen neuen Freunden. Auf der Heimkehr nach Italien kam Morit nach Weimar, an dessen kleiner Schrift "Ueber die bildende Nachahmung des Schönen" Goethe Antheil hatte, wie er sie denn auch zusammengerückt, mit Röpfchen und Schwänzchen versehen' für die Literaturzeitung zurecht machte. Mority war recht der Prophet der Frauen, denen er die Kunstwerke erichloß, indem er sie lehrte, dieselben vom Mittelpunkt aus zu betrachten, was herder, der damals in Italien war, weder klar noch erquidend fand: "Wir find weiter!" — Auch Mener kam aus Italien jurud und wurde Goethes Hausgenosse und treuer, bis zum Ende aushaltender Freund, mit dem er vorzugsweise seine Ideen über bildende Runft durcharbeitete, aber auch alle seine sonstigen Unternehmungen durchsprach und zur Reife brachte. — Die Verhältnisse zu den entfernten Freunden gestalteten sich eigenthümlich. war Goethe wieder in Weimar angelangt, als er für den ältesten seiner Freunde, für Merc in Darmstadt, in peinlichen Verhältnissen thätig werden mußte. Merck war in unangenehme Geldverwicklungen gerathen und wandte fich, Sulfe erstehend, in erschütternden Briefen nach Weimar. Der Herzog, von Goethe gestimmt und ohnehin ge-

neigt zu helfen, jagte für eine bedeutende Summe gut. Nach einiger Zeit gab Merd die Bürgschaft zurück, um des Herzogs Bertrauen für andere wichtigere Fälle nicht wankend zu machen. Er ericok sich am 27. Juni 1791. Seit dieser Angelegenheit anderte Goethe sein Urtheil über den früheren Freund bis zur Gehässigkeit. — Zu Jacobi hätte Goethe gern das alte Berhältniß befestigt, und in der That gelang es, ein leidliches berzuftellen, das fich durch Goethes perfouliches Ericheinen in Pempelfort im Jahre 1792 und 1798 gang erfreulich anließ, aber wegen der Grundverschiedenheiten zwischen beiben doch immer den Todeskeim in sich trug, immer mehr ein Ausgleichen und Budeden, als ein gemeinschaftliches resolutes Streben darftellte. woran Goethe allein gelegen sein mußte. Im Grunde ftand er gang einsam, da das Höchste und Tiefste, was ihn bewegte, in keiner Bruft einen tönenden Widerhall fand. Denn der einzige Meper war Goethen gegenüber weder selbstständig, noch productiv anregend. Schiller, der sich aus der Ferne zeigte, stieß Goethen ab, wenn auch schwerlich in dem Grade, wie dieser in den Tages= und Jahresheften die Sache schildert, da er die ältere Literatur Schillers wohl kaum Beinlich mußte ihm freilich die Schilleriche Recenfion feines Egmont in der Allgemeinen Literaturzeitung sein, welche er angeblich gern gelesen hatte; benn Schiller tabelte vorzugsweise die Schilderung Egmonts (der aus Liebe zu seiner Familie die Flucht verschmähte) als eines Libertins und leichtfertigen Lebemenschen. Goethe hatte damals kürzlich seine Gewissensehe geschlossen und mußte, wenn nicht fich, doch seine Lebensanschauung aus der Person seines Gelben heraus verurtheilt sehen. Schiller wurde, doch sicher nicht, um ihn von Weimar zu entfernen, icon im December 1788, durch ein Rescript der Regierung, das Goethe ihm mittheilte, vorläufig angewiesen, sich auf eine Professur der Geschichte in Jena' einzurichten. Bald folgte die förmliche Ernennung, die aktenmäßig auf Goethes Antrieb geschah; Schiller selbst, der hier sehr gute Quellen hatte, versicherte, Goethe habe die Sache mit großer Lebhaftigkeit befördert und ihm Muth gemacht. So wenig diese Zeichen auf eine Abneigung deuten, so wenig Folgerungen auf eine persönliche Neigung find daraus zu ziehen; benn die Thatsache fteht fest, daß ein persönlicher Berkehr in freundschaftlichem Geiste noch mehrere Jahre lang mangelte, weniger zu Schillers Rachtheile, ber fich nun felbstständiger ausbilden und Goethe richtiger verstehen lernen konnte; mehr entbehrte jedenfalls Goethe, da während der Entfernung sein poetischer Mensch so zu sagen in ihm auftrocknete. Im ersten Nachklang der italienischen Reise war zwar Tasso als würdiges Seitenstück zu Iphi= genie vollendet; aber schon als die Ausarbeitung des Fauft beginnen follte, versagte entweder die Luft oder die Kraft; er entschloß sich laus mehr als einer Ursache, ihn als Fragment zu geben. Rünftlers

Apotheose wurde im Herbst 1788 in Gotha fertig. Die poetische Hauptbeschäftigung bildeten Erotika, die in solcher Masse zuströmten, daß in einem Briefe vom 20. November 1789 an den Herzog ichon bon der hundertunderften Elegie seiner immer machsenden Buchlein' Die Römischen Elegien find nur eine Auswahl die Rede war. aus dieser Fülle und nicht in Rom, sondern in Thüringen gedichtet und erlebt. Die entschiedene Sinnlichkeit derselben mit der allerbings hohen kunftlerischen Bollenbung bilden zugleich Seiten- und Gegenstück zu Iphigenie und Taffo. Die rücksichtslose Offenheit dieser finnlichen Richtung, die sich auch in andern gleichzeitigen Gedichten tund gibt, ift weder zu verdammen noch zu beschönigen. Goethe einmal Lebensbedürfniß, jede Stufe und Phase seines Lebens bichterisch festzuhalten, und die Elegien find neben den Epigrammen aus Benedig, die auf und nach der Reise entstanden, welche Goethe jur Einholung der aus Italien wiederkehrenden Berzogin = Mutter nach Benedig machte, später aber mit anderartigen als erotischen Beftandtheilen durchmischt wurden, jedenfalls die am meisten poetischen Erzeugnisse dieser Periode, wogegen die übrigen gegen die frangosische Revolution und deren Wirkungen in Deutschland geschriebenen Sachen nicht verrathen, daß Goethe vor Aurzem auf claffischem Boden ein neuer Mensch geworden. Der Groß-Cophta war ursprünglich auf eine Oper , die Mystificierten' angelegt. Goethe hatte an der Halsbandgeschichte, wie es scheint, nur ein afthetisches Interesse genommen, und als der Betrug aufgeklärt war, fie ziemlich reizlos gefunden. Dieselben Ansichten zeigen sich auch im Cophta, Cagliostro, ba der Reiz des Studs nicht in dem Tragisch-Politischen des Stoffes gesucht ift, sondern in dem Mysteriösen und Abenteuerlichen. Ganz von der possenhaften Seite wird die Wirkung der französischen Revolution im Bürgergeneral und in den Aufgeregten aufgefaßt; wogegen allerdings in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten ernstere Betrachtungen zu Worte kommen. Die auf denselben Stoff gebauten Entwürfe eines Romans (die Reisen der Söhne Megaprazons) und die spätere Rovelle (das Kind mit dem Löwen) zeigen die beginnende Reigung, fich mit großen die Zeit bewegenden Dingen in der Form des Symbolischen und Allegorischen abzufinden, die Sachen also in einer Wolke oder hinter Schleiern zu verhüllen, während die Aufgabe der Poefie nur sein kann, die in Schleier gehüllten Schicksale in echten und rechten Menschengestalten dem Auge und Herzen entichleiert vorzuführen oder die Welt in den menschlich gebildeten Ge= ichiden, Ränken, Liften, Freuden und Leiden der Thiergestalten abzuspiegeln, wie Goethe es in der Bearbeitung des Reinete Fuchs, dem heitern Abglanz dieser verdüsterten Periode, gethan hat. — Damit war der Kreis seiner poetischen Productionen durchmessen. Uebrigen trieb es ihn mehr als jemals zur Naturwissenschaft.

war ihm sehr Ernst in allem, was die großen ewigen Verhältnisse der Natur betrifft. Er wunderte sich, daß in dem prosaischen Deutschsland noch ein Wölschen Poesie über seinem Scheitel schweben blieb; ja er gieng so weit, seine dichterischen Beschäftigungen für ein Versderben des Lebens und der Kunst im schlechtesten Stoss, der deutschen Sprache, zu nennen.

Bon seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten kam zuerst die "Metamorphose der Pflanzen' ans Licht (1790), womit er eine neue Laufbahn ansieng, in welcher er nicht ohne Beschwerlichkeit wandeln werde.' Für lange Stunden sparte er sich das zweite Stud über denselben Gegenstand und einen Bersuch über die Gestalt der Thiere auf, mit denen er zur Oftermesse 1791 aufzutreten wünschte. letzte Arbeit begann er im August 1790 in Schlesien, war im October noch damit beschäftigt und hielt fie dann noch längere Zeit zuruck. Im nächsten Jahre veröffentlichte er das erfte Stuck seiner Beitrage zur Optik, dem im Jahre 1792 der zweite folgte, beide kurg, um das Publitum erst mit diesem Pensum bekannt zu machen, ebe er weiter spreche. Aus diesen Studien gieng die Farbenlehre hervor, die ihn fortan bis zur Leidenschaftlichkeit beschäftigte. Diese Arbeiten machten ihm mehr Freude als die Einrichtung des Schauspiels, dessen Direction er am 1. Mai 1791 übernommen hatte, da er hoffen konnte dort etwas Reelles und Bleibendes zu liefern, während die vorüber= gehende Theatererscheinung nicht einmal ihre Wirkung in dem Augenblick äußerte, für den fie bestimmt war. Bald wurde ihm die Theaterqual' lästig und drückend und doch widmete er sich ihr mit der löblichen Anstrengung eines Directors, der für das Bergnügen des Hofes, das Behagen des Publikums und den Bortheil der Kaffe zu sorgen hat. "Er pflegte, was Weber ganz naturgemäß findet, zuerft die Oper und zwar die komische und Zauberoper, gewöhnte dadurch das Publikum wie die Schauspieler an das Rhythmische, indem er durch Bulpius italienischen und französischen Opern einen deutschen, geschmackvollen Text unterlegen, die Musik durch den Capellmeifter Rranz durchsehen und auf diese Weise fingbar gemachte Stude auf die Bühne bringen ließ.' Wie sehr er sich damit dem allgemeinen Geschmack entgegenkommend bewieß, zeigte fich barin, daß andere Theater die so verbesserten Singspiele' verlangten. höheren Kunstabsichten war nicht die Rede und konnte es nicht füg= lich sein, da der reine Geschmack, wie er sich in Goethes Iphigenie gezeigt hatte, in Weimar beim Publikum wie bei den Schauspielern unter das langweilige Genre gerechnet wurde und die harakteristische Runst Shakespeares selbst Goethe zu fremdartig erschien, als daß es über einige Versuche damit hinausgekommen wäre. Es blieb die liebe Mittelmäßigkeit herrichend.

Bu der Zeit, ,wo die leidige Politik und der unselige körperlose

Barteigeist alle freundschaftliche Berhältniffe aufzuheben und alle wissenschaftliche Berbindungen zu zerstören drohte, bot fich ihm die angenehme Aussicht bar, daß er mit Schiller in ein angenehmes Berhältnif tomme und hoffen könne, in manchen Fächern mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten.' Es entstand nun, seit dem Sommer 1794, ein aufrichtiges, nie getrübtes Berhältniß, auch voll menschlicher Theilnahme, zwischen beiden Dichtern und Denkern, in welchem Jeder dem Andern etwas geben konnte, was ihm fehlte, und etwas dagegen empfangen. Für Goethe besonders war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh neben einander keimte und aus aufgeschloffenen Samen und Zweigen hervorgieng. Der reiche Briefwechsel gibt bavon wenigstens ein ungefähres Bild und bildet, da die zwischenliegenden mundlichen Unterhaltungen, die Bieles erganzten, faft nirgends nachklingen, die Hauptquelle für die Kenntniß dieser Periode bis zu Schillers Tobe. Manches läßt fich aus Schillers Briefen an Rörner entnehmen, mit dem Goethe wie mit Wilhelm v. Humboldt durch Schiller bekannt und befreundet wurde. "Wenn man Goethes und Schillers Gespräche hörte, bemerkt des letteren Frau, so bewunderte man immer an Goethe den Reichthum, Die Tiefe und Die Rraft feiner Ratur, an Schiller immer die hohe geistige Rraft, die Resultate der Ratur in eine geiftige Form zu bringen. Goethe, der auswärts immer aufgelegter, theilnehmender, mittheilender war, als in Weimar, wo ihn feine gelenden häuslichen Berhältniffe' bedrückten, war bald in Jena bei Schiller, bald Schiller auf längere Zeit Goethes Gaft in Weimar, bis Schiller am 4. December 1799 gang nach Weimar übersiedelte, so daß von da an bis zum verhängnisvollen Dai 1805 ber Berkehr zwischen beiden ein fast täglicher murde. Es ift beispiel= los in der Geschichte, daß zwei so verschiedenartige Genien, beide mit bem Streben nach bem Bochften die größte Rraft verbindend, mit gleicher Aufrichtigkeit, mit gleicher Ausbauer, mit gleicher Fähigfeit, sich anzuschließen, ohne sich aufzugeben, vereint gewirkt hatten. Auf beiden Seiten dieselbe entschiedene Faffungsgabe für bie Eigenthumlichteit des Andern, dieselbe hingebung an die Interessen des Andern, dieselbe unbefangene Freude über den Erfolg des Andern und derfelbe Wetteifer, es dem Andern auf seinem eigenthumlich erweiterten Gebiete gleichzuthun. Und selbst in den Fällen, wo der Eine hinter den Erwartungen des Andern zurückblieb, waltete eine Schonung und Besonnenheit des Urtheils, zugleich mit einer Billigkeit im Rachgeben, daß sie, wo bei andern Raturen fich Anlässe ber Entfremdung geboten hätten, hier das gemeinsame Streben nur enger verband. Beide betrachteten Alles aus hohen freien großen Befichtspuntten, ohne bie Sorge für das Rleine und Geringe bei Seite zu feten; teiner hatte einen Bug von Empfindlichkeit, weil Jeber bei dem Andern daffelbe Streben nach mahrer Erkenntniß, nach

echler Kunft wie bei sich selbst voraussetzen durfte und ebenso bei den in zweiter Linie stehenden Freunden Humboldt und Körner.

Schiller war der stets Fordernde und Fördernde. Seine litera= rische Betriebsamkeit, immer geschäftig und doch stets in großem Stil den höchsten Aufgaben nachringend, versammelte zur gemeinsamen Herausgabe einer großen periodischen Schrift die namhaftesten Goethe konnte also weder bei den horen noch Talente der Zeit. bei dem Musenalmanach, die Schiller seit 1795 redigierte, ent= behrt werden. Er burfte fich der Gesellschaft nicht schämen, in der neben Herder und Anebel, Fichte, Humboldt, Körner, Woltmann, Engel, Garve, Jacobi und Andere genannt wurden. Goethe selbst hätte wohl schwerlich fehlen mögen, da die Horen eine Art von Kriterium des Gültigen waren und deßhalb von der lieben Mittel= mäßigkeit oder arroganten Impotenz um fo heftiger angefeindet wurden. Goethe legte darin zunächst die Unterhaltungen deut= scher Ausgewanderten mit dem Märchen nieder. Schiller täuschte sich über den Werth der Gabe nicht und erklärte es für ein Unglück. daß er gerade mit diesen Dingen den Anfang machen muffe. Um jo willtommener war die Abhandlung über den literarischen Sansculottismus, und auch die Elegien (1-20), von denen einige. jum die Decenz zu mahren,' willig ausgeschieden murden. Hymnus auf die Geburt Apollons, der in die Werke erst neuerlich auf= genommen wurde, war von Goethe beigesteuert. Der nächste Jahr= gang brachte einen Bersuch über die Dichtung' aus dem Französischen der Frau von Staël übertragen, dem Bemerkungen' folgen follten, die aber weder Goethe noch Schiller geliefert hat. Mit der Bearbeitung der Autobiographie Cellinis, die vollständig in den Horen erschien, hatte Goethe einen glücklichen Griff gethan. Die unendliche Fülle eines naiven Künstlerlebens aus der Blüthezeit hatte un= gemeinen Reiz und hielt die Aufmerksamkeit der Leser fest, obgleich sich dieser Beitrag durch viele Hefte hinzog. Ebenso lebendige Theil= nahme erweckten die Briefe auf einer Reise nach dem Gotthardt, die Goethe gleich nach seiner Fahrt mit dem Herzoge, im Berbft 1799, ausgearbeitet hatte. Ueberblickt man diese Gaben in den Horen, so wird man, da die Episteln und Elegien u. f. w. älterer Zeit angehörten, die übrigen aber theils Uebersetungen waren, theils auch wohl von Andern hätten erwartet werden können, freilich keine Wirfung des neuen Frühlings' feben. In dem Mufenalmanach, der seit dem Herbste 1795 erschien, wird derselbe dagegen ichon eber sichtbar. Der erste Jahrgang brachte noch ältere Lieder, Prologe und die Epigramme aus Benedig; aber schon der zweite zeigte in der Idylle Alexis und Dora den jugendlich auflebenden Dichter, der in den Epigrammen, den Musen und Grazien in der Mark, den Botivtafeln und besonders den Xenien mit dem Freunde das Amt

der Gerechtigkeit an der selbstgefälligen Mittelmäßigkeit ausübte und fich mit ben von ihrer Bergangenheit zehrenden Berühnitheiten ein für allemal auseinandersetzte. Den Sturm, den die Xenien erregten, mag Boas umfangreiches Werk näher kennen lehren. Beide Autoren waren übereingekommen, ihr Eigenthum an den Xenien niemals zu sondern und dieselben, wenn der Eine oder der Andere seine Gedichte sammeln werde, sämmtlich aufzunehmen; später nahmen sie nur das heraus, wozu fie sich bekennen wollten, ohne damit eine Bürgschaft für ihre Autorschaft zu bieten, die sich bei der Art zu arbeiten, wo bald die Idee, bald die Form Goethe oder Schiller gehörte, bald der Eine den Pentameter ju des Andern Begameter hinzufügte, überhaupt auch nicht feststellen läßt, auch nicht herausgefunden zu werden braucht, da beide für die Gesammtheit verantwortlich, das heißt beide um die ganze Xeniensammlung gleichmäßig verdient sind und in diesem fritisch-poetischen Jungften Bericht eine ber sprechend= sten Thaten ihres Zusammenwirkens und innigen Einverständnisses zu erkennen gaben. Beibe ftimmten dahin überein, daß nach dieser Statuierung eines Exempels teine zweite folgen durfe, daß es vielmehr ihre Aufgabe sei, den vorausgesetten höheren Standpunkt ihrer Runft nun durch Leistungen zu bewähren und sich um das Geschrei der Getroffenen nicht zu kummern. Der nächste Jahrgang des Musenalmanachs brachte deßhalb die Balladen und Romanzen, den Zauberlehrling, den Schatgräber, die Braut von Korinth, den Gott und die Bajadere und, außer einigen Liedern, die Legende (vom hufeisen) und den neuen Paufias. In den Balladen stellten beide Dichter Muster für die Gattung auf, die bis dahin, selbst Bürgers Leonore nicht ausgenommen, über Aeußerlichkeit nicht hinausgekommen war ober den Stoff ins Komische, Platte und Bulgare niedergezogen hatte. Wer konnte Stolbergs Büßerin mit ihrem läppischen Schluß ober Bürgers wilden Jäger und dergleichen gut gemeinte aber schlecht musizierte Runststücke noch mit Antheil lesen, der den Gott und die Bajadere oder Schillers Ibytus verstanden und empfunden hatte, und wer kehrte von den Balladen der Nachahmer und Nachkommen nicht gern und mit Genuß zu benen der beiden Meister zurud? Im Jahrgange für 1799 erschienen von Goethe, außer einigen älteren lyrischen Gedichten, die Elegien Cuphrosyne, die Metamorphose der Pflanzen, Amyntas und die Müller-Romanzen, in denen wiederum eine neue Art aufgestellt wurde. Ueber Quellen, Anlässe, Gehalt, Darstellung und literarische Wirkung der Balladen sowohl als der Elegien, wird hier keine Erörterung erwartet werden, da es nur darum zu thun ift, die Früchte, die bei Goethe mährend der Berbindung mit Schiller reiften, im Allgemeinen zu bezeichnen. den genannten Dichtungen und sonstigen Arbeiten ist aber auch die Summe dessen erschöpft, was Goethe dem Freunde zu dessen Unter=

nehmungen beisteuerte. Schiller ließ die Horen fallen, da das Publikum sich untheilnehmend erwies, nicht sowohl daß dem Journal die Abnehmer gefehlt hatten, als vielmehr daß die fichtliche Wirkung ausblieb und die Mittelmäßigkeit und das Erbärmliche wie Unkraut neben dem Weizen üppig fortwucherte. Der Musenalmanach wurde ihm lästig, da er seiner eigenen Produktion seine Zeit beffer glaubte widmen zu können, als dem Einfammeln und Redigieren. Derfelbe Grund hielt ihn auch ab, sich an den von Goethe im Berein mit H. Meyer begründeten Propyläen mehr als vorübergehend zu be-Diese Zeitschrift war vorzugsweise der Kunft im Sinne der "Weimarischen Kunftfreunde" gewidmet und blieb auf die Zeitgenoffen fast ,ohne alle Einwirfung'. Bon Goethe erschienen barin ein Auffat über Laokoon, der durch eine Abhandlung von Hirt veranlaßt wurde, ferner über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Runftwerte, eine Uebersetzung von Diderots Berfuch über die Malerei und der schöne Auffatz: Der Sammler und die Seinigen. Die Zeit des Erscheinens Dieser periodischen Schrift (1799 ff.) begunftigte Diese ftrengen abstracten Runstabhandlungen wenig und selbst die Nachlebenden find wenig darauf zurückgegangen, dann aber selten ohne reichen Gewinn, wenn nicht an Kenntniß und richtiger Anschauung der Sachen, doch bereichert burch Renntnig ber Methode, ben Gegen= stand unter bestimmten Gesichtspunkten zu behandeln.

Auch an den Arbeiten, die Goethe weder für eine Schillersche noch eine eigene Zeitschrift hergab, nahm Schiller den lebhaftesten gleichsam mitschaffenden Antheil. Wilhelm Meister war beim Beginn der freundschaftlichen Verbindung gerade in der Umarbeitung; die drei ersten Bücher waren 1794 vollendet; die fünf legten sah Schiller neu erstehen und war von der Arbeit so tief erfüllt, daß ein Hauptiheil seiner Briefe aus ben Jahren 1795 und 1796 fich mit der Besprechung dieses Romanes beichäftigt. Goethe war gewöhnt, sich seine Träume von ihm deuten zu lassen', und Schiller deutete sie so vortrefflich, mit einer solchen Tiefe und Klarheit, zeigte neben dem Gehalt des Gegebenen auch den Mangel des Zurudgebliebenen fo energisch, daß Goethe von der Warme der Singabe ebenso gerührt war, wie er von der Strenge der Forderung fich nicht felten verlegen gemacht fah. Dem Mangel des religiösen Glements im Meister war nicht gründlich mehr abzuhelfen, da Goethe von seinem Standpunkte aus diesem Ferment menschlicher Bildung da, wo es paffend eingeflochten werden konnte, die Beachtung versagen mußte. Er holte erst später in seiner Selbstbiographie, zu der Wilhelm als eine Art von Borläufer im romantischen Gewande gelten konnte, diesen Theil einer Bildung nach und dort, in den Betrachtungen über das Erdbeben von Lissabon, den kindlichen Altardienst mit Kerzden und Opferdüften nicht weniger romantisch und dekhalb vielleicht

weniger an der rechten Stelle als im Meister. Was er auf Schillers Erinnerungen noch thun konnte, war, daß er die Bekenntnisse der schönen Seele einflocht und mit den folgenden Abschnitten "verzahnte". Wie diese im Jahr 1795 aus den Papieren der Klettenberg aussgearbeitete Partie zu nehmen sei, ist bei Wilhelm Meister zu ersörtern versucht. Eine andere Forderung Schillers, den Helden auch durch das speculative Element zu führen, mußte Goethe unerfüllt lassen, da seine Speculation in den Dingen ruhte und er die phislosophische Speculation, schon ihrer Sprache wegen, ziemlich gering achtete und die Erfahrung seit den Studentenjahren bis zum Ende für die einzig wahre Wissenschaft hielt.

Gleichen Antheil nahm Schiller an Hermann und Dorothea, ein Gedicht, in dem er den Gipfel der Goetheschen und der ganzen neueren Runft erkannte. Ich hab' es entstehen sehen und mich fast eben so sehr über die Art der Entstehung, als über das Werk verswundert. Während wir andern mühselig sammeln und prüfen müssen, um etwas Leidliches langsam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baume schilteln, um sich die schönsten Früchte, reif und schwer zusallen zu sehen.

Interessant ist es, das Berhalten Schillers zu der Fortsetzung des Fauft zu verfolgen. Er hatte Goethe oft, doch vergeblich, dazu aufgefordert. Endlich entschloß fich biefer am 22. Juni 1797, um fich in seinem damaligen unruhigen Zuftande, während der Borbereitungen zu einer Reise nach Italien, etwas zu thun zu geben, den Fauft wieder anzugreifen, und ihn wo nicht zu vollenden, doch wenigstens um ein gutes Theil weiter zu bringen. Er löste das was gedruckt war, wieder auf, disponierte es mit dem, was schon fertig oder erfunden war, in große Maffen und bereitete die Ausführung des Plans, der eigentlich nur eine Idee' war, näher vor. Er war mit sich selbst ziemlich einig, wünschte aber, daß Schiller die Sache einmal in schlafloser Racht burchbenken und ihm die Forderungen, die der Freund an das Ganze machen würde, vorlegen, und so ihm seine eigenen Träume, als ein wahrer Prophet, erzählen und deuten möge. Er vermöge in einzelnen Momenten daran zu arbeiten, da die verschiedenen Theile des Gedichts, in Absicht auf die Stimmung, verschieden behandelt werden könnten, wenn sie sich nur bem Beift und Ton des Ganzen subordinierten, und da die ganze Arbeit subjektiv sei. Schiller fand, in seiner Antwort vom nächsten Tage, die Aufforderung nicht leicht zu erfüllen, wollte aber, so viel er tonne, den Faben Goethes aufzufinden suchen und, wenn auch das nicht gehe, fich einbilden, als ob er die Fragmente von Fauft zufällig finde und auszuführen habe. "So viel bemerke ich hier nur, daß der Fauft, das Stud nämlich, bei aller seiner dichterischen Individualität die Forderung an eine symbolische Bedeutsam=

keit nicht ganz von sich weisen kann, wie auch wahrscheinlich Ihre Die Duplicität der menschlichen Ratur und das eigene Idee ist. verunglückte Streben, das Göttliche und das Physische im Menschen zu vereinigen, verliert man nicht aus den Augen; und weil die Fabel ins Grelle und Formlose geht und gehen muß, so will man nicht bei dem Gegenstande stille stehen, sondern von ihm zu Ideen geleitet werben. Rurg, die Anforderungen an den Fauft find zugleich philosophisch und poetisch, und Sie mögen sich wenden, wie Sie wollen, so wird Ihnen die Ratur des Gegenstandes eine phi= losophische Behandlung auflegen, und die Einbildungstraft wird fic jum Dienste einer Vernunftidee bequemen muffen. Aber ich fage Ihnen damit schwerlich etwas Neues, denn Sie haben diese Forberung, in dem was bereits da ift, schon in hohem Grade zu befriedigen angefangen.' Goeihe erwiedert am 24. Juni: ,Wir werden wohl in der Anficht dieses Werks nicht variieren, doch gibts gleich einen gang andern Muth zur Arbeit, wenn man seine Gedanken und Vorsätze auch von außen bezeichnet fieht. Er wollte nun vorerft die großen erfundenen und halbbearbeiteten Massen zu enden und mit dem Gedruckten zusammenzustellen suchen und das so lange treiben, bis sich der Kreis selbst erschöpfe. Inzwischen hatte Schiller den Fauft wieder gelesen und, wie er am 26. Juni fcrieb, ihm schwin= belte ordentlich bor der Auflösung; benn ein so reicher Stoff muffe in Verlegenheit seken, so lange man die Anschauung nicht habe, auf der die Sache beruhe. Was ihn daran ängstigte, war, daß ihm der Fauft seiner Anlage nach auch eine Totalität der Materie nach zu erfordern schien, wenn am Ende die Idee ausgeführt erscheinen solle. Für eine so hoch aufquellende Masse finde er keinen Reif, der fie zusammenhalte. Bum Beispiel, es geborte fich meines Bedunkens. daß der Fauft in das handelnde Leben geführt würde, und welches Stud Sie auch aus dieser Masse erwählen, so scheint es mir immer durch seine Natur eine zu große Umftändlichkeit und Breite zu erfordern. In Rudficht auf die Behandlung finde ich die große Schwierigkeit zwischen dem Spaß und dem Ernst glücklich durchzukommen. ftand und Vernunft scheinen mir in diesem Stud auf Tod und Leben mit einander zu ringen. Bei der jegigen fragmentarischen Geftalt des Faust fühlt man dieses sehr, aber man verweist die Erwartung auf das entwickelte Ganze. Der Teufel behält durch seinen Realismus vor dem Verstande, und der Faust vor dem Herzen Recht. Zuweilen aber scheinen sie ihre Rollen zu tauschen und der Teufel nimmt die Vernunft gegen den Fauft in Schutz. Gine Schwierigkeit finde ich auch darin, daß der Teufel durch seinen Charakter, der realistisch ist, seine Existenz, die idealistisch ist, aufhebt. Bernunft nur kann ihn glauben, und ber Berftand nur kann ihn so, wie er da ist, gelten lassen und begreifen. Ich bin überhaupt

sehr erwartend, wie die Bolksfabel sich dem philosophischen Theil des Ganzen anschmiegen wird.' Am 1. Juli berichtet Goethe: ,Meinen Fauft habe ich, in Absicht auf Schema und Ueberficht, in der Geschwindigkeit recht vorgeschoben, doch hat die deutsche Bautunft (Die er damals vor der beabsichtigten Reise nach Italien und des Schloßbaues wegen ftudierte), die Luftphantome bald wieder verscheucht. Es tame jest nur auf einen ruhigen Monat an, so sollte das Werk ju männiglicher Berwunderung und Entseten, wie eine große Schwammfamilie aus der Erde wachsen. Sollte aus meiner Reise nichts werben, fo habe ich auf diese Possen mein einziges Bertrauen gesett. — Ueberblickt man diese briefliche Unterhaltung, so ist es, als habe Schiller Goethen die Wege gewiesen, dieser die Richtigkeit berfelben eingesehen und sich bann, da er den Anforderungen, wie sie gestellt waren, nachzukommen außer Stande war, durch die bekannte symbolisch = allegorische Behandlung des Stoffes damit abzufinden ge-Auch später, als Goethe die Helena einführte und der schöne Stoff ihm ein selbstständiges Interesse abgewann, nahm Schiller an dieser Phase des Gedichts lebhaften Antheil: "Lassen Sie sich ja nicht burch ben Gedanken ftoren, wenn die iconen Geftalten und Situationen kommen, daß es Schade fep, sie zu verbarbarifieren (aus der griechischen Welt in die nordische zu führen). könnte Ihnen im zweiten Theil des Fauft noch öfter vorkommen, und es möchte einmal für allemal gut sein, Ihr poetisches Gewissen barüber jum Schweigen zu bringen. Das Barbarifche ber Behandlung, bas Ihnen burch ben Geift bes Ganzen aufgelegt wird, fann ben höhern Gehalt nicht zerftören und das Schone nicht aufheben, nur es anders specificieren und für ein anderes Seelenvermögen qubereiten. Eben das Söhere und Bornehmere in den Motiven wird bem Werke einen eigenen Reiz geben, und Belena ift in Diesem Stud ein Symbol für alle bie ichonen Geftalten, die fich hinein verirren werden. Es ift ein fehr bedeutender Bortheil, von dem Reinen mit Bewußtsein ins Unreine zu gehen, anstatt einen Aufschwung von bem Unreinen ins Reine zu suchen, wie bei uns übrigen Barbaren der Fall ift.' Goethe antwortet drei Tage später, am 13. September 1800: "Der Troft, den Sie mir in Ihrem Briefe geben, daß durch die Berbindung des Reinen und Abenteuerlichen ein nicht ganz verwerfliches poetisches Ungeheuer entstehen könne, hat sich durch die Erfahrung schon an mir bestätigt, indem aus dieser Amalgamation seltsame Erscheinungen, an denen ich selbst einiges Gefallen habe, hervortreten; mich verlangt zu erfahren, wie es in vierzehn Tagen aussehen wird. Leider haben diese Erscheinungen eine so große Breite und Tiefe, und fie würden mich eigentlich glücklich machen, wenn ich ein ruhiges halbes Jahr vor mir sehen könnte. Zehn Tage spater schreibt Schiller, nachdem er ben Monolog ber Belena von

Goethe hatte vorlesen hören: "Der edle hohe Geist der alten Tragödie weht einem daraus entgegen und macht den gehörigen Effect, indem er ruhig mächtig das Tiefste aufregt. Gelingt Ihnen Diese Synthese des Edlen mit dem Barbarischen, wie ich nicht zweifle, so wird auch der Schluffel zu dem übrigen Theil des Ganzen gefunden sein, und es wird Ihnen alsdann nicht schwer fallen, gleich= sam analytijd von diesem Punkt aus den Sinn und Beift der übri= gen Partien zu bestimmen und zu vertheilen: denn dieser Gipfel, wie Sie ihn felbst nennen, muß von allen Punkten des Gangen geseben werden und nach allen hinsehen.' Auch hier wieder weist Schiller die Wege und Goethe folgt der Weisung, aber schwerlich im Sinne Schillers, der natürlich damals so wenig als Goethe selbst eine Ahnung davon haben konnte, daß Helena derartig zum Schattensymbol könne gestaltet werden, um mit Faust, sie der hellenische, er der nordische Geist der Poesie, den Euphorion=Byron, in dem sich beide wie die Eltern im geliebten Rinde wieder erkennen, zu erzeugen. hatte bei all seinen symbolischen und philosophischen Forderungen doch immer die höhere poetische in den Gedanken, daß der Dichter idea= lische Menschengestalten schaffen und in den zum Ausdruck des allgemein Menschlichen erweiterten Individuen wirkliche und mahre Menichengeschicke enthullen solle. Gine folde symbolisch-allegorische Berflüchtigung konnte er dem Lyriker allenfalls, dem Dramatiker unter feinen Umftanden nachsehen. Leider erlebte er die Zeit nicht mehr, in der Goethe mit größerem Ernst an die Bollendung des Fauft gieng.

Dies ausführlicher behandelte Beispiel mag genügen, um die lebendige mitschaffende Theilnahme kennen zu lehren, die Schiller den Arbeiten des Freundes zuwandte. Er war immer bereit, den Dichter in feinen Entwürfen zu bestätigen und zu bestärken. Indem er sich selbst darin zu orientiren ichien, legte er seine Gedanken über das Charakteristische des Stoffs, die Dekonomie des Planes, das Angemessene der Form dem Freunde dar. Es ift gewiß nicht Schillers Schuld, wenn so manche Entwürfe Goethes, das große Lehrgedicht über die Ratur, die Jagd, Tell, die Befreiung des Prometheus nicht weiter geführt wurden, da Goethe wiederum seine Ueberburdung, seine Zersplitterung, seinen Mangel an Sammlung mehr als einmal beklagt. Die Mannigfaltigkeit meiner Beschäftigungen, schreibt er an Friedrich v. Stein, ift fehr unterhaltend und felbft aufreizend und förderlich, doch will es manchmal ein bischen gar zu bunt werden.' Dabei gewöhnte er sich, alles was er früher leicht und frisch von der Sand geschlagen, mit einer gravitätischen actenmäßigen Breite und Umständlichkeit zu behandeln, zu ichematifiren und eine Maffe von Papieren zusammenzubringen, als sei dies der 3med seines Daseins. Er fiel durch dies steife wichtige Wesen auf; der Herzog spöttelte in einem Briefe an Anebel (23. September 1797):

"Goethe schreibt mir Relationen, die man in jedes Journal konnte einruden laffen; es ift gar possierlich, wie ber Mensch fo feierlich Das bezieht sich zunächst auf einen Brief Goethes bom 11. September aus Zübingen, der einen halben Druckbogen füllt und eine Art von Mufterbrief ift, sich über Alles mit vergnüglichen Redewendungen verbreitet und den Charafter des Briefs in ben einer Relation verwandelt. Auf dieser Reise, die nach Italien geben sollte, aber nur bis in die Schweiz kam, schrieb Goethe auch an Schiller ähnliche Relationen, und der Ton derselben mußte dem Freunde fo bedenklich erscheinen wie die Reise nach Italien unnut, ja für Goethes Poefie gefährlich. Er forieb deghalb an Meyer, mit dem Goethe die Reise machen wollte, nach Stafa, und zwar in der fichern Boraussetzung, daß Meyer ben Brief Goethe mittheilen werde: "Sie werden mir darin beipflichten, daß Goethe auf dem Gipfel, auf dem er jest fteht, mehr darauf denken muß, die icone Form, die er sich gegeben hat, zur Darstellung zu bringen, als nach neuem Stoff auszugehen, turz daß er jett ganz ber poetischen Prattit leben muß. Wenn es einmal einer unter Tausenden, bie barnach ftreben, dahin gebracht hat, ein icones vollendetes Banges aus sich zu machen, ber tann meines Erachtens nicht Begres thun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu suchen; denn wie weit er auch noch tommt, er tann boch nichts Göheres geben. 3ch gestehe daher, daß mir Alles, was er bei einem längeren Aufenthalt in Italien für gewisse Zwecke auch gewinnen möchte, für seinen höchften und nächften Zwed doch immer verloren fein würde.' Doch hat Schiller auch an Goethes Liebhabereien, besonders seinen naturwiffenschaftlichen Studien, immer förderlichen Antheil genommen und nicht felten die kleinen Fehlschluffe seines ideell-empirischen Schaffens berichtigt.

Aber Goethe war nicht bloß der empfangende Theil; er gab auch. Zwar hatte er nicht im gleichen Maße die Fähigkeit, auf die Ideen des Freundes einzugehen, wie dieser auf die seinigen; er blieb deßhalb auch ohne tiefgreisenden unmittelbaren Einstuß auf die Dichtungen Schillers, der sich überhaupt unabhängiger halten mußte, da er Alles aus sich zu schöpfen und das restective Element in sich eher zu mindern als zu mehren hatte. Rur auf Einzelnheiten sonst sertiger Dichtungen wirtte Goethe berathend ein; er veranlaßte die breitere Einsührung des astrologischen Elements im Wallenstein, lieserte für Wallensteins Lager ein Soldatenlied, dem Schiller noch einige Strophen ,anslicke', gab das Motiv von den Erbwürseln und theilte eine Schrift Abrahams a Santa Clara sür die Rapuzinerpredigt mit. Bei den Kranichen des Ibnsus nahm Schiller auf Goethes Kath wesentliche Beränderungen vor, machte die Exposition reicher, den Helden der Ballade interessanter und füllte die Einbils

Goethe hatte vorlesen hören: "Der edle hohe Geift der alten Tragödie weht einem daraus entgegen und macht den gehörigen Effect, indem er ruhig mächtig das Tieffte aufregt. Gelingt Ihnen diese Synthese des Edlen mit dem Barbarischen, wie ich nicht zweifle, so wird auch der Schlüssel zu dem übrigen Theil des Ganzen gefunden sein, und es wird Ihnen alsdann nicht schwer fallen, gleich= sam analytisch von diesem Punkt aus den Sinn und Geift der übrigen Partien zu bestimmen und zu vertheilen: denn diefer Gipfel, wie Sie ihn felbst nennen, muß von allen Puntten des Ganzen gesehen werden und nach allen hinsehen.' Auch hier wieder weist Schiller die Wege und Goethe folgt der Weisung, aber schwerlich im Sinne Schillers, der natürlich damals so wenig als Goethe selbst eine Ahnung davon haben konnte, daß Helena berartig zum Schattensymbol könne gestaltet werden, um mit Faust, sie ber hellenische, er der nordische Beift der Poesie, den Euphorion = Byron, in dem sich beide wie die Eltern im geliebten Rinde wieder erkennen, zu erzeugen. hatte bei all seinen symbolischen und philosophischen Forderungen doch immer die höhere poetische in den Gedanken, daß der Dichter idealische Menschengestalten schaffen und in den zum Ausbruck des allgemein Menschlichen erweiterten Individuen wirkliche und mahre Menichengeschicke enthüllen folle. Gine folde symbolisch=allegorische Ber= flüchtigung konnte er dem Lyriker allenfalls, dem Dramatiker unter feinen Umftanden nachsehen. Leiber erlebte er die Zeit nicht mehr, in der Goethe mit größerem Ernst an die Bollendung des Fauft gieng.

Dies ausführlicher behandelte Beispiel mag genügen, um die lebendige mitschaffende Theilnahme kennen zu lehren, die Schiller den Arbeiten des Freundes zuwandte. Er war immer bereit, den Dichter in seinen Entwürfen zu bestätigen und zu bestärken. Indem er sich selbst darin zu orientiren schien, legte er seine Gedanken über das Charakteristische des Stoffs, die Dekonomie des Planes, das Angemessene der Form dem Freunde dar. Es ift gewiß nicht Schillers Schuld, wenn so manche Entwürfe Goethes, das große Lehrgedicht über die Ratur, die Jagd, Tell, die Befreiung des Prometheus nicht weiter geführt wurden, da Goethe wiederum seine Ueberburbung, seine Zersplitterung, seinen Mangel an Sammlung mehr als einmal beklagt. Die Mannigfaltigkeit meiner Beschäftigungen, schreibt er an Friedrich v. Stein, ift fehr unterhaltend und selbst aufreizend und förderlich, doch will es manchmal ein bischen gar ju bunt werden.' Dabei gewöhnte er sich, alles was er früher leicht und frisch von der hand geschlagen, mit einer gravitätischen actenmäßigen Breite und Umftandlichkeit zu behandeln, zu ichematifiren und eine Maffe von Papieren zusammenzubringen, als sei bies ber Zweck seines Daseins. Er fiel durch dies steife wichtige Wesen auf; der Herzog spöttelte in einem Briefe an Anebel (23. September 1797):

Boethe schreibt mir Relationen, die man in jedes Journal konnte einruden lassen; es ift gar possierlich, wie ber Mensch fo feierlich wird.' Das bezieht fich zunächft auf einen Brief Goethes vom 11. September aus Tübingen, der einen halben Druckbogen füllt und eine Art von Mufterbrief ift, sich über Alles mit vergnüglichen Redewendungen verbreitet und den Charakter des Briefs in den einer Relation verwandelt. Auf dieser Reise, die nach Italien geben sollte, aber nur bis in die Schweiz kam, schrieb Goethe auch an Shiller ähnliche Relationen, und der Ton derselben mußte dem Freunde jo bedentlich erscheinen wie die Reise nach Italien unnut, ja für Goethes Poefie gefährlich. Er schrieb beghalb an Meyer, mit dem Goethe die Reise machen wollte, nach Stafa, und zwar in der sidern Boraussetzung, daß Meyer den Brief Goethe mittheilen werde: "Sie werden mir barin beipflichten, daß Goethe auf dem Gipfel, auf dem er jett steht, mehr darauf denken muß, die schöne Form, die er fich gegeben hat, zur Darstellung zu bringen, als nach neuem Swff auszugehen, turg daß er jest gang ber poetischen Praktik leben muß. Wenn es einmal einer unter Tausenden, bie darnach streben, dahin gebracht hat, ein schönes vollendetes Ganges aus sich zu machen, der kann meines Erachtens nicht Begres thun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu suchen; denn wie weit er auch noch fommt, er kann doch nichts Göheres geben. stehe daher, daß mir Alles, was er bei einem längeren Aufenthalt in Italien für gewisse Zwede auch gewinnen möchte, für seinen bodften und nachften Zweck boch immer verloren fein würde. Doch hat Schiller auch an Goethes Liebhabereien, besonders seinen naturwissenschaftlichen Studien, immer förderlichen Antheil genommen und nicht felten die kleinen Fehlschlusse seines ideell-empirischen Shaffens berichtigt.

Aber Goethe war nicht bloß der empfangende Theil; er gab auch. Iwar hatte er nicht im gleichen Maße die Fähigkeit, auf die Ideen des Freundes einzugehen, wie dieser auf die seinigen; er blied deßhalb auch ohne tiefgreisenden unmittelbaren Einfluß auf die Dichtungen Schillers, der sich überhaupt unabhängiger halten mußte, da er Alles aus sich zu schöfen und das restective Element in sich eher zu mindern als zu mehren hatte. Kur auf Einzelnheiten sonst sertiger Dichtungen wirkte Goethe berathend ein; er veranlaßte die breitere Einführung des astrologischen Elements im Wallenstein, lieserte für Wallensteins Lager ein Soldatenlied, dem Schiller noch einige Strophen "anslickte", gab das Motiv von den Erbwürseln und theilte eine Schrift Abrahams a Santa Clara für die Kapuzinerpredigt mit. Bei den Kranichen des Ibykus nahm Schiller auf Goethes Rath wesentliche Beränderungen vor, machte die Exposition reicher, den Helden der Ballade interessanter und füllte die Einbil-

dungstraft mehr mit den Kranichen, mußte aber bei dem Ausrufe des Mörders Gocthes Borschläge unbenutt lassen (Briefe vom 7. September 1797). Den ganzen Stoff hatte Goethe an Schiller abgetreten, wie er auch durch seinen Tell Schiller vielleicht zuerst auf den Stoff gelenkt hatte. Doch ist die Instinuation, als habe er das Detail und die Localtöne geliesert, durchaus unbegründet, da Goethe einer solchen Darstellung gar nicht mächtig war, wie seine Schweizerbriese und seine Operette Very und Bätely genugsam zu erkennen geben. Auch Gero und Leander wollte Goethe (1796) bearbeiten, wie es scheint von der lustigen Seite; vielleicht nahm Schiller später daher Beranlassung, den Stoff, doch von der pathetischen, zu bearbeiten, den er übrigens auch durch Ahlwardts Uebersetzung des Mustaos kennen lernte.

Beide wirkten, als Schiller sich dauernd in Weimar niederließ, für das dortige Theater, das im Sommer 1798 in einen neuen Saal verlegt wurde, mehr Auschauer fakte als bisher und sich am 12. October 1798 dem Publitum öffnete. Aus ihrem vereinten Streben gieng die classische Periode des weimarischen Theaters hervor, deren Wesen darin bestand, dem Schlendrian entgegen ein Kunftwerk als solches hervortreten zu lassen und dem Zuschauer eine höhere Welt zu erschließen, ohne die alltägliche ganz zu beseitigen. Dieses Streben, das bei Schiller auf eine Art von Mufterrepertoire aller classischen Bühnenftucke hinausgieng, veranlaßte Goethen, sich der dramatischen Production wieder mehr zu nähern. Er bearbeitete den Mahomet und Tancred und entwarf eine große Trilogie, deren Gegenstand die französische Revolution sein sollte. Nur deren erfter Theil, die natürliche Tochter, gelangte zur Ausführung, während die bei= den andern Theile, die den Gegenstand recht in seiner Mitte darzuftellen bestimmt waren, zu ungeheuer für seine Umftande' erschienen und deßhalb nicht über die Schematifierung hinaus gediehen. eingehende Abhandlung E. W. Webers zur Geschichte des weimarischen Theaters' stellt Goethes und Schillers verbundene Thatigkeit aus den Quellen sehr gut dar. Neben dieser vorzüglichen Arbeit muß sich, wer nähere Kenntniß von Goethes geschäftlicher Theaterleitung zu erlangen wünscht, an Pasque's Geschichte des weimarischen Theaters halten.

Nachdem Schiller sich, hauptsächlich um mit Goethe näher verstehren zu können, dauernd in Weimar niedergelassen, drohte Gesahr, Goethen ganz zu verlieren. Letzterer hatte aus Jena, wohin er im December 1800 gegangen war, um Tancred zu vollenden, eine Erkältung mitgebracht, die, durch gewaltsame Mittel ungeschickt zurückgeworsen, bald nach seiner Rückehr in Weimar am 3. Januar 1801 in eine "ungeheure Krankheit" ausartete. Er schwankte lange zwischen Leben und Tod; einige Tage hatte er die Besinnung ver-

loren; die allgemeinste Bestürzung herrschte; die Seinigen waren rathlos; fein Sohn August nahm seine Zuflucht zu Frau v. Stein, deren Theilnahme lebhaft wieder erwachte. Gegen Mitte des Monats gieng es besser; Goethe war sehr erschüttert und traurig, er weinte, wenn er seinen eilfjährigen Sohn sah. Schiller besuchte ihn, auch in den schlimmsten Tagen. Er schrieb am 13., mit einem Gruße Goethes, an Körner, daß seit drei Tagen alles wieder auf gutem Wege sei. Am 29. schrieb Goethe selbst, es gehe ihm leidlich. hatte schon wieder eine Rolle aus Tancred mit einer Schauspielerin durchgenommen. Die einsamen Abende verbrachte mit ihm meistens Schiller, der am 9. Februar selbst Gefahr lief, krank zu werden. Am 11. machte der bewährte Arzt Starke eine schmerzliche Operation am Auge; am 20. war Goethe wieder hergestellt und hielt eine Probe des Tancred ab. Zur Kräftigung seiner Gesundheit war ihm der Bejuch des Pyrmonter Bades verordnet, das er im Sommer 1801 Auf der hin= und Rückreise hielt er sich einige Zeit in Göttingen auf, um die Schätze der dortigen Bibliothek für seine naturwissenschaftlichen Studien zu nuten. hier knüpfte er eine dauernde Freundschaft mit dem Historiker und Politiker G. Sartorius. zahlreiche Briefwechsel ift bis auf wenige Stude leider verloren. Nach der Heimkehr — sein Sohn hatte ihn begleitet — begann Goethe die Ausarbeitung der Natürlichen Tochter, die zuerst am 2. April 1803 auf die Bühne fam. Ihr folgte eine Darftellung der Iphi= genie in fast unveränderter Gestalt, da sich das Stud, Schillers Einwendungen gegenüber, daß das sinnlich-sichtbare Element fehle, durchaus probehaltig erwies. Tiefgreifend waren die Umänderungen, die mit Götz vorgenommen wurden (1803). Stella erfuhr gleichfalls eine Ueberarbeitung; aus dem Schauspiel sollte eine Tragödie werden; zu diesem Ende mußte sich Fernando erschießen. Bublitum war damit wenig zufrieden. Das ganze Stud war nicht darauf angelegt und es war ihm in keiner Weise aufzuhelfen. früher hatte Goethe zur Eröffnung des Theaters in Lauchstedt (26. Juni 1802), wo die weimarischen Schauspieler Sommervorstellungen gaben, das Borspiel ,Bas wir bringen' geschrieben, nicht in der besten Stimmung und wieder im Gedränge, das fertig zu werden nöthigte und sich mit der Allegorie zu behelfen rathsam machte.

Goethe, der außer Schiller und dem Herzoge eigentlich keinen Freund in Weimar besaß und im Jahre 1799 die Mauer um seine Existenz noch um einige Schuh erhöht hatte, war durch die Theilenahme an seiner Krankheit überrascht und milder gestimmt worden. Im Winter 1802 vereinigte er eine Anzahl verschiedenartig gesinnter Männer und Frauen zu einem Kränzchen, das sich alle vierzehn Tage, Mittwochs, versammelte, soupierte, poculierte und mit Musik und Tanz sich vergnügte. Für diesen Kreis dichtete Goethe die der Ge-

dungstraft mehr mit den Kranichen, mußte aber bei dem Ausruse des Mörders Gocthes Borschläge unbenutt lassen (Briese bom 7. September 1797). Den ganzen Stoss hatte Goethe an Schiller abgestreten, wie er auch durch seinen Tell Schiller vielleicht zuerst auf den Stoss gelenkt hatte. Doch ist die Instinuation, als habe er das Detail und die Localtone geliesert, durchaus unbegründet, da Goethe einer solchen Darstellung gar nicht mächtig war, wie seine Schweizersbriese und seine Operette Jery und Bätely genugsam zu erkennen geben. Auch Gero und Leander wollte Goethe (1796) bearbeiten, wie es scheint von der lustigen Seite; vielleicht nahm Schiller später daher Beranlassung, den Stoss, doch von der pathetischen, zu bearbeiten, den er übrigens auch durch Ahlwardts Uebersetung des Musäos kennen lernte.

Beide wirkten, als Schiller sich dauernd in Weimar niederließ, für das dortige Theater, das im Sommer 1798 in einen neuen Saal verlegt wurde, mehr Zuschauer faßte als bisher und sich am 12. October 1798 bem Publitum öffnete. Aus ihrem vereinten Streben gieng die classische Beriode des weimarischen Theaters hervor, deren Wesen darin bestand, dem Schlendrian entgegen ein Runftwerk als solches herbortreten zu lassen und dem Zuschauer eine höhere Welt zu erschließen, ohne die alltägliche ganz zu beseitigen. Dieses Streben, das bei Schiller auf eine Art von Mufterrepertoire aller claffischen Bühnenftücke hinausgieng, veranlaßte Goethen, sich der dramatischen Production wieder mehr zu nähern. Er bearbeitete den Mahomet und Tancred und entwarf eine große Trilogie, deren Gegenstand die französische Revolution sein sollte. Rur deren erster Theil, die natürliche Tochter, gelangte zur Ausführung, während die beiden andern Theile, die den Gegenstand recht in seiner Mitte darzustellen bestimmt maren, zu ungeheuer für seine Umstände' erschienen und deßhalb nicht über die Schematisierung hinaus gediehen. eingehende Abhandlung E. W. Webers zur Geschichte des weimarischen Theaters' stellt Goethes und Schillers verbundene Thätigkeit aus den Quellen sehr gut dar. Neben dieser vorzüglichen Arbeit muß sich, wer nähere Renntnig von Goethes geschäftlicher Theaterleitung zu erlangen wünscht, an Pasque's Geschichte des weimarischen Theaters halten.

Rachdem Schiller sich, hauptsächlich um mit Goethe näher verstehren zu können, dauernd in Weimar niedergelassen, drohte Gefahr, Goethen ganz zu verlieren. Letzterer hatte aus Jena, wohin er im December 1800 gegangen war, um Tancred zu vollenden, eine Erkältung mitgebracht, die, durch gewaltsame Mittel ungeschickt zurückgeworsen, bald nach seiner Rücksehr in Weimar am 3. Januar 1801 in eine zungeheure Krankheit' ausartete. Er schwankte lange zwischen Leben und Tod; einige Tage hatte er die Besinnung vers

loren; die allgemeinste Bestürzung herrschte; die Seinigen waren rathlos; fein Sohn August nahm seine Zuflucht zu Frau v. Stein, deren Theilnahme lebhaft wieder erwachte. Gegen Mitte des Monats gieng es besser; Goethe war sehr erschüttert und traurig, er weinte, wenn er seinen eilfjährigen Sohn sah. Schiller besuchte ihn, auch in den schlimmsten Tagen. Er schrieb am 13., mit einem Gruße Goethes, an Körner, daß seit drei Tagen alles wieder auf gutem Wege sei. Am 29. schrieb Goethe selbst, es gehe ihm leidlich. hatte schon wieder eine Rolle aus Tancred mit einer Schauspielerin durchgenommen. Die einsamen Abende verbrachte mit ihm meistens Schiller, der am 9. Februar selbst Gefahr lief, frank zu werden. Am 11. machte der bewährte Arzt Starke eine schmerzliche Operation am Auge; am 20. war Goethe wieder hergestellt und hielt eine Probe des Tancred ab. Zur Kräftigung seiner Gesundheit war ihm der Besuch des Phrmonter Bades verordnet, das er im Sommer 1801 besuchte. Auf der hin= und Rudreise hielt er sich einige Zeit in Böttingen auf, um die Schätze der dortigen Bibliothet für seine naturwissenschaftlichen Studien zu nugen. hier knüpfte er eine dauernde Freundschaft mit dem Historiker und Politiker G. Sartorius. zahlreiche Briefwechsel ift bis auf wenige Stude leider verloren. Nach der Heimkehr — sein Sohn hatte ihn begleitet — begann Goethe die Ausarbeitung der Natürlichen Tochter, die zuerst am 2. April 1803 auf die Bühne fam. Ihr folgte eine Darftellung der Iphi= genie in fast unveränderter Gestalt, da sich das Stud, Schillers Einwendungen gegenüber, daß das finnlich-fichtbare Glement fehle, durchaus probehaltig erwies. Tiefgreifend waren die Umänderungen, die mit Götz vorgenommen wurden (1803). Stella erfuhr gleichfalls eine Ueberarbeitung; aus dem Schauspiel sollte eine Tragodie werden; zu diesem Ende mußte sich Fernando erschießen. Publikum war damit wenig zufrieden. Das ganze Stud war nicht darauf angelegt und es war ihm in keiner Weise aufzuhelfen. früher hatte Goethe zur Eröffnung des Theaters in Lauchstedt (26. Juni 1802), wo die weimarischen Schauspieler Sommervorstellungen gaben, das Borspiel ,Was wir bringen' geschrieben, nicht in der besten Stimmung und wieder im Gedränge, das fertig zu werden nöthigte und sich mit der Allegorie zu behelfen rathsam machte.

Goethe, der außer Schiller und dem Herzoge eigentlich keinen Freund in Weimar besaß und im Jahre 1799 die Mauer um seine Existenz noch um einige Schuh erhöht hatte, war durch die Theilenahme an seiner Krankheit überrascht und milder gestimmt worden. Im Winter 1802 vereinigte er eine Anzahl verschiedenartig gesinnter Männer und Frauen zu einem Kränzchen, das sich alle vierzehn Tage, Mittwochs, versammelte, soupierte, poculierte und mit Musik und Tanz sich vergnügte. Für diesen Kreis dichtete Goethe die der Ge-

selligkeit gewihmeten Lieder, denen er auch einige altere beigesellte. Schiller nannte sie platt, gab aber selbst einige zum Besten, die in den Ton der Geselligkeit einstimmten. Jene Abendeirkel galten in Weimar, wie sie es in der That auch waren, für eine Repräsentation der höheren Gesellschaft, so daß Rogebue, der sich damals in Weimar aufhielt, aufgenommen zu werden wünschte. Die Frauen stimmten, wenigstens theilweise, in diesen Wunsch ein. Goethe aber wies bas Ansinnen entschieden zurück. Darüber verfiel die Gesellschaft und Rogebue, rantesuchtig wie er war, spielte seine Intriguen, um Schiller auf Goethes Rosten zu glorificieren. Doch liefen diese Ranke beschämend genug für ihn ab. Der schlechte Erfolg machte einige Zeit in Weimar üble Stimmung und dann wurde die Sache ver-Sie dient hier nur dazu, um das Berhältniß der verbunbenen Freunde zu ben jungeren Zeitgenoffen zu erwähnen. In ber gründlichen Verachtung Rogebues waren beide einig, weniger in Bezug auf die romantische Schule, die ihr Hauptquartier in Jena aufgeschlagen hatte. Schiller verachtete bie anmakliche Leerheit von ganzem Herzen. Goethe war schonender und rucksichtsvoller. widerte ihn die Bewegung an, welche die neuen Halbcriften und Renegaten, die Bekenntnisse eines Klosterbruders und Sternbalds Wanderungen, die Nazarener und Wiedererwecker des mittelalter= lichen Wesens, welches sich in ihnen fragenhaft abspiegelte, auf den Gebieten des Lebens, der Literatur und der Kunft hervorbrachten. Sein und seiner Freunde Bestreben schien ein verlorner Schlag ins Waffer, der keine Spuren zurudläßt. Aber er verachtete das Schle= geliche Ingrediens in der Olla potrida des deutschen Journalwesens nicht. Die allgemeine Richtigkeit, Parteisucht fürs außerst Mittelmäßige, die Augendienerei, die Ragenbuckelgeberden, die Leerheit und Lahmheit, in der die wenigen guten Producte sich verlieren, habe an einem solchen Wespennest, wie die Fragmente im Schlegelichen Athenäum es seien, einen fürchterlichen Gegner. Man könne, bei Allem, was Schiller mit Recht mißfalle, einen gewissen Ernst, eine gewisse Tiefe und von der andern Seite Liberalität der Verfasser nicht ableuanen. Uebrigens war Goethes Verhältniß zu der ganzen Schule durchaus nur ein literarisches, kein freundschaftliches, wie man es aus der Ferne beurtheilte. Schiller berichtet ,aus Goethes eigenem Munde' an die Gräfin Schimmelmann, die wie der ganze holfteinische Kreis seit Wilhelm Meister gegen Goethe verstimmt war und durch Bok, wie es scheint, darin bestärkt wurde: Goethe schätzt alles Gute, wo er es findet, und so läßt er auch dem Sprach- und Verstalent des alteren Schlegel Gerechtigkeit wiberfahren. Und darum, weil diese beiben Brüder und ihre Anhänger die Grundsätze der neuen Philosophie und Runft übertreiben, auf die Spige stellen und durch ichlechte Anwenbung lächerlich oder verhaßt machen; darum find biese Grundsäke

an sich selbst, was sie sind, und dürfen durch ihre schlimmen Partisans nicht verlieren. Un der lächerlichen Berehrung, welche Die beiden Schlegel Goethe erweisen, ist er selbst unschuldig; er hat sie nicht dazu aufgemuntert, er leidet vielmehr dadurch und fieht selbst sehr wohl ein, daß die Quelle dieser Berehrung nicht die reinfte ift; benn diese eitlen Menschen bedienen sich seines Namens nur als eines Baniers gegen ihre Feinde, und es ift ihnen im Grunde nur um fich selbst zu thun. Insofern aber diese Menschen und ihr Anhang sich dem einreißenden Philosophie-Haß und einer gewissen fraftlosen seichten Runftfritit tapfer entgegensegen, ob fie gleich in ein anderes Extrem verfallen; insofern kann man fie gegen die andere Partei, die noch icoablicher ift, nicht gang finken lassen, und die Klugheit befiehlt zum Rugen ber Wiffenschaft ein gewisses Gleichgewicht zwischen ben ibealiftischen Philosophen und den Unphilosophen zu beobachten.' Goethe gab bem älteren Schlegel seine Elegien und Epigramme zur metrischen Correktur (die später wieder getilgt wurde), ließ deffen Jon und den Alarcos des Bruders aufführen und ftand mit ihnen übrigens, einig, gesellige Aufmerksamkeiten abgerechnet, so wenig in genauerem Verkehr wie mit Tieck, Brentano, Harbenberg (Novalis) und dem übrigen Anhange, ber fich in Jena niedergelaffen.

Der dortigen Universität, die ichon durch Fichtes schleunige und harte Entfernung gelitten hatte und die neuere Philosophie mehr duldete als hegte, drobte eine gründliche Erschütterung. Im Berbst verließen Loder, Schüt, Paulus, Hufeland und Schelling gleichzeitig die Universität; schlimm war es, daß man nicht einen einzigen brauch= baren Mann für fie angeschafft hatte; fast schlimmer noch, daß Schüt, ber nach Halle gieng, die Allgemeine Literaturzeitung dorthin mit-"Die Tude der abscheidenden Unternehmer konnte nicht un= gestraft und Jena nicht ohne Anstalt bleiben, die ihm von jeher ein gewisses Anjehen unter ben Atademien gegeben.' Goethe entichlog sich rasch, eine neue, die Benaische Allgemeine Literaturzeitung' zu gründen und wußte fie in den Stand zu fegen, daß fie der alteren eine fehr bedenkliche und empfindliche Concurrenz machte. Er felbft war in den erften Jahren, wie aus den Briefen an Eichftädt hervorgeht, fehr thätig für das Unternehmen, lieferte zahlreiche Beiträge und warb Mitarbeiter. Der glückliche Anfang versprach einen gleichen Fortgang und das Institut wurde ein Anker, woran sich die Akademie im Sturm eine Weile hielt, bis gunftigere Witterung eintrat und die übrigen Schäden nach und nach repariert werden konnten.

Am 14. December 1803 kam Frau v. Staël, die Tochter Neders, nach Weimar, ein französischer Spiegel der weimarischen Gesellschaft. Alle Briefe der Weimarer find von diesem Phänomen voll. Sie blieb bis zum 1. März 1804, war jeden Mittag an der Hoftafel und sehlte auch Abends nicht. Ihre Gestalt glich der der Mara, kurz,

did, allwege rund von Fleisch, schöne geistreiche Augen blikten aus einem etwas mohrenartigen Gesicht. Sie sprach sehr lebhaft, gut und viel, außerordentlich geschwind, daß Wieland, den sie besonders auszeichnete, sie bitten mußte; weniger rasch zu denken. Mit ihren schönen Redekunften rif sie besonders die Frauen bin, die sie auch cultivierter fand, als die Männer. Bon den Gerren des Sofes jagte fie: "Sie haben alle ein Benehmen, als ob sie noch nicht geboren seien!' Die Albernheiten ihrer Auffassung hat uns der Augen= und Ohrenzeuge Crabb Robinson kennen gelehrt. Goethe war, als fie ankam, in Zena und wäre lieber ans Ende der Welt geflohen, als ihretwegen gekommen. Der Herzog sandte ihm einen Gilboten, aber er schützte Geschäfte vor und hoffte, das Phanomen werde verschwin-Indessen mußte er, ba sie nicht bei Jean Paul in die Schule gegangen und nicht wie dieser sehr bald zu scheiden gelernt hatte, endlich doch, am 24. December, auf den Plag, wo Schiller die ersten Stürme hatte aushalten müffen. Goethe fand an dieser beweglichen Halbmännin wenig Geschmack und erklärte es für eine Sünde gegen den heiligen Geift, ihr auch nur im mindesten nach dem Maule zu reden. Er kam auch nicht an den Hof, um nicht vor diesem leben= digen Feuerwerk verstummen zu muffen und den Göflingen, die auf eine derartige Arena = Scene lauerten, ein Schauspiel zu geben wie Schiller, der sich mit ihr über Kantische Philosophie herumgezankt hatte, natürlich in französischer Sprache, also auf einem Boden, der auch einem Gewandteren unficher erscheinen mußte. Man nahm Goethe seine Zuruckaltung übel, aber selbst Henriette v. Anebel konnte ihm darum nicht verdenken: ,sich alle Tage mit ihr am Hofe zu präsen= tieren, ist keinem unserer Manner zuzumuthen." Sie besuchte Goethe öfters und sagte von ihm, daß er liebenswürdig sein könne, wenn er ernst sei, aber scherzen muffe er niemals. Mit derlei Phrasen füllte fie den leeren Seckel der Hofherren und Hofdamen, die endlich froh waren, als sie Weimar verließ. Goethe gab ihr auf ihren Wunsch einige empfehlende Zeilen an A. W. Schlegel mit, den fie als Hofmeister ihres Sohnes annahm. Als sie in Berlin Nachricht von der Erfrankung ihres Baters erhielt, tam fie im April noch einige Tage wieder nach Weimar, wo fie die Todesnachricht empfieng, eine verzweifelnde Leidtragende; fie war im eigentlichen Sinne des Worts zum Rasendwerden traurig, hatte Krämpfe, schrie unter Thranen. Herders Sohn, der Arzt, wurde zugezogen, hatte aber nie dergleichen geseben. Als fie fich einigermaßen gefaßt, reiste sie nach der Schweiz weiter. ,Ihre Erbschaft, berichtet Henriette v. Knebel, beträgt zwei Millionen mehr, als sie wußte.

Bielleicht hatte die Anwesenheit der Französin wieder näher auf die französische Literatur geführt, die Goethe in den Anmerkungen zur Uebersetzung eines ungedruckten Werkes von Diderot heller be-

leuchtete. Rameau's Neffe, eine fingierte Persönlichkeit, wird im Gespräch mit Diderot eingeführt und macht, indem er schildert, zugleich die Satire der Societät und der Welt, in der er lebt und gedeiht. Diderot hatte darin auf eine recht leichtfertige Art die Feinde der Encyklopädisten durchgehechelt, besonders Palissot, und alle guten Schriftsteller feiper Zeit an dem Gefindel der Winkelkritiker gerächt. Dabei trug er über den großen Streit der Musiker zu seiner Zeit seine Herzensmeinung vor und sagte sehr viel vortreffliches darüber. Boethe hatte das Manuscript durch Schiller erhalten und diesem war es von seinem Schwager Wolzogen in einer Abschrift mitgetheilt, die nach dem Original in Petersburg genommen war. Als man in Paris später Diderots Werke sammelte, fand fich eine andere Copie, die, als fie herausgegeben war, von ein paar französischen Schrift= stellern, die Goethes treue Uebersetzung ins Französische zurückübertragen hatten, für untergeschoben erklärt wurde, so daß Goethe darüber als Schiedsrichter angerufen wurde. — Außer dieser Ueberfetzung ließ Goethe auch die Briefe Windelmanns bruden, die derselbe an seinen Freund Berendis, Schatullverwalter der Herzogin Amalia, gerichtet und die Goethe nach dem Tode Berendis (1783) aus deffen Rachlasse erhalten hatte. In den begleitenden Auffätzen faßte Goethe noch einmal mit Vorliebe alles zusammen, was er mit Morit in Italien, dann mit Meyer und auch mit Schiller über Antites und Beidnisches und Schönheit durchgesprochen und durchgedacht hatte. Während der Arbeit, die in der Oftermesse 1805 erschien, mar er wieder sehr krank, wie Schiller am 25. April 1805 berichtete, doch damals so weit hergestellt, daß er ausgehen und ichon an eine Commerreise benten tonnte. Um 29. April fand Goethe ben Freund eben im Begriff, ins Theater zu geben, wo Clara von Hoheneichen gegeben wurde. Vor Schillers Hausthur ichieben fie. Sie fahen fich nicht Aus dem Schauspielhause brachte Schiller eine Erkältung mit, an deren Folgen er am 9. Mai ftarb. Als die Todeskunde in Goethes Haus tam, war Meyer bei ihm und wurde hinausgerufen. Er kam nicht wieder. Goethe bemerkte an seinen Hausgenoffen Un-3ch merte es, sagte er, Schiller muß sehr krank sein. erhielt teine Austunft. Am nächsten Morgen fagte er zu seiner Freundin: "Richt wahr, Schiller ist gestern sehr frank gewesen?" Sie brach in Weinen aus. "Er ift todt?" fragte Goethe. "Sie haben es selbst ausgesprochen," antwortete sie. "Er ist todt!" wiederholte Goethe und barg das Geficht in den händen. An dem traurigen Leichenbegängniß nahm er keinen Theil; für die Familie des Verstorbenen zeigte er keine Sorge; die laut verlangte Todtenfeier auf der Bühne erklärte er für eine Sucht der Menschen, aus jedem Verluft und Un= glud wieder einen Spaß herauszubilden. Aber die Forderungen waren zu laut, zu wohl begründet, um sie ganzlich abzuweisen. So fand denn am 10. Augnst auf der Bühne in Lauchstedt eine Todtenfeier statt. Schillers Gloce wurde dramatisch und mit theatralischem Pomp aufgeführt und mit Goethes Epilog geschlossen, dem vollkommensten dichterischen Denkmale, das dem Dichter bereitet worden.

Rach Schillers Tobe ftand Goethe vereinsamt. Mit der jungen Soule konnte eine nähere förderliche Berbindung nicht geschloffen Auswärtige gaben nur geringen Ersag. Zu ihnen gehörten der Philologe Wolf, der Maurermeister und Musikdirector Zelter, der französische Gesandte Reinhard, der Staatsrath Schult und ganz besonders Sulpiz Boifferée. Der Briefwechsel mit diesen und ben älteren Freunden, Anebel, Karl August, Meyer und Andern bildet fortan die Hauptquelle für Goethes Leben, das während des Krieges in wissenschaftlichen Beschäftigungen und einigen poetischen ductionen, sowie in den Vorstudien der beschaulichen westöftlichen Poefie verläuft, und nach dem Kriege das behaglich geschäftige Ausruhen des Alters darftellt. Da die äußeren Verbindungen sich immer weiter und zersplitterter gestalten, das innere sich fortentwickelnde Leben sich in den größeren Werken darlegt, jene aber zu umfangreich für eine bloke Stizze erscheinen, auch in den Tages- und Jahresheften genugsam angezeigt sind; die größeren Werke hingegen in ben Einleitungen zu denselben besprochen wurden; so genügt es hier, auf beides zu verweisen und nur einzelne hervorspringende Momente zu berühren, in denen sich Goethes Leben und seine Wirkung auf die Welt und der Welt auf ihn charafterifiert.

Auf einem Sommerausfluge im Jahre 1805 machte er in Halle die Bekanntschaft des bekannten Joseph Gall, der dann auch in Rena, Weimar und Wilhelmsthal seinen Kursus der Schädel- und Gehirnlehre vor zahlreichen und glänzenden Auditorien fortsette. Von Halle trat Goethe mit F. A. Wolf eine Reise nach Helmstedt an, um Beireis tennen zu lernen, feit langer Zeit daburch mertwürdig, daß er Sammlungen aller Art zusammengebracht hatte und zwar von solchem Umfange und solcher Rostbarkeit, daß sie das Bermögen eines Privatmanns zu überschreiten schienen. Goethe schildert den Besuch sehr heiter. Der wunderliche Mann holte seinen angeblichen Diamant von fabelhafter Größe gelegentlich aus der Hosentasche und steckte ihn, nachdem er ihn aus der Entfernung vorgezeigt, gemächlich wieder ein, als sei dieser Schatz etwas ganz Alltägliches, wie er es denn auch war. Nach seiner Rückfehr hielt Goethe im Spätjahr den Damen wöchentlich Vorlesungen über naturhistorische Gegenstände, die nach Bericht der Göchausen wirklich sehr lehrreich und unterhaltend' waren. Doch nöthigte ihn seine alle drei bis vier Wochen wiederkehrende periodische Krankheit mehrfach zu Unterbrechungen. Im nächsten Jahre beschäftigte ihn vorzugsweise die Ausarbeitung der Farbenlehre und die Redaction seiner ge-

sammelten Werke, die von 1806 bis 1808 in zwölf Bänden bei Cotta erschienen und besonders in dem vollendeten ersten Theil des Fauft (im 8. Band 1808) den Reiz der Reuheit hatten, auch felbst während der alles übrige Interesse fast ertödtenden Kriegsereignisse sich Bahn brachen. Denn die friedliche Zeit, deren sich Thuringen bis dahin zu erfreuen gehabt, machte einer wildbewegten Plag. Rachdem Goethe von einer Reise nach Karlsbad, wo er sich in geologische Studien vertieft, heimgekehrt war, sammelten fich die Wetterwolken dicht um Weimar und entluden sich am 14. October 1806 in der unglücklichen Schlacht von Jena, die dem preußischen Staate vorläufig ein Ende machte und das Herzogthum Sachsen-Weimar-Gisenach, beffen Fürft fich in militärische Abhängigfeit von Preußen begeben, in Frage ftellte. Rur die feste hochherzige Entschloffenheit ber Bergogin Louise, die während der Unglückstage Weimars nicht von der Stelle wich und durch ihre großartige Haltung selbst dem Kaiser Napoleon Achtung abgewann, rettete Weimar von größerem Verderben. hierüber gibt Crabb Robinson treffliche Auskunft. Eine dreitägige Plünderung mit Mord und Brand vermochte Louise freilich nicht ab-Goethe war in diesen furchtbaren Tagen durch die Einquartierung eines Marichalls in seinem hause anscheinend geschütt. Am 15. October wohnte Ney bei ihm, wie Ludecus und Riemer bezeugen; Frau v. Stein nennt Augereau, Knebel ben Marschall Lannes. Bon diesem erwähnt Goethe, daß er demselben seine sin damaligen Tagen unwahrscheinliche Rettung verdanke' (fämmtliche Werke in sechs Bänden 1863, 5, 454). Ein paar Gamins, von der f. g. Löffelgarde, hatten sich gewaltsam bei ihm einquartiert und sich an seinem Wein berauscht. Sie brangen in sein Zimmer und bedrohten sein Der Geistesgegenwart seiner Freundin Christiane Bulpius verdankte er seine Befreiung und dem bald eintreffenden Marschall den Schutz gegen fernere Bedrückung. Aus Dankbarkeit ließ sich Goethe am 19. October 1806 mit seiner Freundin in der Hof- oder Jacobskirche in Gegenwart seines (am 25. December 1789 geborenen) Sohnes August und seines Secretars Riemer ehlich verbinden. Oberconfistorialrath Günther verrichtete die Trauung. In der Kirche hatten Tags vorher noch Tobte und Berwundete gelegen. druck dieser Aussöhnung mit der bürgerlichen Ordnung war, selbst bei Schillers Witwe, kein wohlthuender. "Es war etwas Unberechnetes in diesem Schritt, und ich fürchte, es liegt ein panischer Schrecken jum Grunde, der mir des Gemuths wegen wehe thut, das sich durch seine eigne große Kraft über die Welt hätte erheben sollen.' Und im Allgemeinen bemerkt fie über den Freund ihres verstorbnen Gatten: Er hat sich seiner selbst nicht so würdig gezeigt, und es hat mein Gefühl verwundet, ihn in einer schmerzlichen Anschauung zu sehen. Er wollte fich zusammennehmen, wollte heiter scheinen, wie wir noch

keinen Sinn dafür hatten. Man fühlte auch, daß es nicht aus der rechten Quelle kam, und deßwegen blieb auch der Eindruck verloren. Die Geheimrähin Goethe war nach wie vor der Trauung ein Gegensstand der Geringschähung und der härtesten Bezeichnungen. Wenn sie einmal den ihr gebührenden Plat im Theater von einer eigenmächtigen Besitzergreiserin geräumt zu sehen verlangte, war sie "grob wie ein Bauer." Doch erregte ihr Tod, der nach langen epileptischen Leiden am 6. Juni 1816 eintrat, einiges Mitgesihl. Die Schopenshauer schrieb allerlei Details in die Welt umher, niemand sei bei ihr gewesen, Mann und Sohn hätten den Anblick ihrer Zufälle nicht ertragen können, die Wartesrauen hätten sie ohne Beistand liegen lassen. Sie starb an ihrem Geburtstage, 52 Jahre alt, nach achte undzwanzigsähriger Verbindung mit Goethe, dem sie viele Sorgen gemacht, aber viel mehr fern gehalten hatte.

Am 10. April 1807 starb die Herzogin Anna Amalia, im achtundsechzigsten Lebensiahre. Vielleicht war kein Haus in Weimar, wo der edlen Fürstin nicht Thränen floßen. Obgleich sie das Gute, zu dem sie sich berufen fühlte, längst vollbracht hatte, verlor Beimar doch sehr viel. "Sie wußte, wie Fernow sagt, den Fürsten mit dem Menschen in sich zu vereinigen und zog die bessern Geifter an, wo sie sie fand. Eine bessere Fürstin durfte Weimar nicht wieder zu feben hoffen, auch ihres gleichen nicht.' Manche ihrer schönen Thaten kam jett erst ans Licht, so bei der Uebernahme ihres Rachlasses er= fuhr Karl August, daß sie im Jahr 1792 ihren Perlenschmuck verkauft hatte, um herder eine Badereise nach Aachen möglich zu machen. Im Auftrage des Herzogs sette Goethe die Personalien auf, die laut landesherrlichen Erlasses vom 13. April nach der Gedächtnifpredigt von den Ranzeln abgelesen wurden und dann in Goethes Werke Aufnahme fanden. — Der Herzogin folgte schon am 7. September 1807 ihre alte treue Hofbame Louise v. Göchhausen: sie hatte den Wechsel ihrer Existenz nicht ertragen können. "Sie schlich sich still und unverändert ab und blieb bis zulett dieselbe,' ,fie ftarb mit aller Besonnenheit und Fassung, die eine so gründliche Hofbame auch in der Todesstunde nicht verleugnet.' So riefen ihr die Weimarer Freunde und Freundinnen nach, die ihren Berluft fühlten und den Ausfall ihrer Freundschaftstage,' wie die freundlichen Versammlungen in ihrem Mansardenzimmer genannt wurden, als Lucke der Geselligkeit empfanden. Auch Goethe hatte zu ihr in sehr heiterm freundlichen Verhältniß gestanden und ihr oft seine launigen Dichtungen in die Feder dictiert. — Näher traf Goethe ein Jahr später der Berluft seiner Mutter, die am 13. September 1803, im 78. Lebensjahre starb, eine treue praktische Freundin ihrer Freunde in allen guten Die Erbschaftsangelegenheiten ordnete Goethes und bösen Tagen. Frau, die sich anderthalb Jahre früher ihrer Schwiegermutter in

Frankfurt persönlich bekannt gemacht hatte und von ihr fehr herzlich aufgenommen war. — Um die Reihe ber Todesfälle gleich hier weiter ju verfolgen, sei erwähnt, daß am 15. September 1809 Gerbers Wittwe ftarb, der Goethe auch über den Tod des Mannes hinaus und ungeachtet sie die letten Jahre nicht mehr in Weimar gelebt hatte, ein treuer hulfreicher Freund geblieben war. Ihr folgte am 17. December 1809 Wilhelm v. Wolzogen, ber nach langen Leiden in Wiesbaden ftarb. Er hatte zu dem Goetheschen Rranzchen gehört und war, als Schillers Schwager, auch sonst vielfach mit Goethe in Berfehr gewesen. Dem Andenfen Wielands, ber am 20. Januar 1813 in Ofmannstedt, dem Afpl seines heitern Alters, ftarb, widmete Goethe, als am 18. Februar in Gegenwart des Hofes eine Trauerloge gehalten wurde, eine Rede, die auf das reiche Leben des reizbaren und beweglichen Mannes, der gern mit seinen Meinungen, nie mit seinen Gesinnungen spielte, mild und voll freudiger Anerkennung feines Charafters und feiner Berbienfte um die Literatur jurudblidte. Je mehr von den Größen Weimars den Schauplag berließen, defto mehr richteten fich die Blide der Zeitgenoffen auf den Ueberlebenden, der eigentlich einsam daftand und die Welt um+ her immer mehr als nicht vorhanden ansah, je lauter fie an ihn herantrat. Er führte sein thätiges Leben in engeren Rreisen und immer ausgedehnterer Wirkung fort und wie er feine Briefe, gleichsam als Tagebücher für die Nachlebenden schrieb, behandelte er seine Werke als Bekenninisse für Mit- und Nachwelt, denen er mit bestimmter Absicht zu rathen aufgeben wollte. Er gewann neue Freunde, theils auf seinen fast alljährlich wiederholten Reisen ins Rarlsbad, theils in Weimar, wohin fein Name mehr und mehr die bedeutendflen Persönlichkeiten ber Zeit anzog. Die Berbindung mit dem braven derben unumwundenen Zelter, mit dem er das Meiste, was ihn interessierte, brieflich abhandelte, brachte ihm vorzugsweise die Musik näher, die er immer geschätt, aber kaum mit dem Genuß gepflegt hatte, den ihm Zelters Einsicht, Geschmack und Rührigkeit nun erichloß. — In Karlsbad lernte Goethe 1807 den französischen Residenten Reinhard kennen, deffen Schickfal ihn zunächst intereffiert haben mag. Reinhard war ein Predigersohn aus Württemberg, hatte fich lange in Frankreich aufgehalten, war Minifter, dann in Hamburg angestellt gewesen und darauf nach Jassy gesandt, wo ihn die Russen mit Frau und Kindern gefangen nahmen, über ben Dnieper, Bog und Dniefter führten und zulett wieder losließen, ba er denn durch Polen und Galizien wieder ins westliche Europa unter die Menschen zurück-Boethe rühmt ihn als einen sehr tüchtigen, erfahrnen, theil= nehmenden Mann, mit dem er fehr erfreuliche Unterhaltungen habe. Aber diese waren wohl weniger politischer als literarischer Art. Denn Goethe war der Aufenthalt in Karlsbad deghalb so ichagbar, weil

derfelbe außer seinem natürlichen Guten noch das politische Gute hatte, in einem friedlichen Kreise zu liegen. wohin taum der Rachklang äußerer Widerwärtigkeiten gelangte. Freilich kamen ihm auch bort Jeremiaden genug entgegen, die, ob sie gleich von großen Uebeln veranlagt wurden, boch, wie er fie in der Gesellschaft horte, ihm nur als hohle Phrasen erschienen: ,Wenn jemand sich über das beklagt, was er und seine Umgebung gelitten, was er verloren hat und zu verlieren fürchtet, das hör' ich mit Theilnahme und spreche gern darüber und tröfte gern. Wenn aber die Menschen über ein Banges jammern, das verloren fein foll, das denn doch in Deutschland kein Mensch sein Lebtag gesehen, noch viel weniger sich barum bekünimert hat; so muß ich meine Ungeduld verbergen, um nicht unhöflich zu werden, oder als Egoist zu erscheinen. Wenn jemand seine verlornen Pfründen, seine gestörte Carriere schmerzlich empfindet, so wär' es unmenschlich, nicht mitzufühlen; wenn er aber glaubt, daß der Welt auch nur im mindesten etwas dadurch verloren geht, so kann ich unmöglich miteinstimmen. Go hören wir ihn denn auch weder über den Untergang Preußens, noch des deutschen Reiches. noch über ein anderes schweres Weltgeschick klagen oder nur ein Wort verlieren, und sehen ihn weder an der Furcht vor fünftigen Schidsalen der Welt und des Baterlandes, noch an den still wirkenden Kräften des Volkes, das seine Befreiung vom fremden Joce mit der Befreiung seiner Fürsten für identisch hielt, den geringsten Antheil nehmen. Dagegen intereffierte ihn eine französische Reisebibliothet, die Reinhard ihm ichentte, fo fehr, daß er fich dem Studium französischer Dichter, besonders Lafontaines, recht mit Vorliebe ergab und in dieser ganz eigenen Welt sehr viel Bergnügliches und Erfreuliches fand.' Daneben las er die Satiren und Komödien des Ariost, zeichnete, vertiefte sich in die Geologie und bereitete aus Hackerts Papieren dessen Biographie, so wie allerlei kleine romantische Erzählungen bor, aus denen später die Wanderjahre hervorgiengen. Eine diefer Erzählungen wuchs über den Rahmen binaus und wurde zu dem umfangreichen Romane die Wahlverwandtschaften' ausgearbeitet. Es darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß dies Bild eines aus der fittlichen Gebundenheit zur fittenwidrigen Freiheit strebenden Triebes, der sich selbst in der Darstellung des Dichters verurtheilt, ein Bild, zu dem die zeitgleiche Geschichte und besonders das Treiben der romantischen Schule mit ihren Versuchseben einen breiten unsaubern Commentar liefert, gerade in die nächste Beit nach Goethes burgerlich = firchlicher Cheschließung und in eine Epoche fällt, wo er durch die Reigung zu Minna Herglieb, einer Tochter des Buchhändlers Frommann in Jena, die in den Sonetten gefeiert wird, sich wundersant erregt sah. Aus dieser Epoche stammt auch ein Gedicht (bas Tagebuch 1810), das im strengsten Sinne ein objectiv gehaltenes Gegenstück zu den Wahlverwandtschaften bildet, da hier der alte Glaube des Restelknüpfens mitten in einer unsittlichen Situation sittlich aufgelöst erscheint. Das Studium Lasontaines mußte in Goethes Dichtung ganz andere Früchte tragen, als auf den wohlzgedungten Beeten der Franzosen aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Jene Sonette an Minna Herzlieb hat Bettina, eine Tochter der Maximiliane Brentano, Enkelin der La Roche, auf fich bezogen und einzelne derfelben, mit leichtfinniger Beibehaltung ober erkennbar absichtlicher Bermeibung der Reime und ihrer Folge in Prosa aufgelöst, jum Rorper ihrer fingierten Briefe an Goethe gemacht, um den Schein zu erwecken, als habe Goethe ihre Briefe in Sonettenform gebracht. Aus biesen und einer phantastischen, weder mit der Chronologie. noch den übrigen Thatsachen übereinstimmenden Umschreibung von Goethes Dichtung und Wahrheit hat fie dann ihren Roman Boethes Briefwechsel mit einem Rinde' geschaffen, der seltsamer Weise hie und da noch als eine wenigstens beachtenswerthe Quelle für Goethes Leben angesehen wird. Bettina war bereits im April 1807 durch einen Empfehlungsbrief Wielands bei Soethe eingeführt, tam dann im November mit ihrer Schwester, der Frau v. Savigny wieder nach Weimar und trat im August 1811, damals mit Achim von Arnim bereits verheirathet, nochmals in Beimar auf, wurde fehr artig und freundlich von Goethe behandelt, dann aber plöglich, als sie sich in übermuthiger Grobheit gegen Goethes Frau vergieng, nach etwa vierwöchigem Aufenthalt wieder heimgesandt. Die Briefe, in denen fie sowohl als Arnim um Berzeihung bitten, find noch vorhanden. Damals nahm Weimar, aus althergebrachtem haß gegen Goethes Frau, für Bettina Partei, nur Shillers Wittwe hielt treu an dem Glauben jum ,Meister' fest, mährend ihre Schwester, Raroline von Wolzogen, sich leidenschaftlich gegen die "Lieblofigkeit" beffelben erhitte. — Biel glücklicher als mit Bettina, war Goethe auch mit ihrem Manne nicht, wenigstens in Beziehung auf seine dramatischen Arbeiten, die er fo wie Brentanos, Tieds, Fouqués und Dehlenschlägers Luft = und Trauerspiele vergeblich versuchte auf die Bühne zu bringen. Auch an Zacharias Werners Erzeugnissen verlor er bald ben Geschmad. Werner hatte fich ihm im Spätjahr 1807 in Jena bekannt gemacht, hielt fich dann einige Beit zu Anfang bes Jahres 1808 in Weimar auf, wo feine , Wanda' gegeben und er felbst wie ein Wunder gefeiert wurde. Goethe nannte ihn einen genialischen Mann, der einem Reigung abgewinne, wodurch man in seine Produktionen, die zuerst einigermaßen widerstehend feien, nach und nach eingeleitet werbe. Aber schon im Herbste schieb er an Zelter: "Werner, Dehlenschläger, Arnim, Brentano und andere arbeiten und treibens immer fort; aber alles geht durchaus ins Form = und Charafterlose. Rein Mensch will begreifen, daß die

einzige und höchste Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sei und in der Gestalt die Specification, damit ein jetes ein Besonderes, Bedeutendes werde, sei und bleibe. Es ift feine Runft, fein Talent nach individueller Bequemlichkeit humoriftisch walten zu lassen; etwas muß immer daraus entstehen. Erfreulicher und wirtungsreicher war für Goethe die Renntniß einer der Hauptquellen der Romantiker, die Bekanntschaft mit dem von A. W. Schlegel fo zu fagen entbedten Calderon, deffen ftandhafter Pring 1811 mit großem Beifall, deffen Zenobia 1815 ohne zu gefallen auf die Buhne gebracht wurden. Diese blumige Poefie führte Goethen lebendiger in die Welt des Morgenlandes, dem Calberon wie die ganze spanische Literatur so viel schuldet, und ihre Dichtungen ein, als die hölzernen Uebersetzungen orientalischer Dichter, die man damals in Deutschland (von Hammer) besaß. Auch die frangösischen Bearbeitungen, nach denen dann wieder deutsche angefertigt wurden, führten nicht tiefer in den Geift des Orients ein, da sie die Form ebenso wie die deut= schen Uebersetzer verwischten und keine entsprechend wirksame an die Stelle jezten. Wer kann sich ben hafis noch in hegametern benten? Petrarka würde sich in der Strophe der Nibelungen kaum schlechter ausnehmen oder Comer in den Reimpaaren Gartmanns von der Aue. Auch diese Dichtungen, die von den Romantikern gleichsam wieder= belebt wurden, erregten Goethes Aufmerksamkeit. Während Hartmanns armer Heinrich, dies anatomisch-klinische Cabinetsstud, ihm physisch-afthetischen Schmerz verursachte, konnte er sich dem gewaltigen Eindrucke des Nibelungenliedes nicht entziehen, das er mühsam durcharbeitete und den Damen seines Kreises durch Vorträge näher brachte. Bur genaueren Kenntnig mochte auch der nordische Antiquarius Arendt, der Goethe zu Anfang des Jahres 1809 besuchte, manches beitragen. Er hielt Bortrage über die nordischen Sagas; zu dem Publikum gehörte selbst der Hof, der sich für Alles interessierte. was Goethes Interesse erregte.

Als Napoleon 1806 zum erstenmale in Weimar war, soll er Goethe eine Audienz abgeschlagen haben, wie Ludecus berichtet. Um so weniger mochte er geneigt sein, den Herzog im September 1808 nach Ersurt zu begleiten, wo Kaiser Alexander, der Schwager des Herzogs, mit Napoleon zusammenkam, um über die Geschicke der kleinen Staaten unter äußerem Pomp und Geräusch still zu verhandeln. Indeß ließ ihn der Herzog holen. Er kam und erbaute sich an den Mustervorstellungen der französischen Schauspieler, in deren getragener Declamation und genauem Ensemble er sein Ideal einer Bühnendarstellung erblicken konnte. Doch mußte er selbst hier die Ersahrung bestätigt sehen, daß auch bei der bestgeschulten Gesellschaft ein großer Schauspieler alles Interesse von den übrigen und vom Dichter auf sich allein zu lenken pslegt. Er sah Talma in Racines

Andromache und im Britannikus, dann auch in Voltaires Dedipus und wußte in seiner enthusiastischen Bewunderung taum Dag und Ziel zu finden. In einer Abendgesellschaft bei der Präsidentin v. d. Rede, am 30. September, lernte er den französischen Minister Maret fennen, auf den er graßen Eindruck machte und der dem Raiser von ihm erzählte. Napoleon befahl ihn darauf zur Audienz, die am 2. October stattfand. Sie währte fast eine Stunde. Talleprand, Berthier und Savary waren zugegen; bald kam auch Daru dazu, der fich mit dem frühftückenden Raiser über preußische Contributionsangelegenheiten unterhielt. Der Raiser winkte Goethen heran, betrachtete ihn aufmerksam, und erkundigte sich nach seinem Alter. Als er erfuhr, daß er im sechzigsten Jahre stehe, äußerte er seine Verwunderung über sein frisches Aussehen, und fragte bann nach seinen Trauerspielen, wobei der Generalintendant Daru sich näher über sie ausließ und Goethes Uebersetzung des Mahomet lobte. Der Raiser erklärte ihn für kein gutes Stud, da es unschicklich sei, den Weltüberwinder von sich selbst eine so ungünstige Schilderung machen zu lassen. Werthers Leiden versicherte er siebenmal gelesen zu haben und gab zum Beweise eine Analyse des Romans, wobei er ber Bermischung der Motive des gekränkten Chrgeizes und der leidenschaftlichen Liebe erwähnte. Dies ift nicht naturgemäß, sagte er, und ichwächt beim Lefer die Borftellung von dem übermächtigen Einflusse, den die Liebe auf Werther gehabt.' Goethe war viel zu fehr hofmann, um bem Raifer bemerklich ju machen, bag ichon herber denselben Einwurf gemacht, und daß derfelbe seit zwanzig Jahren so gut wie beseitigt sei, gab vielmehr dem Kennerblick des Raisers, ber ihm übrigens wie ein Schneiber vorkam, beffen scharfer Blick eine feinversteckte Naht an einem angeblich ohne Naht verfertigten Aermel ausfindig macht, die gebührende Ehre und folgte ihm dann wieder auf das Gebiet der französischen Tragodie, die der Raiser wie ein Kriminalrichter betrachtete und beren Abweichen von Natur und Wahrheit er tief empfunden und bemerklich gemacht haben soll. Die Schicfalsstude migbilligte er höchlich: ,fie haben einer dunkeln Zeit angehört. Was will man jest mit dem Schickfale? Die Politit ift das Schickfal.' Dann sprach er mit Daru über Contribu-Soult trat herein und scherzte mit bem Kaiser über einige unangenehme Ereignisse in Polen, dann ftand Rapoleon auf, gieng auf Goethe zu und fragte mit leiserer Stimme nach seiner Familie und seinen Verhältnissen zu den verschiedenen Personen des herzoglichen Hauses. Die Antworten übersetzte er sich nach seiner Weise in entschiedenere Urtheile. Doch bald wieder auf das Trauerspiel zurückehrend, sagte er: "Es sollte die Lehrschule der Könige und der Bölker sein, das ift das Söchste was der Dichter erreichen kann. Sie 3. B. sollten den Tod Cafars würdiger und großartiger als

Voltaire schreiben. Das könnte die schönfte Aufgabe Ihres Lebens werden. Man mußte der Belt zeigen, wie Cafar fie begluckt haben würde, wie Alles gang anders geworden ware, wenn man ihm Zeit gelassen hatte, seine bochfinnigen Plane auszuführen. Rommen Sie nach Paris; ich fordere es durchaus von Ihnen. Dort gibt es größere Beltanschauung. Dort werden Sie überreichen Stoff für Ihre Dichtungen finden. Qu'en dit Monsieur Goet? Goethe trat wieder zurud und fragte den Rammerdiener burch eine Geberbe, ob er sich entfernen durfe, und als dies gestattet war, empfahl er sich. Der Raiser sagte zu Berthier und Daru: Voila un homme!' -Diefer vom Rangler v. Müller herrührende Bericht ftimmt mit ben sonstigen Angaben überein. Goethe war von der Audienz tief erfüllt. Jene bem Raifer übliche Phrase, wenn er Jemand gewinnen wollte, foll nach Goethes Brief an Reinhard ber Raifer beim Empfang gesprochen haben: "Sie sehen daraus, daß ich ein recht ausgemachter Beide bin, indem das Ecce homo im umgekehrten Sinne auf mich angewendet worden. Uebrigens habe ich alle Ursache mit dieser Raivetät tes Herrn der Welt zufrieden zu sein. Er tam als entschiedenster Bewunderer des Raifers jurud und gieng am 4. October, um die Festlichkeiten jum Empfange ber nach Beimar eingelabenen Raiser und Könige vorzubereiten. Sie kamen am 6. zur Hirschigagd nach Ettersburg und zogen Abends unter Glodengeläut in Weimar ein. Die lateinische Inschrift, die Goethe über die Thur des für Napoleon bestimmten Zimmers segen wollte, mußte wegen übertriebener Schmeichelei gegen den Raifer, der doch mahrlich kein Befreier war, wegbleiben. Die Herzogin Louise, der dies Beto zugeschrieben wird, wurde, als der Raiser nach Erfurt zurückgekehrt war, dorthin zu Tafel eingeladen und vor und bei Tisch von ihm und der übrigen Sippschaft sehr freundlich behandelt; im Theater, wo Mahomet gegeben wurde (wie vorher in Weimar Casar), mußte fie auf einem Bankden neben ber bochmuthigen Königin von Weftphalen sigen, die kein Wort mit ihr sprach. In den nächsten Tagen berief Napoleon Goethe und Wieland nochmals nach Erfurt, wo der Kürft Primas (Dalberg) den alten Freunden mit Talleprand ein Diner gab. Am 12. erhielten beide den Orden der Ehrenlegion und vom Raiser Alexander den St. Annenorden wenige Tage später.

Goethe konnte leider von den dramaturgischen Winken des Raissers keinen Gebrauch machen. Seine poetische Thätigkeit war wieder auf den Punkt gekommen, wo sie vor der Bekanntschaft mit Schiller gestanden. Zwar schuf er keine Bürgergenerale, aber theatralische Gelegenheitsstücke voll Allegorien wie das Vorspiel zum 19. Sepstember 1807, zur Eröffnung des Theaters, in dem er Gewalt und Bertilgung, Flucht und Berzweislung, Macht und Schut, Friede und wiederherstellende Freude lakonisch vorsührte. Vieles war auf

sinnligen Effect berechnet und wurde in der beliebten Manier, die wir schon aus Lila kennen, vom Maschinisten erganzt. "Der furchtbare bis zum Gräßlichen gefteigerte erfte Theil ichloß, indem eine heitere Sternerscheinung Jeden erfreulich erinnerte, was man der herzogin vorm Jahr schuldig geworden, an die zweite glänzende und prächtige Hälfte durch einen sanften Uebergang gefällig an; und bie hülfereich ordnende Erscheinung der Majestät war nicht gang uner-Der gefällige Friede stellt fich dem Ernst anmuthig entgegen; und dadurch, daß die vier Personen durch zwei Schauspielerinnen vorgestellt wurden, welche nur die Kleidung und den Ausdruck ihres Bortrages geandert hatten, erhielt das Ganze für den äußern und innern Sinn eine erquidliche Einheit. Wie benn auch das Andenken an die Herzogin Mutter am Schlusse die treuen, ihr ergebenen Herzen mit sanfter Rührung entließ.' So commentierte bei der Uebersendung an Anebel Goethe seine Arbeit selbst, die er in acht Tagen von Grund aus erfunden und verfertigt und die durchaus einen guten Eindruck hervorgebracht hatte. Zu den Sofdichtungen gehörte auch der Maskenzug, die romantische Poesie darstellend, jum 30. Januar 1810 und die Bölferwanderung' jum 16. Februar, wie benn auch am 6. Juni die Raiserin von Defterreich zur böchft begludenben Ankunft' in Rarlsbad mit Gedichten begrüßt, am 6. August des nächsten Jahres das Theater zu Salle mit einem Prolog eröffnet, die Erbgroßherzogin am 16. Februar 1812 beglückwünscht und Ihro des Kaisers Majestät am Tage der hochft beglückenden Ankunft zu Karlsbad' am 2. Juli 1812 mit ,allerunterthänigst von der Karlsbader Bürgerschaft gestreuten Blumen' (drei Blättern in Folio) empfangen wurde. Auch die für den Prinzen Friedrich von Gotha, der seine Tenorstimme zu producieren wünschte, im Jahre 1811 gedichtete Cantate Rinaldo gehört in diese Gruppe; sie hatte die Tonmalerei zur Absicht, befriedigte den Prinzen und erfüllte ihren 3med. - Erfreulicher waren einige andere Dichtungen, besonders Johanna Sebus, ein Bedicht, ju bem er vom Unterrhein aufgefordert war; die kindlich treue Liebe und Todesmuthigkeit des braven Mädchens wirkt in dem einfach großen Wachsen der naturgewaltigen Gefahr ergreifend. — Ein größeres Wert begann Boethe 1807 für die Zeitschrift Prometheus des befreundeten Leo v. Sedendorf, für deffen Reujahrstaschenbuch auf 1801 Goethe ebemals seinen Paläophron und Neoterpe mitgetheilt. Er sagte auf den Wunsch des herausgebers einen Beitrag zu und mahlte Pandoras Wiederkunft, wiederum wie das Borspiel in antiken Trimetern, die ihm so viel Dube machten, daß er nicht über Pandorens Abschied hinauskam. Wenn es mir so viel Mübe macht, scherzt er in einem Briefe an Frau b. Stein, fie wieder herbeizuholen, als es mir verursachte, fie fortzuschaffen, so weiß ich nicht, wann wir fie

wiedersehen werden. So war es. Die Gestalten selbst traten ihm in die Ferne und er verwunderte sich über das Titanische, wenn er später wieder hinein sah. Ausgedacht und schematisiert war Alles.

Der Stellung Goethes zu der Zeitgeschichte ift icon gedacht Mit vielen andern seines Kreises hatte er sich in der Bewunderung Napoleons vertieft. Er glaubte an keinen Umschwung. "Ja schüttelt nur an euren Retten!" rief er auf ber Reise nach Karlsbad in Dresden 1813 gegen Körner aus: "Der Mann ift euch zu groß; ihr werbet fie nicht gerbrechen, sondern nur noch tiefer ins Fleisch ziehen!' Rach seiner heimkehr versenkte er fich lieber in bas Studium des Chinesischen, als daß er seine Theilnahme dem ungeduldig drängenden Geiste des deutschen Bolkes, an das er nicht glaubte, hatte zuwenden mögen. In diesen Studien ftorte ihn eine nothgedrungene unerfreuliche Aufführung des Esser (18. October 1813). Um der Schauspielerin Wolff ihre fatale Rolle zulett noch einigermaßen glanzend zu machen, ichrieb er, gerade an dem Tage ber Schlacht von Leipzig' den Epilog zum Effer, in welchem bie merkwürdigen prophetischen Worte vorkamen,' daß jeder Mensch ein lettes Glud und einen letten Tag erfahre, Worte, die gang bestimmit ohne einen andern Gedanken als den der Königin Elisabeth an ihren eignen durch Esser Tod bedingten Gemuthszustand geschrieben wurden, mahrend ihre verachtenden Worte über die Bolfer, die nur gaffen, reden, mahnen und nichts anders als ein Spiel wollen, wohl eher als eine allgemeine Ansicht Goethes gelten können. Aber die gaffenden Bölker hatten doch in den Siegen bei Leipzig etwas mehr gethan, als geredet, gewähnt und gespielt. Die Rudwirkung auf Goethe blieb nicht aus. Er versicherte nun, wenn Luden über ein mit ihm im November 1813 geführtes Gespräch treu berichtet, baß er nicht gleichgültig sei gegen die großen Ideen Freiheit, Bolt, Baterland, die in uns seien, ein Theil unsers Wesens, und die niemand von sich zu werfen vermöge. Auch liegt mir Deutschland warm am Herzen. Ich habe oft einen bittern Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Bolk, das jo achtbar im Einzelnen und so miserabel im Ganzen ift. Eine Bergleichung bes deutschen Volks mit andern Bölkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche, und in der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegzuheben bermag; denn Wissenschaft und Runft gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität; aber der Troft, den fie gewähren, ift doch nur ein leidiger und erfett das ftolze Bewußtsein nicht, einem großen, ftarten, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derfelben Weise tröstet auch nur der Glaube an Deutschlands Zufunft, ben ich so fest halte wie Sie. Ja das deutsche Bolt verspricht eine Bu-

kunft und hat eine Zukunft.' Nach solchen Erfolgen waren solche Zugeständniffe allerdings nur fehr geringe und wurden im weitern Berlauf der Unterredung noch mehr beschränkt, eigentlich auf das Maß zurückgeführt, das er auch in Tischgesprächen (24. November 1813) aufstellte: 3ch gehe in meinem Wesen so fort und suche zu erhalten, zu ordnen, zu begründen, im Gegensate mit dem Laufe der Welt, und so suche ich auch nach außen die Freunde der Wiffenschaft, der Runft, die nicht in den Krieg ziehen, aufzufordern, daß fie das heilige Feuer, welches die nächste Generation so nöthig haben wird, und war' es auch nur unter ber Aiche, erhalten mögen. Denn er wußte mit Beaumarchais, daß ihm nichts angehöre, als der Gedanke, der ungestört aus seiner Seele floß, und jeder günstige Augenblick, ben ihn ein liebendes Schickfal von Grund aus genießen ließ. In Berlin hielt man indeffen Goethe für geeignet, ein theatralisches Spiel zur Feier der großen Ereignisse und Thaten zu dichten. Am 6. Mai 1814 fragte Iffland bei dem Hofrath Kirms in Weimar, der die Theaterangelegenheiten unter Goethe leitete, brieflich an, ob Goethe sich entschließen werde, ein solches Spiel zur Feier ber Rudfehr bes Königs zu bichten. Goethe ging auf ben Antrag ein und schickte unterm 24. Mai einen' Entwurf jum Borspiel "Epimenides Erwachen," das ihm dann als eine aufgebürdete jungeheure Laft' erschien, beren er sich aber ichon am 9. Juni so gut wie entledigt nannte. Nach einer Bestimmung des Königs follte die beabsichtigte Aufführung bis nach dem Wiener Congreß ausgesetzt bleiben, tam aber, nachdem Iffland am 22. Ceptember 1814 geftorben war, schon am 30. März 1815 mit der Musik von B. A. Weber zu Stande. Der Beifall war nach Zelters Bericht ,wüthend,' wenigstens bei der Wiederholung am 31., wo die Beziehungen auf den König, die von diesem bei der erften Vorftellung verboten waren, gesprochen wurden. In Berlin muß Bieles anders aufgetreten fein, als in der Fassung, die in die Werke aufgenommen wurde, da nach gleichzeitigen Berichten (Morgenblatt 1815 Rr. 106) Drientalen, Griechen, Kömer, der Cardinal Mazarin, Ninon de l'Enclos, Maintenon, als Gefolge der Lift,' auftraten, so daß die Mehrheit der Schauluftigen, da sie die tiefere Bedeutsamkeit sich aus der Dichtung nicht zuvor hervorgelesen, niehre Theile für Maskerade genommen haben soll und erft lebendig wurde, als die Cüraffiere, Uhlanen, Kosacken u. s. w. auf der Bühne heranzogen. Einige Stellen wurden mit lautem Jubel begrüßt, am meisten die zweite Strophe des vierten Auftritts gegen den dem Abgrunde kühn Entstiegenen, der nun, vielleicht nur im Sinne der Menge, mit seinem ganzen Anhange wiederum zum Abgrunde verwiesen wurde! Den Bang der Handlung, wenn dieser Begriff hier überhaupt anwendbar ift, darf man an dieser Stelle nicht erwarten dargelegt zu seben;

wiedersehen werden.' So war es. Die Gestalten selbst traten ihm in die Ferne und er verwunderte sich über das Titanische, wenn er später wieder hinein sah. Ausgedacht und schematisiert war Alles.

Der Stellung Goethes zu der Zeitgeschichte ift schon gedacht worden. Mit vielen andern seines Kreises hatte er fich in ber Bewunderung Napoleons vertieft. Er glaubte an keinen Umschwung. "Ja schüttelt nur an euren Retten!" rief er auf der Reise nach Karls= bad in Dresden 1813 gegen Körner aus: "Der Mann ift euch zu groß; ihr werdet sie nicht zerbrechen, sondern nur noch tiefer ins Fleisch ziehen!' Rach seiner Beimkehr versenkte er fich lieber in das Studium des Chinesischen, als daß er seine Theilnahme dem ungeduldig drängenden Geiste des deutschen Volkes, an das er nicht glaubte, hätte zuwenden mögen. In diesen Studien störte ihn eine nothgebrungene unerfreuliche Aufführung des Esser (18. October 1813). Um der Schauspielerin Wolff ihre fatale Rolle zulett noch einigermaßen glänzend zu machen, schrieb er, gerade an dem Tage ber Schlacht von Leipzig' ben Epilog zum Effer, in welchem bie merkwürdigen prophetischen Worte vorkamen,' daß jeder Mensch ein lettes Glück und einen letten Tag erfahre, Worte, die gang bestimmt ohne einen andern Gedanken als den der Königin Elisabeth an ihren eignen durch Essex Tod bedingten Gemüthszustand geschrieben wurden, während ihre verachtenden Worte über die Bölfer, die nur gaffen, reden, mahnen und nichts anders als ein Spiel wollen, wohl eher als eine allgemeine Ansicht Goethes gelten können. Aber die gaffenden Bölker hatten doch in den Siegen bei Leipzig etwas mehr gethan, als geredet, gewähnt und gespielt. Die Rudwirkung auf Goethe blieb nicht aus. Er versicherte nun, wenn Luden über ein mit ihm im November 1813 geführtes Gespräch treu berichtet, daß er nicht gleichgültig sei gegen die großen Ideen Freiheit, Bolt, Baterland, die in uns seien, ein Theil unsers Wesens, und die niemand von sich zu werfen vermöge. Auch liegt mir Deutschland warm am Herzen. Ich habe oft einen bittern Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im Einzelnen und so miserabel im Ganzen ift. Gine Bergleichung des deutschen Volks mit andern Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche, und in der Wissenschaft und in der Runft habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegzuheben vermag; denn Wissenschaft und Runft gehören der Welt an, und bor ihnen berschwinden die Schranken der Nationalität; aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger und erfett bas ftolze Bewußtsein nicht, einem großen, ftarken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In berselben Weise tröstet auch nur der Glaube an Deutschlands Zukunft, ben ich so fest halte wie Sie. Ja das deutsche Volt verspricht eine Zu-

funft und hat eine Zukunft.' Rach solchen Erfolgen waren solche Zugeständnisse allerdings nur sehr geringe und wurden im weitern Berlauf der Unterredung noch mehr beschränkt, eigentlich auf das Maß zurückgeführt, das er auch in Tischgesprächen (24. November 1813) aufstellte: 3ch gehe in meinem Wesen so fort und suche zu erhalten, zu ordnen, zu begründen, im Gegensate mit dem Laufe der Welt, und so suche ich auch nach außen die Freunde der Wissenschaft, der Runft, die nicht in den Krieg ziehen, aufzufordern, daß sie das heilige Feuer, welches die nächste Generation so nöthig haben wird, und mar' es auch nur unter ber Afche, erhalten mögen. Denn er wußte mit Beaumarchais, daß ihm nichts angehöre, als der Gedanke, der ungestört aus seiner Seele floß, und jeder günstige Augenblick, den ihn ein liebendes Schicfal von Grund aus genießen ließ. In Berlin hielt man indeffen Goethe für geeignet, ein theatralisches Spiel zur Feier der großen Ereignisse und Thaten zu bichten. Am 6. Mai 1814 fragte Iffland bei dem Hofrath Kirms in Weimar, der die Theaterangelegenheiten unter Goethe leitete, brieflich an, ob Goethe sich entschließen werde, ein solches Spiel zur Feier ber Rudtehr des Königs zu bichten. Goethe ging auf ben Antrag ein und schickte unterm 24. Mai einen' Entwurf zum Borspiel Epimenides Erwachen, das ihm dann als eine aufgebürdete ungeheure Laft' erschien, deren er sich aber schon am 9. Juni so gut wie entledigt nannte. Nach einer Bestimmung des Königs sollte die beabsichtigte Aufführung bis nach dem Wiener Congreß ausgesetzt bleiben, kam aber, nachdem Iffland am 22. Sep-tember 1814 gestorben war, schon am 30. März 1815 mit der Musik von B. A. Weber zu Stande. Der Beifall war nach Zelters Bericht wüthend,' wenigstens bei der Wiederholung am 31., wo die Beziehungen auf den König, die von diesem bei der ersten Vorstellung verboten waren, gesprochen wurden. In Berlin muß Bieles anders aufgetreten fein, als in der Faffung, die in die Werke aufgenommen wurde, da nach gleichzeitigen Berichten (Morgenblatt 1815 Rr. 106) Drientalen, Griechen, Römer, der Cardinal Mazarin, Ninon de l'Enclos, Maintenon, als Gefolge der Lift,' auftraten, so daß die Mehrheit der Schauluftigen, da fie die tiefere Bedeutsamkeit fich aus der Dichtung nicht zuvor hervorgelesen, niehre Theile für Maskerade genommen haben foll und erft lebendig wurde, als die Curaffiere, Uhlanen, Rosaden u. f. w. auf der Bühne heranzogen. Einige Stellen wurden mit lautem Jubel begrüßt, am meisten die zweite Strophe des vierten Auftritts gegen den dem Abgrunde fühn Entftiegenen, ber nun, vielleicht nur im Sinne ber Menge, mit seinem ganzen Anhange wiederum zum Abgrunde verwiesen wurde! Bang der handlung, wenn diefer Begriff hier überhaupt anwendbar ift, darf man an dieser Stelle nicht erwarten dargelegt zu sehen;

CXLV1 Werfe.

wohl aber ift zu constatieren, daß im Epimenides wie in dem Borspiele' derselbe Gebrauch der Symbolit und Allegorie stattfindet. denen man in vielen Stellen des zweiten Theiles von Faust begegnet und daß auch bon diesem um die Zeit ber Bölkerschlachten ichon Bieles fertig war. Schon in der natürlichen Tochter, ja schon in Paläophron waren die Individualitäten äußerlich mit allgemeinen Charafteren vertauscht; je weiter dieser Stil der Darstellung fortschritt, desto mehr wurden die Charaktere zu bloßen Begriffen verknöchert und dabei den Lesern überlassen, zu errathen, wohin diese Begriffe zu stellen und die Geheimnisse ber Einkleidung zu deuten feien. Dem Verehrer Goethes ift das Studium dieser Eigenheiten des Alters, das die Dinge nicht beim rechten Namen nennen mag und deshalb umgeht oder umschreibt, immer interessant, wenn auch wenig lohnend gewesen, dagegen hat der Dichter für die Schöpfungen aus dieser Periode, mit Ausnahme von Dichtung und Wahrheit und allenfalls der Wahlverwandtschaften, zwei Werke, bei denen das allegorische Verstedenspielen durch die Ratur der Sache ausgeichlossen war, bei dem größeren Publikum weder Theilnahme voraus= gesetzt noch gefunden. Der Leserfreis seiner einzeln neu erscheinenden Schriften wurde immer zerstreuter und enger, während die gesammelten Werke in immer weitere Rreise drangen. Die Gesammterscheinung trat bedeutungsvoller, Chrfurcht gebietend hervor; die wissen= schaftlichen Richtungen und die Liebhabereien an sich konnten nur beschränkt wirken. Goethe selbst wollte nur als Gesammterscheinung gelten. Als er 1815 feine Werte neu herausgab, folugen ihm feine Behülfen vor, diefelben nach bem Mufter der von Rorner herausge= gebenen Werke Schillers dronologisch zu ordnen. Er wies die For= berung zurud; die werdende Erscheinung follte hinter der gewordenen Satte er doch zu verschiedenen Zeiten altere Dich= zurückweichen. tungen durch Umarbeitung auf die Stufe einer späteren Entwicklung ju heben gesucht, um die Spuren einer früheren untenntlich ju machen. Dennoch vermochte er fich ber Berechtigung jenes Anfinnens nicht gang zu entziehen. Er schrieb sein Leben in Dichtung und Wahr= heit, gab in den Tages= und Jahresheften, die im Allgemeinen zu= verlässiger find, als jenes biographische Werk, über die späteren Jahre turze Austunft, und noch zu seinen Lebzeiten gaben seine Gehülfen ein nicht überall irrthumfreies Berzeichniß seiner Schöpfungen nach dronologischer Folge seinen Werten bei. Nun der Bann gebrochen ift, ben er gegen eine Abanderung ber bon ihm getroffenen Anordnung erlassen hat, tann auch in dieser Beziehung bie geschichtliche Entwicklung ihr Recht finden und das Bild Goethes, das jest die Büge ber Jugend und des Alters bicht zusammenrudt, seiner nicht unwürdiger erscheinen. Die bekannte Sammlung Der junge Goethe, Dichtungen, Abhandlungen und Briefe bis zur Ueberfiedlung Goethes

nach Weimar enthaltend, hat hier den Weg gewiesen; für das Weitersschen auf demselben wäre noch zu viel zu thun.

Die Jahre des Alters, die Goethe nach dem Kriege noch gegönnt waren, lassen sich, da auf die Einzelheiten, ohne ihnen eine unvershältnißmäßige Bedeutsamkeit beizulegen, genauere Rücksicht nicht gesnommen werden kann, sehr kurz fassen. Die äußeren Schicksale versliesen einsach; die Ruhe, deren das Alter selbst bei aller scheinbaren Geschäftigkeit bedarf, kehrte sich, eine Weltliteratur vorahnend, gegen die Zeit mit Widerwillen und gieng, nach niederschlagenden und ershebenden Erfahrungen, bald in die ewige Ruhe über. Die große und immer ausgedehntere Wirksamkeit dieses eminenten universellen Geistes über die Grenzen des körperlichen Lebens hinaus, kann hier nicht einmal erwähnt werden, da fast aus jeder seiner Schöpfungen eine besondre Literatur ausschießt und seine Gedanken und Empfindungen sich durch das ganze Geistesleben der nachgebornen Geschlechter verzweigen.

An Sulpiz Boisserée, der im Mai 1811 nach Weimar gekom= men war, um feinen Kölner Dom durch Goethe empfohlen zu feben, und ihn mit Federzeichnungen von P. Cornelius zum Fauft beschenkte, hatte Goethe einen jungen anziehenden tüchtigen Freund gewonnen, und obwohl er ihm beim erften Besuche in froftiger Vornehmheit ein Gesicht machte, als ob er den Besucher fressen wollte,' und ihm beim Abschiede kaum ein zwei Finger gab, fo kam es boch bald zur ganzen Hand, wie man das in Boisserées anmuthigen Tagebüchern und dem reichen Briefwechsel zwischen beiden (Stuttgart. Cotta 1862. 2 Bbe) mit dem größten Vergnügen nachlesen kann. Ift es ein Wunder, bemerkt Sulpiz nach der ersten Begegnung, wenn der Mensch, ber sein ganzes Leben hindurch von Schmeichlern und Bewunderern umringt und von Klein und Groß wie ein Stern erfter Größe angestaunt und gepriesen wird, am Ende auf folche hoffartige Sprünge kommt, die aber auch gleich aufhören, sobald ihm jemand gegenüber fteht, der zwar das eminente Berdienst hochachtet, seinem eignen Werth aber nicht Alles vergibt.' "Es geht mit ihm, wie mit allen eigenthümlichen Menschen, so viel man auch von ihnen weiß und hört, sieht man doch immer noch viel Neues, wenn man mit ihnen selbst zusammenkommt. Diese Bekanntschaft gibt mir einen Beitrag zur Kenntniß der menschlichen Natur und des Lebens über= haupt, den ein Dugend Bücher und Geschichten großer Männer nicht so verschaffen können und seine eigene Lebensbeschreibung nie liefern kann.' Goethe gefiel der Besuch sehr wohl und er kam mit ihm auch sehr gut zurecht. "Ein bedeutendes Individuum, schrieb er an Reinhard, der Boisserée empfohlen hatte, weiß immer für sich einzunehmen, und wenn wir seine Vorzüge anerkennen, so laffen wir das, was wir an ihm problematisch finden, auf sich beruhen; ja was uns

an Gefinnungen und Regungen beffelben nicht ganz gemäß ift, ift uns wenigstens nicht zuwider; denn jeder Ginzelne muß ja in feiner Eigenthümlichkeit betrachtet werben, und man hat neben feinem Raturell auch noch seine früheren Umgebungen, seine Bildungsgelegenheiten und die Stufen, auf denen er gegenwärtig steht, in Anschlag zu bringen. Ueberhaupt, wenn man mit der Welt nicht ganz fremd werden will, so muß man die jungen Leute gelten laffen für das, mas fie find, und muß es wenigstens mit einigen halten, damit man erfahre, was die übrigen treiben.' Dies Geltenlassen wurde bald zum aufrichtigsten Schätzen eines wackern Strebens, bie Dentmäler alter deutscher Kunft zu erforschen und so weit es thunlich vor dem Untergange zu bewahren. Goethe, der sich mit seinem Meyer so zu sagen in seine griechischen Ibeale verstockt hatte, murbe durch Boisserée, den einsichtigen und begeisterten Kenner nationaler Runft, mit dieser gleichsam zum erstenmale bekannt gemacht, und die Wirkung war so bedeutend und nachhaltig, daß er jene proppläischen Ideen fast gang fallen ließ und von vorn zu lernen begann. Selbst die Reisen, die er in die Rhein- und Maingegenden machte (1814 und 1815), ja, wie es scheint, bis Strafburg ausdehnte, galten vorzugsweise diesem Studium und dem engeren Berkehr mit Boisserée, bessen Bruder und Freunden, die es denn auch an außeren sichtbaren Beweisen der Verehrung fo wenig fehlen ließen, wie an steten Anregungen für die 1816 begonnene Zeitschrift Runft und Alterthum,' die neben den bedeutenden Briefen an Sulpiz, an Reinhard und an Zelter sein Leben innerlich und äußerlich klar und beutlich darlegt; nur der politische Theil, soweit er über die bloße Gefinnung hinausgeht, fehlt in diesen Quellen Leider ift dies der am wenigsten erfreuliche Theil in Goethes Leben. Am 15. Mai 1816 war die weimarische Verfassung vollzogen und in ihr die Preffreiheit gewährleiftet. Während die übrigen Staaten zögerten, ihre Bersprechungen wahr zu machen, war Karl Auguft fast ber einzige worttreue Fürst ber Zeit, dem es entschiedener Ernft mit den Berheißungen der Bundesacte war. Im Weimarischen konnte gedruckt werden und wurde gedruckt, was sonst nirgend ans Licht zu gelangen vermochte. Luben hatte seine Remefis gegründet, Brans Minerba gewann größere Bedeutung und Oten eröffnete in der Ifis ein neues Oppositionsblatt. Er fritisterte, fraft der Preffreiheit, das weimarische Grundgesetz wie ein ganglich verfehltes Werk, weil es von den Rechten des Volks, deren er 24 aufzählte, nur die Preffretheit darbiete und den Adel= und Gelehrtenftand gegen die Juristen und Bauern völlig hintansete. Diese ungewohnte Freimuthigkeit, die übrigens höchst unschädlich war und durchaus nicht demokratisch, wurde sehr übel vermerkt. Rarl August ließ sich die Acten geben und überwieß sie Goethe zur Begutachtung. Goethe wußte (5. October 1816) fein

anderes Mittel anzurathen, als die Isis polizeilich zu unterdrücken, während doch die Zurücknahme der Preffreiheit, worauf dieser Rath hinauslief, nur dem übereinstimmenden Willen der Regierung und ber Stände gestattet mar. Karl August bachte und handelte verfaffungsmäßig, ließ die Bsis und die Preßfreiheit fortbestehen, bis dieselbe durch die Karlsbader Beschlüsse unterbrückt wurde; wie denn überhaupt das edle Streben und die freie Gesinnung Karl Augusts nur in den diplomatischen Anmaßungen Oesterreichs, Preußens und Ruflands Widerstand und Lähmung finden konnte. — Es ist noch von Goethes bekannter Weigerung zur Rechnungsablage dem Landtage gegenüber zu reben, eine Sache, die freilich erst ins Ende seines Lebens fiel. Er wendete Alles an, um von der Befolgung des ihm nach 53jähriger rühmlichster Dienstzeit und im einundacht= zigsten Jahre zum erstenmale ernstlicher gestellten Ansinnens, dem Landtage verfassungsmäßig die Rechnungen der Oberaufsicht, die er über die Anstalten für Wissenschaft und Kunft führte, vorzulegen, Dabei ist indeffen zu bemerken, daß alle entbunden zu werden. darüber gepflogenen Verhandlungen nicht förmlich geführt wurden und daß Goethe auch hier, wie früher immer, einem ausdrücklichen Befehle seines Fürsten Folge geleistet haben würde. Sein Tod machte solchen überflüffig, und das Anerkenntniß, welches der Land= tag, nach Einficht der Rechnungen, der Dienstführung des Verftorbenen officiell und öffentlich angedeihen ließ, zeigte, wie wenig Ursache Goethe hatte, seine Berwaltung, die er jederzeit dem Ministerium bereitwillig dargelegt, nicht auch der Prüfung durch den -Landtag zu unterwerfen. Anfechtungen dieser Art, wie eigenfinnig und hartnäckig er sie auch abschlug, konnten ihn wenig rühren, da er sich keines Argen bewußt war. Tiefer drangen ältere Erfahrungen, da fie sein Verhältniß zu Karl August selbst betrafen. Er führte die Oberdirection des Theaters seit 1791 ununterbrochen fort und hatte fich, um nicht jedesmal persönlich überlaufen zu werden, seinen Sohn 1815 beiordnen lassen, ignorierte dagegen den in die Intendanz ein= geschobenen Grafen Edeling, ber sich bafür zu rächen und die Schauspielerin Jagemann-Hengendorf, die Maitresse Karl Augusts, in sein Interesse zu ziehen suchte. Er setzte es gegen Goethes Willen durch, daß der Schauspieler Karften mit seinem abgerichteten Pubel zur Aufführung des Melodramas ,der Hund des Aubry' nach Weimar verschrieben wurde. Am Tage der ersten Theaterprobe erklärte Goethe, daß er mit einer Bühne, auf der ein hund spiele, nichts mehr zu thun haben könne, und fuhr nach Jena. Dorthin sandte ihm der Großherzog die officielle Entlassung von der Intendanz mit einem verbindlichen, aber die Wunde nicht schließenden Briefe vom 13. April 1817 (Nr. 369) nach. Goethe antwortete, daß seinen Wünschen entgegen, ja zuvor gekommen sei, deutete, den Brief des Herzogs um=

schreibend, an, daß es ihm vergönnt sein möge, auch in der Folge auf denjenigen Theil des Geschäfts einigen Einfluß zu haben, von welchem er sich Kenntniß und Uebung zutrauen dürfe, bat aber gleichzeitig, seinen Sohn ebenfalls von dem Beschäfte zu entbinden, und bekümmerte sich fortan weder um das weimarische Theater, noch (mit Ausnahme eines Prologs zur Eröffnung des Berliner Theaters 1821 und eines für dasselbe Theater geschriebenen Prologs zu Hans Sachs poetischer Sendung, 1828) um die dramatische Literatur überhaupt. Aeußerlich ftorte dieser Zwischenfall das Berhaltniß zwischen Goethe und seinem Fürsten nicht. Der Geschäftsmann zog sich in Bibliotheksarbeiten zurud und der Dichter versenkte sich recht mit hingebender Liebe in die Weltliteratur. Er hatte seit 1814 den westöstlichen Divan gegründet, deffen Druck im Marz 1818 begann, begleitete die orientalischen, besonders die Studien der indischen Literatur mit großer Theilnahme und richtete seine Aufmerksamkeit, je mehr er sich der deutschen zeitgenössischen Literatur entfremdete. besto mehr auf die auswärtige, trat zu Manzoni, Scott und Byron in Beziehungen und glaubte vorzüglich auf letzteren, der ihm seine Trauerspiele Sardanapal und Werner widmete, einen bedeutenden Einfluß geübt und durch seinen Faust dessen Manfred veranlaßt zu haben. In diesem Glauben bestärkte ihn seine Umgebung, mährend Byron wohl schwerlich ein Werk Goethes gelesen hat, weder im Driginal noch in Uebersetzung; Goethe dagegen las Einiges von ihm, was ihm seine Schwiegertochter zuführte, und hätte gern besser von dem Briten gedacht, wenn er gekonnt hätte. Allein es waren immer dieselben Gegenstände und die ewige Wiederholung ermüdete den Antheil und zulett auch die Bewunderung. Indessen machte das Ende des Dichters doch wieder einen gewaltigen Eindruck, und Goethe nahm ihn in den zweiten Theil des Fauft (als Euphorion in Helena) auf. — Reben diesen Kunftdichtungen widmete er sein Interesse auch der Bolfspoesie und besonders den ferbischen Liedern, die ihm durch Gerhard, die Talbi (Jacob) und J. Grimm näher gebracht wurden. Für die gegenauere Kenntniß des Orients waren Iten und Rosegarten behülflich. Als schönste Blüte dieser Studien ist die Indische Parialegende übria geblieben, deren Stoff aus Sonnerats Reisen (I, 205) entnommen wurde.

Goethe bildete sich, bei der steigenden Theilnahme des Auslandes an seinen dichterischen und sonstigen Leistungen und bei seiner Theilnahme an den Schöpfungen und Forschungen des Auslandes, einen Begriff der Weltliteratur, die vorzüglich dadurch entstehen werde, wenn die Differenzen, die innerhalb der einen Nation obwalten, durch Ansicht und Urtheil der übrigen ausgeglichen würden. Eine solche Ausgleichung in Sachen des Wissens war aber nicht neu, da sie immer stattgefunden hat; in Dingen des Geschmacks, der Poesie, der Kunst, die immer national bedingt bleiben werden, kann jene

Ausgleichung auch immer nur eine individuelle bleiben und nach dem Maße dessen, was der Einzelne am Fremden gelernt und gelstend zu machen versteht, von Wirksamkeit sein, unterscheidet sich also auch von der früher stets bestandenen Wechselwirkung der Nationen nur dadurch, daß dieselbe bei den rascheren Verkehrsmitteln schneller eintritt, als in früheren Zeiten. Aber Goethe verband auch noch einen andern Begriff mit jenom Ausdruck, indem er die Literatur der Welt in ihrer zeitlichen Folge nahm, und während ihm alle übrige nur historischen Werth hatte, erklärte er allein die Griechen für absolute Vorbilder, als ob selbst die höchsten Schöpfungen dersselben nicht ebenso wie die gerinssten bedingte Erzeugnisse des Raumes und der Zeit gewesen seien.

Die Beschleunigung der Verkehrsmittel, das größere Interesse, das die Völker an einander nehmen und das in Folge des Umhertastens der romantischen Schule gesteigerte Studium der fremden Literatur, das neben der äfthetischen auch die historische und nationale Bedeutung zu erkennen bemüht ist, haben von Jahr zu Jahr mehr dazu beigetragen, eine Weltliteratur zu schaffen, in welcher die deutsche den wahren Mittler bildet. Richt daß die Werke unserer Forscher, Denker und Dichter gerade vorzugsweise in fremde Sprachen übertragen und fremden Nationen bequem zugänglich gemacht würden, wenn gleich auch hierin die wachsende Wirkung der deutschen Literatur unverkennbar ist; aber da wir die guten und geringeren Werke aller Zeiten und fast aller Bölker, von China bis Portugal, von dem einfach kunstlosen Gesange der Wilden bis zu den tieffinnigsten, dunkelsten und kunftreichsten Schöpfungen der am meisten vorgeschrittenen Culturvölker im engsten Anschluß an die ursprünglichen Formen in deutscher Sprache nachgebildet haben; jo finden alle fremde Völker in der Erlernung der deutschen Sprache den Schlüssel zum Verständniß der gesammten Literatur der Welt von den ältesten Vedas bis zu den neuesten Ephemeren. Diesen Vortheil des vereinfachten Studiums der Weltliteratur lernen die Bölker allmählich mehr und mehr begreifen und ausnuten. Die Mittel dazu haben uns die Dichter gegeben, die unsere Sprache auf die Bohe der bildsamen Kraft gehoben haben, die ihr das Anschmiegen an jede leise Wallung des Gefühls, an jede Feinheit des Gedankens, an jede Kraft und Gewalt des Ausdrucks gegeben. Und daß unter diesen Schöpfern der Macht und des Reichthums der Sprache, unbe= schadet der Verdienste der Uebrigen, Goethe den höchsten Rang einnimmt und in diesem Sinne der eigentliche Begründer der so gestalteten Weltliteratur ift, sagen uns die Grammatiken, die Wörterbücher und sagt uns unmittelbar das Gefühl, wenn wir von der Lejung älterer Schriftsteller zu Goethe übergehen.

Die kunstgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Beschäftigungen

Goethes giengen ununterbrochen fort und die Resultate oder die Bemühungen nach denselben wurden in den periodischen Schriften Runft und Alterthum' und zur Morphologie' mitgetheilt. Daneben wurde der Briefwechsel mit Schiller zum Druck redigiert und der mit Zelter geführte dazu durchgesehen und dann, wie für die Deffentlichkeit beftimmt, fortgesett. Diesen schätbaren Bermächtniffen gesellte Goethe das wahre Vermächtniß einer neuen Sammlung seiner Werke in der Ausgabe letter Hand bei. Riemer, Edermann und Göttling leifteten ihm in der Redaktion die wesentlichsten Dienste. Schon 1823, als der Verlagscontract mit der Cotta'schen Buchhandlung abgelaufen war, hatte er denselben zu erneuern versucht; da sich aber Cotta nicht sofort bereit erklärte, ließ sich ber Dichter von den Seinigen bestimmen, eine Art von Concurrenz zu eröffnen, an der F. A. Brodhaus in Leipzig mit einem Gebot von 70,000 Thalern, Brönner in Frankfurt angeblich mit 80,000 Thalern, Georg Fr. Fleischer in Leipzig, Gebrüder Hahn in Hannover, Jos. Max in Breslau und andere sich betheiligten. Doch gelang es der so klugen als tüchtigen, so edlen als grandiosen' Bermittlung Boisserées, die Einflüsse, die Goethe bestimmt hatten, zu überwinden, die Verstimmung zu beseitigen und das gute Vernehmen mit Cotta, der ohnehin ein Vorzugsrecht besaß, sich nun aber nicht einmal die Angebote vorlegen ließ, wiederherzustellen. Da inzwischen auch die schützenden' Privi= legien des Bundestages den Nachdruck wenigstens auf einige Jahre verhinderten, konnten Goethe Bedingungen gewährt werden, die ihm vortheilhafter waren, als die gebotenen. Bei wohlgeordneten Rechtsverhältnissen über literarisches Eigenthum hätte es jenes "Schukes" damals so wenig wie in der Folge bedurft, da das schriftstellerische Eigenthum ebenso gut wie jedes andere ein dauernd vererbliches ift und alle Privilegien auf Zeit eine wahre Rechtsberaubung find, nicht des Publitums, das tein Recht auf fremdes Eigenthum besigen tann, sondern des Autors, dessen Recht sie auf eine gewisse Zeit beschränken, während es seiner Natur nach unbeschränkt ist, soweit er es nicht selbst beschränkt. Hätten der Bundestag und die einzelnen Bundesregierungen sich in der Gerechtigkeit gegen Goethe zu ehren verstanden, so hätten sie um dieses höchsten Stolzes der Nation willen den Nachdruck ein für allemal beseitigen und die ewige Dauer des literarischen Eigenthums anerkennen muffen. Denn nur ihm und seinen Nachkommen wären sie gerecht geworden, nicht diesem oder jenem Verleger, da dieser kein Interesse dabei haben kann, sich burch ungeheuere Honorarzahlungen den Gewinn aus einer Sache zu erschweren, die, wenn sie jeder ausbeuten kann, worauf schließlich alle Vorwände hinauslaufen, auch ihm nicht verwehrt sein kann in seiner Weise für sich nugbar zu machen. Seitbem die enormen Leistungen und die contractlichen Beschränkungen weggefallen, die

früher das willfürliche Schalten und Walten mit Goethes Eigenthum verboten, so konnte es dem ursprünglichen Verleger nicht schwer fallen, mit den Nachdruckern zu concurrieren, bei deren Unternehmungen die Ehre des Autors vorgeschoben wird, der ficher erwartete Gewinn aber die wahre Triebfeder bleibt. Betrachtungen dieser Art tönnen an dieser Stelle, wo von Goethes literarischer Erbschaft die Rede sein mußte, in der Gegenwart nicht befremden, da die von allen Seiten rege gewordenen Bemühungen um seine und seines Freundes Werke nur aus der Ueberzeugung hervorgehen, daß in Schillers und Goethes hinterlaffenschaft ber mahre literarische Schatz Deutschlands enthalten ift. Und dieses Zeugniß durfte nicht unerwähnt bleiben, um auch die materielle Seite von der Bedeutsamkeit beider hervor-Im Uebrigen haben weder die Rachkommen, noch die Zeitgenoffen beider daran gezweifelt, besonders die Zeitgenoffen des alternden Goethe. Denn wie mannigfach auch die sectiererischen Anfeindungen, der Kirchlichen, der Politischen, der Philosophen, der Aesthetiker und wer weiß welcher Sattungen sonst noch sein mochten; die deutsche Nation erkannte in ihm ihre höchste Zierde, ihren größten Mann. Selbst die höchsten Stände wetteiferten in den Zeichen der Die Fürsten besuchten den Alten, der Großfürst Nikolaus, der Kronprinz von Preußen, der König von Württemberg betraten sein Haus. Karl August erkannte, als Goethe am 7. November 1825 seinen goldenen Jubeltag unter allseitig zuströmenden Ehrenbezeugungen feierte, in seinem erften Staatsdiener , den Jugendfreund, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit ihn in allen Wechselfällen des Lebens begleitet habe, dessen umsichtigem Rathe, deffen lebendiger Theilnahme und stets wohlgefälliger Dienstleiftung er den glücklichen Erfolg der wichtigften Unternehmungen verdanke und den für immer gewonnen zu haben, er als eine der schönsten Zierben seiner Regierung achte. Gine schöne ehrenvolle Auszeichnung, wie sie noch tein. Dichter erfahren, tein Rönig erwiesen hatte, bereitete König Ludwig von Bayern dem Greise, zu dessen Geburtstage er im Jahr 1827 ausdrücklich nach Weimar kam, wo er ihn unter den Seinigen aufsuchte und ihm das Großtreuz des Berdienstordens der bayrischen Krone überreichte. In gleichlautendem Bericht an Zelter und Boisserée sprach Goethe seine innige Rührung über diesen königlichen Besuch aus und fügte hinzu: "Die Gegenwart des Großherzogs gab einem so unerwarteten Zustand die gründlichste Vollendung. Dieses ältesten und treuesten Freundes sollte fich Goethe jedoch nicht lange mehr zu erfreuen haben. tam die Zeit des Scheidens für die, welche so lange miteinander an der reich geschmückten Tafel des Lebens gesessen. Um frühesten hatte sich Frau v. Stein entfernt, der Goethe in den letten Jahren wieder freundlich nahe getreten war, wenn auch nicht mit dem alten Ver-

trauen des Herzens, das ihn bis zur Heimkehr aus Italien beglückt Im Frühjahr 1829 war der Großherzog einer Einladung nach Berlin gefolgt, Sohn und Schwiegertochter reisten nach Beters= burg, die Großherzogin war mit ihrem Entel Alexander in Wilhelmsthal, als die Runde nach Weimar tam, der Großherzog sei auf der Rückreise von Berlin in Gradit bei Torgau am 14. Juni geftorben. Der Leichnam wurde mit allen fürstlichen und militärischen Ehren in das verödete Weimar zurudgebracht. Die dem edlen Fürsten wahrhaft angehörigen hinterbliebenen kennen nun keine weitere Pflicht noch Hoffnung, als seinen herrlichen, ins Allgemeine gehenden Zweden auch ferner nachzuleben, wozu ihnen der Charakter, die Gesinnung der neu antretenden Gebieter eine ermunternde Aussicht darbietet.' Goethe zog sich auf das Schloß Dornburg zurück. Regierungsnachfolger bewies ihm die wohlwollendsten Gefinnungen und gönnte ihm, da sein ganzes Berhältniß im Weimarischen nur ein persönliches zu Karl August gewesen war, das bald diese, bald jene Form angenommen hatte, den vollen Genuß seiner Altersruhe. Bald nach dem Herzoge, am 9. Juli, starb der achtundsiehenzigjährige Hildebrand v. Einsiedel in Jena, einst Genosse der so genannten lustigen Zeit in Weimar, seit Jahren verdüftert und zuruckgezogen. Am 14. Februar 1830 starb die Großherzogin Louise, im eben angetretenen vierundsiebenzigften Lebensjahre. Aber nicht bloß unter den Gealterten lichtete der Tod die Reihen, er führte auch Jüngere hinweg und darunter Einen, der Goethe näher stand als alle Uebrigen. Sein Sohn August war mit Eckermann im Frühjahr 1830 nach Italien gereißt. Er kehrte nicht wieder. Er starb in Rom am 27. October 1830 und wurde neben der Pyramide des Cestius begraben, wo Goethe vor Jahren in einer traurigen Stunde für sich selbst ein Grab gezeichnet hatte. Die Trauerkunde erschütterte ihn tief. Eine plötliche heftige Krankheit folgte im November, die aber ebenso rasch wie sie gekommen war, überwunden wurde. war ihm nichts anzuhaben. Die größten Ereignisse giengen spurlos an ihm vorüber; die französische Julirevolution berührte ihn nicht. Mehr, als um die Verwirrung der Welt, war er um das "Chaos" bemüht, das seine Schwiegertochter für einen geheimen Kreis von Lesern, die zugleich Mitarbeiter sein mußten, redigierte; den Kampf der politischen Elemente, der in Folge jener Umwälzung auch in Deutschland begann, ignorierte er, während die im Kreise der französischen Akademie zwischen Geoffron St. Hilaire und Cuvier ausgebrochene Streitigkeit ihn lebhaft beschäftigte, da er sie für die Naturwissenschaften von großer Bedeutung erachtete. Er suchte (Juli 1830) in einem Auffage für sich und seine Nächsten Diese Angelegenheit, die sich aufs widerwärtigste zu verwirren drohe, ins Klare zu segen und darin zu erhalten. Es handelte sich um die Principien einer

Art von Philosophie der Zoologie. Jener Auffatz war das Lette, was Goethe veröffentlichte. Sein Eifer in diefer Sache erregte Berwunderung. Allein es handelte sich um Principien, mit denen er sich sein ganzes Leben hindurch beschäftigt hatte. Während Cuvier aus dem Einzelnen zur höheren Gesammtheit aufstrebte, erkannte St. Hilaire die fammtlichen Thiere als ein gemeinsames Thier und ließ die Anatomie als Abtheilungsprincip deffelben in die einzelnen Gruppen und Individuen gelten. Eine gewiffe Anzahl von organiichen Elementen fei zur Zusammensetzung eines jeden Thieres unabänderlich nothwendig; ebenso unabanderlich nothwendig sei aber auch bei jedem Thiere die Aneinandergruppierung jener Elemente dieselbe. Zahl und Aneinandergruppierung waren deninach für St. Hilaire auch die Hauptprincipe der Einheit und Analogie; nach Form aber und Umfang variieren die Elemente und hierauf beruhe das Princip der Verschiedenheit. Wie Cuvier nach den einzelnen Theilen den Plan, suchte St. Hilaire nach dem Plane die einzelnen Theile. konnte keine Frage sein, daß Goethe sich auf die Seite des letteren stellen mußte, da er sein eignes Princip nun auch in Frankreich geiftreich ausgesprochen und entwickelt und demselben Wiberspruche begegnen fah, den er als beginnender Naturforscher in Deutschland erfahren hatte. Das Ausland meinte freilich, er habe ,bor St. Hilaires philosophischen Anfichten seinen goldnen Scepter gesenkt,' da es ihn viel zu wenig kannte, um zu wissen, daß er immer aus einer Gesammtidee ins Einzelne gegangen war, niemals aus der Empirie herausgeschaffen hatte.

Neben der Redaktion seiner Werke, die im Jahre 1830 in vierzig Bänden erschienen, beschäftigte sich der Dichter mit der Fortsetzung von Wahrheit und Dichtung und mit dem Abschluß seiner Lebensaufgabe, dem Fauft. Als er diesen endlich im Sommer 1831 ein= gefiegelt, bestimmte er feinen Secretar Edermann jum Berausgeber seines Nachlasses. Er hatte nichts mehr zu ordnen und durfte nicht hoffen, Neues zu beginnen. Er ftand im dreiundachtzigften Lebens-Auf einer Spazierfahrt am 15. März 1832 zog er sich eine Erkältung zu. Anfänglich litt er nur an einem leichten Fieber, das am zwanzigsten einen gefährlichen Charakter annahm, so daß der Arzt einen Nervenschlag befürchtete. Das Uebel warf sich auf die Der Kranke hatte nicht Kräfte genug, es zu überwinden, boch sprach er noch von den bevorstehenden guten Tagen des April, wo er sich durch häufige Spazierfahrten vollkommen zu erholen hoffe. Roch am Donnerstag, 22. März, früh sprach er freundlich und heiter. Seine Schwiegertochter und seine beiden Entel waren um ihn. Seine letten verständlichen Worte waren: Mehr Licht! Um 10 Uhr verlor er die Sprache. Er schrieb Zeichen in die Luft, bann, als die ermattenden Arme fanken, auf die Anie. Man bemerkte keine Spuren von Beklemmung oder Schmerz an ihm. Völlig angekleidet im Lehnsftuhl sixend, drückte er sich um 11 Uhr in die Ecke des Sessells und schlummerte nach und nach ein. Er wachte nicht wieder auf. Man legte den schönen Körper, an dem gar kein Verfall zu spüren war, in Eis, um ihn dis zur Beisezung frisch zu erhalten. Am Montag, 26. März, wurde der Sarg mit unermeßlichem Trauergesolge nach der großherzoglichen Todtenkapelle auf dem neuen Friedhose geführt und in der fürstlichen Gruft neben dem Sarge Schillers beigesetzt. Ihm solgten noch in demselben Jahre seine beiden alten Freunde Zelter und H. Meyer, beide in hohem Alter. Sein ältester Freund, Knebel, überlebte ihn fast zwei Jahre; er starb am 23. Februar 1834 zu Iena im neunzigsten Lebensjahre.

Göttingen, Juli 1880.

R. Goedete.

## Gedichte.

Die deutsche Lyrik, wie sie der junge Goethe vorfand, bot den beschämenden Anblick einer unendlichen Menge von Rachahmungen fremder Mufter, die weder jum Geist des Boltes, noch ju den Lebens-Die Parnasse um gewohnheiten der Dichtenden stimmen wollten. halle und halberftadt, Berlin und Leipzig wimmelten von Anakreonten und Horazen, von Tyrtäen und Pindaren, wie bald darauf, als Klopstock den vaterländischen Geist zu wecken gesucht und gleichzeitig zu neuen Mummereien Veranlassung gegeben hatte, sich die Höhlen, Felsen und Wälder mit den Barden Ringulph und Telpnhard und mit andern Stalben anfüllten. Zwar hatte Klopstock in seinen Oben der Welt eine Ahnung gegeben, daß die Poesie sich nicht wie ein Handwerk erlernen laffe, daß der Dichter den Werth seines Gedichtes bedinge und daß alle Runft nichts fei, wenn der Dichter nicht einen großen Lebensgehalt mitbringe; aber er selbst mußte den Mangel eines solchen Gehalts felbst sehr lebhaft empfinden und zur Berdedung desselben eine priesterlich=feierliche Miene annehmen, wenn er sich zu seinen Oben wie zu einem Staatsgeschäfte ruftete. Das deutsche Bolkslied, bas seinem Ursprunge nach freilich auch das Product einzelner höher ober geringer begabter Dichter war, aber seinem Wesen nach die Empfindung des Einzelnen ins Allgemeine erhob, so daß alle daran Theil nehmen konnten, das Volkslied irrte damals noch ungekannt mit Wandrern und Schiffern auf Pfaden und Strömen, fuhr mit dem Bergmann in die Tiefe oder jubelte und klagte mit Bürgern und Bauern. herder bemerkte sein Dasein; Goethe gewann es lieb wie seine Seele. Seine Lyrit, die sich während seiner Studienzeit in Leipzig angeschickt hatte, am Clavier zierlich zu scherzen, streifte ben gesellschaftlichen Tand von sich und kehrte zur unbefangenen Natur zurück. Goethes Bedichte wurden fortan zum reinsten einfachen Erguß der Seele, die nie mehr ausdrücken will, als sie fühlt, aber das was sie fühlt, voll und ganz ausdrückt, wie fie es fühlt. Er eignete fich nichts fremdher an, suchte nicht nach Stoffen, mied die üblichen und war, bei bem Reichthum seines inneren Lebens, nie um Anlässe und, bei der willigen

Folgsamkeit seiner Sprache, nie um den Ausdruck verlegen. Sein gei= stiger Blick sah das Poetische, über das die Andern hinwegsahen, wie ein festes klares Bild vor ihm aufsteigen, und er hatte bas Bermögen, Dies Bild von dem Zufälligen gereinigt so wieder zu geben, daß jeder es für ein Bild des eignen Seelenzustandes zu erkennen vermochte. Dabei versagte ihm kein Ton auf der unendlichen Leiter der Tone, in denen sich das bewegte Menschenherz ausspricht; ihm standen alle zu Gebote, vom schmeichelnden Hauch bis zum ingrimmigsten Titanen= trop; alle waren sein eigen und kamen ihm ungesucht mit den Gegenständen, die ihn erfüllten, untrennbar verbunden wie Raturlaute. Dies Bermögen verließ ihn von der brausenden Jugend bis zum beschaulichen Alter nicht, nur daß sich mit den Jahren und den naturgemäßen Wandlungen der Individualität auch der Charakter der Dichtweise verändern mußte. Zwar hat fich Goethe gegen eine Unterscheidung der Art bestimmt ausgesprochen, indem er bei der Anordnung seiner kleinen Gebichte wie bei der Anordnung seiner Werte Erzeugniffe der frühesten und der spätesten Zeit durcheinander schob und jedes Einzelne als Ausfluß seiner dichterischen Gesammterscheinung, nicht als Denkmal dieser oder jener Lebensepoche angesehen wissen wollte, aber ba jedes seiner Gedichte, auch das kleinste und das scheinbar unabhängigste, aus bestimmten Anlässen entstanden ist und die Umftände. unter denen es entstanden, stets in sich selbst fühlbar macht; so brangt das Bedürfniß eines tieferen Berständnisses auf die geschichtliche Betrachtung der Gedichte hin, nicht, um das aus dem Stoff erwachsene Bild wiederum zum Stoff zu erniedrigen, was Goethe vermieden wiffen wollte, sondern um aus dem klarer erkannten Anlag das aufgestellte Bild selbst klarer zu erkennen. Bei derartigen Betrachtungen hat Goethe immer nur gewonnen, da nicht nur die Wahrheit seiner Gedichte dabei stets heller hervortritt, sondern auch die unvergleichliche Runft sichtbar wird, das Augenblickliche jum Dauernden, das individuelle Gefühl zum Gefühl aller zu machen, ohne dem Einen etwas zu nehmen, oder für das Andere etwas vorauszuseten. Dies im Ginzelnen deutlich zu machen, gehört nicht an diesen Ort und ift mit mehr oder minder glücklichem Erfolge von zahlreichen Erklärern versucht worden, Versuche, die, je mehr die Kenntnig der gleichzeitigen Quellen, namentlich der Briefe Goethes, sich erweitert hat, immer mehr eingedrungen sind und immer mehr eindringen werden, je mehr die bloß äfthetische Betrachtung vor der hiftorischen zurücktritt. Denn nur diese vermag die Gewißheit zu geben, daß alles, was der Dichter geschaffen hat, auf der eigensten Lebenserfahrung beruht und daß jeder Bug eines jeden Bildes, einer jeden poetischen Handlung nichts als die ideal gestaltete Wirklichkeit, nichts als Wahrheit ist, so fehr, daß jeder Bug einer dichterischen Gestalt, jede Anlehnung an die wechselnden Erscheinungen der Ratur, jeder Rame, der hie und da genannt wird.

sich in der Lebenslage, in welcher der Dichter sein Gedicht schuf, genau wieder erkennen läßt und Leben und Dichtung hier in einen solchen Einklang gehoben sind, wie bei keinem andern deutschen Dichter vor Goethe und bei wenigen nach ihm. Dies ist, so weit das Lyrische in Frage kommt, die strenge Realistik Goethes, die seine Gedichte (neben seinen jugendlichen Briefen) zu den treuesten Urkunden für die Ge-

schichte seines Lebens macht und beide gegenseitig aufhellt.

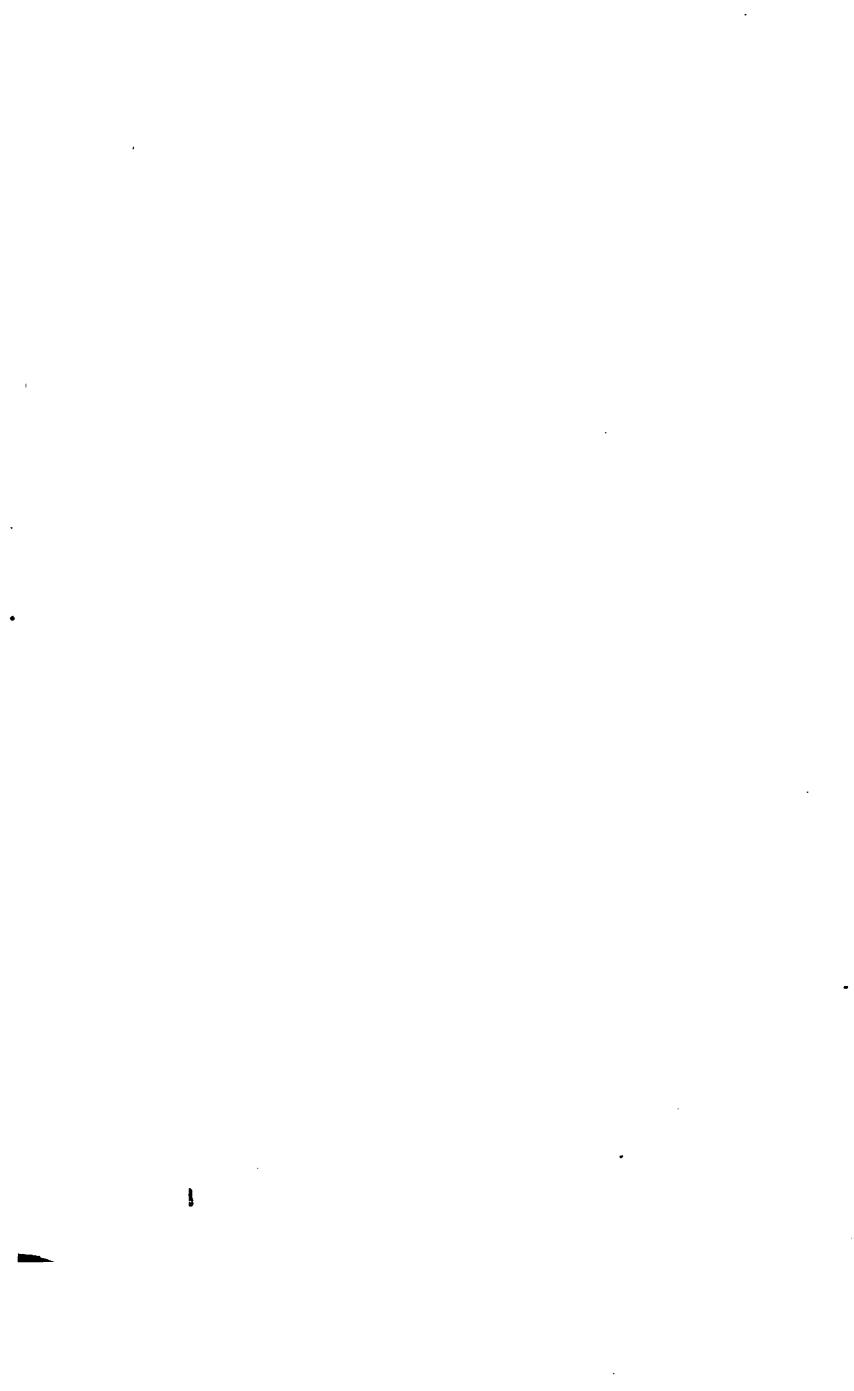
Manche dieser kleineren Dichtungen, die ursprünglich nur Theile eines größeren Ganzen waren, find ihres Charakters zum Theil entkleidet, um ihnen das Fragmentarische zu nehmen. Bruchstücke aus begonnenen Dramen, die nur im Munde der redenden Personen ihre rechte Bedeutung gewinnen konnten, wie "Prometheus" unter den "vermischten Gedichten' (und wohl auch Ganhmed) fteben außerhalb dieses Zusammenhanges fremdartiger da, als fie sonst erscheinen würden. Andere, wie Mahomets Gesang, haben ihren ursprünglichen mahren Charafter völlig verwandelt; was hier als ein Gesang Mahomets, den Goethe 1773 dramatisch darzustellen beabsichtigte, gleichsam wie eine Selbstbespiegelung des erobernden Religionsstifters dargeboten wird, bildete ursprünglich einen Preisgesang zur Verherrlichung Mahomets und zwar zwischen Ali und Fatema so vertheilt, daß der letteren die sanften idpllischen, dem ersteren die heroischen Anschauungen und Gefühle zugetheilt waren und bann, wo beide Stimmungen zusammenschmolzen, wie in den legten beiden Versen, Beide zugleich sprachen. Dag auch manche andere Gedichte, z. B. das an Lottchen (Charlotte Jacobi), an Lida (Charlotte von Stein), Einschränkung, an den Mond, durch kleinere oder bedeutendere Aenderungen reiner ins Allgemeine gehoben wurden, beeinträchtigte ihren mahren Charatter nicht, da alle wesentlichen Bestandtheile der veranlassenden Situation beibehalten sind. Einige Gedichte, wie Harzreise im Winter, die dunkel erschienen, waren es nur deshalb, weil die Umstände, aus denen sie hervorgiengen, an fich verwickelt, nicht bekannt sein konnten; seit dem Erscheinen des Briefwechsels mit Frau v. Stein find alle Dunkelheiten dieses Bedichtes entschiedener verscheucht, als durch die Erläuterungen, die Goethe später selbst gegeben hatte, und die vollendete Realistik dieses herrlichen Bedichtes wie des am 6. September 1780 entstandenen Rachtliedes (Ueber allen Gipfeln) zeigt fich erft seit dem Bekanntwerden jener Briefe ein ihrer ganzen bewunderungswürdigen Größe und Wahrheit.

Obwohl sich ohne Weitläufigkeit ein ohnehin leicht ermüdender Rachweis über die Reihenfolge der einzelnen Gedichte hier nicht geben läßt, können doch einzelne größere charakteristische Gruppen leicht kenntlich gemacht werden, um die Entwicklung des Dichters und Menschen auch äußerlich zu bezeichnen. Das älteste Gedicht, die Höllenfahrt Christi, zeigt den Verfasser, wenn Goethe es ist, in seinem sechzehnten Jahre, als vollkommenen Meister des Styls, wie er in Cramers und CLX Gedichte.

3. A. Schlegels geistlichen Oben damals waltete. Aus der Leipziger Zeit stammen die Gedichte an Behrisch, Zacharia und Gellerts Monument. Die Epistel an Mademoiselle Deser wirft einen Rudblick auf das Leipziger Leben, aus dem auch die meisten Motive zu den im Frühjahr 1769 gedichteten, im October erschienenen Reuen Liebern (, die schöne Racht' bis ,Scheintod,' ,bie Freude,' ,Wechsel') entlehnt wurden. Das anakreontische Element, die jugendliche Hand und der etwas alt-Mug-ironische Ton geben diesen Gedichten einen nur relativen Werth, doch läßt sich das Fundament der Wirklichkeit darin so wenig vertennen, wie in den leichten Geselligkeitsliedern aus der erften Frankfurter Zeit nach der Rücklehr von Leipzig (Rettung, Stirbt der Fuchs, jo gilt der Balg, Blindetuh, Mit einem felbstgemalten Bande, Abschied, An die Erwählte). Tiefere Seelenbewegung offenbaren die Lieder aus der Strafburg-Sesenheimer Zeit (Willfomm und Abschied, Reue Liebe neues Leben, Mailied, Auf einen Baum, Friederike, Nach Sesenheim), Lieder voll solcher Liebesfülle, folder Anschaulichkeit und Seele, wie fie die deutsche Lyrit bis dahin noch nicht gekannt hatte. Der ersten Frankfurter Zeit nach der Heimkehr gehören, außer dem Gedichte ,Mit einem goldnen Halskettchen' (an Lisette Runkel), die drei schönen Bilder der Wirklichkeit: "Elyfium, an Uranien" (Frl. v. Rouffillon), "Pilgers Morgenlied, an Lila" (Frl. v. Ziegler) und Felsweihe an Pinche' (Karoline Flachsland, Berders Braut), so wie auch ,Wandrers Sturmlied,' diese ärgerlich-feierliche Rhapsodie, dieser Halbunfinn,' wie Goethe das Gedicht später nannte, sich dieser Zeit anschließt. Das garftige Gesicht' ist ein Scherz aus dem Leben in Weklar, dessen tiefere Bewegung und Empfindung sich in dem "Wandrer,' wie sich Goethe damals gern nannte und nennen ließ, zusammenbrangt. Bon Weglar nach Frankfurt zurückgekehrt beschäftigte fich Goethe fleißig mit fünstlerischen Studien und damals entsprangen die meisten Gedichte unter der Abtheilung Runft' (Rünftlers Morgenlied, Abendlied, Kenner und Künftler, Kenner und Enthufiaft, Monolog eines Liebhabers, Sendschreiben, Künftlers Fug und Recht, Autoren, Recensent, Dilettant und Kritiker, Sprache, Catechisation). In allen diesen kleinen Gedichten regt sich die Luft zum Schaffen, das mit der Technik ringt und den Tadel der Welt unwillig abweist. Reben größeren Werken entstanden und Theile derselben find das Zigeunerlied, das Beilchen (in Erwin und Elmire), der untreue Anabe (in Claudine), ber König von Thule (in Faust), Mahomets Gesang, Prometheus, Sanymed, Grenzen ber Menschheit, ber ewige Jude und vielleicht auch "Das Göttliche: sicher auch Adler und Taube, An Gotter. Auf der Rheinreise nach Coblenz, Ems, Köln und Duffeldorf entstanden die Gedichte: Beiftesgruß, An Lottchen ("Mitten im Getummel"); bald darauf: Diner zu Coblenz, An hieronymus Schloffer, Schwager Aronos und In Reyniers Stammbuch. Aus dem Berhaltnif zu Eli-

sabeth Schönemann entstanden die Lieder An Belinden, Mailied (3wi= ichen Weizen und Korn), Jägers Abendlied, Lilis Park, An ein golones Berg, Auf bem See, Bom Berge, Ihr verblühet suße Rosen. Paffavant-Schüblerischen Brautpaare wurde zum 24. Juli 1774 ein hochzeitsgedicht und ein gleiches dem befreundeten Prediger Ewald jum 10. September 1775 gewidmet, das sich als Bundeslied' unter den Beselligen Liedern' befindet. In diese Zeit fällt auch der aus dem Morlacischen' entlehnte Rlaggesang der edlen Frauen Asan Agas, den Goethe aus dem Französischen der Reisen des Abbate Fortis, mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals übertrug. Herber nahm ihn in die Bolfslieder auf. — Am 7. November 1775 tam Goethe nach Weimar. Die meisten der dort vor der Reise nach Italien entstandenen Gedichte beziehen fich auf Frau v. Stein (Raftlose Liebe, Wandrers Rachtlied, Gin gleiches, Liebesbedürfniß, Der Becher, Rachtgebanken, Ferne, An Lida, Versuchung, Barnung; eine große Anzahl der Epigramme unter Abtheilung ,Antiter Form sich nähernd'), wie ihr denn auch die meisten der sonst entstehenden Gedichte gleich mitgetheilt wurden und die Zueignung,' mit welcher ursprünglich , die Geheimniffe' eingeleitet werden follten, direct an fie gerichtet ift (August 1784). Die Gedichte "Einschränfung (1776), hoffnung, Sorge, Eigenthum, Seefahrt (1776), 31menau 1783' er-Naren sich trot der zum Theil verallgemeinerten Form, aus dem Beimarer Leben und dem Verhältniß zu Karl August. Der Harzreise (December 1777) ist schon gedacht; die Balladen: Der Fischer, Das Blumlein Wunderschön fallen ins Jahr 1778; auf der Schweizerreise des folgenden Jahres entstand (October) am Staubbach der ,Gejang der Geister über den Wassern;' auf einer Reise am 15. September 1780 der Hymnus an die Phantasie "Meine Göttin." früheste Weimarische Zeit gehören die Gedichte: "Muth, Chriftel, An den Mond, letteres durch den Tod veranlaßt, den Frl. v. Laßberg (jene Chriftel) im Januar 1778 in der ausgetretenen Ilm gesucht und gefunden hatte. — Diese Gedichte der Weimarischen Zeit zeigen den Uebergang von der selig-unseligen Herzensunruhe zu der stillen gludlichen Befriedigung einer stets reiner und heiterer sich erschließenben Seele, die es magen konnte jenes große Bedicht Die Beheimnisse' wenigstens zu versuchen. — Rach der italienischen Reise trat in Goethes Gedichten das sinnliche Element naiv und unbefangen hervor. Dieser Epoche gehören die Morgenklagen,' "Besuch,' "Amor ein Landschafts= maler, die römischen Elegien, Gefunden, Nähe, Novemberlied und aus späterer Zeit das "Wiedersehen" und die Elegie "Metamorphose der Pflanzen an. Auch die Benetianischen Epigramme' (1790), unter die sich mancherlei ältere haben verstecken mussen, bekennen sich, bei aller sonstigen Beite des Blicks und Ideenkreises, zu diesem Elemente. - Die Gedichte aus Wilhelm Meister, die erst in den neunziger Jahren erschienen, gehören einer viel früheren Zeit an, ebe Goethe mit Schiller in nähere Berbindung trat. Aus dieser erblühte dann, nach Goethes eigenem Bekenninig, ein neuer Lebensfrühling. iconen auf wechselseitiger Herausbildung der eigensten Ratur beruhenden Bunde verdanken wir die Episteln, die vier Jahreszeiten (zum Theil aus den Kenien), die Idhllen: ,Alexis und Dora, Der neue Bausias,' die Elegien "Hermann und Dorothea' 1796, "Euphrospne" (auf den Tod der früh gestorbenen Schauspielerin Reumann) und Ampnias, beide aus dem Herbst 1797. Auch die schönsten Ballaben entstanden in dieser Zeit des Zusammenwirkens mit Schiller (1797: die Müllerballaden, der Zauberlehrling, die Braut von Korinth, der Gott und die Bajadere). Aus der Geselligkeit in Weimar im Jahre 1802 giengen die meisten jener derselben gewihmeten Lieder berbor, von denen manche volksthumlich geworden find. — Den Borgangen der romantischen Schule folgend, ergriff Goethe (1807) die Form des Sonettes, eine Form, in der er eine Reihe von Berzensergiegungen an Minna Heralieb in Jena (Ottilie) richtete, die nach Goethes Tode Bettina, als ob sie von ihr inspirirt seien, in die Prosa ihrer Briefe auflöste. Die Berbindung mit Zelter und deffen Liedertafel veranlaßte 1809 und in den folgenden Jahren mehre für die Composition beftimmte Lieder (Rechenschaft, Vanitas, Johanna Sebus), wie denn auch diese musikalische Reigung andere Gedichte nach sich zog. — Während der Befreiungsfriege widmete sich Goethe orientalischen Studien, aus denen dann der westöftliche Divan hervorgieng, und seitdem blieb seinen Bedichten ein beschaulicher Bug, ber fich in Ernft und Scherz fortan selten verläugnete und seine schönste Blüte in dem Gebet des Paria, der Legende und dem Dank des Paria gefunden hat (1821). den Zahmen Kenien und den Sprüchen in Reimen ftreute Goethe. immer aus bestimmten Anlässen, einen unendlichen Reichthum anmuthig eingekleideter Weisheit aus, ber, man mag ihn erfassen wo man will, immer aufs Reue anzieht und fesselt. **A**. **B**.

Gedichte.



# Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte Den leisen Schlaf, der mich gelind umsteng, Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte Den Berg hinauf mit frischer Seele gieng; Ich freute mich bei einem jeden Schritte Der neuen Blume, die voll Tropfen hieng; Der junge Tag erhob sich mit Entzücken, Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen Ein Nebel sich in Streisen sacht hervor. Er wich und wechselte mich zu umsließen, Und wuchs geslügelt mir ums Haupt empor: Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen, Die Gegend deckte mir ein trüber Flor; Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen, Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn. Hier sank er leise sich hinabzuschwingen; Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn. Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen! Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön. Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet, Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen, Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn, Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen, Denn alles schien zu brennen und zu glühn. Da schwebte, mit den Wolken hergetragen, Ein göttlich Weib vor meinen Augen bin, Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben; Sie sah mich an und blieb verweilend schweben. Rennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde, Dem aller Lieb' und Treue Ton entsloß, Erkennst du mich, die ich in manche Wunde Des Lebens dir den reinsten Balsam goß? Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde Dein strebend Herz sich sest und fester schloß. Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder Zur Erde sant, lang' hab' ich dich gefühlt; Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt: Du hast mir, wie mit himmlischem Gesieder, Am heißen Tag die Stirne sanst getühlt; Du schenktest mir der Erde beste Gaben, Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von Vielent Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein, Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen, Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein. Uch, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen, Da ich dich kenne, bin ich fast allein; Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen, Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug, Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen! Raum bist du sicher vor dem gröbsten Trug, Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen, So glaubst du dich schon Uebermensch genug, Versäumst die Pslicht des Mannes zu erfüllen! Wie viel bist du von Andern unterschieden? Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Berzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut; Soll ich umsonst die Augen offen haben? Ein froher Wille lebt in meinem Blut; Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben! Für Andre wächst in mir das edle Gut, Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben! Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll, Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an; Ich konnte mich in ihrem Auge lesen, Was ich versehlt und was ich recht getham. Sie lächelte, da war ich schon genesen, Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran; Ich konnte nun mit innigem Vertrauen Rich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen Der leichten Wolken und des Dufts umher; Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen, Er ließ sichn, es war kein Nebel mehr. Mein Auge konnt' im Thale wieder schweisen, Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr. Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten, Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen,
Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft! Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle, Umhaucht euch Blumen : Würzgeruch und Duft. Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle, Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft, Besänftiget wird sede Lebenswelle, Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt, Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt, Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen! So leben wir, so wandeln wir beglückt. Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern, Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

## Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang, Glück und Unglück wird Gefang.

#### Borklage.

Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln Geschrieben sich so seltsam aus! Nun soll ich gar von Haus zu Haus Die losen Blätter alle sammeln.

Was eine lange weite Strecke Im Leben von einander stand, Das kommt nun unter Einer Decke Dem guten Leser in die Hand.

Doch schäme dich nicht der Gebrechen, Vollende schnell das kleine Buch; Die Welt ist voller Widerspruch, Und sollte sich's nicht widersprechen?

### An die Günstigen.

Dichter lieben nicht zu schweigen, Wollen sich der Menge zeigen; Lob und Tadel muß ja sein! Niemand beichtet gern in Prosa, Doch vertraun wir oft sub Rosa In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte, Was ich litt und was ich lebte, Sind hier Blumen nur im Strauß; Und das Alter wie die Jugend, Und der Fehler wie die Tugend Nimmt sich gut in Liedern aus.

#### Ber neue Amadis.

Ms ich noch ein Anabe war, Sperrte man mich ein; Und so saß ich manches Jahr Ueber mir allein, Wie im Mutterleib.

Doch du warst mein Zeitvertreib, Goldne Phantasie; Und ich ward ein warmer Held, Wie der Prinz Pipi, Und durchzog die Welt.

Baute manch krystallen Schloß Und zerstört' es auch, Warf mein blinkendes Geschoß Drachen durch den Bauch. Ja, ich war ein Mann!

Ritterlich befreit' ich dann Die Prinzessin Fisch; Sie war gar zu obligeant, Führte mich zu Tisch, Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Himmelsbrob, Glühend wie der Wein. Ach! ich liebte fast mich todt Rings mit Sonnenschein War sie emaillirt.

Ach! wer hat sie mir entführt? Hielt kein Zauberband Sie zurück vom schnellen Fliehn? Sagt, wo ist ihr Land? Wo der Weg dahin?

## Stirbt der Suchs, so gilt der Balg.

Nach Mittage saßen wir Junges Bolk im Kühlen; Amor kam, und stirbt ber Fuchs Wollt' er mit uns spielen. Jeder meiner Freunde saß Froh bei seinem Herzchen; Amor blies die Facel aus, Sprach: Hier ist das Kerzchen!

Und die Facel, wie sie glomm, Ließ man eilig wandern; Jeder drückte sie geschwind In die Hand des Andern.

Und mir reichte Dorilis Sie mit Spott und Scherze; Kaum berührt mein Finger sie, Hell entflammt die Kerze,

Sengt mir Augen und Gesicht, Setzt die Brust in Flammen, Ueber meinem Haupte schlug Fast die Gluth zusammen.

Löschen wollt' ich, patschte zu; Doch es brennt beständig; Statt zu sterben, ward der Fuchs Recht bei mir lebendig.

## Beidenröslein.

Sah ein Knab ein Röslein stehn, Röslein auf der Heiden, War so jung und morgenschön, Lief er schnell, es nah zu sehn, Sah's mit vielen Freuden. Röslein, Röslein, Köslein roth, Röslein auf der Heiden.

Rnabe sprach: Ich breche dich, Röslein auf der Heiden! Röslein sprach: Ich steche dich, Daß du ewig denkst an mich, Und ich will's nicht leiden. Röslein, Röslein, Röslein roth, Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach 's Röslein auf der Heiden; Röslein wehrte sich und stach, Half ihr doch kein' Weh und Ach, Mußt es eben leiden. Röslein, Röslein, Röslein reth, Röslein auf der Heiden.

## Blinde Auh.

D liebliche Therese! Bie wandelt gleich ins Bose Dein offnes Auge sich! Die Augen zugebunden, Hast du mich schnell gesunden, Und warum siengst du eben mich?

Du faßtest mich aufs beste Und hieltest mich so feste, Ich sant in beinen Schooß. Raum warst du ausgebunden, War alle Lust verschwunden; Du ließest kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder, Berrenkte fast die Glieder, Und Alle soppten ihn. Und willst du mich nicht lieden, So geh' ich stets im Trüben, Wie mit verbundnen Augen, hin.

## Christel.

Hab' oft einen dumpfen düstern Sinn, Ein gar so schweres Blut! Wenn ich bei meiner Christel bin, Ist alles wieder gut. Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier Und weiß nicht auf der Welt, Und wie und wo und wann sie mir, Warum sie mir gefällt.

Das schwarze Schelmenaug' dadrein, Die schwarze Braue drauf, Seh' ich ein einzigmal hinein, Die Seele geht mir auf. Ist eine, die so lieben Mund, Liebrunde Wänglein hat? Ach, und es ist noch etwas rund, Da sieht kein Aug' sich satt!

Und wenn ich sie dann fassen darf Im luft'gen deutschen Tanz, Das geht herum, das geht so scharf, Da fühl' ich mich so ganz! Und wenn's ihr taumlig wird und warm, Da wieg' ich sie sogleich An meiner Brust, in meinem Arm; 's ist mir ein Königreich!

Und wenn sie liebend nach mir blickt Und alles rund vergißt, Und dann an meine Brust gedrückt Und weidlich eins geküßt, Das läuft mir durch das Rückenmark Bis in die große Zeh; Ich bin so schwach, ich bin so stark, Mir ist so wohl, so weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr, Der Tag wird mir nicht lang; Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär', Davor wär' mir nicht bang. Ich denk', ich halte sie einmal Und büße meine Lust; Und endigt sich nicht meine Qual, Sterb' ich an ihrer Brust!

#### Die Sprode.

An dem reinsten Frühlingsmorgen Gieng die Schäferin und sang, Jung und schön und ohne Sorgen, Daß es durch die Felder klang, So la la! le ralla.

Thyrsis bot ihr für ein Mäulchen Zwei, drei Schäschen gleich am Ort, Schalkhaft blickte sie ein Weilchen; Doch sie sang und lachte fort, So la la! le ralla.

Und ein Andrer bot ihr Bänder, Und der Dritte bot sein Herz; Doch sie trieb mit Herz und Bändern So wie mit den Lämmern Scherz, Nur la sa! se ralla.

### Die Bekehrte.

Bei dem Glanze der Abendröthe Gieng ich still den Wald entlang, Damon saß und blies die Flöte, Daß es von den Felsen klang, So la la.

Und er zog mich, ach! an sich nieder, Küßte mich so hold, so süß. Und ich sagte: Blase wieder! Und der gute Junge blies, So la la.

Meine Ruhe ist nun verloren, Meine Freude sloh davon, Und ich höre vor meinen Ohren Immer nur den alten Ton: So la la, le ralla u. s. w.

### Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu, Das machte mich zum Freudenhasser; Da lief ich an ein fließend Wasser, Das Wasser lief vor mir vorbei.

Da stund ich nun, verzweifelnd, stumm, Im Kopfe war mir's wie betrunken, Fast wär' ich in den Strom gesunken, Es gieng die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief — Ich wandte just dahin den Rücken — Es war ein Stimmchen zum Entzücken: "Nimm dich in Acht! der Fluß ist tief."

Da lief mir was durchs ganze Blut, Ich seh', so ist's ein liebes Mädchen; Ich frage sie: wie heißt du? "Käthchen!"— "O schönes Käthchen! Du bist gut.

Du hältst vom Tode mich zurück, Auf immer dank' ich dir mein Leben; Allein das heißt mir wenig geben, Nun sei auch meines Lebens Glück?"

Und dann klagt' ich ihr meine Noth, Sie schlug die Augen lieblich nieder; Ich küßte sie und sie mich wieder, Und — vor der Hand nichts mehr vom Tod.

## Der Musensohn.

Durch Feld und Wald zu schweifen, Mein Liedchen wegzupfeisen, So geht's von Ort zu Ort! Und nach dem Takte reget, Und nach dem Maß beweget Sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten, Die erste Blum' im Garten, Die erste Blüth' am Baum. Sie grüßen meine Lieder, Und kommt der Winter wieder, Sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite, Auf Eises Läng' und Breite, Da blüht der Winter schön! Auch diese Blüthe schwindet, Und neue Freude sindet Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde Das junge Bölkchen sinde, Sogleich erreg' ich sie. Der stumpfe Bursche bläht sich, Das steife Mädchen dreht sich Nach meiner Melodie. Ihr gebt den Sohlen Flügel Und treibt durch Thal und Hügel Den Liebling weit von Haus. Ihr lieben holden Musen, Wann ruh' ich ihr am Busen Auch endlich wieder aus?

# Gefunden. '

Ich gieng im Walde So für mich hin, Und nichts zu suchen, Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich Ein Blümchen stehn, Wie Sterne leuchtend, Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen, Da sagt' es fein: Soll ich zum Welten Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen Den Würzlein aus, Zum Garten trug ich's Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder Am stillen Ort; Run zweigt es immer Und blüht so fort.

# Gleich und Gleich.

Ein Blumenglöckhen Vom Boden hervor War früh gesprosset In lieblichem Flor; Da kam ein Bienchen Und naschte sein:— Die müssen wohl beibe Für einander sein.

# Wechsellied zum Canze.

Die Gleichgültigen.

Romm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze; Tanzen gehöret zum festlichen Tag. Bist du mein Schatz nicht, so kannst du es werden, Wirst du es nimmer, so kanzen wir doch. Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze; Tanzen verherrlicht den sestlichen Tag.

#### Die Bartlichen.

Ohne dich, Liebste, was wären die Feste? Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz? Wärst du mein Schatz nicht, so möcht' ich nicht tanzen; Bleibst du es immer, ist Leben ein Fest. Ohne dich, Liebste, was wären die Feste? Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

### Die Gleichgültigen.

Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen! Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz. Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen, Schleichen die Andern zum dämmernden Wald. Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen! Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

#### Die Bärtlichen.

Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln! Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz. Amor, der nahe, der höret sie spotten, Rächet sich einmal und rächet sich bald. Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln! Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.

### Selbftbetrug.

Der Vorhang schwebet hin und her Bei meiner Nachbarin; Gewiß, sie lauschet überquer, Ob ich zu Hause bin,

Und ob der eifersücht'ge Groll, Den ich am Tag gehegt, Sich, wie er nun auf immer soll, Im tiefen Herzen regt. Doch leiber hat das schöne Kind Dergleichen nicht gefühlt. Ich seh', es ist der Abendwind, Der mit dem Vorhang spielt.

# Kriegserklärung.

Wenn ich doch so schön wär', Wie die Mädchen auf dem Land! Sie tragen gelbe Hüte Mit rosenrothem Band.

Glauben, daß man schön sei, Dächt' ich, ist erlaubt. In der Stadt, ach! ich hab' es Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling, ach! ist's Um die Freuden gethan; Ihn ziehen die Dirnen, Die ländlichen, an.

Und die Taill' und den Schlepp Verändr' ich zur Stund; Das Leibchen ist länger, Das Röckhen ist rund.

Trage gelblichen Hut Und ein Mieder wie Schnee Und sichle mit Andern Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor Etwas zierliches aus: Der lüsterne Anabe, Er winkt mir ins Haus.

Ich begleit' ihn verschämt, Und er kennt mich noch nicht, Er kneipt mir die Wangen Und sieht mein Gesicht.

Die Städterin droht Euch Dirnen den Krieg, Und doppelte Reize Behaupten den Sieg.

# Siebhaber in allen Gestalten.

Ich wollt', ich wär' ein Fisch, So hurtig und frisch; Und kämst du zu anglen, Ich würde nicht manglen. Ich wollt', ich wär' ein Fisch, So hurtig und frisch.

Ich wollt', ich wär' ein Pferd, Da wär' ich dir werth. O wär' ich ein Wagen, Bequem dich zu tragen. Ich wollt', ich wär' ein Pferd, Da wär' ich dir werth.

Ich wollt', ich wäre Gold, Dir immer im Sold; Und thätst du was kausen, Käm' ich wieder gelausen. Ich wollt', ich wäre Gold, Dir immer im Sold.

Ich wollt', ich wär' treu, Mein Liebchen stets neu; Ich wollt' mich verheißen, Wollt' nimmer verreisen. Ich wollt', ich wär' treu, Mein Liebchen stets neu.

Ich wollt', ich wär' alt Und runzlig und kalt; Thätst du mir's versagen, Da könnt' nich's nicht plagen. Ich wollt', ich wär' alt Und runzlig und kalt.

Wär' ich Affe sogleich, Voll neckender Streich'; Hätt' was dich verdrossen, So macht' ich dir Possen. Wär' ich Affe sogleich Voll neckender Streich'.

Wär' ich gut wie ein Schaf, Wie der Löwe so brav; Hätt' Augen wie's Lüchschen Und Listen wie's Füchschen. Wär' ich gut wie ein Schaf, Wie der Löwe so brav.

Was alles ich wär', Das gönnt' ich dir sehr; Mit fürstlichen Gaben, Du solltest mich haben. Was alles ich wär', Das gönnt' ich dir sehr.

Doch bin ich, wie ich bin, Und nimm mich nur hin! Willst du Befre besitzen, So laß dir sie schnitzen. Ich bin nun, wie ich bin; So nimm mich nur hin!

# Der Goldschmiedsgesell.

Es ist doch meine Nachbarin Ein allerliebstes Mädchen! Wie früh ich in der Werkstatt bin, Blick ich nach ihrem Lädchen.

Zu Ring und Kette poch' ich dann Die feinen goldnen Drähtchen. Ach, denk' ich, wann, und wieder, wann Ist solch ein Ring für Käthchen?

Und thut sie erst die Schaltern auf, Da kommt das ganze Städtchen Und seilscht und wirbt mit hellem Hauf Ums Allerlei im Lädchen.

Ich feile; wohl zerfeil' ich dann Auch manches goldne Drähtchen. Der Meister brummt, der harte Mann! Er merkt, es war das Lädchen.

Und flugs, wie nur der Handel still, Gleich greift sie nach dem Rädchen. Ich weiß wohl, was sie spinnen will: Es hofft das liebe Mädchen. Das kleine Füßchen tritt und tritt; Da denk' ich mir das Wädchen, Das Strumpsband denk' ich auch wohl mit, Ich schenkt's dem lieben Mädchen.

Und nach den Lippen führt der Schatz Das allerfeinste Fädchen. O wär' ich doch an seinem Platz, Wie küßt' ich mir das Mädchen!

# Luft und Aual.

Anabe saß ich, Fischerknabe, Auf dem schwarzen Fels im Meer, Und, bereitend falsche Gabe, Sang ich lauschend rings umber. Angel schwebte lockend nieder; Gleich ein Fischlein streift und schnappt, Schadenfrohe Schelmenlieder — Und das Fischlein war ertappt.

Ach! am Ufer, durch die Fluren, Ins Geklüfte tief zum Hain, Folgt' ich einer Sohle Spuren, Und die Hirtin war allein. Blicke sinken, Worte stocken! — Wie ein Taschenmesser schnappt, Faßte sie mich in die Locken, Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten Sie aufs neue sich ergeht! Muß ich in das Meer mich gürten, Wie es sauset, wie es weht. Wenn mich oft im Nepe jammert Das Gewimmel groß und klein, Immer möcht' ich noch umklammert Noch von ihren Armen sein!

# März.

Es ist ein Schnee gefallen, Denn es ist noch nicht Zeit, Daß von den Blümlein allen, Daß von den Blümlein allen Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget Mit milden falschem Schein, Die Schwalbe selber lüget, Die Schwalbe selber lüget, Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen, Wenn auch der Frühling nah? Doch kommen wir zu Zweien, Doch kommen wir zu Zweien, Gleich ist der Sommer da.

# April.

Augen, sagt mir; sagt, was sagt ihr? Denn ihr sagt was gar zu Schönes, Gar des lieblichsten Getönes; Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub' euch zu erfassen: Hinter dieser Augen Klarheit Ruht ein Herz in Lieb und Wahrheit, Jett sich selber überlassen,

Dem es wohl behagen müßte, Unter so viel stumpfen, blinden Endlich einen Blick zu finden, Der es auch zu schäßen wüßte.

Und indem ich diese Chiffern Mich versenke zu studiren, Laßt euch ebenfalls verführen, Meine Blicke zu entziffern!

#### Mai.

Leichte Silberwolken schweben Durch die erst erwärmten Lüfte, Mild, von Schimmer sanft umgeben, Blickt die Sonne durch die Düfte. Das kleine Füßchen tritt und tritt; Da denk' ich mir das Wädchen, Das Strumpsband denk' ich auch wohl mit, Ich schenkt's dem lieben Mädchen.

Und nach den Lippen führt der Schatz Das allerseinste Fädchen. O wär' ich doch an seinem Platz, Wie küßt' ich mir das Mädchen!

### Luft und Aual.

Anabe saß ich, Fischerknabe, Auf dem schwarzen Fels im Meer, Und, bereitend falsche Gabe, Sang ich lauschend rings umber. Angel schwebte lockend nieder; Gleich ein Fischlein streift und schnappt, Schadenfrohe Schelmenlieder — Und das Fischlein war ertappt.

Ach! am Ufer, durch die Fluren, Ins Geklüfte tief zum Hain, Folgt' ich einer Sohle Spuren, Und die Hirtin war allein. Blicke sinken, Worte stocken! — Wie ein Taschenmesser schnappt, Faßte sie mich in die Locken, Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten Sie aufs neue sich ergeht! Muß ich in das Meer mich gürten, Wie es sauset, wie es weht. Wenn mich oft im Netze jammert Das Sewimmel groß und klein, Immer möcht' ich noch umklammert Noch von ihren Armen sein!

## März.

Es ist ein Schnee gefallen, Denn es ist noch nicht Zeit, Daß von den Blümlein allen, Daß von den Blümlein allen Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget Mit milden falschem Schein, Die Schwalbe selber lüget, Die Schwalbe selber lüget, Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen, Wenn auch der Frühling nah? Doch kommen wir zu Zweien, Doch kommen wir zu Zweien, Gleich ist der Sommer da.

# April.

Augen, sagt mir; sagt, was sagt ihr? Denn ihr sagt was gar zu Schönes, Gar des lieblichsten Getönes; Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub' euch zu erfassen: Hinter dieser Augen Klarheit Ruht ein Herz in Lieb und Wahrheit, Jett sich selber überlassen,

Dem es wohl behagen müßte, Unter so viel stumpfen, blinden Endlich einen Blick zu finden, Der es auch zu schäßen wüßte.

Und indem ich diese Chissern Mich versenke zu studiren, Laßt euch ebenfalls verführen, Meine Blicke zu entzissern!

#### Mai.

Leichte Silberwolken schweben Durch die erst erwärmten Lüfte, Mild, von Schimmer sanft umgeben, Blickt die Sonne durch die Düfte. Leise wallt und drängt die Welle Sich am reichen Ufer hin; Und wie reingewaschen, helle, Schwankend hin und her und hin, Spiegelt sich das junge Grün.

Still ist Luft und Lüftchen stille; Was bewegt mir das Gezweige? Schwüle Liebe dieser Fülle, Von den Bäumen durchs Gesträuche. Nun der Blick auf einmal helle, Sieh! der Bübchen Flatterschaar, Das bewegt und regt so schnelle, Wie der Morgen sie gebar, Flügelhaft sich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten; — Wer bedürfte dieser Hütte? Und wie Zimmrer, die gerechten, Bank und Tischchen in der Mitte! Und so bin ich noch verwundert, Sonne sinkt, ich fühl' es kaum; Und nun führen aber hundert Mir das Liebchen in den Raum, — Tag und Abend, welch ein Traum!

### Juni.

Hinter jenem Berge wohnt Sie, die meine Liebe lohnt. Sage, Berg, was ist denn das? Ift mir doch, als wärst du Glas,

Und ich wär' nicht weit davon; Denn sie kommt, ich seh' es schon, Traurig, denn ich bin nicht da, Lächelnd, ja, sie weiß es ja!

Nun stellt sich dazwischen Ein kühles Thal mit leichten Büschen, Bächen, Wiesen und dergleichen, Mühlen und Kändern, den schönsten Zeichen, Daß da gleich wird eine Fläche kommen, Weite Felder unbeklommen. Und so immer, immer heraus, Bis mir an Sarten und Haus! Aber wie geschicht's? Freut mich das alles nicht — Freute mich des Gesichts Und der zwei Aeuglein Glanz, Freute mich des leichten Gangs, Und wie ich sie seh'!

Sie ist fort, ich bin hier, Ich bin weg, bin bei ihr.

Wandelt sie auf schroffen Hügeln, Eilet sie das Thal entlang, Da erklingt es wie mit Flügeln, Da bewegt sich's wie Gesang. Und auf diese Jugendfülle, Dieser Glieder frohe Pracht Harret einer in der Stille, Den sie einzig glücklich macht.

Liebe steht ihr gar zu schön, Schönres hab' ich nie gesehn! Bricht ihr doch ein Blumenflor Aus dem Herzen leicht hervor.

Denk' ich: soll es doch so sein! Das erquickt mir Mark und Bein; Wähn' ich wohl, wenn sie mich liebt, Daß es noch was Beßres giebt?

Und noch schöner ist die Braut, Wenn sie sich mir ganz vertraut, Wenn sie spricht und mir erzählt, Was sie freut und was sie quält.

Wie's ihr ist und wie's ihr war; Kenn' ich sie doch ganz und gar. Wer gewänn' an Seel' und Leib Solch ein Kind und solch ein Weib?

# Frühling übers Jahr.

Das Beet, schon lockert Sich's in die Höh, Da wanken Glöckhen So weiß wie Schnee; Safran entfaltet Gewalt'ge Gluth,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut,
Primeln stolziren
So naseweis,
Schalkhafte Beilchen,
Bersteckt mit Fleiß;
Was auch noch alles
Da regt und webt,
Genug, der Frühling,
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten Am reichsten blükt. Das ist des Liebchens Lieblich Gemüth. Da glühen Blicke Mir immerfort, Erregend Liedchen, Crheiternd Wort; Ein immer offen, Ein Blüthenherz, Im Ernfte freundlich Und rein im Scherz. Wenn Ros' und Lilie Der Sommer bringt, Er doch vergebens Mit Liebchen ringt.

### Antworten

bei einem gesellschaftlichen Fragespiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue In der klein= und großen Welt? Ganz gewiß ist es das Neue, Dessen Blüthe stets gefällt; Doch viel werther ist die Treue, Die auch in der Früchte Zeit Noch mit Blüthen uns erfreut. Der junge Herr. Paris war in Wald und Höhlen Mit den Nymphen wohl bekannt, Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen, Drei der Himmlischen gesandt; Und es fühlte wohl im Wählen,

Ind es subite wohl im Wahl In der alt= und neuen Zeit, Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrne.

Seh den Weibern zart entgegen: Du gewinnst sie auf mein Wort; Und wer rasch ist und verwegen, Kommt vielleicht noch besser fort. Doch wem wenig dran gelegen Scheinet, ob er reizt und rührt, Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedne.

Vielfach ist der Menschen Streben, Ihre Unruh, ihr Verdruß; Auch ist manches Gut gegeben, Mancher liebliche Genuß. Doch das größte Glück im Leben Und der reichlichste Gewinn Ist ein guter leichter Sinn.

Der lustige Rath. Wer der Menschen thöricht Treiben Täglich sieht und täglich schilt Und, wenn Andere Narren bleiben Selbst für einen Nacren gilt, Der trägt schwerer, als zur Mühle Irgend ein beladen Thier. Und, wie ich im Busen fühle, Wahrlich! so ergeht es mir,

# Verschiedene Empfindungen an einem Plate.

Das Mäbchen.

Ich hab' ihn gesehen! Wie ist mir geschehen? O hinimlischer Blick! Er kommt mir entgegen; Ich weiche verlegen, Ich schwanke zurück. Ich irre, ich träume! Ihr Felsen, ihr Bäume, Berbergt meine Freude, Berberget mein Glück!

Der Jüngling. Hier muß ich sie sinden!
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat sie verlegen
Und schamroth zurück.
Ist's Hossnung? sind's Träume?
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück!

Der Schmachtende. Hier klag' ich verborgen Dem thauenden Morgen Mein einsam Geschick. Verkannt von der Menge, Wie zieh' ich ins Enge Mich stille zurück! O zärtliche Seele, O schweige, verhehle Die ewigen Leiden, Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mich heute Mit doppelter Beute Ein gutes Geschick. Der redliche Diener Bringt Hasen und Hühner Beladen zurück; Hier sind' ich gesangen Auch Vögel noch hangen! Es lebe ber Jäger, Es lebe sein Glück!

### Wer kauft Liebesgötter?

Von allen schönen Waaren, Jum Markte hergefahren, Wird keine mehr behagen, Als die wir euch getragen Aus fremden Ländern bringen. O höret, was wir singen, Und seht die schönen Vögel! Sie stehen zum Verkauf.

Zuerst beseht den großen, Den lustigen, den losen! Er hüpfet leicht und munter Bon Baum und Busch herunter; Gleich ist er wieder droben. Wir wollen ihn nicht loben. O seht den muntern Bogel! Er steht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den kleinen. Er will bedächtig scheinen; Und doch ist er der Lose, So gut als wie der große. Er zeiget meist im Stillen Den allerbesten Willen. Der lose kleine Vogel, Er steht hier zum Verkauf.

D seht das kleine Täubchen, Das liebe Turtelweibchen! Die Mädchen sind so zierlich, Verständig und manierlich. Sie mag sich gerne pupen Und eure Liebe nupen. Der kleine zarte Vogel, Er steht hier zum Verkauf.

Wir wollen sie nicht loben, Sie stehn zu allen Proben. Sie lieben sich das Neue; Doch über ihre Treue Verlangt nicht Brief und Siegel, Sie haben alle Flügel. Wie artig sind die Vögel, Wie reizend ist der Kauf!

# Der Misanthrop.

Erst sitt er eine Weile, Die Stirn von Wolken frei; Auf einmal kommt in Eile Sein ganz Gesicht der Eule Verzerrtem Ernste bei. Ihr fraget, was das sei? Lieb' oder Langeweile? Uch, sie sind's alle zwei!

### Siebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und spotte viel: Ihr Mädchen seid voll Wankelmuth! Ihr liebet, wie im Kartenspiel, Den David und den Alexander; Sie sind ja Forcen mit einander, Und die sind mit einander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor, Mit misanthropischem Gesicht, Der Liebe Sklav, ein armer Thor! Wie gern' war' ich sie los, die Schmerzen! Allein es sitz zu tief im Herzen, Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

# Wahrer Genuß.

Umsonst, daß du, ein Herz zu lenken, Des Mädchens Schooß mit Golde füllst; Der Liebe Freuden laß dir schenken, Wenn du sie wahr empfinden willst. Gold kauft die Stimme großer Haufen, Kein einzig Herz erwirdt es dir; Doch willst du dir ein Mädchen kaufen So geh und gieb dich selbst dafür.

Soll dich kein heilig Band umgeben, D Jüngling, schränke selbst dich ein! Man kann in wahrer Freiheit leben Und doch nicht ungebunden sein. Laß nur für Eine dich entzünden; Und ist ihr Herz von Liebe voll,

So laß die Zärtlickeit dich binden, Wenn dich die Pflicht nicht binden soll.

Empfinde, Jüngling! und dann wähle Ein Mädchen dir, sie wähle dich, Von Körper schön und schön von Seele, Und dann bist du beglückt, wie ich. Ich, der ich diese Kunst verstehe, Ich habe mir ein Kind gewählt, Daß uns zum Glück der schönsten Ehe Allein des Priesters Segen sehlt.

Für nichts besorgt als meine Freude, Für mich nur schön zu sein bemüht, Wollüstig nur an meiner Seite, Und sittsam, wenn die Welt sie sieht; Daß unsrer Gluth die Zeit nicht schade, Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein, Und ihre Gunst bleibt immer Gnade, Und ich muß immer dankbar sein.

Ich bin genügsam und genieße Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht, Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße Zum Schemel ihrer Füße macht, Den Apfel, den sie angebissen, Das Glas, woraus sie trank, mir reicht Und mir bei halb geraubten Küssen Den sonst verdeckten Busen zeigt.

Und wenn in stillgesell'ger Stunde Sie einst mit mir von Liebe spricht, Wünsch' ich nur Worte von dem Munde, Nur Worte, Küsse wünsch' ich nicht. Welch ein Verstand, der sie beseelet, Mit immer neuem Reiz umgiebt! Sie ist vollkommen, und sie fehlet Darin allein, daß sie mich liebt.

Die Chrfurcht wirft mich ihr zu Füßen, Die Sehnsucht mich an ihre Brust. Sieh, Jüngling! dieses heißt genießen, Sei klug und suche diese Lust. Der Tod sührt einst von ihrer Seite Dich auf zum englischen Gesang, Dich zu des Paradieses Freude, Und du fühlst keinen Uebergang.

# Der Schäfer.

Es war ein fauler Schäfer, Ein rechter Siebenschläfer, Ihn kümmerte kein Schaf.

Ein Mädchen konnt' ihn fassen, Da war der Tropf verlassen, Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne, Des Nachts zählt' er die Sterne, Er klagt' und härmt' sich brav.

Nun da sie ihn genommen, Jst alles wieder kommen, Durst, Appetit und Schlaf.

# Der Abschied.

Laß mein Aug' den Abschied sagen, Den mein Mund nicht nehmen kann! Schwer, wie schwer ist er zu tragen! Und ich bin doch sonst ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde Selbst der Liebe süßtes Pfand, Kalt der Kuß von deinem Munde, Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen, D wie hat es mich entzückt! So erfreuet uns ein Beilchen, Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen, Keine Rose mehr für dich. Frühling ist es, liebes Fränzchen, Aber leider Herbst für mich!

# Die Schone Hacht.

Nun verlass ich diese Hütte, Meiner Liebsten Aufenthalt, Wandle mit verhülltem Schritte Durch den öden, finstern Wald; Luna bricht durch Busch und Eichen, Zephyr meldet ihren Lauf, Und die Birken streun mit Neigen Ihr den süßten Weihrauch auf.

Wie ergöß' ich mich im Kühlen Dieser schönen Sommernacht! D wie still ist hier zu fühlen, Was die Seele glücklich macht! Läßt sich kaum die Wonne fassen; Und doch wollt' ich, Himmel, dir Tausend solcher Nächte lassen, Säb' mein Mädchen Sine mir.

#### Glück und Traum.

Du hast uns oft im Traum gesehen Zusammen zum Altare gehen, Und dich als Frau und mich als Mann. Oft nahm ich wachend deinem Munde In einer unbewachten Stunde, So viel man Küsse nehmen kann.

Das reinste Glück, das wir empfunden, Die Wollust mancher reichen Stunden Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß. Was hilft es mir, daß ich genieße? Wie Träume fliehn die wärmsten Küsse Und alle Freude wie ein Kuß.

# Sebendiges Angedenken.

Der Liebsten Band und Schleife rauben, Halb mag sie zürnen, halb erlauben, Euch ist es viel, ich will es glauben Und gönn' euch solchen Selbstbetrug: Ein Schleier, Halstuch, Strumpsband, Ringe

Sind wahrlich keine kleinen Dinge; Allein mir sind sie nicht genug.

Lebend'gen Theil von ihrem Leben, Ihn hat nach leisem Widerstreben Die Allerliebste mir gegeben, Und jene Herrlichkeit wird nichts. Wie sach' ich all der Trödelwaare! Sie schenkte mir die schönen Haare, Den Schmuck des schönsten Angesichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, missen, Wirst du mir doch nicht ganz entrissen: Zu schaun, zu tändeln und zu küssen, Bleibt die Reliquie von dix. — Gleich ist des Haars und mein Geschicke; Sonst buhlten wir mit Einem Glücke Um sie, jest sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen; Wir streichelten die runden Wangen, Uns lockt' und zog ein süß Verlangen, Wir gleiteten zur vollern Brust. O Nebenbuhler, frei von Neide, Du süß Geschenk, du schöne Beute, Erinnre mich an Glück und Lust!

### Glück der Entfernung.

Trink', o Jüngling! heil'ges Glücke Taglang aus der Liebsten Blicke; Abends gaukl' ihr Bild dich ein. Kein Verliebter hab' es besser; Doch das Glück bleibt immer größer, Fern von der Geliebten sein.

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne, Heimlich wie die Kraft der Sterne, Wiegen dieses Blut zur Ruh. Mein Gefühl wird stets erweichter; Doch mein Herz wird täglich leichter, Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich sie vergessen; Und doch kann ich ruhig essen, Heiter ist mein Geist und frei; Und unmerkliche Bethörung Macht die Liebe zur Verehrung, Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne, Schwimmt im Hauch äther'scher Wonne So das leichtste Wölkchen nie, Wie mein Herz in Ruh und Freude; Frei von Furcht, zu groß zum Neide, Lieb' ich, ewig lieb' ich sie!

### An Luna.

Schwester von dem ersten Licht, Bild der Zärtlichkeit in Trauer! Nebel schwimmt mit Silberschauer Um dein reizendes Gesicht; Deines leisen Fußes Lauf Weckt aus tagverschloßnen Höhlen Traurig abgeschiedne Seelen, Mich und nächt'ge Vögel auf.

Forschend übersieht bein Blick Eine großgemeßne Weite. Hebe mich an beine Seite, Gieb der Schwärmerei dieß Glück Und in wollustvoller Ruh Säh' der weitverschlagne Ritter Durch das gläserne Gegitter Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beschauens holdes Glück Mildert solcher Ferne Qualen; Und ich sammle deine Strahlen, Und ich schärfe meinen Blick. Hell und heller wird es schon Um die unverhüllten Glieder, Und nun zieht sie mich hernieder, Wie dich einst Endymion.

### Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste, Sitt Amor dir getreu und bebt, Sind wahrlich keine kleinen Dinge; Allein mir sind sie nicht genug.

Lebend'gen Theil von ihrem Leben, Ihn hat nach leisem Widerstreben Die Allerliebste mir gegeben, Und jene Herrlichkeit wird nichts. Wie sach' ich all der Trödelwaare! Sie schenkte mir die schönen Haare, Den Schmuck des schönsten Angesichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, missen, Wirst du mir doch nicht ganz entrissen: Zu schaun, zu tändeln und zu küssen, Bleibt die Reliquie von dir. — Gleich ist des Haars und mein Geschicke; Sonst buhlten wir mit Einem Glücke Um sie, jest sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen; Wir streichelten die runden Wangen, Uns lockt' und zog ein süß Verlangen, Wir gleiteten zur vollern Brust. O Nebenbuhler, frei von Neide, Du süß Geschenk, du schöne Beute, Erinnre mich an Glück und Lust!

## Glück der Entfernung.

Trink', o Jüngling! heil'ges Glücke Taglang aus der Liebsten Blicke; Abends gaukl' ihr Bild dich ein. Kein Verliebter hab' es besser; Doch das Glück bleibt immer größer, Fern von der Geliebten sein.

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne, Heimlich wie die Kraft der Sterne, Wiegen dieses Blut zur Ruh. Mein Gefühl wird stets erweichter; Doch mein Herz wird täglich leichter, Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich sie vergessen; Und doch kann ich ruhig essen, Heiter ist mein Seist und frei; Und unmerkliche Bethörung Macht die Liebe zur Verehrung, Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne, Schwimmt im Hauch äther'scher Wonne So das leichtste Wölkchen nie, Wie mein Herz in Ruh und Freude; Frei von Furcht, zu groß zum Neide, Lieb' ich, ewig lieb' ich sie!

### An Luna.

Schwester von dem ersten Licht, Bild der Zärtlichkeit in Trauer! Nebel schwimmt mit Silberschauer Um dein reizendes Gesicht; Deines leisen Fußes Lauf Weckt aus tagverschloßnen Höhlen Traurig abgeschiedne Seelen, Mich und nächt'ge Vögel auf.

Forschend übersieht bein Blick Eine großgemeßne Weite. Hebe mich an deine Seite, Gieb der Schwärmerei dieß Glück Und in wollustvoller Ruh Säh' der weitverschlagne Ritter Durch das gläserne Gegitter Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beschauens holdes Glück Mildert solcher Ferne Qualen; Und ich sammle deine Strahlen, Und ich schärfe meinen Blick. Hell und heller wird es schon Um die unverhüllten Glieder, Und nun zieht sie mich hernieder, Wie dich einst Endymion.

# Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste, Sitt Amor dir getreu und bebt, Daß nicht die List muthwill'ger Gäste Des Brautbetts Frieden untergräbt. Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer Vor ihm der Flammen blasses Gold; Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer, Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde, Der deiner Gäste Lärm verjagt; Wie glühst du nach dem schönen Munde, Der bald verstummt und nichts versagt! Du eilst, um alles zu vollenden, Mit ihr ins Heiligthum hinein; Das Feuer in des Wächters Händen Wird, wie ein Nachtlicht, still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge Ihr Busen und ihr voll Gesicht! Zum Zittern wird nun ihre Strenge, Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht. Schnell hilft dir Amor sie entkleiden Und ist nicht halb so schnell als du; Dann hält er schalkhaft und bescheiden Sich sest die beiden Augen zu.

# Schadenfreude.

In des Papillons Gestalt Flattr' ich, nach den letzten Zügen, Zu den vielgeliebten Stellen, Zeugen himmlischer Vergnügen, Ueber Wiesen, an die Quellen, Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belausch' ein zärtlich Paar; Bon des schönen Mädchens Haupte Aus den Kränzen schau' ich nieder; Alles, was der Tod mir raubte, Seh' ich hier im Bilde wieder, Bin so glücklich, wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd stumm, Und sein Mund genießt der Stunde, Die ihm güt'ge Götter senden, Hüpft vom Busen zu dem Munde, Von dem Munde zu den Händen, Und ich hüpf' um ihn herum.

Und sie sieht mich Schmetterling. Zitternd vor des Freunds Verlangen, Springt sie auf, da flieg' ich ferne. "Liebster, komm, ihn einzufangen! Komm! ich hätt' es gar zu gerne, Gern das kleine bunte Ding."

### Unschuld.

Schönste Tugend einer Seele, Reinster Quell der Zärtlichkeit! Mehr als Byron, als Pamele Ideal und Seltenheit! Wenn ein andres Feuer brennet, Flieht dein zärtlich schwaches Licht; Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet, Wer dich kennt, der fühlt dich nicht.

Göttin, in dem Paradiese Lebtest du mit uns vereint; Noch erscheinst du mancher Wiese Morgens, eh die Sonne scheint. Nur der sanste Dichter siehet Dich im Nebelkleide ziehn: Phöbus kommt, der Nebel sliehet, Und im Nebel bist du hin.

## Scheintod.

Weint, Mädchen, hier bei Amors Grabe! Hier Sank er von nichts, von ungefähr darnieder. Doch ist er wirklich todt? Ich schwöre nicht dafür: Ein Nichts, ein Ungefähr erweckt ihn öfters wieder.

# Hähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind, Ich weiß nicht wie, so fremde bist, Wenn wir im Schwarm der vielen Menschen sind, Das schlägt mir alle Freude nieder. Doch ja, wenn alles still und finster um uns ist, Erkenn' ich dich an deinen Küssen wieder.

#### Novemberlied.

Dem Schützen, doch dem alten nicht, Zu dem die Sonne flieht, Der uns ihr fernes Angesicht Mit Wolken überzieht;

Dem Knaben sei dieß Lied geweiht, Der zwischen Rosen spielt, Uns höret und zur rechten Zeit Nach schönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht, So häßlich sonst und rauh, Gar manchen werthen Freund gebracht Und manche liebe Frau.

Von nun an soll sein schönes Bild Am Sternenhimmel stehn, Und er soll ewig hold und mild Uns auf und unter gehn.

### An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe! Liebes Mädchen, bleibe treu! Lebe wohl! und manche Klippe Fährt dein Liebster noch vorbei; Aber wenn er einst den Hafen Nach dem Sturme wieder grüßt, Mögen ihn die Götter strafen, Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen, Halb ist schon mein Werk vollbracht! Sterne leuchten mir wie Sonnen, Nur dem Feigen ist es Nacht. Wär' ich müßig dir zur Seite, Drückte noch der Kummer mich; Doch in aller dieser Weite Wirk ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gesunden, Wo wir einst zusammen gehn Und den Strom in Abendstunden Sanst hinunter gleiten sehn. Diese Pappeln auf den Wiesen, Diese Buchen in dem Hain! Ach! und hinter allen diesen Wird doch auch ein Hüttchen sein!

# Erfter Verluft.

Ach, wer bringt die schönen Tage, Jene Tage der ersten Liebe, Ach, wer bringt nur eine Stunde Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunte, Und mit stets erneuter Klage Traur' ich um's verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage, Jene holde Zeit zurück!

## Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen, Rühret sich der Wein im Fasse; Wenn die Rosen wieder glühen, Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Thränen rinnen von den Wangen, Was ich thue, was ich lasse; Nur ein unbestimmt Verlangen Fühl' ich, das die Brust durchglüht.

Und zulett muß ich mir sagen, Wenn ich mich bedenk' und fasse, Daß in solchen schönen Tagen Doris einst für mich geglüht.

### Hahe des Geliebten.

Ich benke dein, wenn mir der Sonne Schimmer Vom Meere strahlt;

Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer In Quellen malt. Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege Der Staub sich hebt; In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen Die Welle steigt.

Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen, Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir; du seist auch noch so ferne, Du bist mir nah! Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne. D, wärst du da!

### Gegenwart.

Alles kündet dich an! Erscheinet die herrliche Sonne, Folgst du, so hoff' ich es, bald.

Trittst du im Garten hervor, So bist du die Rose der Rosen, Lilie der Lilien zugleich.

Wenn du im Tanze dich regst, So regen sich alle Gestirne Mit dir und um dich umher.

Nacht! und so wär' es denn Nacht! Nun überscheinst du des Mondes Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich bist du, Und Blumen, Mond und Gestirne Huldigen, Sonne, nur dir.

Sonne! so sei du auch mir Die Schöpferin herrlicher Tage; Leben und Ewigkeit ist's.

# An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren? Bist du, o Schöne, mir entstohn? Noch klingt in den gewohnten Ohren Ein jedes Wort, ein jeder Ton. So wie des Wandrers Blick am Morgen Vergebens in die Lüfte dringt, Wenn, in dem blauen Raum verborgen, Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder Durch Feld und Busch und Wald mein Blick, Dich rufen alle-meine Lieder; O tomm, Geliebte, mir zurück!

### Am Bluffe.

Verfließet, vielgeliebte Lieber, Zum Meere der Vergessenheit! Kein Knabe sing' entzückt euch wieder, Kein Mädchen in der Blüthenzeit.

Ihr sanget nur von meiner Lieben; Nun spricht sie meiner Treue Hohn. Ihr wart ins Wasser eingeschrieben; So sließt denn auch mit ihm davon!

# Wehmuth.

Ihr verblühet, süße Rosen, Meine Liebe trug euch nicht; Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen, Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk' ich trauernd, Als ich, Engel, an dir hing, Auf das erste Knöspchen lauernd, Früh zu meinem Garten gieng;

Alle Blüthen, alle Früchte Noch zu deinen Füßen trug, Und vor beinem Angesichte Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen, Meine Liebe trug euch nicht; Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen, Dem der Gram die Seele bricht.

### Abschied.

Zu lieblich ist's, ein Wort zu brechen, Zu schwer die wohlerkannte Pslicht. Und leider kann man nichts versprechen, Was unserm Herzen widerspricht.

Du übst die alten Zauberlieder, Du lockst ihn, der kaum ruhig war, Zum Schaukelkahn der süßen Thorheit wieder, Erneust, verdoppelst die Gefahr.

Was suchst du mir dich zu verstecken! Sei offen, flieh nicht meinen Blick! Früh oder spät mußt' ich's entdecken, Und hier hast du dein Wort zurück.

Was ich gesollt, hab' ich vollendet; Durch mich sei dir von nun an nichts verwehrt; Allein verzeih dem Freund, der sich nun von dir wendet Und still in sich zurücke kehrt.

# Wechsel.

Auf Rieseln im Bache da lieg' ich, wie helle! Verbreite die Arme der kommenden Welle, Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust; Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder; Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder: So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens, Weil dich das geliebteste Mädchen vergißt! D ruf sie zurücke, die vorigen Zeiten! Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten, Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

# Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen? Ist es besser, ruhig bleiben? Klammernd sest sich anzuhangen? Ist es besser, sich zu treiben? Soll er sich ein Häuschen bauen? Soll er unter Zelten leben? Soll er auf die Felsen trauen? Selbst die sesten Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für Alle. Sehe Jeder, wie er's treibe; Sehe Jeder, wo er bleibe, Und wer steht, daß er nicht falle!

# Ein Gleiches.

Feiger Gebanken Bängliches Schwanken, Weibisches Zagen, Aengstliches Klagen Wendet kein Elend, Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten Zum Trut sich erhalten, Nimmer sich beugen, Kräftig sich zeigen Rufet die Arme Der Götter herbei.

### Meeres Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser, Ohne Regung ruht das Meer, Und bekümmert sieht der Schisser Slatte Fläche rings umher. Reine Luft von keiner Seite! Todesstille fürchterlich! In der ungeheuern Weite Reget keine Welle sich.

Glüdliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen; Der Himmel ist helle, Und Aeolus löset Das ängstliche Band. Es säuseln die Winde, Es rührt sich der Schiffer,

*;*: ·

Geschwinde! Geschwinde! Es theilt sich die Welle, Es naht sich die Ferne, Schon seh' ich das Land!

### Muth.

Sorglos über die Fläche weg, Wo vom kühnsten Wager die Bahn Dir nicht vorgegraben du siehst, Mache dir selber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz! Kracht's gleich, bricht's doch nicht! Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

### Erinnerung.

Willst du immer weiter schweisen? Sieh, das Gute liegt so nah. Lerne nur das Glück ergreisen, Denn das Glück ist immer da.

### Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde! Es war gethan fast eh gedacht; Der Abend wiegte schon die Erde, Und an den Bergen hieng die Nacht: Schon stand im Nebelkleid die Siche, Ein aufgethürmter Riese, da, Wo Finsterniß aus dem Gesträuche Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel Sah kläglich aus dem Duft hervor; Die Winde schwangen leise Flügel, Umsausten schauerlich mein Ohr; Die Nacht schuf tausend Ungeheuer, Doch frisch und fröhlich war mein Muth: In meinem Adern, welches Feuer! In meinem Herzen, welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude Floß von dem süßen Blick auf mich; Ganz war mein Herz an deiner Seite, Und jeder Athemzug für dich. Ein rosenfardnes Frühlingswetter Umgab das liebliche Gesicht, Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter! Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne Berengt der Abschied mir das Herz: In deinen Küssen, welche Wonne! In deinem Auge, welcher Schmerz! Ich gieng, du standst und sahst zur Erden Und sahst mir nach mit nassem Blick: Und doch, welch Glück, geliebt zu werden! Und lieben, Götter, welch ein Glück!

### Neue Siebe neues Seben.

Herz, mein Herz, was soll das geben? Was bedränget dich so sehr? Welch ein fremdes, neues Leben! Ich erkenne dich nicht mehr. Weg ist alles, was du liebtest, Weg, warum du dich betrübtest, Weg dein Fleiß und deine Ruh— Uch, wie kamst du nur dazu?

Fesselt dich die Jugendblüthe, Diese liebliche Gestalt, Dieser Blick, voll Treu und Güte, Mit unendlicher Gewalt? Will ich rasch mich ihr entziehen, Mich ermannen, ihr entsliehen, Führet mich im Augenblick, Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen, Das sich nicht zerreißen läßt, Hält das liebe, lose Mädchen Mich so wider Willen fest; Muß in ihrem Zauberkreise Leben nun auf ihre Weise. Geschwinde! Geschwinde! Es theilt sich die Welle, Es naht sich die Ferne, Schon seh' ich das Land!

### Muth.

Sorglos über die Fläche weg, Wo vom kühnsten Wager die Bahn Dir nicht vorgegraben du siehst, Mache dir selber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz! Kracht's gleich, bricht's doch nicht! Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

### Erinnerung.

Willst du immer weiter schweisen? Sieh, das Gute liegt so nah. Lerne nur das Glück ergreisen, Denn das Glück ist immer da.

### Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde! Es war gethan fast eh gedacht; Der Abend wiegte schon die Erde, Und an den Bergen hieng die Nacht: Schon stand im Nebelkleid die Siche, Ein aufgethürmter Riese, da, Wo Finsterniß aus dem Gesträuche Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel Sah kläglich aus dem Duft hervor; Die Winde schwangen leise Flügel, Umsausten schauerlich mein Ohr; Die Nacht schuf tausend Ungeheuer, Doch frisch und fröhlich war mein Muth: In meinen Adern, welches Feuer! In meinem Herzen, welche Gluth! Dich sah ich, und die milde Freude Floß von dem süßen Blick auf mich; Ganz war mein Herz an deiner Seite, Und jeder Athemzug für dich. Ein rosenfardnes Frühlingswetter Umgab das liebliche Gesicht, Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter! Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne Berengt der Abschied mir das Herz: In deinen Küssen, welche Wonne! In deinem Auge, welcher Schmerz! Ich gieng, du standst und sahst zur Erden Und sahst mir nach mit nassem Blick: Und doch, welch Glück, geliebt zu werden! Und lieben, Götter, welch ein Glück!

### Neue Siebe neues Seben.

Herz, mein Herz, was soll das geben? Was bedränget dich so sehr? Welch ein fremdes, neues Leben! Ich erkenne dich nicht mehr. Weg ist alles, was du liebtest, Weg, warum du dich betrübtest, Weg dein Fleiß und deine Ruh— Uch, wie kamst du nur dazu?

Fesselt dich die Jugendblüthe, Diese liebliche Gestalt, Dieser Blick, voll Treu und Güte, Mit unendlicher Gewalt? Will ich rasch mich ihr entziehen, Mich ermannen, ihr entsliehen, Führet mich im Augenblick, Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen, Das sich nicht zerreißen läßt, Hält das liebe, lose Mädchen Mich so wider Willen sest; Muß in ihrem Zaubertreise Leben nun auf ihre Weise. Die Verwandlung, ach, wie groß! Liebe! Liebe! laß mich los!

### An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich, Ach, in jene Pracht? War ich guter Junge nicht so selig In der öden Nacht!

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen, Lag im Mondenschein Ganz von seinem Schauerlicht umflossen, Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden Ungemischter Lust, Hatte schon dein liebes Bild empfunden Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern An dem Spieltisch hältst? Oft so unerträglichen Gesichtern Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüthe Nun nicht auf der Flur; Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte, Wo du bist, Natur.

### Mailied.

Wie herrlich leuchtet Mir die Natur! Wie glänzt die Sonne! Wie lacht die Flur!

Es bringen Blüthen Aus jedem Zweig, Und tausend Stimmen Aus dem Gesträuch,

Und Freud' und Wonne Aus jeder Brust. O Erd', o Sonne, O Glück, o Lust! D Lieb', o Liebe! So golden schön, Wie Morgenwolken Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich Das frische Feld, Im Blüthendampfe Die volle Welt.

D Mädchen, Mädchen, Wie lieb' ich dich! Wie blickt dein Auge! Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche Gesang und Luft, Und Morgenblumen Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe Mit warmem Blut, Die du mir Jugend Und Freud' und Muth

Zu neuen Liebern Und Tänzen giebst. Sei ewig glücklich, Wie du mich liebst!

# Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter Streuen mir mit leichter Hand Gute junge Frühlings: Götter Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel, Schling's um meiner Liebsten Kleid; Und so tritt sie vor den Spiegel All in ihrer Munterkeit,

Sieht mit Rosen sich umgeben, Selbst wie eine Rose jung. Einen Blick, geliebtes Leben! Und ich bin belohnt genung. Fühle, was dieß Herz empfindet, Reiche frei mir deine Hand, Und das Band, das uns verbindet, Sei kein schwaches Rosenband!

### Mit einem goldnen Halskettchen.

Dir darf dieß Blatt ein Kettchen bringen, Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt, Sich mit viel hundert kleinen Schlingen Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

Gewähr' dem Närrchen die Begierde, Sie ist voll Unschuld, ist nicht kühn; Am Tag ist's eine kleine Zierde, Am Abend wirst du's wieder hin.

Doch bringt dir einer jene Kette, Die schwerer drückt und ernster faßt, Verdenk' ich dir es nicht, Lisette, Wenn du ein klein Bedenken hast.

#### An Sottchen.

Mitten im Setümmel mancher Freuden, Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth, Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die Beiden, Wie beim stillen Abendroth Du die Hand uns freundlich reichtest, Da du uns auf reichbebauter Flur, In dem Schooße herrlicher Natur, Manche leicht verhüllte Spur Einer lieben Seele zeigtest.

Wohl ist mir's, daß ich dich nicht verkannt, Daß ich gleich dich in der ersten Stunde, Ganz den Herzensausdruck in dem Munde, Dich ein wahres gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen Wirft man uns auf Einmal in die Welt; Uns umspülen hunderttausend Wogen, Alles reizt uns, mancherlei gefällt,

Mancherlei verdrießt uns, und von Stund zu Stunden Schwankt das leicht unruhige Gefühl; Wir empfinden, und was wir empfunden, Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchschleicht uns innen Manche Hoffnung, mancher Schmerz. Lottchen! wer kennt unser Sinnen? Lottchen, wer kennt unser Herz? Ach, es möchte gern gekannt sein, übersließen In das Mitempsinden einer Kreatur, Und vertrauend zwiesach neu genießen Alles Leid und Freude der Natur.

Und da sucht das Aug' oft so vergebens Rings umher und sindet alles zu; So vertaumelt sich der schönste Theil des Lebens Ohne Sturm und ohne Ruh; Und zu deinem ew'gen Unbehagen Stößt dich heute, was dich gestern zog. Kannst du zu der Welt nur Neigung tragen, Die so oft dich trog Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke Blieb in eigenwill'ger, starrer Ruh? Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke, Und das Herz — es schließt sich zu.

So fand ich dich und gieng dir frei entgegen. D sie ist werth, zu sein geliebt! Rief ich, erslehte dir des Himmels reinsten Segen, Den er dir nun in deiner Freundin gibt.

# Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut Saug' ich aus freier Welt; Wie ist Natur so hold und gut, Die mich am Busen hält! Die Welle wieget unsern Kahn Im Rudertakt hinauf, Und Berge, wolkig himmelan, Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder? Goldne Träume, kommt ihr wieder?

Weg, du Traum! so Gold du bist; Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken Tausend schwebende Sterne; Weiche Nebel trinken Rings die thürmende Ferne; Morgenwind umflügelt Die beschattete Bucht, Und im See bespiegelt Sich die reisende Frucht.

#### Dom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte, Welche Wonne gäb' mir dieser Blick! Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte, Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

### Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket! Grüße dich viel tausendmal! Ich habe mich oft gebücket, Ach, wohl ein tausendmal, Und ihn ans Herz gedrücket Wie hunderttausendmal!

#### Im Sommer.

Wie Feld und Au So blinkend im Thau! Wie Perlen=schwer, Die Pflanzen umher! Wie durchs Gebüsch Die Winde so frisch! Wie laut im hellen Sonnenstrahl Die süßen Vöglein allzumal!

Ach, aber da, Wo Liebchen ich sah, Im Kämmerlein, So nieder und klein, So rings bedeckt, Der Sonne versteckt, Wo blieb die Erde weit und breit Mit aller ihrer Herrlichkeit!

#### Mailied.

Zwischen Weizen und Korn, Zwischen Heden und Dorn, Zwischen Bäumen und Gras, Wo geht's Liebchen? Sag' mir das!

> Fand mein Holdchen Nicht daheim; Muß das Goldchen Draußen sein. Grünt und blühet Schön der Mai; Liebchen ziehet Froh und frei.

An dem Felsen beim Fluß, Wo sie reichte den Kuß, Jenen ersten im Gras, Seh' ich etwas! Ist sie das?

# Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne, Kommt ihr so bald? Schenkt mir die Sonne Hügel und Wald?

Reichlicher fließen Bächlein zumal. Sind es die Wiesen? Ist es das Thal?

Blauliche Frische! Himmel und Höh! Goldene Fische Wimmeln im See. Buntes Gefieder Rauschet im Hain; Himmlische Lieder Schallen darein.

Unter des Grünen Blühender Kraft Naschen die Bienen Summend am Saft.

Leise Bewegung Bebt in der Luft, Reizende Regung, Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret Bald sich ein Hauch, Doch er verlieret Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen Kehrt er zurück; Helset, ihr Musen, Tragen das Glück!

Saget, seit gestern Wie mir geschah? Liebliche Schwestern, Liebchen ist da!

# Herbstgefühl.

Fetter grüne, du Laub, Am Rebengeländer Hier mein Fenster herauf! Gedrängter quellet, Zwillingsbeeren, und reiset Schneller und glänzend voller! Euch brütet der Mutter Sonne Scheideblick, euch umsäuselt Des holden Himmels Fruchtende Fülle; Euch fühlet des Mondes Freundlicher Zauberhauch, Und euch bethauen, ach! Aus diesen Augen Der ewig belebenden Liebe Vollschwellende Thränen.

#### Nastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen, Dem Wind entgegen, Im Dampf der Klüfte, Durch Nebeldüfte, Immer zu! Immer zu! Ohne Raft und Ruh!

Lieber durch Leiden Möcht' ich mich schlagen, Als so viel Freuden Des Lebens ertragen; Alle das Neigen Von Herzen zu Herzen, Ach, wie so eigen Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen? Wälderwärts ziehen? Alles vergebens! Krone des Lebens, Glück ohne Ruh, Liebe, bist du!

# Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge, Da steh' ich tausendmal, An meinem Stabe gebogen, Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde, Mein Hündchen bewahret mir sie; Ich bin herunter gekommen Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen Die ganze Wiese so voll; Ich breche sie, ohne zu wissen, Wem ich sie geben soll. Und Regen, Sturm und Gewitter Verpass ich unter dem Baum. Die Thüre dort bleibet verschlossen; Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen Wohl über jenem Haus! Sie aber ist weggezogen, Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter, Vielleicht gar über die See. Vorüber, ihr Schafe, vorüber! Dem Schäfer ist gar so weh.

# Troft in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist, Da alles froh erscheint? Man sieht dir's an den Augen an, Gewiß, du hast geweint.

"Und hab' ich einsam auch geweint, So ist's mein eigner Schmerz, Und Thränen sließen gar so süß, Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich, O komm an unfre Brust! Und was du auch verloren hast, Vertraue den Verlust.

Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht, Was mich, den Armen, quält. Ach nein, verloren hab' ich's nicht, So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf, Du bist ein junges Blut. In deinen Jahren hat man Kraft Und zum Erwerben Muth.

"Ach nein, erwerben kann ich's nicht, Es steht mir gar zu fern. Es weilt so hoch, es blinkt so schön, Wie droben jener Stern." Die Sterne, die begehrt man nicht, Man freut sich ihrer Pracht, Und mit Entzücken blickt man auf In jeder heitern Nacht.

"Und mit Entzücken blick" ich auf So manchen lieben Tag; Verweinen laßt die Nächte mich, So lang ich weinen mag."

### Nachtgesang.

D gieb vom weichen Pfühle, Träumend, ein halb Gehör! Bei meinem Saitenspiele Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele Segnet der Sterne Heer Die ewigen Gefühle; Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle Heben mich, hoch und hehr, Aus irdischem Gewühle; Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle Trennst du mich nur zu sehr, Bannst mich in diese Kühle; Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle, Giebst nur im Traum Gehör. Ach, auf dem weichen Pfühle Schlafe! was willst du mehr?

# Sehnsucht.

Was zieht mir das Herz so? Was zieht mich hinaus? Und windet und schraubt mich Aus Zimmer und Haus? Wie dort sich die Wolken Um Felsen verziehn! Da möcht' ich hinüber, Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben Geselliger Flug; Ich mische mich drunter Und folge dem Zug. Und Berg und Gemäuer Umsittigen wir; Sie weilet da drunten, Ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt; Ich eile so bald, Ein singender Bogel, Zum buschichten Wald. Sie weilet und horchet Und lächelt mit sich: "Er singet so lieblich Und singt es an mich."

Die scheidende Sonne Verguldet die Höhn; Die sinnende Schöne, Sie läßt es geschehn. Sie wandelt am Bache Die Wiesen entlang, Und sinstrer und sinstrer Umschlingt sich der Gang.

Auf einmal erschein' ich Ein blinkender Stern.
"Was glänzt da droben,
So nah und so fern?"
Und hast du mit Staunen
Das Leuchten erblickt:
Ich lieg' dir zu Füßen,
Da bin ich beglückt!

### An Mignon.

Ueber Thal und Fluß getragen, Ziehet rein der Sonne Wagen. Ach, sie regt in ihrem Lauf, So wie deine, meine Schmerzen Tief im Herzen Immer Morgens wieder auf.

Raum will mir die Nacht noch frommen, Denn die Träume selber kommen Nun in trauriger Gestalt; Und ich fühle dieser Schmerzen Still im Herzen Heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren Seh' ich unten Schiffe fahren, Jedes kommt an seinen Ort; Aber ach, die steten Schmerzen, Fest im Herzen, Schwimmen nicht im Strome sort.

Schön in Kleidern muß ich kommen, Aus dem Schrank sind sie genommen, Weil es heute Festtag ist; Niemand ahnet, daß von Schmerzen Herz im Herzen Grimmig mir zerrissen ist.

Her freundlich kann ich scheinen Und sogar gesund und roth; Wären töbtlich diese Schmerzen Meinem Herzen, Ach, schon lange wär' ich todt.

# Bergschloß.

Da droben auf jenem Berge, Da steht ein altes Schloß, Wo hinter Thoren und Thüren Sonst lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt sind Thüren und Thore, Und überall ist es so still; Das alte verfallne Gemäuer Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller, So voll von köstlichem Wein; Nun steiget nicht mehr mit Krügen Die Kellnerin heiter hinein. Sie setzt den Gästen im Saale Nicht mehr die Becher umher, Sie füllt zum heiligen Mahle Dem Pfaffen das Fläschchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüsternen Knappen Nicht mehr auf dem Gange den Trank Und nimmt für flüchtige Gabe Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken Sie sind schon lange verbrannt, Und Trepp' und Sang und Kapelle In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Zither und Flasche Nach diesen felsigen Höhn Ich an dem heitersten Tage Mein Liebchen steigen gesehn,

Da drängte sich frohes Behagen Hervor aus verödeter Ruh, Da ging's wie in alten Tagen Recht feierlich wieder zu;

Als wären für stattliche Säste Die weitesten Räume bereit, Als käm' ein Pärchen gegangen Aus jener tüchtigen Zeit;

Als stünd' in seiner Kapelle Der würdige Pfasse schon da Und fragte: Wollt ihr einander? Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Gesänge Des Herzens innigsten Grund, Es zeugte, statt der Menge, Der Echo schallender Mund.

Und als sich gegen den Abend Im Stillen alles verlor, Da blickte die glühende Sonne Zum schroffen Gipfel empor.

Und Knapp und Kellnerin glänzen Als Herren weit und breit; Sie nimmt sich zum Kredenzen Und er zum Danke sich Zeit.

### Geiftesgruß.

Hoch auf dem alten Thurme steht Des Helden edler Geist, Der, wie das Schiff vorübergeht, Es wohl zu sahren heißt.

"Sieh, diese Senne war zu stark, "Dieß Herz so fest und wild, "Die Knochen voll von Rittermark, "Der Becher angefüllt;

"Mein halbes Leben stürmt' ich fort, "Berdehnt' die Hälft' in Ruh, "Und du, du Menschen-Schifflein dort, "Fahr' immer, immer zu!"

# An ein goldnes Herz, das er am Halse trug.

Ungedenken du verklungner Freude, Das ich immer noch am Halse trage, Hältst du länger als das Seelenband uns beide? Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande Turch fremde Lande, Durch ferne Thäler und Wälder wallen! Ach, Lili's Herz konnte so bald nicht Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Bogel, der den Faden bricht Und zum Walde kehrt, Er schleppt des Gefängnisses Schmach, Noch ein Stücken des Fadens, nach; Er ist der alte freigeborne Vogel nicht, Er hat schon Jemand angehört.

### Wonne der Wehmuth.

Trocnet nicht, trocnet nicht, Thränen der ewigen Liebe! Uch, nur dem halbgetrockneten Auge Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint! Trocknet nicht, trocknet nicht, Thränen unglücklicher Liebe!

#### Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist, Alles Leid und Schmerzen stillest, Den, der doppelt elend ist, Doppelt mit Erquickung füllest, Ach, ich bin des Treibens müde! Was soll all der Schmerz und Lust? Süßer Friede, Komm, ach komm in meine Brust!

# Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln Ift Ruh; In allen Wipfeln Spürest du Kaum einen Hauch; Die Vögelein schweigen im Walde. Warte nur, balde Ruhest du auch.

# Jägers Abendlied.

' Im Felde schleich' ich still und wild, Gespannt mein Feuerrohr, Da schwebt so licht dein liebes Bild, Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jest wohl still und mild Durch Feld und liebes Thal, Und ach, mein schnell verrauschend Bild, Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift Voll Unmuth und Verdruß, Nach Osten und nach Westen schweift, Weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk' ich nur an dich. Als in den Mond zu sehn; Ein stiller Friede kommt auf mich, Weiß nicht, wie mir geschehn.

#### An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal Still mit Nebelglanz, Lösest endlich auch einmal Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild Lindernd deinen Blick, Wie des Freundes Auge mild Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz Froh: und trüber Zeit, Wandle zwischen Freud' und Schmerz In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß! Nimmer werd' ich froh; So verrauschte Scherz und Kuß, Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal, Was so köstlich ist! Daß man doch zu seiner Qual Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang, Ohne Rast und Ruh, Rausche, slüstre meinem Sang Melodieen zu!

Wenn du in der Winternacht Wüthend überschwillst, Oder um die Frühlingspracht Junger Anospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt Ohne Haß verschließt, Einen Freund am Busen hält Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt, Ober nicht bedacht, Durch das Labyrinth der Brust Wandelt in der Nacht.

# Einschränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt, In dieser engen, kleinen Welt Mit holdem Zauberband mich hält. Vergess' ich doch, vergess' ich gern, Wie seltsam mich das Schicksal leitet; Und ach, ich fühle, nah und fern Ist mir noch manches zubereitet. O wäre doch das rechte Maß getrossen! Was bleibt mir nun, als, eingehüllt, Von holder Lebenskraft erfüllt, In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhossen!

### Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände, Hohes Glück, daß ich's vollende! Laß, o laß mich nicht ermatten! Nein, es sind nicht leere Träume: Jetzt nur Stangen, diese Bäume Geben einst noch Frucht und Schatten.

# Sorge.

Rehre nicht in diesem Kreise Neu und immer neu zurück! Laß, o laß mir meine Weise, Gönn', o gönne mir mein Glück! Soll ich fliehen? Soll ich's fassen? Nun, gezweiselt ist genug Willst du mich nicht glücklich lassen, Sorge, nun so mach' mich klug!

# Eigenthum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört, Als der Gedanke, der ungestört Aus meiner Seele will fließen, Und jeder günstige Augenblick, Den mich ein liebendes Geschick Von Grund aus läßt genießen.

#### An Lina.

Liebchen, kommen diese Lieder Jemals wieder dir zur Hand, Sitze beim Klaviere nieder, Wo der Freund sonst bei dir stand.

Laß die Saiten rasch erklingen Und dann sieh ins Buch hinein; Nur nicht lesen! immer singen! Und ein jedes Blatt ist dein.

Ach, wie traurig sieht in Lettern, Schwarz auf weiß, das Lied mich an, Das aus deinem Mund vergöttern, Das ein Herz zerreißen kann!

# Gesellige Lieder.

Was wir in Gesellschaft fingen, Wird von Herz zu Herzen bringen.

### Bum neuen Jahr.

Zwischen dem Alten, Zwischen dem Neuen Heuen, Hier uns zu freuen, Schenkt uns das Glück, Und das Vergangne Heißt mit Vertrauen Vorwärts zu schauen, Schauen zurück.

Stunden der Plage, Leider, sie scheiden Treue vom Leiden, Liebe von Lust; Bessere Tage Sammeln uns wieder, Heitere Lieder Stärken die Brust.

Leiden und Freuden, Jener verschwundnen, Sind die Verbundnen Fröhlich gedenk. D des Geschickes Seltsamer Windung! Alte Verbindung, Neues Geschenk!

Dankt es dem regen Wogenden Glücke; Dankt dem Geschicke Männiglich Gut; Freut euch des Wechsels Heiterer Triebe, Öffener Liebe, Heimlicher Gluth!

Undere schauen Deckende Falten Ueber dem Alten Traurig und scheu; Aber uns leuchtet Freundliche Treue; Sehet, das Neue Findet uns neu.

So wie im Tanze Bald sich verschwindet, Wieder sich findet Liebendes Paar:
So durch des Lebens Wirrende Beugung Führe die Neigung Uns in das Jahr.

## Stiftungslied.

Was gehst du, schöne Nachbarin, Im Garten so allein? Und wenn du Haus und Felder pflegst, Will ich dein Diener sein.

Mein Bruder schlich zur Kellnerin Und ließ ihr keine Ruh; Sie gab ihm einen frischen Trunk Und einen Kuß dazu. Mein Vetter ist ein kluger Wicht, Er ist der Köchin hold; Den Braten dreht er für und für Um süßen Minnesold.

Die Sechse, die verzehrten dann Zusamm' ein gutes Mahl, Und singend kam ein viertes Paar Gesprungen in den Saal.

Willtommen! und willtommen auch Fürs wackre fünfte Paar, Das voll Geschicht' und Neuigkeit Und frischer Schwänke war.

Noch blieb für Räthsel, Witz und Geist Und seine Spiele Plat; Ein sechstes Pärchen kam heran — Gefunden war der Schatz.

Doch eines fehlt' und fehlte sehr, Was doch das Beste thut. Ein zärtlich Pärchen schloß sich an, Ein treues — nun war's gut.

Gesellig seiert fort und fort Das ungestörte Mahl, Und eins im andern freue sich Der heil'gen Doppelzahl.

#### Frühlingsorakel.

Du prophet'scher Bogel du, Blüthensänger, o Coucou! Bitten eines jungen Paares In der schönsten Zeit des Jahres Höre, liebster Bogel du; Kann es hoffen, ruf ihm zu Dein Coucou, dein Coucou, Immer mehr Coucou, Coucou.

Hörst du! ein verliebtes Paar Sehnt sich herzlich zum Altar; Und es ist bei seiner Jugend Voller Treue, voller Tugend. Ist die Stunde denn noch nicht voll? Sage, wie lange es warten soll! Horch! Coucou! Horch! Coucou! Immer stille! Nichts hinzu.

Ist es doch nicht unsre Schuld! Nur zwei Jahre noch Geduld! Aber wenn wir uns genommen, Werden Pa-pa-papas kommen? Wisse, daß du uns erfreust, Wenn du viele prophezeist. Eins! Coucou! Zwei! Coucou! Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt, Wenig am Halbdutend fehlt. Wenn wir gute Worte geben, Sagst du wohl, wie lange wir leben? Freilich, wir gestehen dir's, Gern zum längsten trieben wir's. Cou Coucou, Cou Coucou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

(Mit Grazie in infinitum.)

# Die glücklichen Gatten.

Nach diesem Frühlingsregen, Den wir so warm ersleht, Weibchen, o sieh den Segen, Der unsre Flur durchweht. Nur in der blauen Trübe Verliert sich sern der Blick; Hier wandelt noch die Liebe, Hier hauset noch das Glück. Das Pärchen weißer Tauben, Du siehst, es fliegt dorthin, Wo um besonnte Lauben Gefüllte Beilchen blühn. Dort banden wir zusammen Den allerersten Strauß, Dort schlugen unsre Flammen Zuerst gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare, Nach dem beliebten Ja, Mit manchem jungen Paare Der Pfarrer eilen sah, Da giengen andre Sonnen Und andre Monden auf, Da war die Welt gewonnen Für unsern Lebenslauf.

Und hunderttausend Siegel Befräftigten den Bund, Im Wäldchen auf dem Hügel, Im Busch am Wiesengrund, In Höhlen, im Gemäuer, Auf des Geklüftes Höh, Und Amor trug das Feuer Selbst in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden, Wir glaubten uns zu zwei; Doch anders war's beschieden, Und sieh! wir waren drei. Und vier und fünf und sechse, Sie saßen um den Topf, Und nun sind die Gewächse Fast all' uns übern Kopf.

Und dort in schöner Fläche Das neugebaute Haus Umschlingen Pappelbäche, So freundlich sieht's heraus. Wer schaffte wohl da drüben Sich diesen frohen Six? Ift es mit seiner Lieben Nicht unser braver Frix?

Und wo im Felsengrunde Der eingeklemmte Fluß Sich schäumend aus dem Schlunde Auf Räder stürzen muß: Man spricht von Müllerinnen Und wie so schön sie sind; Doch immer wird gewinnen Dort hinten unser Kind.

Doch wo das Grün so dichte Um Kirch' und Rasen steht, Da wo die alte Fichte Allein zum Himmel weht Da ruhet unsrer Todten Frühzeitiges Geschick Und leitet von dem Boden Zum Himmel unsern Blick.

Es bliten Waffenwogen Den Hügel schwankend ab; Das Heer, es kommt gezogen, Das uns den Frieden gab. Wer, mit der Ehrenbinde, Bewegt sich stolz voraus? Er gleichet unserm Kinde! So kommt der Karl nach Haus.

Den liebsten aller Gäste Bewirthet nun die Braut; Sie wird am Friedensseste Dem Treuen angetraut; Und zu den Feiertänzen Drängt Jeder sich herbei; Da schmückest du mit Kränzen Der jüngsten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeien Erneuert sich die Zeit, Da wir uns einst im Reihen Als junges Paar gefreut; Und in des Jahres Lause — Die Wonne fühl' ich schon! — Begleiten wir zur Tause Den Enkel und den Sohn.

#### Bundeslied.

In allen guten Stunden, Erhöht von Lieb und Wein, Soll dieses Lied verbunden Von uns gesungen sein! Uns hält der Gott zusammen, Der uns hierher gebracht, Erneuert unsre Flammen, Er hat sie angesacht.

So glühet fröhlich heute, Seid recht von Herzen eins! Auf, trinkt erneuter Freude Dieß Glas des ächten Weins! Auf, in der holden Stunde Stoßt an und küsset treu Bei jedem neuen Bunde Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise, Und lebt nicht selig drin, Genießt die freie Weise Und treuen Brudersinn? So bleib durch alle Zeiten Herz Herzen zugekehrt; Von keinen Kleinigkeiten Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet Mit freiem Lebensblick, Und alles, was begegnet, Erneuert unser Glück. Durch Grillen nicht gedränget, Berknickt sich keine Lust; Durch Zieren nicht geenget, Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter Die rasche Lebensbahn, Und heiter, immer heiter Steigt unser Blick hinan. Uns wird es nimmer bange, Wenn alles steigt und fällt, Und bleiben lange, lange! Auf ewig so gesellt.

# Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen Ach, nur Eine Stunde sest! Aber vollen Blüthenregen Schüttelt schon der laue West. Soll ich mich des Grünen freuen, Dem ich Schatten erst verdankt? Bald wird Sturm auch das zerstreuen, Wenn es salb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greisen, Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reisen,
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regengusse,
Aendert sich dein holdes Thal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste Sich vor dir hervorgethan, Mauern siehst du, siehst Paläste Stets mit andern Augen an. Weggeschwunden ist die Lippe, Die im Kusse sonst genas, Jener Fuß, der an der Klippe Sich mit Gemsenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde Sich bewegte, wohlzuthun, Das gegliederte Gebilde Alles ist ein andres nun. Und was sich an jener Stelle Nun mit deinem Namen nennt, Kam herbei wie eine Welle, Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende Sich in Eins zusammenziehn! Schneller als die Gegenstände Selber dich vorüberfliehn. Danke, daß die Gunst der Musen Unvergängliches verheißt: Den Gehalt in deinem Busen Und die Form in deinem Geist.

### Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie, Himmlisches Behagen. Will mich's etwa gar hinauf Zu den Sternen tragen? Doch ich bleibe lieber hier, Kann ich redlich sagen, Beim Gesang und Glase Wein Auf den Tisch zu schlagen.

Bundert euch, ihr Freunde, nicht, Wie ich mich geberde; Wirklich ist es allerliebst Auf der lieben Erde. Darum schwör' ich seierlich Und ohn' alle Fährde, Daß ich mich nicht freventlich Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal So beisammen weisen, Dächt' ich, klänge der Pokal Zu des Dichters Zeilen. Sute Freunde ziehen fort, Wohl ein Hundert Meilen, Darum soll man hier am Ort Anzustoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft! Das ist meine Lehre. Unser König denn voran, Ihm gebührt die Ehre. Gegen inn: und äußern Feind Sett er sich zur Wehre; Ans Erhalten denkt er zwar, Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich, Sie, die einzig Eine. Jeder denke ritterlich Sich dabei die Seine. Merket auch ein schönes Kind, Wen ich eben meine, Nun, so nicke sie mir zu: Leb' auch so der Meine! Freunden gilt das dritte Glas, Zweien oder dreien, Die mit uns am guten Tag Sich im Stillen freuen Und der Nebel trübe Nacht Leis und leicht zerstreuen; Diesen sei ein Hoch gebracht, Alten oder neuen.

Breiter wallet nun der Strom Mit vermehrten Wellen. Leben jett im hohen Ton Redliche Gesellen! Die sich mit gedrängter Kraft Brav zusammen stellen In des Glückes Sonnenschein Und in schlimmen Fällen!

Wie wir nun zusammen sind, Sind zusammen Viele. Wohl gelingen denn, wie uns, Andern ihre Spiele! Von der Quelle bis ans Meer Mahlet manche Mühle, Und das Wohl der ganzen Welt Jst's, worauf ich ziele.

### Gewohnt, Gethan.

Ich habe geliebet, nun lieb' ich erst recht! Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht. Erst war ich der Diener von Allen; Nun fesselt mich diese scharmante Person, Sie thut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn, Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet, nun glaub' ich erst recht! Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht, Ich bleibe beim gläubigen Orden: So düster es oft und so dunkel es war In drängenden Nöthen, in naher Gefahr, Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset; nun speis' ich erst gut! Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut

Ist Alles an Tasel vergessen. Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort; Ich liebe zu taseln am lustigen Ort, Ich kost' und ich schmede beim Essen.

Ich habe getrunken; nun trink' ich erst gern! Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn Und löset die sklavischen Zungen. Ja, schonet nur nicht das erquickende Naß: Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß, So altern dagegen die jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt! Und wird auch kein Schleiser, kein Walzer getobt, So drehn wir ein sittiges Tänzchen. Und wer sich der Blumen recht viele verslicht, Und hält auch die ein' und die andere nicht, Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs neue! Bedenke bich nicht; Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht, Den kitzeln fürwahr nur die Dornen. So heute wie gestern, es slimmert der Stern; Nur halte von hängenden Köpfen dich fern Und lebe dir immer von vornen.

### Generalbeichte.

Lasset heut im edeln Kreis Meine Warnung gelten! Nehmt die ernste Stimmung wahr, Denn sie kommt so selten. Manches habt ihr vorgenommen, Manches ist euch schlecht bekommen, Und ich muß euch schelten.

Reue soll man doch einmal In der Welt empfinden; So bekennt, vertraut und fromm, Eure größten Sünden! Aus des Irrthums falschen Weiten Sammelt euch und sucht bei Zeiten Euch zurecht zu sinden.

Ja, wir haben, sei's bekannt, Wachend oft geträumet, Nicht geleert das frische Glas, Wenn der Wein geschäumet; Manche rasche Schäferstunde, Flücht'gen Kuß vom lieben Munde Haben wir versäumet.

Still und maulfaul saßen wir, Wenn Philister schwätzten, Ueber göttlichen Gesang Ihr Geklatsche schätzten; Wegen glücklicher Momente, Deren man sich rühmen könnte, Uns zur Rede setzten.

Willst du Absolution Deinen Treuen geben, Wollen wir nach deinem Wink Unabläßlich streben, Uns vom Halben zu entwöhnen Und im Sanzen, Guten, Schönen Resolut zu leben;

Den Philistern allzumal Wohlgemuth zu schnippen, Jenen Perlenschaum des Weins Nicht nur flach zu nippen, Nicht zu liebeln leis mit Augen, Sondern fest uns anzusaugen An geliebte Lippen.

### Kophtisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten, Streng und bedächtig die Lehrer auch sein! Alle die Weisesten aller der Zeiten Lächeln und winken und stimmen mit ein: Thöricht, auf Besrung der Thoren zu harren! Kinder der Klugheit, o habet die Narren Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe, Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe, Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt: Thöricht, auf Behrung der Thoren zu harren! Kinder der Klugheit, o habet die Narren Eben zum Narren auch, wie sich's gehört! Und auf den Höhen der indischen Lüfte Und in den Tiefen ägyptischer Grüfte Hab' ich das heilige Wort nur gehört: Thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren! Kinder der Klugheit, o habet die Narren Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

#### Ein anderes.

Seh! gehorche meinen Winken, Nupe beine jungen Tage, Lerne zeitig klüger sein. Auf des Glückes großer Wage Steht die Zunge selten ein. Du mußt steigen oder sinken, Du mußt herrschen und gewinnen, Oder dienen und verlieren, Leiden oder triumphiren, Amboß oder Hammer sein.

#### Vanitas! vanitatum vanitas!

Ich hab' mein Sach auf Nichts gestellt, Juchhe!

Drum ist's so wohl mir in der Welt; Ruchhe!

Und wer will mein Kamerade sein, Der stoße mit an, der stimme mit ein Bei dieser Neige Wein.

Ich stellt' mein Sach auf Gelb und Gut, Juchhe!

Darüber verlor ich Freud' und Muth; D weh!

Die Münze rollte hier und bort, Und hascht' ich sie an einem Ort, Am andern war sie fort.

Auf Weiber stellt' ich nun mein Sach, Juchhe!

Daher mir tam viel Ungemach;

Die Falsche sucht' sich ein ander Theil,

Die Treue macht' mir Langeweil,

Die Beste war nicht feil.

Ich stellt' mein Sach auf Reis' und Fahrt, Juchhe!

Und ließ meine Vaterlandesart; D weh!

Und mir behagt' es nirgends recht, Die Kost war fremd, das Bett war schlecht, Niemand verstand mich recht.

Ich stellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr', Juchhe!

Und sieh! gleich hatt' ein Andrer mehr; O weh!

Wie ich mich hatt' hervorgethan, Da sahen die Leute scheel mich an, Hatte Keinem recht gethan.

Ich sett' mein Sach auf Kampf und Krieg. Juchhe!

Und uns gelang so mancher Sieg; Juchhe!

Wir zogen in Feindes Land hinein, Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein, Und ich versor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf Richts gestellt, Juchhe!

Und mein gehört die ganze Welt; Juchhe!

Zu Ende geht nun Sang und Schmaus. Nur trinkt mir alle Neigen aus; Die letzte muß heraus!

### Frech und froh.

Mit Mädchen sich vertragen, Mit Männern 'rumgeschlagen, Und mehr Credit als Geld: So kommt man durch die Welt.

Mit vielem läßt sich schmausen, Mit wenig läßt sich hausen; Daß wenig vieles sei, Schafft nur die Lust herbei. Will sie sich nicht bequemen, So müßt ihr's eben nehmen; Will einer nicht vom Ort, So jagt ihn grade fort.

Laßt alle nur mißgönnen, Was sie nicht nehmen können, Und seid von Herzen froh: Das ist das A und D.

So fahret fort zu dichten, Euch nach der Welt zu richten; Bedenkt in Wohl und Weh Dieß goldne UBC.

### Ariegsglück.

Verwünschter weiß ich nichts im Krieg, Als nicht blessirt zu sein. Man geht getrost von Sieg zu Sieg Sefahrgewohnt hinein; Hat abgepackt und aufgepackt Und weiter nichts ereilt, Als daß man auf dem Marsch sich plackt, Im Lager langeweilt.

Dann geht das Kantoniren an, Dem Bauer eine Last, Verdrießlich jedem Gelmann Und Bürgern gar verhaßt. Sei höflich, man bedient dich schlecht, Den Grobian zur Noth; Und nimmt man selbst am Wirthe Recht, Ist man Prosoßen=Brod.

Wenn endlich die Kanone brummt Und knattert 's klein Gewehr, Trompet' und Trab und Trommel summt, Da geht's wohl lustig her; Und wie nun das Gesecht besiehlt, Man weichet, man erneut's, Man retirirt, man avancirt — Und immer ohne Kreuz.

Run endlich pfeift Musketen-Blei Und trifft, will's Gott, das Bein, Und nun ist alle Noth vorbei, Man schleppt uns gleich hinein Zum Städtchen, das der Sieger deckt, Wohin man grimmig kam; Die Frauen, die man erst erschreckt, Sind liebenswürdig zahm.

Da thut sich Herz und Kelker los, Die Küche darf nicht ruhn; Auf weicher Betten Flaumen-Schooß Kann man sich gütlich thun. Der kleine Flügelbube hupft, Die Wirthin rastet nie, Sogar das Hemdchen wird zerzupft, Das nenn' ich doch Charpie!

Hat eine sich den Helden nun Beinah herangepflegt, So kann die Nachbarin nicht ruhn, Die ihn gesellig hegt. Ein Drittes kommt wohl emsiglich, Am Ende sehlet keins, Und in der Mitte sieht er sich Des sämmtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand, Man sei voll Kampses-Lust; Da kömmt behende Kreuz und Band Und zieret Rod und Brust. Sagt, ob's für einen Martismann Wohl etwas Behres giebt! Und unter Thränen scheidet man, Geehrt so wie geliebt.

#### Affne Tafel.

Viele Gäste wünsch' ich heut Mir zu meinem Tische! Speisen sind genug bereit, Vögel, Wild und Fische. Eingeladen sind sie ja, Haben's angenommen.

Hänschen, geh und sieh dich um! Sieh mir, ob sie kommen!

Schöne Kinder hoff ich nun, Die von gar nichts wissen, Nicht, daß es was Hübsches sei, Einen Freund zu küssen. Eingeladen sind sie all', Haben's angenommen.

Hänschen, geh und sieh dich um! Sieh mir, ob sie kommen!

Frauen benk' ich auch zu sehn, Die den Chegatten, Ward er immer brummiger, Immer lieber hatten. Eingeladen wurden sie, Haben's angenommen.

Hänschen, geh und sieh dich um! Sieh mir, ob sie kommen!

Junge Herrn berief ich auch, Nicht im minbsten eitel, Die sogar bescheiden sind Mit gefülltem Beutel. Diese bat ich sonderlich, Haben's angenommen.

Hänschen, geh und sieh dich um! Sieh mir, ob sie kommen!

Männer lub ich mit Respekt, Die auf ihre Frauen Ganz allein, nicht neben aus Auf die schönste schauen. Sie erwiederten den Gruß, Haben's angenommen.

Hänschen, geh und sieh dich um! Sieh mir, ob sie kommen!

Dichter lud ich auch herbei, Unfre Lust zu mehren, Die weit lieber ein fremdes Lied Als ihr eignes hören. Alle diese stimmten ein, Haben's angenommen.

Hänschen, geh und sieh bich um! Sieh mir, ob sie kommen!

Doch ich sehe Niemand gehn, Sehe Niemand rennen. Suppe kocht und siedet ein, Braten will verbrennen. Ach, wir haben's, fürcht' ich nun, Zu genau genommen! Hänschen, sag', was meinst du wohl? Es wird Niemand kommen.

Huf mir neue Gäste!
Jeder komme, wie er ist,
Das ist wohl das Beste!
Schon ist's in der Stadt bekannt,
Wohl ist's aufgenommen.
Hänschen, mach' die Thüren auf;
Sieh nur, wie sie kommen!

### Rechenschaft.

Der Meifter.

Frisch! der Wein soll reichlich fließen, Nichts Verdrießlichs weh' uns an! Sage, willst du mitgenießen, Hast du deine Pflicht gethan?

Einer.

Zwei recht gute junge Leute Liebten sich nur gar zu sehr; Gestern zärtlich, wüthend heute, Morgen wär' es noch viel mehr; Senkte Sie hier das Genicke, Dort zerrauft' Er sich das Haar; Alles bracht' ich ins Geschicke, Und sie sind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen! Gleich das volle Glas heran! Denn das Aechzen und das Krächzen Hast du heut schon abgethan.

Ciner.

Warum weinst du, junge Waise? "Gott! ich wünschte mir das Grab; Denn mein Vormund, leise, leise, Bringt mich an den Bettelstab." Und ich kannte das Gelichter, Zog den Schächer vor Gericht; Streng und brav sind unsre Richter, Und das Mädchen bettelt nicht.

#### Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen! Gleich das volle Glas heran! Denn das Aechzen und das Arächzen Hast du heut schon abgethan.

#### Einer.

Einem armen kleinen Kegel, Der sich nicht besonders regt, Hatt' ein ungeheurer Flegel Heute grob sich aufgelegt. Und ich fühlte mich ein Mannsen, Ich gedachte meiner Pflicht, Und ich hieb dem langen Hansen Gleich die Schmarre durchs Gesicht.

#### Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen! Gleich das volle Glas heran! Denn das Aechzen und das Krächzen Hast du heut schon abgethan.

#### Einer.

Wenig hab' ich nur zu sagen: Denn ich habe nichts gethan. Ohne Sorgen, ohne Plagen Nahm ich mich der Wirthschaft an; Doch ich habe nichts vergessen, Ich gedachte meiner Pflicht: Alle wollten sie zu essen, Und an Essen sehlt' es nicht.

#### Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen! Gleich das volle Glas heran! Denn das Aechzen und das Krächzen Hast du heut schon abgethan.

#### Einer.

Einer wollte mich erneuen, Macht' es schlecht: Verzeih mir Gott! Achselzucken, Kümmereien! Und er hieß ein Patriot. Ich verfluchte das Gewäsche, Rannte meinen alten Lauf. Narre! wenn es brennt, so lösche, Hat's gebrannt, bau' wieder auf!

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen! Gleich das volle Glas heran! Denn das Aechzen und das Krächzen Hast du heut schon abgethan.

Meister.

Jeder möge so verkünden, Was ihm heute wohl gelang! Das ist erst das rechte Zünden, Daß entbrenne der Gesang. Keinen Druckser hier zu leiden, Sei ein ewiges Mandat! Nur die Lumpe sind bescheiden, Brave freuen sich der That.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen! Gleich das volle Glas heran! Denn das Aechzen und das Krächzen Haben wir nun abgethan!

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger, Hochwilltommen in den Saal: Denn nur mit dem Grillenfänger Halten wir's nicht liberal; Fürchten hinter diesen Launen, Diesem ausstaffirten Schmerz, Diesen trüben Augenbraunen Leerheit ober schlechtes Herz.

Chor.

Niemand soll nach Weine lechzen! Doch kein Dichter soll heran, Der das Aechzen und das Krächzen Nicht zuvor hat abgethan!

#### Ergo bibamus!

Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun, Drum, Brüderchen! Ergo bibamus. Die Gläser, sie klingen, Gespräche, sie ruhn, Beherziget Ergo bibamus. Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort, Es passet zum Ersten und passet so fort Und schallet ein Echo vom festlichen Ort, Ein herrliches Ergo bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehn, Da dacht' ich mir: Ergo bibamus. Und nahte mich freundlich, da ließ sie mich stehn; Ich half mir und dachte: Bibamus. Und wenn sie versöhnet euch herzet und küßt, Und wenn ihr das Herzen und Küssen vermißt, So bleibet nur, bis ihr was Besseres wißt, Beim tröstlichen Ergo bibamus.

Mich ruft mein Seschick von den Freunden hinweg: Ihr Redlichen! Ergo bibamus.
Ich scheide von hinnen mit leichtem Sepäck; Drum doppeltes Ergo bibamus.
Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmorgt, So bleibt für den Heitern doch immer gesorgt, Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt; Drum, Brüderchen! Ergo bibamus.

Was sollen wir sagen zum heutigen Tag!
Ich dächte nur: Ergo bibamus.
Er ist nun einmal von besonderem Schlag,
Drum immer auß neue: Bibamus.
Er führet die Freude durchs offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es theilt sich der Flor,
Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor;
Wir klingen und singen: Bibamus.

### Musen und Grazien in der Mark.

D wie ist die Stadt so wenig! Laßt die Maurer künftig ruhn! Unsre Bürger, unser König Könnten wohl was Bessers thun. Ball und Oper wird uns tödten; Liebchen, komm auf meine Flur, Denn besonders die Poeten, Die verderben die Natur.

D wie freut es mich, mein Liebchen, Daß du so natürlich bist; Unsre Mädchen, unsre Bübchen Spielen fünstig auf dem Mist! Und auf unsern Promenaden Zeigt sich erst die Neigung stark; Liebes Mädchen, laß uns waten, Waten noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren, Der uns keinen Weg versperrt! Dich den Anger hin zu führen, Wo der Dorn das Röckchen zerrt! Zu dem Dörschen laß uns schleichen Mit dem spißen Thurme hier; Welch ein Wirthshaus sonder gleichen! Trocknes Brod und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden, Nichts vom Magdeburger Land! Unsre Samen, unsre Todten Ruhen in dem leichten Sand. Selbst die Wissenschaft verlieret Nichts an ihrem raschen Lauf; Denn bei uns, was vegetiret, Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unsrem Hofe Wie im Paradiese zu? Statt der Dame, statt der Zose Macht die Henne Glu! glu! glu! Uns beschäftigt nicht der Pfauen, Nur der Gänse Lebenslauf; Meine Mutter zieht die grauen, Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witling uns besticheln! Slücklich, wenn ein deutscher Mann Seinem Freunde Vetter Micheln Suten Abend bieten kann. Wie ist der Gedanke labend: Solch ein Edler bleibt uns nah! Immer sagt man: gestern Abend War doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort. Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet, Reimt der Deutsche dennoch fort. Ob es kräftig oder zierlich, Geht uns so genau nicht an; Wir sind bieder und natürlich, Und das ist genug gethan.

# Epiphanias.

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern, Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern; Sie essen gern, sie trinken gern, Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heil'gen drei König' sind kommen allhier, Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier; Und wenn zu dreien der vierte wär', So wär' ein heil'ger drei König mehr.

Ich erster bin der weiß' und auch der schön', Bei Tage solltet ihr erst mich sehn! Doch ach, mit allen Specerein Werd' ich sein Tag kein Mädchen mehr erfreun.

Ich aber bin der braun' und bin der lang', Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang. Ich bringe Gold statt Specerein, Da werd' ich überall willkommen sein.

Ich endlich bin der schwarz' und bin der klein' Und mag auch wohl einmal recht lustig sein. Ich esse gern, ich trinke gern, Ich esse, trinke und bedanke mich gern.

Die heil'gen drei König' sind wohlgesinnt, Sie suchen die Mutter und das Kind; Der Joseph fromm sitt auch dabei, Der Ochs und Esel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold, Dem Weihrauch sind die Damen hold; Und haben wir Wein von gutem Gewächs, So trinken wir drei so gut als ihrer sechs. Da wir nun hier schöne Herrn und Fraun, Aber keine Ochsen und Esel schaun, So sind wir nicht am rechten Ort Und ziehen unseres Weges weiter fort.

# Die Lustigen von Weimar.

Donnerstag nach Belvebere, Freitag geht's nach Jena fort: Denn das ist, bei meiner Ehre, Doch ein allerliebster Ort! Samstag ist's, worauf wir zielen, Sonntag rutscht man auf das Land; Zwäzen, Burgau, Schneidemühlen Sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne; Dienstag schleicht dann auch herbei, Doch er bringt zu stiller Sühne Ein Rapuschchen frank und frei. Mittwoch sehlt es nicht an Rührung: Denn es giebt ein gutes Stück; Donnerstag lenkt die Verführung Uns nach Belveder' zurück.

Und so schlingt ununterbrochen Immer sich der Freudenkreis Durch die zwei und funfzig Wochen, Wenn man's recht zu führen weiß. Spiel und Tanz, Gespräch, Theater, Sie erfrischen unser Blut; Laßt den Wienern ihren Prater; Weimar, Jena, da ist's gut!

# Fizilianisches Lied.

Ihr schwarzen Aeugelein! Wenn ihr nur winket, Es fallen Häuser ein, Es fallen Städte; Und diese Leimenwand Vor meinem Herzen — Bedenk doch nur einmal — Die sollt' nicht fallen!

# Schweizerlied.

Uf'm Bergli Bin i gesässe, Ha de Bögle Zugeschaut; Hänt gesunge, Hänt gesprunge, Hänt's Nästli Gebaut.

In ä Garte Bin i gestande, Ha de Imbli Zugeschaut; Hänt gebrummet, Hänt gesummet, Hänt Zelli Gebaut.

Uf d' Wiese Bin i gange, Lugt' i Summer= Vögle a; Hänt gesoge, Hänt gesloge, Gar z' schön hänt's Gethan.

Und da kommt nu Der Hansel, Und da zeig i Em froh, Wie sie's mache, Und mer lache Und mache's Au so.

# Finnisches Sied.

Käm' der liebe Wohlbekannte, Völlig so wie er geschieden, Kuß erkläng' an seinen Lippen, Hätt' auch Wolfsblut sie geröthet; Ihm den Handschlag gäb' ich, wären Seine Fingerspißen Schlangen. Wind! o hättest du Verständniß, Wort' um Worte trügst du wechselnd, Sollt' auch Einiges verhallen, Zwischen zwei entsernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Bissen, Priesters Tafelsleisch vergäß' ich, Eher als dem Freund entsagen, Den ich Sommers rasch bezwungen, Winters langer Weis' bezähmte.

### Bigeunerlied.

Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee, Im wilden Wald, in der Winternacht, Ich hörte der Wölfe Hungergeheul, Ich hörte der Eulen Geschrei: Wille wau wau! Wille wo wo wo! Wito hu!

Ich schoß einmal eine Kat, am Zaun, Der Anne, der Her', ihre schwarze liebe Kat; Da kamen des Nachts sieben Wehrwölf' zu mir, Waren sieben sieben Weiber vom Dorf.

Wille wau wau wau! Wille wo wo wo! Wito hu!

Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl, Die Anne, die Ursel, die Käth', Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth; Sie heulten im Kreise mich an. Wille wau wau! Wille wo wo wo!

Da nannt' ich sie alle bei Namen laut: Was willst du, Anne? was willst du, Beth? Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich Und liefen und heulten davon.

Wille wau wau wau! Wille wo wo wo! Wito hu!

# Aus Wilhelm Meister.

Auch vernehmet im Gebränge Jener Genien Gefänge.

### Mignon.

Heiß mich nicht reben, heiß mich schweigen, Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht; Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen, Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen; Der harte Fels schließt seinen Busen auf, Mißgönnt der Erde nicht die tiesverborgnen Quellen.

Ein Jeder sucht im Arm des Freundes Ruh, Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen; Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu, Und nur ein Gott vermag sie auszuschließen.

# Dieselbe.

Nur wer die Sehnsucht kennt, Weiß, was ich leide! Allein und abgetrennt Von aller Freude, Seh' ich ans Firmament Nach jener Seite. Ach! der mich liebt und kennt, Ist in der Weite. Es schwindelt mir, es brennt Mein Eingeweide. Nur wer die Sehnsucht kennt, Weiß, was ich leide!

#### Dieselbe.

So laßt mich scheinen, bis ich werde; Zieht mir das weiße Kleid nicht aus! Ich eile von der schönen Erde Hinab in jenes feste Haus. Dort ruh' ich eine kleine Stille, Dann öffnet sich der frische Blick; Ich lasse dann die reine Hülle, Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten, Sie fragen nicht nach Mann und Weib, Und keine Kleider, keine Falten Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe, Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung. Vor Kummer altert' ich zu frühe; Macht mich auf ewig wieder jung!

# Barfenspieler.

Wer sich der Einsamkeit ergiebt, Ach! der ist bald allein; Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt Und läßt ihn seiner Pein. Ja! laßt mich meiner Qual! Und kann ich nur einmal Recht einsam sein, Dann bin ich nicht aklein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht, Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht Mich Einsamen die Pein, Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd' ich erst einmal Einsam im Grabe sein, Da läst sie mich allein!

#### Derselbe.

An die Thüren will ich schleichen, Still und sittsam will ich stehn; Fromme Hand wird Nahrung reichen, Und ich werde weiter gehn. Jeder wird sich glücklich scheinen, Wenn mein Bild vor ihm erscheint; Eine Thräne wird er weinen, Und ich weiß nicht, was er weint.

### Berfelbe.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß, Wer nie die kummervollen Nächte Auf seinem Bette weinend saß, Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein, Ihr laßt den Armen schuldig werden, Dann überlaßt ihr ihn der Pein; Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

### Philine.

Singet nicht in Trauertönen Von der Einsamkeit der Nacht; Nein, sie ist, o holde Schönen, Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben Als die schönste Hälfte war, Ist die Nacht das halbe Leben, Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen, Der nur Freuden unterbricht? Er ist gut, sich zu zerstreuen; Zu was Anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde Süßer Lampe Dämmrung fließt, Und vom Mund zum nahen Munde Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche lose Knabe, Der sonst wild und feurig eilt, Oft, bei einer kleinen Gabe, Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten Liebevoll ein Liedchen singt, Das Gefangnen und Betrübten Nur wie Ach und Wehe klingt: Mit wie leichtem Herzensregen Horchet ihr der Glocke nicht, Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen, Ruh und Sicherheit verspricht!

Darum an dem langen Tage Merke dir es, liebe Brust: Jeder Tag hat seine Plage, Und die Nacht hat ihre Lust.

# Balladen.

Märden, noch fo wunderbar, Dichterfünfte machen's wahr.

### Mignon.

Rennst du das Land, wo die Citronen blühn, Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn, Ein sanster Wind vom blauen Himmel weht, Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht? Rennst du es wohl?

Dahin! Dahin Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Rennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach, Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach, Und Marmorbilder stehn und sehen mich an: Was hat man dir, du armes Kind, gethan? Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Rennst du den Berg und seinen Wolkensteg? Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg; In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut; Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth. Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin Geht unser Weg, o Vater, laß uns ziehn!

### Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor, Was auf der Brücke schallen? Laß den Gesang vor unserm Ohr Im Saale wiederhallen! Der König sprach's, der Page lief; Der Knabe kam, der König rief: Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn, Gegrüßt ihr, schöne Damen! Welch reicher Himmel! Stern bei Stern! Wer kennet ihre Namen? Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit, Sich staunend zu ergößen.

Der Sänger drückt' die Augen ein Und schlug in vollen Tönen; Die Ritter schauten muthig drein, Und in den Schooß die Schönen. Der König, dem das Lied gesiel, Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel, Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gieb mir nicht, Die Kette gieb den Kittern, Vor deren tühnem Angesicht Der Feinde Lanzen splittern. Sieb sie dem Kanzler, den du hast, Und laß ihn noch die goldne Last Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Bogel singt, Der in den Zweigen wohnet; Das Lied, das aus der Kehle dringt, Ist Lohn, der reichlich lohnet. Doch darf ich bitten, bitt' ich eins: Laß mir den besten Becher Weins In purem Golde reichen.

Er sett' ihn an, er trank ihn auß: O Trank voll süßer Labe! O wohl dem hochbeglückten Haus, Wo das ist kleine Gabe! Ergeht's euch wohl, so benkt an mich, Und danket Gott so warm, als ich Für diesen Trunk euch danke.

#### Ballade

bom bertriebenen und gurudtehrenben Grafen.

Herein, o du Guter! du Alter herein! Hier unten im Saale da sind wir allein, Wir wollen die Pforte verschließen. Die Mutter, sie betet, der Bater im Hain Ist gangen, die Wölfe zu schießen. O sing uns ein Märchen, o sing es uns oft, Daß ich und der Bruder es lerne; Wir haben schon längst einen Sänger gehofft, Die Kinder, sie hören es gerne.

Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus Verläßt er das hohe, das herrliche Haus, Die Schäße, die hat er vergraben. Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus, Was mag er im Arme denn haben? Was birget er unter dem Mantel geschwind? Was trägt er so rasch in die Ferne? Ein Töchterlein ist es, da schläft nun das Kind. — Die Kinder, sie hören es gerne.

Nun hellt sich der Morgen, die Welt ist so weit, In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit, In Dörfern erquickt man den Sänger. So schreitet und heischt er undenkliche Zeit, Der Bart wächst ihm länger und länger; Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind, Wie unter dem glücklichsten Sterne, Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind — Die Kinder, sie hören es gerne.

Und immer sind weiter die Jahre gerückt, Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt, Er könnte sie länger nicht fassen. Der Vater, er schaut sie, wie ist er beglückt! Er kann sich für Freude nicht lassen; So schön und so edel erscheint sie zugleich, Entsprossen aus tüchtigem Kerne, Wie macht sie den Vater, den theuren, so reich! — Die Kinder, sie hören es gerne. Da reitet ein fürstlicher Ritter heran, Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn, Almosen will er nicht geben. Er fasset das Händchen, so kräftiglich an: Die will ich, so rust er, aufs Leben! Erkennst du, erwiedert der Alte, den Schat, Erhebst du zur Fürstin sie gerne; Sie sei dir verlobet auf grünendem Plat — Die Kinder, sie hören es gerne.

Sie segnet der Priester am heiligen Ort, Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort, Sie möchte vom Vater nicht scheiden. Der Alte, der wandelt nun hier und bald dort, Er träget in Freuden sein Leiden. So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht, Die Enkelein wohl in der Ferne; Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht — Die Kinder, sie hören es gerne.

Er segnet die Kinder; da poltert's am Thor, Der Bater, da ist er! Sie springen hervor, Sie können den Alten nicht bergen — Was lockst du die Kinder! du Bettler! du Thor! Ergreist ihn, ihr eisernen Schergen! Zum tiessten Verließ den Verwegenen sort! Die Mutter vernimmt's in der Ferne, Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort — Die Kinder, sie hören es gerne.

Die Schergen, sie lassen den Würdigen stehn, Und Mutter und Kinder, sie bitten so schön; Der fürstliche Stolze verbeißet Die grimmige Wuth, ihn entrüstet das Flehn, Bis endlich sein Schweigen zerreißet: Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht! Versinsterung fürstlicher Sterne! Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch Recht— Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick, Die eisernen Schergen, sie treten zurück, Es wächst nur das Toben und Wüthen. Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück, Das sind nun die Früchte der Blüthen! Man läugnete stets, und man läugnet mit Recht, Daß je sich der Adel erlerne, Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht — Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Und wenn euch der Gatte, der Bater verstößt, Die heiligsten Bande verwegentlich löst, So kommt zu dem Bater, dem Ahnen! Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt, Euch herrliche Wege zu bahnen. Die Burg, die ist meine! Du hast sie geraubt, Mich trieb dein Seschlecht in die Ferne. Wohl din ich mit köstlichen Siegeln beglaubt! — Die Kinder, sie hören es gerne.

Rechtmäßiger König, er kehret zurück, Den Treuen verleiht er entwendetes Glück, Ich löse die Siegel der Schäße — So ruset der Alte mit freundlichem Blick — Euch fünd' ich die milden Geseße. Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut, Heut einen sich selige Sterne, Die Fürstin, sie zeugte dir fürstliches Blut — Die Kinder, sie hören es gerne.

# Das Beilchen.

Ein Beilchen auf der Wiese stand, Gebückt in sich und unbekannt; Es war ein herzigs Beilchen. Da kam eine junge Schäferin Mit leichtem Schritt und munterm Sinn Daher, daher, Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Beilchen, wär' ich nur Die schönste Blume der Natur, Ach, nur ein kleines Weilchen, Bis mich das Liebchen abgepflückt Und an dem Busen matt gedrückt! Ach nur, ach nur Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam Und nicht in Acht das Beilchen nahm; Ertrat das arme Beilchen. Es sank und starb und freut' sich noch: Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch Durch sie, durch sie, Zu ihren Füßen doch.

#### Ber untreue Knabe.

Es war ein Knabe frech genung, War erst aus Frankreich kommen, Der hatt' ein armes Mädel jung Sar oft in Arm genommen Und liebgekost und liebgeherzt, Als Bräutigam herumgescherzt Und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr, Bergiengen ihr die Sinnen, Sie lacht' und weint' und bet't' und schwur, So fuhr die Seel' von hinnen. Die Stund', da sie verschieden war, Wird bang dem Buben, graust sein Haar, Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer Und ritt auf alle Seiten, Herüber, hinüber, hin und her, Kann keine Ruh erreiten; Reit't sieben Tag und sieben Nacht; Es blist und donnert, stürmt und kracht, Die Fluthen reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterschein Semäuerwerk entgegen, Bind't 's Pferd hauß' an und kriecht hinein Und duckt sich vor dem Regen. Und wie er tappt und wie er fühlt, Sich unter ihm die Erd' erwühlt; Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag, Sieht er drei Lichtlein schleichen. Er rafft sich auf und krabbelt nach, Die Lichtlein ferne weichen, Jrr' führen ihn die Quer und Läng' Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng', Verfallne wüste Keller. Auf einmal steht er hoch im Saal, Sieht sipen hundert Gäste, Hohläugig grinsen allzumal Und winten ihm zum Feste. Er sieht sein Schäßel unten an, Mit weißen Tüchern augethan, Die wend't sich —

# Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? Es ist der Vater mit seinem Kind; Er hat den Knaben wohl in dem Arm, Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? — Siehst, Later, du den Erlkönig nicht? Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? — Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

"Du liebes Kind, komm, geh mit mir! "Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir; "Manch bunte Blumen sind an dem Strand, "Meine Mutter hat manch gülden Gewand."—

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht, Was Erlenkönig mir leise verspricht? — Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind; In dürren Blättern säuselt der Wind. —

"Willst, seiner Knabe, du mit mir gehn? "Meine Töchter sollen dich warten schön; "Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn "Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort Erlkönigs Töchter am düstern Ort? — Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau: Es scheinen die alten Weiden so grau. —

"Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt; "Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." — Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an! Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Bater grauset's, er reitet geschwind, Er hält in Armen das ächzende Kind, Erreicht den Hof mit Mühe und Noth; In seinen Armen das Kind war todt.

### Johanna Sebus.

Jum Anbenken ber siebzehnjährigen Schönen Guten aus bem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei bem Eisgange bes Rheins und bem großen Bruche bes Dammes von Cleverham, Hülfe reichend, untergieng.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust, Die Fluthen spülen, die Fläche saust. "Ich trage dich, Mutter, durch die Fluth, Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut."— "Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind, Die Hausgenossin, drei arme Kind! Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!"— Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon. "Zum Bühle da rettet euch! harret derweil; Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil. Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt; Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust, Die Fluthen wühlen, die Fläche saust. Sie sett die Mutter auf sichres Land, Schön Suschen, gleich wieder zur Fluth gewandt. "Wohin? Wohin? die Breite schwoll; Des Wassers ist hüben und drüben voll. Verwegen ins Tiese willst du hinein!"—
"Sie sollen und müssen gerettet sein!"

Der Damm verschwindet, die Welle brauft, Eine Meereswoge, sie schwankt und saust. Schön Suschen schreitet gewohnten Steg, Umströmt auch, gleitet sie nicht vom Weg, Erreicht den Bühl und die Nachbarin; Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's, Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's. Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund; Das Horn der Ziege faßt das ein', So sollten sie alle verloren sein! Schön Suschen steht noch strack und gut: Wer rettet das junge, das edelste Blut! Schön Suschen steht noch wie ein Stern; Doch alle Werber sind alle sern. Kings um sie her ist Wasserbahn, Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.

Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf, Da nehmen die schmeichelnden Fluthen sie auf.

Rein Damm, kein Feld! Nur hier und dort Bezeichnet ein Baum, ein Thurn den Ort. Bedeckt ist alles mit Wasserschwall; Doch Suschens Bild schwebt überall. — Das Wasser sinkt, das Land erscheint, Und überall wird schön Suschen beweint. — Und dem sei, wer's nicht singt und sagt, Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

# Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, Ein Fischer saß daran, Sah nach dem Angel ruhevoll, Kühl dis ans Herz hinan. Und wie er sitt und wie er lauscht, Theilt sich die Fluth empor: Aus dem bewegten Wasser rauscht Ein seuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm: Was lockst du meine Brut Mit Ntenschenwitz und Menschenlist Hinauf in Todesgluth? Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist So wohlig auf dem Grund, Du stiegst herunter, wie du bist, Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht, Der Mond sich nicht im Meer? Rehrt wellenathmend ihr Gesicht Nicht doppelt schöner her? Lockt dich der tiefe Himmel nicht, Das seuchtverklärte Blau? Lockt dich dein eigen Angesicht Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, Nett' ihm den nackten Fuß; Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll, Wie bei der Liebsten Gruß. Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm; Da war's um ihn geschehn: Halb zog sie ihn, halb sank er hin Und ward nicht mehr gesehn.

# Ber König in Thule.

Es war ein König in Thule, Gar treu bis an das Grab, Dem sterbend seine Buhle Einen goldnen Becher gab.

Es gieng ihm nichts darüber, Er leert' ihn jeden Schmaus; Die Augen giengen ihm über, So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben, Zählt' er seine Städt' im Reich, Gönnt' Alles seinem Erben, Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle, Die Ritter um ihn her, Auf hohem Bätersaale Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher, Trank lette Lebensgluth Und warf den heil'gen Becher Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken Und sinken tief ins Meer. Die Augen thäten ihm sinken, Trank nie einen Tropfen mehr.

# Das Blumlein Wunderschön.

Lied des gefangnen Grafen. Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön Und trage darnach Verlangen; Ich möcht' es gerne zu suchen gehn, Allein ich bin gefangen. Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf, Da nehmen die schmeichelnden Fluthen sie auf.

Rein Damm, kein Feld! Nur hier und dort Bezeichnet ein Baum, ein Thurn den Ort. Bedeckt ist alles mit Wasserschwall; Doch Suschens Bild schwebt überall. — Das Wasser sinkt, das Land erscheint, Und überall wird schön Suschen beweint. — Und dem sei, wer's nicht singt und sagt, Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

# Ber Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, Ein Fischer saß daran, Sah nach dem Angel ruhevoll, Kühl dis ans Herz hinan. Und wie er sitt und wie er lauscht, Theilt sich die Fluth empor: Aus dem bewegten Wasser rauscht Ein seuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm: Was lockst du meine Brut Mit Ntenschenwitz und Menschenlist Hinauf in Todesgluth? Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist So wohlig auf dem Grund, Du stiegst herunter, wie du bist, Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht, Der Mond sich nicht im Meer? Rehrt wellenathmend ihr Gesicht Nicht doppelt schöner her? Lockt dich der tiese Himmel nicht, Das seuchtverklärte Blau? Lockt dich dein eigen Angesicht Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, Nett' ihm den nackten Fuß; Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll, Wie bei der Liebsten Gruß. Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm; Da war's um ihn geschehn: Halb zog sie ihn, halb sank er hin Und ward nicht mehr gesehn.

# Ber König in Thule.

Es war ein König in Thule, Gar treu bis an das Grab, Dem sterbend seine Buhle Einen goldnen Becher gab.

Es gieng ihm nichts darüber, Er leert' ihn jeden Schmaus; Die Augen giengen ihm über, So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben, Zählt' er seine Städt' im Reich, Gönnt' Alles seinem Erben, Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle, Die Ritter um ihn her, Auf hohem Bätersaale Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher, Trank lette Lebensgluth Und warf den heil'gen Becher Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken Und sinken tief ins Meer. Die Augen thäten ihm sinken, Trank nie einen Tropfen mehr.

# Das Blumlein Munderschön.

Lied des gefangnen Grafen. Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön Und trage darnach Verlangen; Ich möcht' es gerne zu suchen gehn, Allein ich bin gefangen. Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf, Da nehmen die schmeichelnden Fluthen sie auf.

Rein Damm, kein Feld! Nur hier und dort Bezeichnet ein Baum, ein Thurn den Ort. Bedeckt ist alles mit Wasserschwall; Doch Suschens Bild schwebt überall. — Das Wasser sinkt, das Land erscheint, Und überall wird schön Suschen beweint. — Und dem sei, wer's nicht singt und sagt, Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

# Ber Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, Ein Fischer saß daran, Sah nach dem Angel ruhevoll, Kühl dis ans Herz hinan. Und wie er sitt und wie er lauscht, Theilt sich die Fluth empor: Aus dem bewegten Wasser rauscht Ein seuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm: Was lockst du meine Brut Mit Utenschenwitz und Menschenlist Hinauf in Todesgluth? Uch, wüßtest du, wie's Fischlein ist So wohlig auf dem Grund, Du stiegst herunter, wie du bist, Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht, Der Mond sich nicht im Meer? Rehrt wellenathmend ihr Gesicht Nicht doppelt schöner her? Lockt dich der tiefe Himmel nicht, Das seuchtverklärte Blau? Lockt dich dein eigen Angesicht Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, Netzt' ihm den nackten Fuß; Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll, Wie bei der Liebsten Gruß. Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm; Da war's um ihn geschehn: Halb zog sie ihn, halb sank er hin Und ward nicht mehr gesehn.

# Der König in Thule.

Es war ein König in Thule, Gar treu bis an das Grab, Dem sterbend seine Buhle Einen goldnen Becher gab.

Es gieng ihm nichts darüber, Er leert' ihn jeden Schmaus; Die Augen giengen ihm über, So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben, Zählt' er seine Städt' im Reich, Gönnt' Alles seinem Erben, Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle, Die Ritter um ihn her, Auf hohem Lätersaale Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher, Trank letzte Lebensgluth Und warf den heil'gen Becher Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken Und sinken tief ins Meer. Die Augen thäten ihm sinken, Trank nie einen Tropfen mehr.

### Das Blumlein Wunderschön.

Lied des gefangnen Grafen. Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön Und trage darnach Verlangen; Ich möcht' es gerne zu suchen gehn, Allein ich bin gefangen. Die Schmerzen sind mir nicht gering; Denn als ich in der Freiheit gieng, Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß Laß ich die Augen schweifen Und kann's vom hohen Thurmgeschoß Mit Blicken nicht ergreisen; Und wer mir's vor die Augen brächt', Es wäre Ritter oder Knecht, Der sollte mein Trauter bleiben.

#### Rose.

Ich blühe schön und höre dieß Hier unter deinem Gitter. Du meinest mich, die Rose, gewiß, Du edler, armer Ritter! Du hast gar einen hohen Sinn, Es herrscht die Blumenkönigin Gewiß auch in deinem Herzen.

#### Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren werth Im grünen Ueberkleide; Darob das Mädchen dein begehrt, Wie Gold und edel Geschmeide. Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht: Allein du bist das Blümchen nicht, Das ich im Stillen verehre.

#### Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch Und strebet immer nach oben; Doch wird ein liebes Liebchen auch Der Lilie Zierde loben. Wem's Herze schlägt in treuer Brust Und ist sich rein, wie ich, bewußt, Der hält mich wohl am höchsten.

#### Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein, Und rein von bösen Fehlen; Doch muß ich hier gefangen sein Und muß mich einsam quälen. Du bist mir zwar ein schönes Bild Von mancher Jungfrau, rein und mild: Doch weiß ich noch was Liebers.

Relte.

Das mag wohl ich, die Nelke, sein Hier in des Wächters Garten, Wie würde sonst der Alte mein Mit so viel Sorge warten? Im schönen Kreis der Blätter Drang, Und Wohlgeruch das Leben lang Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn, Sie ist des Gärtners Wonne: Bald muß sie in dem Lichte stehn, Bald schützt er sie vor Sonne; Doch was den Grafen glücklich macht, Es ist nicht ausgesuchte Pracht: Es ist ein stilles Blümchen.

Beilchen.

Ich steh' verborgen und gebückt Und mag nicht gerne sprechen; Doch will ich, weil sich's eben schickt, Mein tieses Schweigen brechen. Wenn ich es bin, du guter Mann, Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Beilchen schätz' ich sehr, Es ist so gar bescheiden Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr In meinem herben Leiden. Ich will es euch nur eingestehn: Auf diesen dürren Felsenhöhn Ist's Liebchen nicht zu sinden.

Doch wandelt unten an dem Bach Das treuste Weib der Erde Und seufzet leise manches Ach, Bis ich erlöset werde. Wenn sie ein blaues Blümchen bricht Und immer sagt: Vergiß mein nicht! So fühl' ich's in der Ferne. Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht, Wenn zwei sich redlich lieben; Drum din ich in des Kerkers Nacht Auch noch lebendig geblieben. Und wenn mir fast das Herze bricht, So rus ich nur: Vergiß mein nicht! Da komm' ich wieder ins Leben.

### Ritter Kurts Brautsahrt.

Mit des Bräutigams Behagen Schwingt sich Ritter Kurt aufs Roß. Zu der Trauung soll's ihn tragen Auf der edlen Liebsten Schloß; Als am öden Felsenorte Drohend sich ein Gegner naht, Ohne Zögern, ohne Worte Schreiten sie zu rascher That.

Lange schwankt des Kampfes Welle, Bis sich Kurt im Siege freut; Er entfernt sich von der Stelle, Ueberwinder und gebläut. Uber was er bald gewahret In des Busches Zitterschein! Mit dem Säugling still gepaaret, Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und sie winkt ihn auf das Plätchen: Lieber Herr, nicht so geschwind! Habt Ihr nichts an Euer Schätchen, Habt Ihr nichts für Euer Kind? Ihn durchglühet süße Flamme, Daß er nicht vorbei begehrt, Und er findet nun die Amme, Wie die Jungfrau, liebenswerth.

Doch er hört die Diener blasen, Denket nun der hohen Braut; Und nun wird auf seinen Straßen Jahressest und Markt so laut, Und er wählet in den Buden Manches Pfand zu Lieb' und Huld; Aber ach! da kommen Juden Mit dem Schein vertagter Schuld. Und nun halten die Gerichte Den behenden Ritter auf. O verteufelte Geschichte! Heldenhafter Lebenslauf! Soll ich heute mich gedulden? Die Verlegenheit ist groß. Widersacher, Weiber, Schulden, Ach! tein Ritter wird sie los.

### Bochzeitlied.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern, Der hier in dem Schlosse gehauset, Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn, Den heute vermählten, beschmauset. Nun hatte sich jener im heiligen Krieg Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg, Und als er zu Hause vom Rösselein stieg, Da fand er sein Schlösselein oben; Doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräslein, da bist du zu Haus, Das Heimische sindest du schlimmer! Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus, Sie kommen durch alle die Zimmer. Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht? So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht, Der Morgen hat alles wohl besser gemacht. Drum rasch bei der mondlichen Helle Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!

Und als er im willigen Schlummer so lag, Bewegt es sich unter dem Bette. Die Ratte, die raschle, so lange sie mag! Ja, wenn sie ein Bröselein hätte! Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht, Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelen=Licht, Mit Redner=Geberden und Sprecher=Gewicht, Zum Fuß des ermüdeten Grasen, Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlasen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt, Seitdem du die Zimmer verlassen, Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt, So dachten wir eben zu prassen. Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut, So schmausen die Zwerge behaglich und laut Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut. Der Graf im Behagen des Traumes: Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor, Die unter dem Bette gehalten; Dann folget ein singendes, klingendes Chor Possierlicher kleiner Gestalten; Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth, Daß einem so Hören als Sehen vergeht, Wie's nur in den Schlössern der Könige steht; Bulett auf vergoldetem Wagen Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun Alles in vollem Galopp Und kürt sich im Saale sein Plätchen; Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp Erkieset sich Jeder ein Schätchen. Da pfeist es und geigt es und klinget und klirrt, Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt, Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt. Das Gräslein, es blicket hinüber, Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal Bon Bänken und Stühlen und Tischen, Da will nun Jeder am sestlichen Mahl Sich neben dem Liebchen erfrischen. Sie tragen die Würste, die Schinken so klein Und Braten und Fisch und Geslügel herein; Es kreiset beständig der köstliche Wein; Das toset und koset so lange, Verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn, So schweige das Toben und Tosen. Denn was er, so artig, im Kleinen gesehn, Ersuhr er, genoß er im Großen. Trompeten und klingender, singender Schall, Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall, Sie kommen und zeigen und neigen sich all', Unzählige, selige Leute.
So gieng es und geht es noch heute.

# Ber Schatgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen, Schleppt' ich meine langen Tage. Armuth ist die größte Plage, Reichthum ist das höchste Gut! Und, zu enden meine Schmerzen, Gieng ich, einen Schatz zu graben. Meine Seele sollst du haben! Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise, Stellte wunderbare Flammen, Kraut und Knochenwerk zusammen: Die Beschwörung war vollbracht. Und auf die gelernte Weise Grub ich nach dem alten Schape Auf dem angezeigten Plape; Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten; Und es kam gleich einem Sterne Hinten aus der fernsten Ferne, Eben als es zwölse schlug. Und da galt kein Vorbereiten; Heller ward's mit einem Male Von dem Glanz der vollen Schale, Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken Unter dichtem Blumenkranze; In des Trankes Himmelsglanze Trat er in den Kreis herein. Und er hieß mich freundlich trinken; Und ich dacht': es kann der Knabe Mit der schönen lichten Gabe Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Muth des reinen Lebens! Dann verstehst du die Belehrung, Rommst mit ängstlicher Beschwörung Nicht zurück an diesen Ort. Grabe hier nicht mehr vergebens! Tages Arbeit! Abends Säste! Saure Wochen! Frohe Feste! Sei dein künftig Zauberwort.

### Der Nattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger, Der vielgereiste Rattenfänger, Den diese altberühmte Stadt Gewiß besonders nöthig hat. Und wären's Ratten noch so viele, Und wären Wiesel mit im Spiele: Von allen säubr' ich diesen Ort, Sie müssen mit einander fort.

Dann ist der gutgelaunte Sänger Mitunter auch ein Kinderfänger, Der selbst die wildesten bezwingt, Wenn er die goldnen Märchen singt. Und wären Knaben noch so truzig, Und wären Mädchen noch so stuzig, In meine Saiten greif ich ein, Sie müssen alle hinter drein.

Dann ist der vielgewandte Sänger Gelegentlich ein Mädchenfänger; In keinem Städtchen langt er an, Wo er's nicht mancher angethan. Und wären Mädchen noch so blöbe, Und wären Weiber noch so spröde, Doch allen wird so liebebang Bei Zaubersaiten und Gesang.

(Bon Anfang.)

#### Die Spinnerin.

Als ich still und ruhig spann, Ohne nur zu stocken, Trat ein schöner junger Mann Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war, Sollte das was schaden? Mein dem Flachse gleiches Haar Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei, Ließ es nicht beim Alten; Und der Faden riß entzwei, Den ich lang' erhalten. Und des Flachses Stein : Gewicht Sab noch viele Zahlen; Aber, ach! ich konnte nicht Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich sie zum Weber trug, Fühlt' ich was sich regen, Und mein armes Herze schlug Mit geschwindern Schlägen.

Nun, beim heißen Sonnenstich, Bring' ich's auf die Bleiche, Und mit Mühe bück' ich mich Nach dem nächsten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein Still und sein gesponnen, Kommt — wie kann es anders sein? — Endlich an die Sonnen.

#### Vor Gericht.

Von wem ich es habe, das sag' ich euch nicht, Das Kind in meinem Leib. — Pfui! speit ihr aus: die Hure da! — Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute, das sag' ich euch nicht. Mein Schatz ist lieb und gut, Trägt er eine goldene Kett' am Hals, Trägt er einen strohernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen sein, Trag' ich allein den Hohn. Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl, Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr, Ich bitte, laßt mich in Ruh! Es ist mein Kind, es bleibt mein Kind, Ihr gebt mir ja nichts dazu.

# Der Edelknabe und die Müllerin.

Ebelknabe.

Wohin? wohin? Schöne Müllerin! Wie heißt du? Müllerin.

Lise.

Ebelknabe.

Wohin denn? wohin, Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf bes Baters Land, Auf bes Baters Wiese.

Ebelfnabe.

Und gehft so allein?

Müllerin.

Das Heu soll herein, Das bedeutet der Rechen; Und im Garten daran Fangen die Birnen zu reifen an, Die will ich brechen.

Edelfnabe.

Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei, An beiden Eden.

Edelknabe.

Ich komme dir nach, Und am heißen Mittag Wollen wir uns drein verstecken. Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gabe Geschichten.

Ebelknabe.

Ruhft bu in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten! Denn wer die artige Müllerin küßt, Auf der Stelle verrathen ist. Euer schönes dunkles Kleid Thät mir leid So weiß zu färben. Gleich und gleich! so allein ist's recht! Darauf will ich leben und sterben. Ich liebe mir den Müllerknecht; An dem ist nichts zu verderben.

# Der Junggesell und der Mühlbach.

Gesell.

Wo willst du klares Bächlein hin, So munter? Du eilst mit frohem leichtem Sinn Hinunter. Was suchst du eilig in dem Thal? So höre doch und sprich einmal! Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggesell; Sie haben Mich so gesaßt, damit ich schnell Im Graben Zur Mühle dort hinunter soll, Und immer bin ich rasch und voll.

Gefell.

Du eilest mit gelaßnem Muth Zur Mühle Und weißt nicht, was ich junges Blut Hier fühle. Es blickt die schöne Müllerin Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht Den Laden Und kommt, ihr liebes Angesicht Zu baden. Ihr Busen ist so voll und weiß; Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Rann sie im Wasser Liebesgluth Entzünden, Wie soll man Ruh mit Fleisch und Blut Wohl sinden? Wenn man sie Einmal nur gesehn, Uch, immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann stürz' ich auf die Räder mich Mit Brausen, Und alle Schaufeln drehen sich Im Sausen. Seitdem das schöne Mädchen schafft, Hat auch das Wasser begre Kraft.

Gefell.

Du Armer, fühlst du nicht den Schmerz, Wie Andre? Sie lacht dich an und sagt im Scherz: Nun wandre! Sie hielte dich wohl selbst zurück Mit einem süßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird so schwer, so schwer, vom Ört Zu fließen: Ich krümme mich nur sachte fort Durch Wiesen; Und käm' es erst auf mich nur an, Der Weg wär' bald zurückgethan.

Gesell.

Sefelle meiner Liebesqual, Ich scheide; Du murmelst mir vielleicht einmal Zur Freude. Seh, sag' ihr gleich und sag' ihr oft, Was still der Knabe wünscht und hofft.

### Der Müllerin Berrath.

Woher der Freund so früh und schnelle, Da kaum der Tag im Osten graut? Hat er sich in der Waldkapelle, So kalt und frisch es ist, erbaut? Es starret ihm der Bach entgegen; Mag er mit Willen barfuß gehn? Was slucht er seinen Morgensegen Durch die beschneiten wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette, Wo er sich andern Spaß versprach; Und wenn er nicht den Mantel hätte, Wie schrecklich ware seine Schmach! Es hat ihn jener Schalk betrogen Und ihm den Bündel abgepackt; Der arme Freund ist ausgezogen Und fast, wie Adam, bloß und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege Nach einem frischen Aepfelpaar, Das freilich schön im Mühlgehege, So wie im Paradiese, war. Er wird den Scherz nicht leicht erneuen, Er drückte schnell sich aus dem Haus Und bricht auf einmal nun im Freien In bittre laute Klagen aus:

"Ich las in ihren Feuerblicken Nicht eine Sylbe von Verrath; Sie schien mit mir sich zu entzücken, Und sann auf solche schwarze That! Konnt' ich in ihren Armen träumen, Wie meuchlerisch der Busen schlug? Sie hieß den holden Amor säumen, Und günstig war er uns genug.

"Sich meiner Liebe zu erfreuen! Der Nacht, die nie ein Ende nahm! Und erst die Mutter anzuschreien, Nun eben als der Morgen kam! Da drang ein Dupend Anverwandten Herein, ein wahrer Menschenstrom; Da kamen Vettern, kucken Tanten, Es kam ein Bruder und ein Ohm.

"Das war ein Toben, war ein Wüthen! Ein Jeder schien ein andres Thier. Sie forderten des Mädchens Blüthen Mit schrecklichem Seschrei von mir. — Was dringt ihr alle wie von Sinnen Auf den unschuldigen Jüngling ein? Denn solche Schäte zu gewinnen, Da muß man viel behender sein.

"Weiß Amor seinem schönen Spiele Doch immer zeitig nachzugehn; Er läßt fürwahr nicht in der Mühle Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —

Bach.

Dann stürz' ich auf die Räder mich Mit Brausen, Und alle Schaufeln drehen sich Im Sausen. Seitdem das schöne Mädchen schafft, Hat auch das Wasser begre Kraft.

Gefell.

Du Armer, fühlst du nicht den Schmerz, Wie Andre? Sie lacht dich an und sagt im Scherz: Nun wandre! Sie hielte dich wohl selbst zurück Mit einem süßen Liebesblick?

Baф.

Mir wird so schwer, so schwer, vom Ort Zu fließen: Ich krümme mich nur sachte fort Durch Wiesen; Und käm' es erst auf mich nur an, Der Weg wär' bald zurückgethan.

Gesell.

Sefelle meiner Liebesqual, Ich scheide; Du murmelst mir vielleicht einmal Zur Freude. Seh, sag' ihr gleich und sag' ihr oft, Was still der Knabe wünscht und hofft.

# Der Müllerin Verrath.

Woher der Freund so früh und schnelle, Da kaum der Tag im Osten graut? Hat er sich in der Waldkapelle, So kalt und frisch es ist, erbaut? Es starret ihm der Bach entgegen; Mag er mit Willen barfuß gehn? Was flucht er seinen Morgensegen Durch die beschneiten wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette, Wo er sich andern Spaß versprach;

Und wenn er nicht den Mantel hätte, Wie schrecklich ware seine Schmach! Es hat ihn jener Schalk betrogen Und ihm den Bündel abgepackt; Der arme Freund ist ausgezogen Und fast, wie Adam, bloß und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege Nach einem frischen Aepfelpaar, Das freilich schön im Mühlgehege, So wie im Paradiese, war. Er wird den Scherz nicht leicht erneuen, Er drückte schnell sich aus dem Haus Und bricht auf einmal nun im Freien In bittre laute Klagen aus:

"Ich las in ihren Feuerblicken Nicht eine Sylbe von Verrath; Sie schien mit mir sich zu entzücken, Und sann auf solche schwarze That! Konnt' ich in ihren Armen träumen, Wie meuchlerisch der Busen schlug? Sie hieß den holden Amor säumen, Und günstig war er uns genug.

"Sich meiner Liebe zu erfreuen! Der Nacht, die nie ein Ende nahm! Und erst die Mutter anzuschreien, Nun eben als der Morgen kam! Da drang ein Dupend Anverwandten Herein, ein wahrer Menschenstrom; Da kamen Vettern, kuckten Tanten, Es kam ein Bruder und ein Ohm.

"Das war ein Toben, war ein Wüthen! Ein Jeder schien ein andres Thier. Sie forderten des Mädchens Blüthen Mit schrecklichem Geschrei von mir. — Was dringt ihr alle wie von Sinnen Auf den unschuldigen Jüngling ein? Denn solche Schätze zu gewinnen, Da muß man viel behender sein.

"Weiß Amor seinem schönen Spiele Doch immer zeitig nachzugehn; Er läßt fürwahr nicht in der Mühle Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —

Sie raubten nun das Kleiderbündel Und wollten auch den Mantel noch. Wie nur so viel verflucht Gesindel Im engen Hause sich verkroch!

"Nun sprang ich auf und tobt' und fluchte, Gewiß, durch alle durchzugehn. Ich sah noch einmal die Verruchte, Und ach! sie war noch immer schön. Sie alle wichen meinem Grimme; Da flog noch manches wilde Wort, Da macht' ich mich mit Donnerstimme Noch endlich aus der Höhle fort.

"Man soll euch Mädchen auf dem Lande, Wie Mädchen aus den Städten, sliehn. So lasset doch den Fraun von Stande Die Lust, die Diener auszuziehn! Doch seid ihr auch von den Geübten, Und kennt ihr keine zarte Pflicht, So ändert immer die Geliebten, Doch sie verrathen müßt ihr nicht."

So singt er in der Winterstunde, Wo nicht ein armes Hälmchen grünt. Ich lache seiner tiefen Wunde, Denn wirklich ist sie wohlverdient. So geh' es Jedem, der am Lage Sein edles Liebchen frech betriegt Und Nachts, mit allzukühner Wage, Zu Amors falscher Nühle kriecht.

# Der Müllerin Reue.

Jüngling. Nur fort, du braune Here! fort Aus meinem gereinigten Hause, Daß ich dich, nach dem ernsten Wort, Nicht zause! Was singst du hier für Heuchelei Bon Lieb' und stiller Mädchentreu? Wer mag das Märchen hören!

Zigeunerin. Ich singe von des Mädchens Reu Und langem heißem Sehnen; Denn Leichtsinn wandelte sich in Treu Und Thränen. Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr, Sie fürchtet des Bruders Faust nicht so sehr, Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennut sing und von Verrath, Von Mord und diebischem Rauben; Man wird dir jede falsche That Wohl glauben. Wenn sie Beute vertheilt, Gewand und Gut, Schlimmer als je ihr Zigeuner thut, Das sind gewohnte Geschichten.

Bigeunerin.

"Ach weh! ach weh! was hab' ich gethan! Was hilft mir nun das Lauschen!
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauschen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O hättest du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!"

Jüngling.

Ach leider! trat ich auch einst hinein Und gieng verführt im Stillen: Ach Süßchen! laß mich zu dir ein Mit Willen! Doch gleich entstand ein Lärm und Geschrei; Es rannten die tollen Verwandten herbei. Noch siedet das Blut mir im Leibe.

Bigeunerin.

"Kommt nun dieselbige Stunde zurück, Wie still mich's kränket und schmerzet! Ich habe das nahe, das einzige Glück Verscherzet. Ich armes Mädchen, ich war zu jung! Es war mein Bruder verrucht genung, So schlecht an dem Liebsten zu handeln."

Der Dichter.

So gieng das schwarze Weib in das Haus, In den Hof zur springenden Quelle; Sie wusch sich heftig die Augen aus, Und helle Ward Aug' und Gesicht, und weiß und klar Stellt sich die schöne Müllerin dar Dem erstauntserzürnten Knaben. Müllerin.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Gesicht, Du Süßer, Schöner und Trauter! Und Schläg' und Messerstiche nicht; Nur lauter Sag' ich von Schmerz und Liebe dir Und will zu deinen Füßen bier

Und will zu deinen Füßen hier Nun leben oder auch sterben.

Jüngling. D Neigung, sage, wie hast du so tief Im Herzen dich verstecket? Wer hat dich, die verborgen schlief, Gewecket? Ach Liebe, du wohl unsterblich bist! Nicht kann Verrath und hämische List

Dein göttlich Leben töbten. Müllerin.

Liebst du mich noch so hoch und sehr, Wie du mir sonst geschworen, So ist uns beiden auch nichts mehr Verloren.

Nimm hin das vielgeliebte Weib, Den jungen unberührten Leib! Es ist nun alles dein eigen! Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf! Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt! Es geht ein Liebesgestirn mir auf Und funkelt.
So lange die Quelle springt und rinnt, So lange bleiben wir gleichgesinnt, Eins an des Andern Herzen.

# Wanderer und Pächterin.

Er.

Kannst du, schöne Pächtrin ohne gleichen, Unter dieser breiten Schattenlinde, Wo ich Wandrer kurze Ruhe sinde, Labung mir für Durst und Hunger reichen? Sie.

Willst du, Vielgereister, hier dich laben: Sauren Rahm und Brod und reise Früchte, Nur die ganz natürlichsten Gerichte, Kannst du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Ist mir doch, ich müßte schon dich kennen, Unvergeßne Zierde holder Stunden! Aehnlichkeiten hab' ich oft gefunden; Diese muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet sich bei Wandrern Oft ein sehr erklärliches Erstaunen. Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen; Eine reizet eben, wie die andern.

Er.

Heute nicht, fürwahr, zum ersten Male Hat mir's diese Bildung abgewonnen! Damals war sie Sonne aller Sonnen In dem sestlich aufgeschmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, so kann es wohl geschen, Daß man deinen Märchenscherz vollende: Purpurseide floß von ihrer Lende, Da du sie zum ersten Mal gesehen.

Gr

Nein, fürwahr, das hast du nicht gedichtet! Konnten Geister dir es offenbaren? Von Juwelen hast du auch erfahren Und von Verlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

Dieses Eine ward mir wohl vertrauet: Daß die Schöne, schamhaft, zu gestehen, Und in Hoffnung, wieder dich zu sehen, Manche Schlösser in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde! Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weise! Doch gesegnet, wenn am Schluß der Reise Ich das edle Bildniß wieder finde!

#### Sie.

Nicht ein Bildniß, wirklich siehst du jene Hohe Tochter des verdrängten Blutes; Nun im Pachte des verlaßnen Gutes Mit dem Bruder freuet sich Helene.

Er.

Aber diese herrlichen Gesilde, Kann sie der Besitzer selbst vermeiden? Reiche Felder, breite Wies' und Weiden, Mächt'ge Quellen, süße Himmelsmilde.

Sie.

Ist er doch in alle Welt entlaufen! Wir Geschwister haben viel erworben; Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben, Wollen wir das Hinterlaßne kaufen.

Er.

Wohl zu kaufen ist es, meine Schöne! Vom Besitzer hört' ich die Bedinge; Doch der Preis ist keineswegs geringe, Denn das letzte Wort, es ist: Helene!

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen! Hat die Liebe diefen Weg genommen? Doch ich seh' den wackren Bruder kommen; Wenn er's hören wird, was kann er meinen?

# Wirkung in die Ferne.

Die Königin steht im hohen Saal, Da brennen der Kerzen so viele; Sie spricht zum Pagen: "Du läufst einmal Und holst mir den Beutel zum Spiele. Er liegt zur Hand Auf meines Tisches Kand." Der Knabe, der eilt so behende, War bald an Schlosses Ende.

Und neben der Königin schlürft zur Stund Sorbet die schönste der Frauen. Da brach ihr die Tasse so hart an dem Mund, Es war ein Gräuel zu schauen. Verlegenheit! Scham! Ums Prachtkleid ist's gethan! Sie eilt und fliegt so behende Entgegen des Schlosses Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam Entgegen der Schönen in Schmerzen. Es wußt' es Niemand, doch beide zusamm', Sie hegten einander im Herzen; Und o des Glücks, Des günst'gen Geschicks! Sie warfen mit Brust sich zu Brüsten Und herzten und küßten nach Lüsten.

Doch endlich beide sich reißen los; Sie eilt in ihre Gemächer; Der Page drängt sich zur Königin groß Durch alle die Degen und Fächer. Die Fürstin entbeckt Das Westchen besleckt: Für sie war nichts unerreichbar, Der Königin von Saba vergleichbar.

Und sie die Hofmeisterin rusen läßt: "Wir kamen doch neulich zu Streite, Und Ihr behauptetet steif und sest, Nicht reiche der Geist in die Weite; Die Gegenwart nur, Die lasse wohl Spur; Doch Niemand wirk in die Ferne, Sogar nicht die himmlischen Sterne.

"Nun seht! So eben ward mir zur Seit' Der geistige Süßtrank verschüttet, Und gleich darauf hat er dort hinten so weit Dem Anaben die Weste zerrüttet. — Besorg dir sie neu! Und weil ich mich freu', Daß sie mir zum Beweise gegolten, Ich zahl' sie! sonst wirst du gescholten."

#### Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie . Zur Kirche sich bequemen, Und Sonntags fand es stets ein Wie, Den Weg ins Feld zu nehmen. Die Mutter sprach: Die Glocke tönt, Und so ist dir's befohlen, Und hast du dich nicht hingewöhnt, Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind, es denkt: die Glocke hängt Da droben auf dem Stuhle. Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt, Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr, Die Mutter hat gefackelt. Doch welch ein Schrecken hinterher! Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum; Das arme Kind im Schrecken, Es lauft, es kommt, als wie im Traum; Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch, Und mit gewandter Schnelle Eilt es durch Anger, Feld und Busch Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn und Feiertag Gedenkt es an den Schaden, Läßt durch den ersten Glockenschlag, Nicht in Person, sich laden.

# Ber getreue Eckart.

D wären wir weiter, o wär' ich zu Haus! Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus, Sie sind's, die unholdigen Schwestern. Sie streisen heran, und sie sinden uns hier, Sie trinken das mühsam geholte, das Bier, Und lassen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell; Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell: Nur stille, Kind! Kinderlein, stille! Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd, Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt, Dann sind sie euch hold, die Unholden.

Gesagt so geschehn! und da naht sich der Graus Und siehet so grau und so schattenhaft aus,

Doch schlürft es und schlampft es aufs beste. Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer; Nun saust es und braust es, das wüthige Heer, Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell, Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell: Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig! — Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut. — Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut, Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anräth und der es besiehlt, Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt, Der alte Getreue, der Ecart. Vom Wundermann hat man euch immer erzählt; Nur hat die Bestätigung jedem gesehlt, Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug Ein jedes den Eltern bescheiden genug Und harren der Schläg' und der Schelten. Doch siehe, man kostet: Ein herrliches Bier! Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier, Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag; Doch fraget, wer immer zu fragen vermag: Wie ist's mit den Krügen ergangen? Die Mäuslein, sie lächeln, im Stillen ergött; Sie stammeln und stottern und schwatzen zulett, Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht, So horchet und folget ihm pünktlich! Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut, Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut; Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

# Gutmann und Gutweib.

Und morgen fällt St. Martins Fest, Gutweib liebt ihren Mann; Da knetet sie ihm Puddings ein Und bäckt sie in der Pfann'. Im Bette liegen beide nun, Da saust ein wilder West; Und Gutmann spricht zur guten Frau: "Du, riegle die Thüre fest." —

"Bin kaum erholt und halb erwarmt, Wie käm' ich da zu Ruh; Und klapperte sie ein hundert Jahr, Ich riegelte sie nicht zu."

Drauf eine Wette schlossen sie Ganz leise sich ins Ohr: So wer das erste Wörtlein spräch', Der schöbe den Riegel vor.

Zwei Wanderer kommen um Mitternacht Und wissen nicht, wo sie stehn, Die Lampe losch, der Herd verglomm, Zu hören ist nichts, zu sehn.

"Was ist das für ein Herenort? Da bricht uns die Geduld!" Doch hörten sie kein Sterbenswort, Deß war die Thüre Schuld.

Den weißen Pudding speisten sie, Den schwarzen ganz vertraut; Und Gutweib sagte sich selber viel, Doch keine Sylbe laut.

Zum Andern sprach der Eine dann: "Wie trocken ist mir der Hals! Der Schrank, der klafft, und geistig riecht's, Da findet sich's allenfalls.

"Ein Fläschchen Schnaps ergreif' ich da, Das trifft sich doch geschickt! Ich bring' es dir, du bringst es mir, Und bald sind wir erquickt."

Doch Gutmann sprang so heftig auf Und suhr sie drohend an: "Bezahlen soll mit theurem Geld, Wer mir den Schnaps verthan!"

Und Gutweib sprang euch froh heran, Drei Sprünge, als wär' sie reich: "Du, Gutmann, sprachst das erste Wort, Nun riegle die Thüre gleich!"

#### Ber Todtentanz.

Der Thürmer, der schaut zu Mitten der Nacht Hinab auf die Gräber in Lage; Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht: Der Kirchhof, er liegt wie am Tage. Da regt sich ein Grab und ein anderes dann: Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann, In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergößen sogleich, Die Knöchel zur Runde, zum Kranze, So arm und so jung und so alt und so reich; Doch hindern die Schleppen am Tanze. Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut, So schütteln sich alle, da liegen zerstreut Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein, Geberden da giebt es, vertrackte; Dann klippert's und klappert's mitunter hinein, Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte. Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor; Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr: Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell Run hinter geheiligte Thüren. Der Mond, und noch immer er scheinet so hell Zum Tanz, den sie schauderlich führen. Doch endlich verlieret sich dieser und der, Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher, Und husch! ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zulett Und tappet und grapst an den Grüften; Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt, Er wittert das Tuch in den Lüsten. Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück, Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück; Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemb muß er haben, da rastet er nicht, Da gilt auch kein langes Besinnen, Den gothischen Zierrath ergreift nun der Wicht Und klettert von Zinne zu Zinnen. Nun ist's um den armen, den Thürmer gethan! Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan, Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt, Gern gäb' er ihn wieder, den Laken. Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt — Den Zipfel ein eiserner Zacken. Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins, Die Glock, sie donnert ein mächtiges Eins, Und unten zerschellt das Gerippe.

# Ber Zauberlehrling.

Hat der alte Herenmeister Sich doch einmal wegbegeben! Und nun sollen seine Geister Auch nach meinem Willen leben. Seine Wort' und Werke Merkt' ich und den Brauch, Und mit Seistesstärke Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle, Manche Strecke, Daß, zum Zwecke, Wasser sließe Und mit reichem vollem Schwalle Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen, Nimm die schlechten Lumpenhüllen! Bist schon lange Anecht gewesen; Nun erfülle meinen Willen! Auf zwei Beinen stehe, Oben sei ein Kopf, Eile nun und gehe Mit dem Wassertops!

Walle! walle Manche Strecke, Daß, zum Zwecke, Wasser sließe Und mit reichem vollem Schwalle Zu dem Bade sich ergieße. Seht, er läuft zum Ufer nieder; Wahrlich! ist schon an dem Flusse, Und mit Blipesschnelle wieder Ist er hier mit raschem Gusse. Schon zum zweiten Male! Wie das Becken schwillt! Wie sich jede Schale Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe! Denn wir haben Deiner Gaben Vollgemessen! — Ach, ich merk' es! Wehe! wehe! Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende Er das wird, was er gewesen. Ach, er läuft und bringt behende! Wärst du doch der alte Besen! Immer neue Güsse Bringt er schnell herein, Ach, und hundert Flüsse Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger Kann ich's lassen; Will ihn fassen. Das ist Tück! Ach! nun wird mir immer bänger! Welche Miene! welche Blick!

D, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willst's am Ende Gar nicht lassen? Will dich sassen, Will dich halten Und das alte Holz behende Mit dem scharfen Beile spalten. Seht, da kommt er schleppend wieder! Wie ich mich nur auf dich werfe, Gleich, o Kobold, liegst du nieder; Krachend trifft die glatte Schärfe. Wahrlich, brav getroffen! Seht, er ist entzwei! Und nun kann ich hoffen, Und ich athme frei!

Wehe! wehe! Beide Theile Stehn in Eile Schon als Anechte Völlig fertig in die Höhe! Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer Wird's im Saal und auf den Stufen; Welch entsetliches Gewässer! Herr und Meister! hör' mich rufen! — Ach, da kommt der Meister! Herr, die Noth ist groß! Die ich rief, die Geister, Werd' ich nun nicht los.

"In die Ece, Besen! Besen! Seid's gewesen. Denn als Geister Ruft euch nur, zu seinem Zwecke, Erst hervor der alte Meister."

# Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt. Einen Bürger hofft' er sich gewogen; Beide Väter waren gastverwandt, Hatten frühe schon Töchterchen und Sohn Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen, Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft? Er ist noch ein Heide mit den Seinen, Und sie sind schon Christen und getauft. Reimt ein Glaube neu, Wird oft Lieb' und Treu Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen, Vater, Töchter, nur die Mutter wacht; Sie empfängt den Gast mit bestem Willen, Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht. Wein und Essen prangt, Eh er es verlangt; So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen Wird die Lust der Speise nicht erregt; Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen, Daß er angekleidet sich aufs Bette legt; Und er schlummert fast, Als ein seltner Gast Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer Tritt, mit weißem Schleier und Gewand, Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer, Um die Stirn ein schwarz und goldnes Band. Wie sie ihn erblickt, Hebt sie, die erschrickt, Nit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause, Daß ich von dem Gaste nichts vernahm? Ach, so hält man mich in meiner Klause! Und nun überfällt mich hier die Scham. Ruhe nur so fort Auf dem Lager dort, Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe, Rafft von seinem Lager sich geschwind: Hier ist Geres, hier ist Bacchus Gabe, Und du bringst den Amor, liebes Kind! Bist vor Schrecken blaß! Liebe, komm und laß, Laß uns sehn, wie froh die Götter sind!

Ferne bleib, o Jüngling! bleibe stehen; Ich gehöre nicht den Freuden an. Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen Durch der guten Mutter kranken Wahn, Seht, da kommt er schleppend wieder! Wie ich mich nur auf dich werfe, Gleich, o Kobold, liegst du nieder; Krachend trifft die glatte Schärfe. Wahrlich, brav getroffen! Seht, er ist entzwei! Und nun kann ich hoffen, Und ich athme frei!

Wehe! wehe! Beide Theile Stehn in Eile Schon als Knechte Völlig fertig in die Höhe! Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer Wird's im Saal und auf den Stufen; Welch entsexliches Gewässer! Herr und Meister! hör' mich rufen! — Ach, da kommt der Meister! Herr, die Noth ist groß! Die ich rief, die Geister, Werd' ich nun nicht los.

"In die Ece, Besen! Besen! Seid's gewesen. Denn als Geister Ruft euch nur, zu seinem Zwecke, Erst hervor der alte Meister."

# Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt. Einen Bürger hofft' er sich gewogen; Beide Väter waren gastverwandt, Hatten frühe schon Töchterchen und Sohn Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen, Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft? Er ist noch ein Heide mit den Seinen, Und sie sind schon Christen und getauft. Reimt ein Glaube neu, Wird oft Lieb' und Treu Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen, Vater, Töchter, nur die Mutter wacht; Sie empfängt den Gast mit bestem Willen, Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht. Wein und Essen prangt, Eh er es verlangt; So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen Wird die Lust der Speise nicht erregt; Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen, Daß er angekleidet sich aufs Bette legt; Und er schlummert fast, Als ein seltner Gast Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer Tritt, mit weißem Schleier und Gewand, Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer, Um die Stirn ein schwarz: und goldnes Band. Wie sie ihn erblickt, Hebt sie, die erschrickt, Nit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause, Daß ich von dem Gaste nichts vernahm? Ach, so hält man mich in meiner Klause! Und nun überfällt mich hier die Scham. Ruhe nur so fort Auf dem Lager dort, Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe, Rafft von seinem Lager sich geschwind: Hier ist Geres, hier ist Bacchus Gabe, Und du bringst den Amor, liebes Kind! Bist vor Schrecken blaß! Liebe, komm und laß,

Ferne bleib, v Jüngling! bleibe stehen; Ich gehöre nicht den Freuden an. Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen Durch der guten Mutter kranken Wahn, Die genesend schwur: Jugend und Natur Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel Hat sogleich das stille Haus geleert. Unsichtbar wird Einer nur im Himmel Und ein Heiland wird am Areuz verehrt; Opfer fallen hier, Weder Lamm noch Stier, Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte, Deren keines seinem Geist entgeht. Ist es möglich, daß am stillen Orte Die geliebte Braut hier vor mir steht? Sei die meine nur! Unsrer Bäter Schwur Hat vom Himmel Segen uns ersleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele! Meiner zweiten Schwester gönnt man dich. Wenn ich mich in stiller Klause quäle, Ach! in ihren Armen denk' an mich, Die an dich nur denkt, Die sich liebend kränkt; In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen, Gütig zeigt sie Hymen uns voraus, Bist der Freude nicht und mir verloren, Kommst mit mir in meines Vaters Haus. Liebchen, bleibe hier! Feire gleich mit mir Unerwartet unsern Hochzeitschmaus!

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen; Golden reicht sie ihm die Kette dar, Und er will ihr eine Schale reichen, Silbern, künstlich, wie nicht eine war. Die ist nicht für mich; Doch, ich bitte dich, Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde, Und nun schien es ihr erst wohl zu sein. Gierig schlürfte sie mit blassem Munde Nun den dunkel blutgefärbten Wein; Doch vom Weizenbrod, Das er freundlich bot, Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale, Der, wie sie, nun hastig lüstern trank. Liebe fordert er beim stillen Mahle; Uch, sein armes Herz war liebekrank. Doch sie widersteht, Wie er immer sleht, Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder: Ach, wie ungern seh' ich dich gequält! Aber, ach! berührst du meine Glieder, Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt. Wie der Schnee so weiß, Aber kalt wie Eis Ist das Liedchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er sie mit starken Armen, Von der Liebe Jugendkraft durchmannt: Höffe doch bei mir noch zu erwarmen, Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt! Wechselhauch und Kuß! Liebesüberfluß! Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?

Liebe schließet fester sie zusammen, Thränen mischen sich in ihre Lust; Gierig saugt sie seines Mundes Flammen, Eins ist nur im Andern sich bewußt. Seine Liebeswuth Wärmt ihr starres Blut; Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange Häuslich spät die Mutter noch vorbei, Horchet an der Thür und horchet lange, Welch ein sonderbarer Ton es sei. Klag = und Wonnelaut Bräutigams und Braut, Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre, Weil sie erst sich überzeugen muß, Und sie hört die höchsten Liebesschwüre, Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß — Still! der Hahn erwacht! — Aber morgen Nacht Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen, Deffnet das bekannte Schloß geschwind: —— Giebt es hier im Hause solche Dirnen, Die dem Fremden gleich zu Willen sind? —— So zur Thür hinein. Bei der Lampe Schein Sieht sier eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken Mit des Mädchens eignem Schleierslor, Mit dem Teppich die Geliebte decken; Doch sie windet gleich sich selbst hervor. Wie mit Geists Gewalt Hebet die Gestalt Lang und langsam sich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte, So mißgönnt Ihr mir die schöne Nacht! Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte, Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht? Ist's euch nicht genug, Daß ins Leichentuch, Daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

Uber aus der schwerbedeckten Enge Treibet mich ein eigenes Gericht. Eurer Priester summende Gesänge Und ihr Segen haben kein Gewicht; Salz und Wasser kühlt Nicht, wo Jugend fühlt; Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen, Als noch Benus heitrer Tempel stand. Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen, Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' Euch band! Doch kein Gott erhört, Wenn die Mutter schwört, Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben, Noch zu suchen das vermißte Gut, Noch den schon verlornen Mann zu lieben Und zu saugen seines Herzens Blut. Jst's um den geschehn, Muß nach Andern gehn, Und das junge Bolk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben; Du versiechest nun an diesem Ort. Meine Kette hab' ich dir gegeben; Deine Locke nehm' ich mit mir fort. Sieh sie an genau! Morgen bist du grau, Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die lette Bitte: Einen Scheiterhaufen schichte du; Deffne meine bange kleine Hütte, Bring in Flammen Liebende zur Ruh! Wenn der Funke sprüht, Wenn die Usche glüht, Eilen wir den alten Göttern zu.

# Ber Gott und die Kajadere.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde, Kommt herab zum sechsten Mal, Daß er unsers Gleichen werde, Mit zu fühlen Freud' und Qual. Er bequemt sich, hier zu wohnen, Läßt sich alles selbst geschehn. Soll er strafen oder schonen, Muß er Menschen menschlich sehn. Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet, Die Großen belauert, auf Kleine geachtet, Berläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes schönes Kind:
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer bist du? — Bajadere,
Und dieß ist der Liebe Haus.
Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Still! der Hahn erwacht! — Aber morgen Nacht Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen, Deffnet das bekannte Schloß geschwind: —— Giebt es hier im Hause solche Dirnen, Die dem Fremden gleich zu Willen sind? — So zur Thür hinein. Bei der Lampe Schein Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken Mit des Mädchens eignem Schleierslor, Mit dem Teppich die Geliebte decken; Doch sie windet gleich sich selbst hervor. Wie mit Geists Gewalt Hebet die Gestalt Lang und langsam sich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte, So mißgönnt Ihr mir die schöne Nacht! Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte, Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht? Ist's euch nicht genug, Daß ins Leichentuch, Daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge Treibet mich ein eigenes Gericht. Eurer Priester summende Gesänge Und ihr Segen haben kein Gewicht; Salz und Wasser kühlt Nicht, wo Jugend fühlt; Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen, Als noch Benus heitrer Tempel stand. Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen, Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' Euch band! Doch kein Gott erhört, Wenn die Mutter schwört, Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben, Noch zu suchen das vermißte Gut, Noch den schon verlornen Mann zu lieben Und zu saugen seines Herzens Blut. Ist's um den geschehn, Muß nach Andern gehn, Und das junge Bolk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben; Du versiechest nun an diesem Ort. Meine Kette hab' ich dir gegeben; Deine Locke nehm' ich mit mir fort. Sieh sie an genau! Morgen bist du grau, Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte: Einen Scheiterhaufen schichte du; Deffne meine bange kleine Hütte, Bring in Flammen Liebende zur Ruh! Wenn der Funke sprüht, Wenn die Asche glüht, Eilen wir den alten Göttern zu.

# Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde, Kommt herab zum sechsten Mal, Daß er unsers Gleichen werde, Mit zu fühlen Freud' und Qual. Er bequemt sich, hier zu wohnen, Läßt sich alles selbst geschehn. Soll er strafen oder schonen, Muß er Menschen menschlich sehn. Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet, Die Großen belauert, auf Kleine geachtet, Berläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes schönes Kind:
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer bist du? — Bajadere,
Und dieß ist der Liebe Haus.
Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle, Lebhaft ihn ins Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd, ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tieses Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Stlavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüsen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiesen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gesangen,
Und sie weint zum ersten Mal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden das schöne Gespinnst.

Spät entschlummert unter Scherzen, Früh erwacht nach kurzer Rast, Findet sie an ihrem Herzen Todt den vielgeliebten Gast. Schreiend stürzt sie auf ihn nieder, Aber nicht erweckt sie ihn, Und man trägt die starren Glieder Bald zur Flammengrube hin. Sie höret die Priester, die Todtengesänge,

Sie raset und rennet und theilet die Menge. Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Grust.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine süße Nacht!
Es singen die Priester: Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh sie's gedacht.

Höre beiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lehst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen. Mehret ihres Herzens Noth; Und mit ausgestreckten Armen Springt sie in den heißen Tod. Doch der Götter-Jüngling hebet Aus der Flamme sich empor, Und in seinen Armen schwebet Die Geliebte mit hervor.

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder; Unsterbliche heben verlorene Kinder Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

# Paria.

#### Des Paria Gebet.

Großer Brama, Herr der Mächte! Alles ist von deinem Samen, Und so bist du der Gerechte! Hast du denn allein die Bramen, Nur die Rajas und die Reichen, Hast du sie allein geschaffen? Oder bist auch du's, der Affen Werden ließ und unseres Gleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen: Denn das Schlechte, das gehört uns, Und was Andre tödtlich kennen, Das alleine, das vermehrt uns. Mag dieß für die Menschen gelten, Mögen sie uns doch verachten; Aber du, du sollst uns achten, Denn du könntest alle schelten.

Also, Herr, nach diesem Flehen, Segne mich zu deinem Kinde; Oder eines laß entstehen, Das auch mich mit dir verbinde! Denn du hast den Bajaderen Eine Göttin selbst erhoben; Auch wir andern, dich zu loben, Wollen solch ein Wunder hören.

#### Legende.

Wasser holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, sehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Flusse
Holt sie köstlichstes Erquicken;
Wher wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu krystallner Kugel;
Diese trägt sie, frohen. Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche Im Gebet zu Ganges Fluthen, Beugt sich zu der klaren Fläche — Plötzlich überraschend spiegelt, Aus des höchsten Himmels Breiten, Ueber ihr vorübereilend,

Allerlieblichste Gestalt Hehren Jünglings, den des Gottes Uranfänglich schönes Denken Aus dem ew'gen Busen schuf; Solchen schauend, fühlt ergriffen Von verwirrenden Gefühlen Sie das innere tiefste Leben, Will verharren in dem Anschaun, Weist es weg, da kehrt es wieder, Und verworren strebt sie fluthwärts, Mit unsichrer Hand zu schöpfen; Aber ach! sie schöpft nicht mehr! Denn des Wassers beilige Welle Scheint zu fliehn, sich zu entfernen, Sie erblickt nur hohler Wirbel Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln, Ist's denn auch der Pfad nach Hause? Soll sie zaudern? soll sie sliehen? Will sie denken, wo Gedanke, Rath und Hülse gleich versagt? — Und so tritt sie vor den Gatten: Er erblickt sie, Blick ist Urtheil, Hohen Sinns ergreift das Schwert er, Schleppt sie zu dem Todtenhügel, Wo Verbrecher büßend bluten. Wüßte sie zu widerstreben? Wüßte sie sich zu entschuld'gen, Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte Sinnend zu der stillen Wohnung; Da entgegnet ihm der Sohn:
"Wessen Blut ist's? Vater! Vater!"
Der Verbrecherin! — "Mit nichten!
Denn es starret nicht am Schwerte,
Wie verbrecherische Tropsen;
Fließt wie aus der Wunde frisch.
Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage, was er jest verübt."
Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —
"Wessen ist es?" — Schweige! Schweige! —
"Wäre meiner Mutter Blut!!!

Was geschehen? was verschuldet? Her das Schwert! ergriffen hab' ich's; Deine Gattin magst du tödten, Aber meine Mutter nicht! In die Flammen folgt die Gattin Ihrem einzig Angetrauten, Seiner einzig theuren Mutter In das Schwert der treue Sohn."

Halt, o halte! rief der Bater, Noch ist Raum, enteil', enteile! Füge Haupt dem Rumpfe wieder; Du berührest mit dem Schwerte, Und lebendig folgt sie dir.

Eilend, athemlos erblickt er Staunend zweier Frauen Körper Ueberkreuzt und so die Häupter; Welch Entsetzen! welche Wahl! Dann der Mutter Haupt erfaßt er, Küßt es nicht, das todt erblaßte, Auf des nächsten Rumpses Lücke Setzt er's eilig, mit dem Schwerte Segnet er das fromme Werk.

Aufersteht ein Riesenbildniß; Von der Mutter theuren Lippen, Söttlich = unverändert = süßen, Tönt das grausenvolle Wort: Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen! Deiner Mutter Leichnam dorten. Neben ihm das freche Haupt Der Verbrecherin, des Opfers Waltender Gerechtigkeit! Wlich nun hast du ihrem Körper Eingeimpft auf ewige Tage; Weisen Wollens, wilden Handelns Werd' ich unter Göttern sein. Ja, des Himmelsknaben Bildniß Webt so schön vor Stirn und Auge; Senkt sich's in das Herz herunter, Regt es tolle Wuthbegier. Immer wird es wieder kehren, Immer steigen, immer finken, Sich verdüstern, sich verklären, So hat Brama dieß gewollt.

Er gebot ja buntem Fittig, Klarem Antlit, schlanken Gliedern, Göttlich: einzigem Erscheinen, Mich zu prüfen, zu verführen; Denn von oben kommt Verführung, Wenn's den Göttern so beliebt. Und so soll ich, die Bramane, Mit dem Haupt im Himmel weilend, Fühlen Paria dieser Erde Riederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater! Tröste! — Nicht ein traurig Büßen, Stumpses Harren, stolz Verdienen Halt' euch in der Wildniß sest; Wandert aus durch alle Welten, Wandelt hin durch alle Zeiten Und verkündet auch Geringstem: Daß ihn Brama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste — Wer sich mit gelähmten Gliedern, Sich mit wild zerstörtem Geiste, Düster, ohne Hülf und Rettung, Sei er Brame, sei er Paria, Mit dem Blick nach oben kehrt, Wird's empsinden, wird's erfahren: Dort erglühen tausend Augen, Ruhend lauschen tausend Ohren, Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne, Schaut er mich, die Grausenhafte, Die er gräßlich umgeschaffen, Muß er ewig mich bejammern, Euch zu Gute komme das. Und ich werd' ihn freundlich mahnen Und ich werd' ihm wüthend sagen, Wie es mir der Sinn gebietet, Wie es mir im Busen schwellet. Was ich denke, was ich fühle — Sin Geheimniß bleibe das.

#### Dant bes Paria.

Großer Brama! nun erkenn' ich, Daß du Schöpfer bist der Welten! Dich als meinen Herrscher nenn' ich, Denn du lässest alle gelten.

Und verschließest auch dem Letzten Keines von den tausend Ohren; Uns, die tief herabgesetzten, Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen, Die der Schmerz zur Göttin wandelt! Nun beharr' ich, anzuschauen Den, der einzig wirkt und handelt.

# Klaggesang

von ber eblen Frauen bes Afan Aga. Aus bem Morladischen.

Was ist Weißes dort am grünen Walde? Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne? Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen; Wären's Schwäne, wären weggeslogen. Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne, 's ist der Glanz der Zelten Usan Aga. Niederliegt er drin an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester; Schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde, Ließ er seinem treuen Weibe sagen: "Harre mein nicht mehr an meinem Hofe, "Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen."

Als die Frau dieß harte Wort vernommen, Stand die Treue starr und voller Schmerzen, Hört der Pferde Stampsen vor der Thüre, Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte, Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen. Aengstlich solgen ihr zwei liebe Töchter, Rusen nach ihr, weinend bittre Thränen: "Sind nicht unsers Vaters Usan Rosse, "Ist dein Bruder Pintorowich kommen!"

Und es kehret die Gemahlin Asans, Schlingt die Arme jammernd um den Bruder: "Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester! "Mich verstoßen! Mutter dieser fünse!" Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche, Eingehüllet in hochrothe Seide, Ausgesertiget den Brief der Scheidung, Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung, Frei, sich einem Andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer: Scheidbrief sahe, Küßte sie der beiden Knaben Stirne, Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen. Aber ach! vom Säugling in der Wiege Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen! Reißt sie los der ungestüme Bruder, Hebt sie auf das muntre Roß behende, Und so eilt er mit der bangen Frauen Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Rurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage, Rurze Zeit g'nug; von viel großen Herren Unsre Frau in ihrer Wittwen=Trauer, Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoski's Kadi, Und die Frau bat weinend ihren Bruder: "Ich beschwöre dich bei deinem Leben, "Gieb mich keinem Andern mehr zur Frauen, "Daß das Wiedersehen meiner lieben "Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"

Ihre Reden achtet nicht der Bruder, Fest, Imosti's Kadi sie zu trauen. Doch die Gute bittet ihn unendlich: "Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder, "Mit den Worten zu Imosti's Kadi: "Dich begrüßt die junge Wittib freundlich "Und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten, "Daß wenn dich die Suaten herbegleiten, "Du mir einen langen Schleier bringest, "Daß ich mich vor Asans Haus verhülle. "Meine lieben Waisen nicht erblicke."

Raum ersah der Kadi dieses Schreiben, Als er seine Suaten alle sammelt Und zum Wege nach der Braut sich rüstet, Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause, Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder. Aber als sie Asans Wohnung nahten, Sahn die Kinder oben ab die Mutter, Riefen: "Komm zu deiner Halle wieder! "Iß das Abendbrod mit deinen Kindern!" Traurig hört' es die Gemahlin Asans, Kehrete sich zu der Suaten Fürsten: "Laß doch, laß die Suaten und die Pferde "Halten wenig vor der Lieben Thüre, "Daß ich meine Kleinen noch beschenke."

Und sie hielten vor der Lieben Thüre; Und den armen Kindern gab sie Gaben, Sab den Knaben goldgestickte Stiefel, Sab den Mädchen lange reiche Kleider, Und dem Säugling, hülfloß in der Wiege, Sab sie für die Zukunft auch ein Röcken.

Das beiseit sah Vater Asan Aga, Rief gar traurig seinen lieben Kindern: "Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen! "Eurer Mutter Brust ist Eisen worden, "Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen."

Wie das hörte die Gemahlin Asans, Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder, Und die Seel' entfloh dem bangen Busen, Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

# Antiker Form sich nähernd.

Stehn uns diese weiten Falten Bu Gesichte, wie ben Alten?

# Berzog Leopold von Braunschweig.

1785.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses, Halt dich und theilet mit dir ewig sein strömendes Reich. Ruhig schlummerst du nun beim stilleren Rauschen der Urne, Bis dich stürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt; Hülfreich werde dem Volke! so wie du ein Sterblicher wolltest, Und vollend' als ein Gott, was dir als Menschen mißlang.

# Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche, Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein. Fröhlich gepflügt und gesä't! Hier keimet lebendige Nahrung, Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

#### Anakreons Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen, Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt, Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh. Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter; Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

# Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen, Bat sich Prometheus herab, seinem Seschlechte zum Trost; Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen, Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

# Beitmaß.

Eros, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr! Wie? Leichtsinniger Gott, missest du doppelt die Zeit? "Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten; "Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab."

#### Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe; Geh, vollbring dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut! So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter, Wenn ihr Knäbchen entschläft, denn es erwacht nur zu bald.

# Suße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den sterblichen Menschen Lässet die Sorge nicht los, eh ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn sein: so kommt ihr, Sorgen der Liebe, Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

#### Einsamkeit.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen, Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt! Schasset dem Traurigen Trost, dem Zweiselhaften Belehrung, Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück! Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten, Jeglichem, der euch vertraut, tröstlich und hülflich zu sein.

#### Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur sonst unter viele vertheilet, Sab sie mit reichlicher Hand alles der Einzigen, ihr. Und die so herrlich Begabte, von Vielen so innig Verehrte Sab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

## Ferne.

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft. Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht: Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest.

# Erwählter Jels.

Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten; Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein! Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen; Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt, Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge, Denkmal bleibe des Glück! ruf' ich ihm weihend und froh. Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

#### Ländliches Glück.

Seid, o Geister des Hains, o seid, ihr Nymphen des Flusses, Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Lust! Weihend seierten sie im Stillen die ländlichen Feste; Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen das Glück. Umor wohne mit uns; es macht der himmlische Anabe Gegenwärtige lieb und die Entfernten euch nah.

# Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen; Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost. So, durchdrungen von Gift die harmlos athmende Kehle, Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

# Geweihter Plat.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht, Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen, hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge, Sieht verschwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung. Was der himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer. Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen, Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

# Der Park.

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Ded' und aus Wüste, Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir. Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erdel Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild. Nur daß euere Stätte sich ganz zum Eden vollende, Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt euch am Sabbat die Ruh.

#### Die Sehrer.

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte, Und Calanus mit Lust stieg in das flammende Grab, Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus, Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

# Versuchung.

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten, Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geschlecht. Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet, Rostest du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind! Darum schick ich dir eilig die Frucht voll irdischer Süße, Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

# Ungleiche Beirath.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich: Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.

# Beilige Samilie.

D des süßen Kindes, und o der glücklichen Mutter, Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergött! Welche Wonne gewährte der Blick auf dieß herrliche Bild mir, Stünd' ich Armer nicht so heilig, wie Joseph, dabei!

# Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von Einem zum Andern! Tadle sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann.

# Feldlager.

1790

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände, Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach. Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Silesiens Höhen, Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein; Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin; o bringe, Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg!

# An die Knappschaft zu Carnowit.

Den 4. September 1790.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch Schätze sinden und sie glücklich zu bringen ans Licht? Nur Verstand und Redlichkeit helsen; es führen die beiden Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

# Sakontala.

1792

Willst du die Blüthe des frühen, die Früchte des späteren Jahres, Willst du, was reizt und entzückt, willst du, was sättigt und nährt, Willst du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen, Nenn' ich, Sakontala, dich, und so ist alles gesagt.

### Ber Chinese in Rom.

Einen Chinesen sah ich in Rom; die gesammten Gebäude Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer. Ach! so seufzt' er, die Armen! ich hoffe, sie sollen begreisen, Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt, Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung Sich des gebildeten Augs seinerer Sinn nur erfreut. Siehe, da glaubt' ich im Vilde so manchen Schwärmer zu schauen, Der sein luftig Gespinnst mit der soliden Natur Ewigem Teppich vergleicht, den ächten, reinen Gesunden Krant nennt, daß ja nur er heiße, der Krante, gesund.

## Physiognomische Reisen.

Die Physiognomisten.

Sollt' es wahr sein, was uns der rohe Wandrer verkündet, Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern, Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen, Eitele Thoren sind, betrogne, betrügende Thoren? Ach! wir sind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens Wieder zurückgescheucht, der Schimmer zu Nächten versinstert.

Der Dichter.

Hebet eure zweiselnden Stirnen empor, ihr Geliebten! Und verdient nicht den Jrrthum, hört nicht bald diesen, bald jenen! Habet ihr eurer Meister vergessen? Auf! kehret zum Pindus, Fraget dorten die Neune, der Grazien nächste Verwandte! Ihnen allein ist gegeben, der edlen stillen Betrachtung Vorzustehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre, Merket bescheiden leise Worte. Ich darf euch versprechen: Anders sagen die Musen, und anders sagt es Musäus.

# Spiegel der Muse.

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle. Eilend und rauschend indeß verzog die schwankende Fläche Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend; Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: Freilich Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel sie zeiget! Aber indessen stand sie schon fern, am Winkel des Seees, Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.

### Phobos und Hermes.

Delos ernster Beherrscher und Maja's Sohn, der gewandte, Rechteten hestig, es wünscht' jeder den herrlichen Preis. Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt' auch Apollon, Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den Beiden das Herz; Denn rasch dränget sich Ares heran, gewaltsam entscheidend, Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei. Hermes lacht unmäßig, der schadenfrohe; doch Phöbos Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

### Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen versührte, Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt; Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne, Benus Urania war's, und er entbrannte für sie. Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben, Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt. Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor, Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt. Immer sindest du ihn in holder Musen Gesellschaft. Und sein reizender Pseil stiftet die Liebe der Kunst.

### Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter, sie prunkten Zöpfumslochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts; Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gesährlichsten Buhlen, Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied. Eine geschwisterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit, Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie; Auch sie redet und singt zum öst: und westlichen Schiffer, Seinen bezauberten Sinn, Helena läßt ihn nicht los.

## Die Krange.

Rlopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer Richt mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen; Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug Hin auf Golgatha's Gipfel, ausländische Götter zu ehren! Doch auf welchen Hügel er wolle, versamml' er die Engel, Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen: Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen, Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Muthes, Hohen Menschenwerthes zu hinterlassen, da knieen Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geschmückt und gepeinigt.

### Schweizeralpe.

Uri, am 1. Oftober 1797.

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben, Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt; Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel, Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß. Jugend, ach! ist dem Alter so nah, durchs Leben verbunden, Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.

### Distichen.

- Saiten rühret Apoll, doch er spannt auch den tödtenden Bogen: Wie er die Hirten entzückt, streckt er den Python in Staub.
- Spaltet immer das Licht! Wie öfters ftrebt ihr zu trennen, Was euch allen zum Trup Eins und ein Einziges bleibt.
- Neu ist der Einfall doch nicht, man hat ja selber den höchsten Einzigsten reinsten Begriff Gottes in Theile getheilt.
- Prächtig habt ihr gebaut. Du lieber Himmel! wie treibt man, Nun er so königlich erst wohnet, den Jrrthum heraus?
- Was heißt schonender Tadel? Der deinen Fehler verkleinert? Zudeckt? Nein, der dich selbst über den Fehler erhebt.
- Bald ist die Menge gesättigt von demokratischem Futter, Und ich wette, du steckst irgend ein anderes auf.
- Immer für Weiber und Kinder! Ich dächte, man schriebe für Männer, Und überließe dem Mann Sorge für Frau und für Kind.

### Bu den Aenien.

1797.

Eines wird mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen: Wenn sie die Wiener Censur durch ihr Verbot nicht bekränzt.

Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie; Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne.

### Die Burg von Atranto.

Sind die Zimmer sämmtlich besetzt der Burg von Otranto, Rommt, voll innigen Grimmes, der erste Riesenbesitzer, Stückweis an und verdrängt die neuen falschen Bewohner; Wehe! den Fliehenden, weh! den Bleibenden; also geschieht es.

# Elegien. I.

Bie wir einst so glüdlich waren! Rüffen's jest burch euch erfahren.

I.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir schweiget noch Alles so still.
O, wer slüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Uhn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei, dann wird ein einziger Tempel,
Umors Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Kom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Kom.

Π.

Schöne Damen und ihr Herren der feineren Welt, Fraget nach Oheim und Better und alten Muhmen und Tanten; Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel. Auch ihr Uebrigen sahret mir wohl, in großen und kleinen Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht. Wiederholet, politisch und zwecklos, jegliche Meinung, Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt. So verfolgte das Liedchen Malbrough den reisenden Britten Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Kom,

Beiter nach Napel hinunter; und war' er nach Smyrna gesegelt, Malbrough! empfieng ihn auch dort, Malbrough! im Hafen bas Lied.

Und so mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rath. Run entdeckt ihr mich nicht so bald in meinem Asple,

Das mir Amor der Fürst, königlich schützend, verlieb. Hier bedecket er mich mit seinem Fittig; die Liebste

Fürchtet, römisch gesinnt, muthende Gallier nicht; Sie erkundigt sich nie nach neuer Märe, sie spähet

Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.

Sie ergött sich an ihm, bem freien rüstigen Fremben,

Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt; Theilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,

Freut sich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt. Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,

Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt. Mutter und Tochter erfreun sich ihres nordischen Gastes, Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.

Laß dich, Geliebte, nicht reu'n, daß du mir so schnell dich ergeben! Glaub' es, ich bente nicht frech, bente nicht niedrig von dir.

Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige rigen,

Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz. Aber mächtig besiedert, mit frisch geschliffener Schärfe,

Dringen die andern ins Mark, zunden behende das Blut. In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten.

Folgte Begierde bem Blid, folgte Genuß der Begier. Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen,

Als im Idaischen Hain einst ihr Anchises gefiel? Hätte Luna gefäumt, ben schönen Schläfer zu füssen,

D, so hätt' ihn geschwind, neidend, Aurora geweckt. Hero erblickte Leandern am lauten Fest, und behende

Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche Fluth. Rhea Silvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber Waffer zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott. So erzeugte die Söhne sich Mars! — Die Zwillinge tränket Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin ber Welt.

#### IV.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen, Bunschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt. Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern Aller Bölker der Welt bietet ihr Wohnungen an, Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Aegypter,

Ober ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt. Doch perbrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders Weihrauch köstlicher Art Einer der Göttlichen streun. Ja wir bekennen euch gern, es bleiben unsre Gebete, Unser täalicher Dienst Einer besonders geweiht. Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste, Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau. Ch an die Ferse lockten wir selbst, durch gräßliche Thaten, Uns die Erinnpen her, wagten es eher, des Zeus Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden, Als dem reizenden Dienst unser Gemüth zu entziehn. Diese Göttin, sie beißt Gelegenheit, lernet sie tennen! Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt. Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget, Deren verwandelte List manchen Herven betrog. So betrügt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden; Schlummernde nedet fie stets, Wachende fliegt sie vorbei; Gern ergiebt sie sich nur dem raschen thätigen Manne; Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold. Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab. Kurze Loden ringelten sich ums zierliche Hälschen, Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf. Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende; lieblich Sab sie Umarmung und Ruß bald mir gelehrig zurück. D, wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber. Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert: Vor: und Mitwelt spricht lauter und reizender mir. Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß. Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt; Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt. Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens Formen spähe, die Hand leite die Huften hinab? Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche, Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand. Raubt die Liebste benn gleich mir einige Stunden des Tages, Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung bin. Wird doch nicht immer gefüßt, es wird vernünftig gesprochen; Ueberfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel. Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet

Und des Herameters Maß leise mit singernder Hand Ihr auf den Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer, Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust. Amor schüret die Lamp' indeß und denket der Zeiten, Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

VI. "Kannst du, o Graufamer! mich in solchen Worten betrüben? Reden so bitter und hart liebende Männer bei euch? Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich Etwa nicht schuldig? Doch, ach! schuldig nur bin ich mit dir! Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen, Daß die Wittwe nicht mehr einsam den Gatten beweint. Bist du ohne Bedacht nicht oft bei Mondschein gekommen, Grau, im dunkeln Sürtout, hinten gerundet das Haar? Hast du dir scherzend nicht selbst die geistliche Maste gewählet? Soll's ein Pralate benn sein! gut, der Pralate bist du. In dem geistlichen Rom, kaum scheint es zu glauben, doch schwör' ich : Nie hat ein Geistlicher sich meiner Umarmung gefreut. Arm war ich leider! und jung, und wohl bekannt den Verführern. Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft, Und ein Kuppler Albani's mich, mit gewichtigen Zetteln, Bald nach Oftia, bald nach den vier Brunnen gelockt. Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen Rothstrumpf immer gehaßt und Violettstrumpf bazu. Denn "ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen," Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm. Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürnest Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkst. Geh! Ihr seit der Frauen nicht werth! Wir tragen die Kinder Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch; Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!" Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle, Drückt' ihn kussend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick. Und wie saß ich beschämt, daß Reden feindlicher Menschen Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermocht! Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet, Wenn das Wasser die Gluth stürzend und jählings verhüllt; Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe, Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

#### VII.

D, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten, Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umsieng, Goethe, Werke. 1. Bb. Trübe der himmel und schwer auf meine Scheitel fich fenkte, Farb = und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag. Und ich über mein 3ch, des unbefriedigten Geistes

Düstere Wege zu spähn, still in Betrachtung versank. Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;

Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor. Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gefängen,

Und mir leuchtet ber Mond heller als nordischer Tag.

Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget Dein ambrosisches Haus, Jupiter Bater, den Gast?

Ach! hier lieg' ich und strecke nach beinen Knieen die Hände Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!

Wie ich hereingekommen? Ich kann's nicht sagen; es faßte Bebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.

Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?

Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!

Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben

Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut. Bist du der wirthliche Gott? O dann so verstoße den Gastfreund Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!

"Dichter! wohin versteigest du dich?" — Vergib mir; ber hohe Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.

Dulde mich, Jupiter, hier, und hermes führe mich später, Cestius Mahl vorbei, leise zum Orkus hinab.

#### VIII.

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den Menschen Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht, Bis du größer geworden und still dich entwickelt, ich glaub' es: Gerne denk' ich mir dich als ein besonderes Kind. Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinstocks; Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

#### IX.

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde, Knistert und glänzet, wie rasch! sausend vom Reisig empor. Diesen Abend erfreut sie mich mehr; benn eh noch zur Kohle Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt, Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reisig und Scheite, Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Fest. Morgen frühe geschäftig verläßt sie bas Lager der Liebe, Weckt aus der Usche behend Flammen aufs neue hervor. Denn por andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe, Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

#### X.

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die Großen, Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms, Könnt' ich auf Eine Nacht dieß Lager jedem vergönnen; Aber die Armen, sie hält strenge des Orkus Gewalt. Freue dich also, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte, Ehe den fliehenden Juß schauerlich Lethe dir nept.

#### XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu. Und er thut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint. Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie; Phödus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt; Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der Leichte, Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich. Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere Blicke süßer Begier, selbst in dem Marmor noch seucht. Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheinet zu fragen: Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?

#### XII.

Hörest du, Liebchen, das muntre Geschrei den Flaminischen Weg her? Schnitter sind es; sie ziehn wieder nach Hause zurück, Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet, Der für Ceres den Kranz selber zu slechten verschmäht. Keine Feste sind mehr der großen Göttin gewidmet, Die, statt Cickeln, zur Kost goldenen Weizen verlieh. Laß uns beide das Fest im Stillen freudig begehen! Sind zwei Liebende doch sich ein versammeltes Volk. Halt du wohl je gehört von jener mystischen Feier, Die von Cleusis hieher frühe dem Sieger gesolgt? Griechen stifteten sie, und immer riesen nur Griechen, Selbst in den Mauern Roms: "Kommt zur geheiligten Nacht!" Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling, Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab. Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise Seltner Gestalten: im Traum schien er zu wallen: denn bier

Seltner Gestalten; im Traum schien er zu wallen: denn hier Wanden sich Schlangen am Boden umher, verschlossene Kästchen, Reich mit Aehren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei, Vielbedeutend geberdeten sich die Priester und summten;

Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht. Erst nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet, Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg. Und was war das Gebeimniß? als daß Demeter, die große, Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt, Als sie dem Jasion einst, dem rüstigen König der Kreter, Ihres unsterblichen Leibs holdes Berborgne gegönnt. Da war Kreta beglückt! das Hochzeitbette der Göttin Schwoll von Aehren, und reich drückte den Acker die Saat. Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte Ueber der Liebe Genuß Ceres den schönen Berus. Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen, Winkte der Liebsten — Verstehst du nun, Geliebte, den Wink? Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen; Unsre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

### XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, ist betrogen! Heuchelnd kam er zu mir: "Dießmal nur traue mir noch. Redlich mein' ich's mit dir: du haft dein Leben und Dichten, Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht. Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun. Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirthung; Welchen Amor empfiehlt, köstlich bewirthet ist er. Du betrachtest mit Staunen die Trümmern alter Gebäude Und durchwandelst mit Sinn diesen geheiligten Raum. Du verehrest noch mehr die werthen Reste des Bildens Einziger Künstler, die stets ich in der Werkstatt besucht. Diese Gestalten, ich formte sie selbst! Verzeih mir, ich prable Dießmal nicht; du gestehst, was ich dir sage, sei wahr. Run du mir lässiger dienst, wo sind die schönen Gestalten, Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin? Denkst du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu. Ich. der Lehrer, bin ewig jung und liebe die Jungen. Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl! War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten! Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir! Stoff zum Liebe, wo nimmst du ihn her? Ich muß bir ihn geben, Und den höheren Styl lehret die Liebe dich nur." Also sprach der Sophist. Wer widerspräch' ihm? und leider Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. — Run, verrätherisch hält er sein Wort, giebt Stoff zu Gefängen. Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich. Blid und händebrud und Kuffe, gemüthliche Worte, Sylben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Baar;

Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche Rede: Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maß. Dich, Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundin der Musen! Hat, Aurora, dich auch Amor, der Lose, verführt? Du erscheinest mir nun als seine Freundin und weckest Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag. Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen! Das Köpschen Ruhet und drucket den Arm, der sich dem Halse bequemt. Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige Stunden, Mir bas Denkmal der Luft, die in den Schlaf uns gewiegt! — Sie bewegt sich im Schlummer und sinkt auf die Breite des Lagers, Weggewendet; und doch läßt sie mir Hand noch in Hand. Bergliche Liebe verbindet uns ftets und treues Verlangen, Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor. Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen Wieder offen. — D nein! laßt auf der Bildung mich ruhn! Bleibt geschlossen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh. Diese Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!

#### XIV.

Blick' ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun halt sie dich fest.

Schlief Ariadne so schön, Theseus, du konntest entfliehn?

Diesen Lippen ein einziger Kuß! D Theseus, nun scheide!

Bünde mir Licht an, Knabe! — "Noch ist es hell; ihr verzehret Del und Docht nur umsonst. Schließet die Läden doch nicht! Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg, uns die Sonne! Ein halb Stündchen noch währt's dis zum Geläute der Nacht." — Unglückseliger! geh und gehorch'! Mein Mädchen erwart' ich; Tröste mich, Lämpchen, indeß, lieblicher Bote der Nacht!

#### XV.

Cäsarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget, Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!

Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens, Als ein geschäftiges Bolt südlicher Flöhe verhaßt.

Und noch schöner von heut' an seid mir gegrüßet, ihr Schenken, Osterieen, wie euch schicklich der Römer benennt;

Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim, Den die Gute so oft, mich zu besißen, betrügt.

Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich umgaben;
Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Plaß,

Rückte vielmals die Bank und wußt' es artig zu machen,

Daß ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.

Lauter sprach sie, als hier die Römerin psleget, kredenzte,

Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas. Wein floß über den Tisch, und sie, mit zierlichem Finger, Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.

Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.

Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe

Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn, Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen; Aber die köstliche Vier blieb mir ins Auge geprägt.

Stumm war ich siten geblieben und bif die glühende Lippe,

Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde, mir wund. Erst noch so lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten! Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom!

Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen, Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.

Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke

Von dem Siebengebirg früher und williger ab! Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,

Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt; Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Façaden,

Ruppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf! Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,

Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt: Diese feuchten, mit Rohr so lange bewachsnen Gestade,

Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn. Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal

Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.

Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen;

Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth. Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern,

Aus den Trümmern aufs neu fast eine größere Welt! Daß ich diese noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,

Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab.

Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —

Glücklich! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre schon Drei. So, ihr lieben Musen, betrogt ihr wieder die Länge

Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.

Lebet wohl! Nun eil' ich und fürcht' euch nicht zu beleid'gen; Denn, ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

#### XVI.

"Warum bist du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen? Einsam, wie ich versprach, wartet' ich oben auf dich." — Beste, schon war ich hinein; da sah ich zum Glücke den Oheim Neben den Stöcken, bemüht, hin sich und her sich zu drehn. Schleichend eilt' ich hinaus! — "D, welch ein Jrrthum ergriff dich! Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Gestalt Flicken wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren; Emsig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht. Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt; den losesten Bogel Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt."

#### XVII

Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibet am meisten Hundegebell mir verhaßt; klässend zerreißt es mein Ohr. Einen Hund nur hör' ich sehr oft mit frohem Behagen Bellend klässen, den Hund den sich der Nachbar erzog. Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich Zu mir stahl, und verrieth unser Geheimniß beinah. Jeto, hör' ich ihn bellen, so denk' ich nur immer: sie kommt wohl! Öder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

#### XVIII.

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen; ein andres Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir, Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen: Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht. Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe Schlangen zu fürchten und Gift unter den Rosen der Luft, Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht. Darum macht Faustine mein Glück; sie theilet das Lager Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau. Reizendes Hinderniß will die rasche Jugend; ich liebe, Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun. Welche Seligkeit ist's! wir wechseln sichere Russe, Athem und Leben getrost saugen und flößen wir ein. So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen, Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß. Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden Neue Blumen herbei, schmucken uns festlich den Tag. Gönnet mir, o Quiriten! das Glück, und jedem gewähre Aller Güter der Welt erstes und lettes der Gott!

#### XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen, denn Fama Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, im Streit. Wißt auch ihr, woher es entsprang, daß beide sich hassen? Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wohl. Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft

Blidte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas. Wein floß über den Tisch, und sie, mit zierlichem Finger, Bog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit bin. Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig Schaut' ich dem Fingerchen nach, und fie bemerkte mich wohl. Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn, Schlang sie Rreise durch Rreise, Die Lettern und Ziffern zu loschen; Aber die köstliche Vier blieb mir ins Auge geprägt. Stumm war ich siten geblieben und bis die glühende Lippe, Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde, mir wund. Erst noch so lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten! Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom! Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen, Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach. Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke Von dem Siebengebirg früher und williger ab! Einem Dichter zu Liebe verfürze die herrlichen Stunden, Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt; Glühend blide noch schnell zu diesen hohen Façaden, Ruppeln und Säulen zulett und Obelisten herauf! Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu seben, Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt: Diese seuchten, mit Rohr so lange bewachsnen Gestade, Diese mit Bäumen und Busch buster beschatteten Söhn. Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt. Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen; Kaum war das übrige Rund beiner Betrachtung noch werth. Sahft eine Welt hier entstehn, fahft bann eine Welt hier in Trummern, Aus den Trümmern aufs neu fast eine größere Welt! Daß ich diese noch lange, von dir beleuchtet, erblice, Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab. Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! — Glücklich! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre schon Drei.

XVI.

Denn, ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

Lebet wohl! Nun eil' ich und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;

So, ihr lieben Musen, betrogt ihr wieder die Länge

Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.

"Warum bist du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen? Einsam, wie ich versprach, wartet' ich oben auf dich."— Beste, schon war ich hinein; da sah ich zum Glücke den Oheim

Neben den Stöcken, bemüht, hin sich und her sich zu drehn. Schleichend eilt' ich hinaus! — "O, welch ein Jrrthum ergriff dich! Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Gestalt Flickten wir emfig zusammen aus alten Kleidern und Rohren; Emsig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht. Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt; den losesten Bogel Scheucht' er heute, der ihm Gartchen und Nichte bestiehlt."

### XVII.

Manche Tone sind mir Verdruß, doch bleibet am meisten Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr. Einen Hund nur hör' ich sehr oft mit frohem Behagen Bellend kläffen, den Hund den sich der Nachbar erzog. Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich Bu mir stahl, und verrieth unser Geheimniß beinah. Jeso, hör' ich ihn bellen, so denk' ich nur immer: sie kommt wohl! Ober ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

### XVIII.

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen; ein andres Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir, Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen: Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht. Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe Schlangen zu fürchten und Gift unter den Rosen der Luft, Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht. Darum macht Faustine mein Glück; sie theilet das Lager Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau. Reizendes Hinderniß will die rasche Jugend; ich liebe, Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun. Welche Seligkeit ist's! wir wechseln sichere Russe, Athem und Leben getrost saugen und flößen wir ein. So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen, Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß. Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden Neue Blumen herbei, schmücken uns festlich den Tag. Gönnet mir, o Quiriten! das Glück, und jedem gewähre Aller Güter der Welt erstes und lettes der Gott!

Schwer erhalten wir uns den guten Namen, denn Fama Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, im Streit. Wißt auch ihr, woher es entsprang, daß beide sich hassen? Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wohl. Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft Unerträglich, denn gern führt sie das herrschende Wort; Und so war sie von je bei allen Göttergelagen,

Mit der Stimme von Erz, Großen und Kleinen verhaßt.

So berühmte sie einst sich übermüthig, sie habe

Jovis herrlichen Sohn ganz sich zum Sklaven gemacht. "Meinen Herkules führ' ich dereinst, o Vater der Götter,"

Rief triumphirend sie aus, "wiedergeboren dir zu. Herkules ist es nicht mehr, den dir Alkmene geboren;

Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott. Schaut er nach dem Olymp, so glaubst du, er schaue nach deinen Mächtigen Knieen; vergieb! nur in den Aether nach mir

Blickt der würdigste Mann; nur mich zu verdienen, durchschreitet Leicht sein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;

Aber auch ich begegn' ihm auf seinen Wegen und preise Seinen Namen voraus, eh er die That noch beginnt.

Mich vermählst du ihm einst, der Amazonen Besieger

Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!"

Alles schwieg; sie mochten nicht gern die Prahlerin reizen:

Denn sie denkt sich, erzürnt, leicht was Gehässiges aus. Amorn bemerkte sie nicht: er schlich bei Seite; den Helden

Bracht' er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt. Nun vermummt er sein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen

Ueber die Schultern und lehnt mühsam die Keule dazu. Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,

Reichet den Rocken der Faust, die sich dem Scherze bequemt.

So vollendet er bald die necische Gruppe; dann läuft er,

Ruft durch den ganzen Olymp: "Herrliche Thaten geschehn!

Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne

Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt." Alles eilte; sie glaubten dem losen Knaben, denn ernstlich

Hatt' er gesprochen; und auch Fama, sie blieb nicht zurück.

Wer sich freute, den Mann so tief erniedrigt zu sehen,

Denkt ihr? Juno. Es galt Amorn ein freundlich Gesicht. Fama daneben, wie stand sie beschämt, verlegen, verzweifelnd!

Anfangs lachte sie nur: "Masken, ihr Götter, sind das! Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden

Uns zum Besten!" Doch bald sah sie mit Schmerzen, er war's!— Nicht den tausenosten Theil verdroß es Vulkanen, sein Weibchen

Mit dem rüstigen Freund unter den Maschen zu sehn, Als das verständige Net im rechten Moment sie umfaßte,

Rasch die Verschlungnen umschlang, sest die Genießenden hielt. Wie sich die Jünglinge freuten! Merkur und Bacchus! sie beide Mußten gestehen: es sei, über dem Busen zu ruhn Dieses herrlichen Weibes, ein schöner Gedanke. Sie baten:

Löse, Bulkan, sie noch nicht! Laß sie noch einmal besehn! Und der Alte war so Hahnrei und hielt sie nur fester. — Aber Fama, sie floh rasch und voll Grimmes davon. Seit der Zeit ist zwischen den Zweien der Fehde nicht Stillstand; Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe darnach. Wer sie am höchsten verehrt, den weiß er am besten zu fassen, Und den Sittlichsten greift er am gefährlichsten an. Will ihm einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmste. Mädchen bietet er an; wer sie ihm thöricht verschmäht, Muß erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden; Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Thier. Wer sich seiner schämt, der muß erst leiden; dem Heuchler Streut er bittern Genuß unter Berbrechen und Noth. Aber auch sie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren; Sieht sie ihn einmal bei dir, gleich ist sie feindlich gesinnt, Schreckt dich mit ernstem Blick, verachtenden Mienen, und heftig Strenge verruft sie das Haus, das er gewöhnlich besucht. Und so geht es auch mir: schon leid' ich ein wenig; die Göttin, Eifersüchtig, sie forscht meinem Geheimnisse nach. Doch es ist ein altes Gesetz: ich schweig' und verehre; Denn der Könige Zwist büßten die Griechen, wie ich.

#### XX.

Zieret Stärke den Mann und freies muthiges Wesen, D! so ziemet ihm fast tiefes Geheimniß noch mehr. Städtebezwingerin, du Berschwiegenheit! Fürstin der Bölker! Theure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt, Welches Schickfal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse, Amor löset, ber Schalt, mir den verschlossenen Mund. Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen! Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund Midas verlängertes Ohr; der nächste Diener entdect es, Und ihm ängstet und brudt gleich bas Geheimniß die Brust. In die Erde vergrüb' er es gern, um sich zu erleichtern: Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht; Rohre sprießen hervor und rauschen und lispeln im Winde: Midas! Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr! Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimniß zu wahren; Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht! Reiner Freundin darf ich's vertraun: sie möchte mich schelten; Reinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr. Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen, Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug. Dir, Herameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet,

Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt. Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen, Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt; Klug und zierlich schlüpft sie vorbei und kennet die Wege, Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt. Zaudre, Luna, sie kommt! damit sie der Nachdar nicht sehe; Rausche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt. Und ihr, wachset und blüht, geliebte Lieder, und wieget Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft, Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geschwäßig, Eines glücklichen Paars schönes Geheimniß zulest.

# Elegien. II.

Bilber so wie Leibenschaften Mögen gern am Liebe haften.

### Alexis und Bora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus! Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine Springend folgen, als floh' ihnen die Beute davon. Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht; Vorwärts bringt ber Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel. Einer nur steht rudwärts traurig gewendet am Mast, Sieht die Berge schon blau, die scheibenden, sieht in das Meer sie Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm. Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis, Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt. Auch du blidest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen Für einander, doch ach! nun an einander nicht mehr. Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf. Ach! nur im Augenblick, im letten, stieg mir ein Leben, Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab. Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether; Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt. In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.

War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden? Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemuth? Rlage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Rathsel, Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr; Jeden freuet die feltne, der zierlichen Bilder Berknüpfung, Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt. Ist es endlich entdect, dann heitert sich jedes Gemuth auf Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn. Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde, Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg! Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte; Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer. Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft! Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur. Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora! Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein. Defter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet, Und das Mütterchen gieng feierlich neben dir her. Eiligst warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen; Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte bein Haupt das Gefäß. Da erschien bein Hals, erschien bein Naden vor allen, Und vor allen erschien beiner Bewegungen Maß. Ditmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen; Doch er hielt sich stet auf dem geringelten Tuch. Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen, Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut, Sich an ihnen erfreut und innen im ruhigen Busen Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt. Jahre, so giengt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt. Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügst nur den Himmel, Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht. Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen Un mein väterlich haus, rief mich jum Strande hinab. Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde, so sprach er, Und gelichtet, mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand; Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Bater Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt; Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bundel: Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich! Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme, An der Mauer hinab, fand an der Thure dich stehn Du lächeltest mir und sagtest: Alexis, Deines Gartens. Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?

Fremde Rüsten besuchest du nun, und köstliche Waaren Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt. Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht! Stehen war ich geblieben und fragte, nach Weise des Kaufmanns, Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau. Gar bescheiden erwogst du den Preis; da blickt' ich indessen Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth. Heftiger tonte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich: Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir! Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt Reine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor. Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig, Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand. Defters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand. Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen, Und die Myrte bog blühend sich über uns hin. Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen: Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball, Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet; Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk. Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb. Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken, Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal füßt' ich ben Hals. Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum. Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen, Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; da floß Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte, Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn. Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein? Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen, Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht. Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfieng! Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! Zu Schiffe Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien. Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken; Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.

Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre

Mit dem Donner des Reus! Stand sie doch neben dem Thron.

Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, ber Bund! D so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden! Strebe, mächtiger Riel, trenne die schäumende Fluth! Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand. Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora! Neunmal umgebe sie dir, locer gewunden, den Hals. Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldne Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand: Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold Halte bas Ebelgestein in schöner Berbindung zusammen. D wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die Braut! Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn. Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir. Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft bein Geliebter: Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch. Feine wollene Decken mit Purpursaumen, ein Lager Bu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt; Röstlicher Leinwand Stücke. Du sitest und nähest und kleidest Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein. Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! D mäßiget, Götter, Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt! Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude, Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht. Nicht der Erinnyen Facel, das Bellen der höllischen Hunde Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild, Als das gelagne Gespenst mich schreckt, das die Schone von fern mir Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf! Und ein Anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte! Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm! Loct sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O macht mich, ihr Götter, Blind, verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir! Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem Einen Giebt, sie kehret sich auch schnell zu dem Andern herum. Lache nicht dießmal, Zeus, der frech gebrochenen Schwüre! Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blize zurück! Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel Treffe dein leuchtender Blip diesen unglücklichen Mast! Streue die Planken umber, und gieb der tobenden Welle Diese Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub! —

Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern, Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust. Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen; Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

### Ber neue Pausias und sein Blumenmädchen.

Pausias von Sichon, der Maler, war als Jüngling in Glyceren, seine Mitsbürgerin, verliedt, welche Blumenkränze zu winden einen sehr ersinderischen Geist hatte. Sie wetteiserten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich malte er seine Geliedte, sizend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eins seiner besten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycere sich auf diese Beise als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Luculus kaufte eine Copie in Athen sür zwei Talente. Plinius B. XXXV. E. XI.

Sie.

Schütte die Blumen nur her, zu meinen Füßen und deinen! Welch ein chaotisches Bild holder Verwirrung du streust! Er.

Du erscheinest als Liebe, die Elemente zu knüpfen; Wie du sie bindest, so wird nun erst ein Leben daraus. Sie.

Sanft berühre die Rose, sie bleib' im Kördchen verboxgen; Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich sie dir.

Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich; Aber dem Gegengeschenk weichet die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyacinthe mir nun und reiche die Nelke, Daß die frühe zugleich neben der späteren sei.

Er.

Laß im blumigen Kreise zu deinen Füßen mich sitzen, Und ich fülle den Schooß dir mit der lieblichen Schaar. Sie.

Reiche den Faden mir erst; dann sollen die Gartenverwandten, Die sich von ferne nur sahn, neben einander sich freun. Er.

Was bewundt' ich zuerst? was zulett? die herrlichen Blumen? Oder der Finger Geschick? oder der Wählerin Geist? Sie.

Gieb auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern; Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Sage, was wählst du so lange bei diesem Strauße? Gewiß ist Dieser Jemand geweiht, den du besonders bedenkst.

Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags und Kränze die Menge; Aber den schönsten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach! wie wäre der Maler beglückt, der diese Gewinde Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerst! Sie.

Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünkt, der am Boden Hier sitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch Einen! Die neidischen Lüfte des Morgens Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir giebt, so geb' ich die Küsse Gern dem Geliebten; und hier sei mit dem Kusse der Kranz.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias glücklich empfangen. Nachzubilden den Kranz, wär' ein Geschäfte des Tags!

Schön ist er wirklich. Sieh ihn nur an! Es wechseln die schönsten Kinder Florens um ihn, bunt und gefällig, den Tanz.

Er.

In die Kelche versenkt' ich mich dann und erschöpfte den süßen Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und so fänd' ich am Abend noch frisch den gebundenen Kranz hier; Unverwelklich spräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünscht' ich Fest zu halten das Glück, das mir die Augen versengt!
Sie.

Unzufriedener Mann! Du bist ein Dichter und neidest Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen? Neben deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort! Sie.

Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: ich liebe! Nur dich lieb' ich, mein Freund! lebe für dich nur allein!

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: ich liebe! Wie du, himmlisches Kind, süß mir es schmeichelst ins Ohr.

Viel vermögen sie beide; doch bleibt die Sprache des Kusses, Mit der Sprache des Blicks, nur den Verliebten geschenkt.

Du vereinigest alles; du dichtest und nalest mit Blumen: Florens Kinder sind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich des Mädchens Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende schon.

(E r.

Auch so geben die Götter vergängliche Gaben und locken Mit erneutem Geschenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet, Seit dem ersten, der dich mir so von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hause, der erste Kranz, in der Kammer, Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Rosenknospe hineinsiel, Und du trankest und riefst: Mädchen, die Blumen sind Gift! Er.

Und dagegen du sagtest: sie sind voll Honig, die Blumen; Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sio

Und der rohe Timanth ergriff mich und sagte: Die Hummeln Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse wohl?

S r.

Und du wandtest dich weg und wolltest fliehen; es stürzten Vor dem täppischen Mann Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefst ihm gebietend: Das Mädchen laß nur! die Sträuße, So wie das Mädchen selbst, sind für den feineren Sinn.

(**5** r.

Aber fester hielt er dich nur; es grinste der Lacher, Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfst in begeisterter Wuth den Becher hinüber, Daß er am Schädel ihm, häßlich vergossen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch sah ich den weißen Nacken, die herrliche Brust, die du bedecktest, im Blick.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufstand! Purpurn das Blut lief. Mit dem Weine vermischt, gräulich dem Gegner vom Haupt.

Dich nur sah ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich; Mit der einen Hand hieltst das Gewand du hinauf.

Ach, da flogen die Teller nach dir! Ich sorgte, den edeln Fremdling trafe der Wurf freisend geschwungnen Metalls.

Und doch sah ich nur dich, wie rasch mit der anderen Hand bu Körbchen, Blumen und Kranz sammeltest unter dem Stuhl.

Sie.

Schützend tratest du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall Ober der zornige Wirth, weil ich das Mahl ihm gestört.

Er.

Ja, ich erinnre mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer, Der auf bem linken Urm gegen den Stier ihn bewegt.

Ruhe gebot der Wirth und sinnige Freunde. Da schlüpft' ich Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warst mir verschwunden! Vergebens sucht' ich in allen Winkeln des Hauses herum, so wie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbescholtene Mädchen, Sonst von den Bürgern geliebt, war nun das Märchen des Tags.

Er.

Blumen sah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge; Aber du fehltest mir, aber du fehltest der Stadt.

Stille jaß ich zu Hause. Da blätterte los sich vom Zweige Manche Rose, so auch dorrte die Nelke dahin.

Mancher Jüngling sprach auf dem Platz: da liegen die Blumen! Aber die Liebliche fehlt, die sie verbände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indessen zu Haus' und ließ sie verwelken. Siehst du? da hangen sie noch, neben dem Herde, für dich. Er.

Auch so welkte der Kranz, dein erstes Geschenk! Ich vergaß nicht Ihn im Getümmel, ich hieng neben dem Bett mir ihn auf. Goethe, Berte. 1. 2b.

Abends betrachtet' ich mir die welkenden, saß noch und weinte, Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verlosch.

Er.

Irrend gieng ich umher und fragte nach deiner Behausung; Keiner der Eitelsten selbst konnte mir geben Bescheid.

Sie.

Keiner hat je mich besucht, und keiner weiß die entlegne Wohnung; die Größe der Stadt birget die Aermere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne: Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr scheinst!

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es. Endlich trieb die Noth nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein andrer Gott, den Beschützer zu suchen? Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend sucht' ich dich auf bei vollem Markt, und ich sah dich! Er.

Und es hielt das Gedräng' keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir theilten das Volk, wir kamen zusammen, du standest, Er.

Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein.

Sie.

Mitten unter den Menschen! sie schienen nur Sträucher und Bäume, Er.

Und mir schien ihr Getöf' nur ein Geriesel des Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung; Aber sind sie zu zwei'n, stellt auch der Dritte sich ein.

Er.

Amor, ja! er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen. Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schooße den Rest! Sie.

Run, ich schüttle sie weg, die schönen. In deiner Umarmung, Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur auf.

### Euphrosnne.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten zacigen Gipfeln Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg. Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Bfade des Wandrers. Der, am tojenden Strom, auf zu der Hütte sich sehnt, Bu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung; Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus, Dieser holde Geselle bes Reisenden. Daß er auch heute, Segnend, franze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn! Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold? Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte? Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort. Räher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder! Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild? Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft? Schöne Göttin! enthülle dich mir und täusche, verschwindend, Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth. Nenne, wenn du es darfft vor einem Sterblichen, deinen Göttlichen Namen; wo nicht: rege bedeutend mich auf, Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern Beus, und ber Dichter sogleich preise dich würdig im Lied. "Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und fame diese Gestalt dir, Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild? Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß; Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnrung Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt. Ja, schon sagt mir gerührt bein Blick, mir sagt es die Thräne: Cuphrospne, sie ist noch von dem Freunde gekannt. Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge, Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf, Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück. Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht. Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands; Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an! Jenes suße Gedränge ber leichtesten irdischen Tage, Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Werth! Klein erscheinet es nun, boch ach! nicht kleinlich dem Herzen; Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.

Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Bretter-Gerüste Du mich der höheren Kunft ernstere Stufen geführt? Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur Und belebtest in mir brittisches Dichter-Gebild, Drohtest mit grimmiger Gluth den armen Augen und wandtest Selbst den thränenden Blid, innig getäuschet, hinweg. Ach! da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben, Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß. Freundlich faßtest du mich, den Berschmetterten, trugst mich von dannen, Und ich heuchelte lang', dir an dem Busen, den Tod. Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich, in ernste, Stille Betrachtung versenkt, über ben Liebling geneigt. Rindlich strebt' ich empor und füßte die Hände dir dankbar. Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund; Fragte: warum, mein Bater, so ernst? und hab' ich gefehlet, D! so zeige mir an, wie mir das Begre gelingt. Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst. Aber du faßtest mich start und drücktest mich fester im Arme, Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz. Nein! mein liebliches Kind, so riefst du, alles und jedes, Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt. Rühre sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab. Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt. Ach, Natur, wie sicher und groß in Allem erscheinst du! himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gefet; Jahre folgen auf Jahre, bem Frühlinge reichet ber Sommer, Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand. Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser Aus der bewölften Kluft schäumend und brausend hinab. Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche Hegen, im Winter schon, heimliche Knospen am Zweig. Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen Leben, den föstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos. Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Bater, Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft; Nicht der Jüngere schließt dem Aelteren immer das Auge, Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu. Defter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage; Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst, Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige Um die Seiten umber strömende Schloßen gestreckt.

Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung, Als du zur Leiche verstellt über die Arme mir hiengst; Aber freudig seh' ich dich mir, in dem Glanze der Jugend, Bielgeliebtes Geschöpf, wieder am Bergen belebt. Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken beran. Immer strebe so fort, und beine natürlichen Gaben Bilde, bei jeglichem Schritt steigenden Lebens, die Kunst. Sei mir lange zur Luft, und eh mein Auge sich schließet, Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn. — Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde; Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort. D, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden, Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut! O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte Dich im tiefen Gebräng' staunender Hörer heraus! Doch dort wirst du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick. Du vernimmst sie nicht mehr, die Tone des wachsenden Zöglings, Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt. Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen, Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach. Aber du, vergesse mich nicht! Wenn Eine dir jemals Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegen bewegt, Deinem Winke sich fügt, an beinem Lächeln sich freuet Und am Plate sich nur, den du bestimmteft, gefällt, Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte, Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt, Guter, dann gedenkeft du mein und rufest auch spat noch: Euphrospne, sie ist wieder erstanden vor mir! Vieles sagt' ich noch gern; boch, ach! die Scheibende weilt nicht, Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott. Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen. Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn: Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn! Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod. Denn gestaltlos schweben umber in Persephoneia's Reiche, massenweis', Schatten vom Namen getrennt; Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet, Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu. Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet, Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir. Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen, Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.

Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber, Auch Guadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl. Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte, Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick. Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen, Und Polyrena, trüb noch von dem bräutlichen Tod, Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen; Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie. Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge, Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt." Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich. Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton. Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten, Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor; Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen Wachsende Wolken, im Zug, beide Gestalten vor mir. Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad. Unbezwingliche Trauer befällt mich, entfräftender Jammer, Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur. Wehmuth reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen Fließen, und über dem Wald fündet der Morgen sich an.

### Das Wiedersehn.

Er.

Süße Freundin, noch Einen, nur Einen Auß noch gewähre Diesen Lippen! Warum bist du mir heute so karg? Gestern blühte wie heute der Baum; wir wechselten Küsse Tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst du sie ja, Wie sie den Blüthen sich nahn und saugen, schweben und wieder Saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses erschallt. Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der Frühling Uns vorübergeslohn, eh sich die Blüthe zerstreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer; rede von gestern!
Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.
Gestern, sagst du? — Es war, ich weiß, ein köstliches Gestern; Worte verklangen im Wort, Küsse verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's zu scheiden am Abende, traurig die lange Nacht von gestern auf heut, die den Getrennten gebot.

Doch der Morgen kehret zurück. Ach, daß mir indessen Zehnmal, leider! der Baum Blüthen und Früchte gebracht!

### Amnntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele! Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart. Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen; Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein. Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles, Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch. Aber, ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf. Rast nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab? Und so spricht mir rings die Natur: auch du bist, Amnntas, Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt. Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig, Was mich gestern ein Baum, bort an dem Bache, gelehrt. Benig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so beladne; Sieh, der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgiebt. Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe, Trennte schneidend und riß Ranke nach Ranken herab; Aber ich schauberte gleich, als, tief erseufzend und kläglich, Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß: D verletze mich nicht! den treuen Gartengenossen, Dem du als Knabe, so früh, manche Genüsse verdankt. O verlete mich nicht! du reißest mit diesem Geflechte, Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus. Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie berauf mir erzogen? Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt? Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig, Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt? Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein. Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie, Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus. Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf. Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an. Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.

Ja, die Berrätherin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter. Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab. Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Jesseln, Freue des tödtenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur. Halte das Messer zurud, o Nikias! schone den Armen, Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt! Suß ist jede Verschwendung; o laß mich der schönsten genießen! Wer sich der Liebe vertraut, halt er sein Leben zu Rath?

### Hermann und Borothea.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert, Daß Martial sich zu mir auch, der Verwegne, gesellt? Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten, Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt? Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe, Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt? Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, ben Menschen, verändert, Daß ich ber Heuchelei bürftige Maske verschmäht? Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget, Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir. Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder, Will mich anders; doch du, Muse, besiehlst mir allein. Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst. Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt! Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr: Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen; Kränzte doch Casar selbst nur aus Bedürfniß das Haupt. Haft du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige Weiter grünen und gieb einst es bem Würdigern bin; Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze; Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch. Shure die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen; Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu! Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde, Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch. Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros Rühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn. Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Ginen?

Doch Homeride zu sein, auch nur als letter, ist schön.

Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr

Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!

Deutschen selber führ' ich euch zu, in die stillere Wohnung, Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht,

Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise

Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband. Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber, Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht.

Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele Singend geslößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz! Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende

Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?

Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,

Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt. Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun.

# Cpisteln.

Gerne hätt' ich fortgeschrieben, Aber es ist liegen blieben.

### Erste Epistel.

Jest, da Jeglicher liest und viele Leser das Buch nur Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreisend, Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropsen, Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben Schreibend, die Menge vermehren und meine Meinung verkünden, Daß auch Andere wieder darüber meinen und immer So ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze. Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe, Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes, Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben Leider oft sie gesehn. Was sollte man, oder was könnten Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken? Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüste Ueber die wallende Fluth süß duftende Rühlung herüber,

Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen, Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern, Die, so sagt man, der Ewigkeit tropen. Freilich an viele Spricht die gedruckte Kolumne; doch bald, wie Jeder sein Antlip, Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge, So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn viele Sprechen und Jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der Anderc sagte. Wit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur Jeder Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde. Sanz vergebens strebst du daher, durch Schristen des Menschen Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden; Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung, Oder, wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir: es bildet Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte. Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt, Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen. Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen, allen Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet, Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von allen gehört, von allen gelesen, Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer, Wer er sei, und klinget nicht immer im hohen Palaste, In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden? Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt? Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört' ich einmal, am wohlgepflasterten User Jener neptunischen Stadt, allwo man geslügelte Löwen Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen. Im Kreise geschlossen, Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden. Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm ans User der Insel, Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein andrer Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere, Links von Herkules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;

In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege. So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers Böllig vergessen und jeglicher Noth; da sieng sich im Stillen Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider Rach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel. Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger Essen und sorgen und sagte zulett: Ich bitte, die Zeche Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit sinsterem Auge Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte Unbarmherzig ihn über mich her und tras mir die Schultern, Tras den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen. Silend lief ich davon und suchte den Richter; man holte Gleich den Wirth, der ruhig erschien und bedächtig versetze:

Also müsse es allen ergehn, die das heilige Gastrecht Unserer Insel verletzen und, unanständig und gottlos, Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirthet. Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause? Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge, Denn ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen; Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Insel, Müsset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger. Ach! versett' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente, Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur Hans Ohnsorge genannt und mich von Hause vertrieben.

D so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter; du sollst dich Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt, Sollst im Rathe den Platz, den du verdienest, erhalten. Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit Oder das Ruder bei dir im Hause sinde, du wärest Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre. Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben Spiele, das werde dir Pslicht, die du gelobest und schwörest.

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages Solche Wirthe zu finden, ja, solche Schläge zu dulden.

### Bweite Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn; dir scheinen die Scherze Nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft, Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel! Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte. Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: so möchte Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen, Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause, Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.

Dem ist leichter geholsen, verset, ich, als es ein andrer Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüssel zum Keller, Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer Ober vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern. Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße, Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten. Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung, Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen Leicht die Oessnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle Endlich der edelste Saft sich künstigen Jahren vollende. Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen, Daß stets geistig der Trank und rein die Tasel belebe.

Laß der andern die Küche zum Reich; da giebt es, wahrhaftig! Arbeit genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter, Schmachaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels. Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Rüchlein Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern. Alles, was ihr die Jahrszeit giebt, das bringt sie bei Zeiten Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte, Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe Gährt ihr der kräftige Rohl und reifen im Essig die Gurken; Aber die lüftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens. Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern, Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglud, Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt. Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken. Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch, Deren hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.

Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildniß, Deine Wohnung romantisch und seucht zu umgeben, verdammt ist, Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,

Nütliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte. Batriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines gedrängtes Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde. Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser; die Nadel Ruht im Jahre nicht leicht; denn, noch so häuslich im Hause, Wögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen. Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Bügeln, Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal. Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause, Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit Selber genug, es sollte kein Buch im Lause des Jahres Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

# Fragment.

Auch die undankbare Natur der menschlichen Seele Immer zu weiden, mit Gutem zu füllen und immer zu sätt'gen. Was uns nur wiederkehrend die Kreise des wandelnden Jahres Auch an Früchten uns bringen und mannigfaltiger Anmuth.

Denn der Körper verlangt und ist bequem zu ersätt'gen, Fülle bringt ihm das Jahr an wiederkehrenden Früchten, Und die Erde gewährt ihm tausenbfältige Nahrung. Auch es ist ihm vergönnt, sich in dem Garten der Liebe Reichlich zu weiden und freudevertauschend sich schön zu erquicken, Aber die Seele begehrt und sie wird nimmer befriedigt, Denn sie bildet sich ein, sie sei von höherem Ursprung Durch ein unwürdiges Band an ihren Gatten gesesselt. Da beträgt sie sich übel im Hause, die hohen Verwandten Liegen ihr immer im Sinn, und Sehnen nach jenen Palästen Lässet ihr keine Ruh' und raubt ihr den zärtlichen Antheil An dem stilleren Haushalt und an der engeren Wohnung, Ja, sie verachtet sogar die eigenen Kinder des Gatten.

# Cpigramme.

Benedig 1790.

Wie man Gelb und Zeit verthan, Zeigt bas Büchlein lustig an.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben: Faunen tanzen umber, mit der Baccantinnen Chor Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback

Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn. Cymbeltrommeln erklingen; wir sehen und hören den Marmor.

Flatternde Bögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht! Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,

Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut. So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da drinnen Scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun. So umgebe benn spät den Sarkophagen des Dichters Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt.

Kaum an dem blaueren himmel erblickt' ich die glänzende Sonne, Reich, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt, Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden, Ueber die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind: Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen Abgerißnes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

Immer halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen, Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an, Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.

Weichling! schölte mich einer, und so verbringst du die Tage? Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht: Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;

Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.

Betturine tropen mir nun, es schmeichelt ber Kamm'rer,

Und der Bediente vom Plat sinnet auf Lügen und Trug. Will ich ihnen entgehn, so faßt mich der Meister der Posten, Postillone sind Herrn, dann die Dogane dazu!

"Ich verstehe dich nicht! du widersprichst dir! du schienest

Paradiesisch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt." Ach, ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen, Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schooß.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege, Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will. Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens; Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht; Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem Andern, ist eitel, Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich. Schön ist das Land; doch, ach! Faustinen sind' ich nicht wieder. Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe, Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, stehn. Mancherlei Waare sindest du da für manches Bedürfniß, Weizen, Wein und Gemüs, Scheite, wie leichtes Gesträuch. Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzest du mich? Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe lispelte lächelnd: Dichter sünd'gen nicht schwer; leicht ist die Strase. Nur zu!

6.

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten. O, wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!

7

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als alles! Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig, und ertrag den Verlust!

8. Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege, Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg. Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

Q

Feierlich sehn wir neben dem Doge den Nuncius gehen; Sie begraben den Herrn, einer versiegelt den Stein. Was der Doge sich denkt, ich weiß es nicht; aber der andre Lächelt über den Ernst dieses Gepränges gewiß.

10

Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren, Kinder zeugen und die nähren, so gut es vermag. Merke dir, Reisender, das, und thue zu Hause deßgleichen! Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

11.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen, Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut! Scheltet mir nicht die Pfaffen! sie kennen des Menschen Bedürfniß; Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer sich Schüler, wie Sand am Meere — der Sand ist Sand; die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund!

Süß, den sprossenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand;

Süß, voll Blüthen zu sehn die neulebendigen Zweige, Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick.

Aber süßer, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln; Und dieß vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.

14.

Diesem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher, Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.

Wehe dem armen Blech! wenn nur willtürliche Schläge Ungewiß treffen und nie fertig der Kessel erscheint.

15.

Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge, Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.

Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde: Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vortheil verstehet; Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

17

Noth lehrt beten, man sagt's; will einer es lernen, er gehe Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

18

Welch ein heftig Gedränge nach diesem Laden! Wie emsig Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin! Schnupftabak wird hier verkauft. Das heißt sich selber erkennen! Nieswurz holt sich das Volk, ohne Verordnung und Arzt.

19.

Jeder Edle Benedigs kann Doge werden; das macht ihn Gleich als Knaben so fein, eigen, bedächtig und stolz. Darum sind die Oblaten so zart im katholischen Welschland:

Denn aus demselbigen Teig weihet der Priester den Gott.

20.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen; Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Kanal. Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns. Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Kater Schnurrt überall, und ihn nennet Benedig Patron.

21.

Emsig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen sinden? Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan? Nein, es führte die Zeit ihn hinweg; du sindest nur Reste, Seinen Schädel, ein Paar seiner Gebeine verwahrt. Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen; Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius, heut erscheinst du ein freundlicher Dämon; Denn ein vielfach Geschenk giebst du in Einem Moment: Giebst Benedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum; Manches kleine Gedicht giebst du dem Büchelchen hier.

23

Gieße nur, tränke nur fort die rothbemäntelten Frösche, Wäßre das durstende Land, daß es uns Broccoli schickt. Nur durchwäßre mir nicht dieß Büchlein; es sei mir ein Fläschchen Reinen Araks, und Punsch mache sich Jeder nach Lust.

24.

Sankt Johannes im Koth heißt eine Kirche; Benedig Renn' ich mit boppeltem Recht heute Sankt Marcus im Koth.

25.

Hast du Bajä gesehn, so kennst du das Meer und die Fische. Hier ist Benedig; du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

26.

"Schläfft du noch immer?" Nur still, und laß mich ruhen; erwach' ich, Nun, was soll ich denn hier? Breit ist das Bette, doch leer. It überall ja doch Sardinien, wo man allein schläft; Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

27

Alle neun, sie winkten mir oft, ich meine die Musen; Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schooß. Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Musen verlassen, Und ich schielte verwirrt, suchte nach Messer und Strick. Doch von Göttern ist voll der Olymp; du kamst, mich zu retten, Langeweile! du bist Mutter der Musen gegrüßt.

28

Welch ein Mädchen ich wünschezu haben? ihr fragt mich. Ich hab' sie, Wie ich sie wünsche, das heißt, dünkt mich, mit wenigem viel. An dem Meere gieng ich und suchte mir Muscheln. In einer Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen, Del gemalt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt, Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet; Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:

Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

30.

Schöne Kinder tragt ihr und steht mit verdeckten Gesichtern, Bettelt: das heißt mit Macht reden ans männliche Herz. Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget, Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier sich denkt.

31.

Das ist dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelst, und rührst mich. O, wie rührt mich erst die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum leckst du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegnest? Wohl, dein Züngelchen sagt mir, wie gesprächig es sei.

33.

Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift. Eine Kunst nur treibt er und will sie nicht lernen, die Dichtkunst. Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

34

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter; Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel: Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar, wie ihr.

Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwaßen; Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.

Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allem.

Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n, Daß ich der Bölker Gewerb' und ihre Geschichten vernehme; Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten gethan.

Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß, Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint; Gut — schon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichsten Menschen

Chstens fertig: denn ihr gönntet das Meiste mir schon.

35.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine; Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag. Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte Jeder; da wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein. Doch was priesest du Ihn, den Thaten und Werke verkünden? Und bestochen erschien deine Berehrung vielleicht;

Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren, Reigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.

Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und manches bedurfe' ich, Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.

Hichts! Ich habe, wie schwer! meine Gebichte bezahlt.

Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen; England! freundlich empfiengst du den zerrütteten Gast.

Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese

Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas? Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen. 36.

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können Reden über den Mann, was er und wie er's gethan. Weniger ist ein Gedicht; doch können es Tausend genießen, Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

Mübe war ich geworden, nur immer Gemälde zu sehen, Herrliche Schätze der Kunst, wie sie Benedig bewahrt. Denn auch dieser Genuß verlangt Erholung und Muße; Nach lebendigem Reiz suchte mein schmachender Blick.

Sauklerin! da ersah ich in dir zu den Bübchen das Urbild, Wie sie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemalt,

Wie sie Paul Veronese mit Bechern dem Bräutigam sendet, Dessen Gäste, getäuscht, Wasser genießen für Wein. 38.

Wie, von der künstlichsten Hand geschnitzt, das liebe Figürchen, Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur schwimmt! Alles ist Glied und alles gelenk und alles gefällig,

Alles nach Maßen gebaut, alles nach Willfür bewegt. Menschen hab' ich gekannt und Thiere, so Vögel als Fische, Manches besondre Sewürm, Wunder der großen Natur;

Und doch staun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder, Die du alles zugleich bist, und ein Engel dazu.

39. Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel! Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist beforgt.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken Arme betend empor; aber nicht schuldlos, wie du.

Seitwärts neigt sich bein Hälschen. Ist das ein Wunder? Es träget Oft dich Ganze; du bist leicht, nur dem Hälschen zu schwer. Mir ist sie gar nicht zuwider, die schiese Stellung des Köpschens; Unter schönerer Last beugte kein Nacken sich je.

**42.** 

So verwirret mit dumpf willfürlich verwehten Gestalten, Höllisch und trübe gesinnt, Breughel den schwankenden Blick; So zerrüttet auch Dürer mit apokalpptischen Bildern,

Menschen und Grillen zugleich, unser gesundes Gehirn; So erreget ein Dichter, von Sphinzen, Sirenen, Centauren Singend mit Macht, Neugier in dem verwunderten Ohr:

So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen, Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich schwebt:

So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechselnd; Doch erfreut sie uns gleich, wenn sie die Sohlen betritt.

Gern überschreit' ich die Gränze, mit breiter Kreide gezogen. Macht sie Bottegha, das Kind, drängt sie mich artig zurück.

"Ach! mit diesen Seelen, was macht er? Jesus Maria! "Bündelchen Wäsche sind das, wie man zum Brunnen sie trägt. "Wahrlich, sie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich!

"Sieh nur, wie steht sie, wie leicht! Alles mit Lächeln und Lust!" Altes Weib, du bewunderst mit Recht Bettinen; du scheinst mir Jünger zu werden und schön, da dich mein Liebling erfreut.

Alles seh' ich so gerne von dir; doch seh' ich am liebsten, Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft, Du dich im Schwung überschlägst und nach dem tödtlichen Sprunge Wieder stehest und läufst, eben ob nichts wär' geschehn.

46.

Schon entrunzelt sich jedes Gesicht; Die Furchen der Mühe, Sorgen und Armuth sliehn, Glückliche glaubt man zu sehn. Dir erweicht sich der Schiffer und klopft dir die Wange; der Seckel Thut sich dir tärglich zwar, aber er thut sich doch auf, Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel und reicht dir, Eben als slehtest du laut dei den Mirakeln Antons, Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der seligsten Jungfrau, Bei der seurigen Qual, welche die Seelen durchsegt.

Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt. Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler Drängt sich und freut sich bei dir, daß er ein Kind ist, wie du.

Dichten ist ein lustig Metier; nur sind' ich es theuer: Wie dieß Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort.

48.

"Welch ein Wahnsinn ergriff dich Müßigen? Hältst du nicht inne? Wird dieß Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!"

Wartet, ich singe die Könige bald, die Großen der Erde, Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife, wie jest.

Doch Bettinen sing' ich indeß; benn Gaukler und Dichter Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

49.

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter, Und ihr Schäschen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!

Wohl! Doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er: Seid, Bernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!

50.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme Fertige? Führet mich nur weit von der Liebsten hinweg!

**51.** 

Alle Freiheits=Apostel, sie waren mir immer zuwider; Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.

Willst du viele befrein, so wag' es, vielen zu dienen. Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuch's!

**52**.

Könige wollen das Gute, die Demagogen deßgleichen, Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie, wie wir. Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen, wir wissen's;

Doch wer verstehet, für uns alle zu wollen? Er zeig's.

53.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre; Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

**54.** 

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bebenken; Aber bebenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.

Große giengen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge Segen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

**55.** 

Tolle Zeiten hab' ich erlebt und hab' nicht ermangelt, Selbst auch thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

**56.** 

"Sage, thun wir nicht recht? Wir mussen ben Pöbel betrügen. Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!" Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen; Seid nur redlich und so führt ihn zum Menschlichen an.

57

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.

Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn. Wem der Probirstein sehlt, hält sie für redliches Gold.

58.

Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern, Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt. Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

59

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen, Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht sloß. Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken; Zürnet, Mächtige nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

60.

"Seid doch nicht so frech, Epigramme!" Warum nicht? Wir sind nur Ueberschriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

61.

Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward, Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein sich dir.

69

Ein Epigramm, ob wohl es gut sei, kannst du's entscheiden? Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.

63.

Um so gemeiner es ist und näher dem Reide, der Mißgunst, Um so eher begreifst du das Gedichtchen gewiß.

64.

Chloe schwöret, sie liebt mich, ich glaub's nicht. Aber sie liebt dich! Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's, da wär' es vorbei. 65.

Niemand liebst du, und mich, Philarchos, liebst du so heftig. Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

Ist's denn so großes Geheimniß, was Gott und der Mensch und die Welt sei?

Nein! Doch Riemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

67.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut. Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider; Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und +.

68.

Längst schon hätt' ich euch gern von jenen Thierchen gesprochen, Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.

Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viergefüßet; sie laufen, Kriechen und schleichen, und leicht schleppen das Schwänzchen sie nach.

Seht, hier sind sie! und hier! Nun sind sie verschwunden! Wo sind sie? Welche Ripe, welch Kraut nahm die entfliehenden auf? Wollt ihr mir's künftig erlauben, so nenn' ich die Thierchen Lacerten;

Denn ich brauche sie noch oft als gefälliges Bild.

69

Wer Lacerten gesehn, der kann sich die zierlichen Mädchen Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.

Schnell und beweglich sind sie und gleiten, stehen und schwatzen, Und es rauscht das Gewand hinter der Eilenden drein.

Sieh! hier ist sie! und hier! Verlierst du sie einmal, so suchst du Sie vergebens; so bald kommt sie nicht wieder hervor.

Wenn du aber die Winkel nicht scheust, nicht Gäßchen und Treppchen, Folg' ihr, wie sie dich lockt, in die Spelunke hinein!

70.

Was Spelunke nun sei, verlangt ihr zu wissen? Da wird ja Fast zum Lexikon dieß epigrammatische Buch.

Dunkele Häuser sind's in engen Gäßchen; zum Kaffee Führt dich die Schöne, und sie zeigt sich geschäftig, nicht du.

71.

Zwei der feinsten Lacerten, sie hielten sich immer zusammen; Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.

Siehst du beide zusammen, so wird die Wahl dir unmöglich; Jede besonders, sie schien einzig die schönste zu sein.

72.

Heilige Leute, sagt man, sie wollten besonders dem Sünder Und der Sünderin wohl. Geht's mir doch eben auch so.

73.

Wär' ich ein häusliches Weib und hätte, was ich bedürfte, Treu sein wollt' ich und froh, herzen und küssen den Mann. So sang, unter andern gemeinen Liedern, ein Dirnchen Mir in Benedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

74.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben, Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund.

Frech wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr, Götter, Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu. 76.

Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein Fast nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger ist. Gute Gesellschaft hab' ich gesehn; man nennt sie die gute, Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

77.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen, Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel. Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen, Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

78.

"Mit Botanik giebst du dich ab? mit Optik? Was thust du? Ist es nicht schönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?" Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren; Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säculum glaubt.

80.

"Alles erkläret sich wohl," so sagt mir ein Schüler, "aus jenen Theorieen, die uns weislich der Meister gelehrt." Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert, Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

21

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet, Hab' er dieß Büchlein; es ist reizend und tröstlich zugleich. Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verstohlen Im Vorbeigehn nur freundlich mir streiset den Arm, So vergönnt, ihr Musen, dem Reisenden kleine Gedichte: O, behaltet dem Freund größere Gunst noch bevor!

83.

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur trübe Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort! Dränget Regen den Wandrer, wie ist uns des ländlichen Daches Schirm willkommen! Wie sanst ruht sich's in stürmischer Nacht! Aber die Söttin kehret zurück; schnell scheuche die Nebel

Bon der Stirne hinweg! gleiche der Mutter Ratur!

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen, O, laß Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir sein. Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;

Beiden das Gegentheil lächelt der schelmische Gott.

85.

Söttlicher Morpheus, umsonst bewegst du die lieblichen Mohne; Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht schließt.

86.

Liebe flößest du ein und Begier; ich fühl' es und brenne. Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

87

Ha! ich kenne dich, Amor, so gut als einer! Da bringst du Deine Facel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.

Aber du führest uns bald verworrene Pfade; wir brauchten Deine Facel erst recht, ach! und die falsche verlischt.

88.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das Andre Giebt sich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht. Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde Busen an Busen belauscht, Phöbus, der frühe, sie weckt.

89.

Ist es dir Ernst, so zaudre nun länger nicht; mache mich glücklich! Wolltest du scherzen? Es sei, Liebchen, des Scherzes genug!

**90.** •

Daß ich schweige, verdrießt dich? Was soll ich reden? Du merkest Auf der Seuszer, des Blicks leise Beredsamkeit nicht.

Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu lösen;

Nur Aurora, sie weckt einst dir am Busen mich auf. Ja, dann tone mein Hymnus den frühen Göttern entgegen, Wie das Memnonische Bild lieblich Geheimnisse sang.

91.

Welch ein lustiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe, Die von der Hand entstoh, eilig sich wieder herauf! Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

92

D, wie achtet' ich sonst auf alle Zeiten des Jahres, Grüßte den kommenden Lenz, sehnte dem Herbste mich nach! Aber nun ist nicht Sommer noch Winter, seitdem mich Beglückten Amors Fittig bedeckt, ewiger Frühling umschwebt.

Sage, wie lebst du? Ich lebe! und wären hundert und hundert Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen, wie heut.

Götter! wie soll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben, Was der Mensch sich erfleht; nur in der Regel fast nichts.

95

In der Dämmrung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen, Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern! Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten,

Wonne des Jünglings, wie oft locktest du Nachts mich heraus! Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen Augen Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

96.

Du erstaunest und zeigst mir das Meer; es scheinet zu brennen. Wie bewegt sich die Fluth flammend ums nächtliche Schiff! Mich verwundert es nicht, das Meer gebar Aphroditen, Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

Glänzen sah ich das Meer und blinken die liebliche Welle; Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin. Reine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts, Nach dem Schnee des Gebirgs, bald sich der schmachtende Blick. Südwärts liegen der Schäpe wie viel! Doch einer im Norden Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück.

98

Ach! mein Mädchen verreist! Sie steigt zu Schiffe! — Mein König, Aeolus! mächtiger Fürst! halte die Stürme zurück! Thörichter! ruft mir der Gott, befürchte nicht wüthende Stürme! Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt! 99.

Arm und kleiderlos war, als ich sie geworben, das Mädchen, Damals gesiel sie mir nacht, wie sie mir jest noch gefällt.

100.

Oftmals hab' ich geirrt und habe mich wieder gefunden, Aber glücklicher nie; nun ist dieß Mädchen mein Glück! Ist auch dieses ein Irrthum, so schont mich, ihr klügeren Götter, Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad.

101.

Traurig, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen Fühltest du, hungriger Greis, schwere verwandelte Kost. Mir, im ähnlichen Fall, geht's lust'ger; denn was ich berühre, Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht. Holde Musen, ich sträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen, Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Märchen verkehrt.
102.

Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen! so sagte die Beste Aengstlich. — Stille, mein Kind! still! und vernehme das Wort:

Dich hat die Hand der Benus berührt; sie deutet dir leise, Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt. Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen;

Alles schwillt nun; es paßt nirgend das neuste Gewand. Sei nur ruhig! Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner, Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.

103.

Wonniglich ist's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten, Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst dir gesteht.

Wonniglicher, das Pochen des Reulebendigen fühlen,

Das in dem lieblichen Schooß immer sich nährend bewegt. Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend; es klopfet Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himmlischem Licht. Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens

Führen die Horen dich streng, wie es das Schickal gebeut. Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsender Liebling —

Liebe bildete dich; werde dir Liebe zu Theil!

104.

Und so tändelt' ich mir, von allen Freunden geschieden, In der neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg. Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnrung, Würzt' es mit Hoffnung; sie sind lieblichste Würzen der Welt.

# Weissagungen des Bakis.

Seltsam ist Propheten Lieb; Doppelt seltsam, was geschieht.

•

Wahnsinn ruft man dem Kalchas, und Wahnsinn ruft man Kassandren, Eh man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt. Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht Einer! Denn was gestern und ehgestern gesprochen — wer hört's?

Lang und schmal ist ein Weg. Sobald du ihn gehest, so wird er Breiter; aber du ziehst Schlangengewinde dir nach.

Bist du ans Ende gekommen, so werde der schreckliche Knoten Dir zur Blume, und du gieb sie dem Ganzen dahin.

3.

Nicht Zukunftiges nur verkundet Bakis; auch jest noch Still Verborgenes zeigt er, als ein Kundiger, an. Wünschelruthen sind hier: sie zeigen am Stamm nicht die Schäße; Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

4.

Wenn sich der Hals des Schwanes verkürzt und, mit Menschengesichte, Sich der prophetische Gast über den Spiegel bestrebt; Läßt den silbernen Schleier die Schöne dem Nachen entfallen, Ziehen dem schwimmenden gleich goldene Ströme sich nach.

5.

Zweie seh' ich! den Großen! ich seh' den Größern! Die Beiden Reiben, mit seindlicher Kräft, einer den andern sich auf. Hier ist Felsen und Land, und dort sind Felsen und Wellen! Welcher der Größere sei, redet die Parze nur aus.

6.

Rommt ein wandernder Fürst, auf kalter Schwelle zu schlafen, Schlinge Ceres den Kranz, stille verslechtend, um ihn; Dann verstummen die Hunde; es wird ein Geier ihn wecken, Und ein thätiges Volk freut sich des neuen Geschicks.

7

Sieben gehn verhüllt, und sieben mit offnem Gesichte; Jene fürchtet das Volt, fürchten die Großen der Welt. Aber die andern sind's, die Verräther! von Keinem erforschet; Denn ihr eigen Gesicht birget, als Maske, den Schalk.

8.

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen Wird es, und Jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon; Ja, er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue Säclum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.

Mäuse laufen zusammen auf offnem Markte; der Wandrer Kommt, auf hölzernem Fuß, viersach und klappernd heran. Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber, Dann ist, Tola, das Glück unter der Erde dir hold.

10

Einsam schmückt sich, zu Hause, mit Gold und Seide die Jungfrau; Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt sie das schickliche Kleid. Tritt sie hervor, so gleicht sie der Magd; nur Einer von allen Kennt sie: es zeiget sein Aug' ihr das vollendete Bild.

Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig strömende Fluthen, Ueber Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort. Einen seh' ich; er sist und harfenirt der Berwüstung; Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

#### 12.

Mächtig bist du! gebildet zugleich, und alles verneigt sich, Wenn du, mit herrlichem Zug, über den Markt dich bewegst. Endlich ist er vorüber. Da lispelt fragend ein Jeder: War die Gerechtigkeit denn auch in der Tugenden Zug?

#### 13

Mauern seh' ich gestürzt, und Mauern seh' ich errichtet, Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel. Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? und frei ist Wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkiest.

#### 14.

Laß mich ruhen, ich schlafe. — "Ich aber wache." — Mit nichten! — "Träumst du?" — Ich werde geliebt! — "Freilich du redest im Traum." —

Wachender, sage, was hast du? — "Da sieh nur alle die Schäte!" — Sehen soll ich? Ein Schat, wird er mit Augen gesehn?

#### 15

Schlüssel liegen im Buche zerstreut, das Räthsel zu lösen; Denn der prophetische Geist ruft den Verständigen an. Jene nenn' ich die Klügsten, die leicht sich vom Tage belehren Lassen; es bringt wohl der Tag Käthsel und Lösung zugleich.

#### 16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn selbst das Vergangne Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthsel vor dir. Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; beides Schließt an Heute sich rein, als ein Vollendetes, an.

#### 17.

Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser Ueber Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich. Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohlthat; Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

#### 18.

Sag', was zählst du? — "Ich zähle, damit ich die Zehne begreife, Dann ein anderes Zehn, Hundert und Tausend hernach." — Näher kommst du dazu, sobald du mir folgest. — "Und wie denn?" — Sage nur: Zehne sei zehn. Dann sind die Tausende dein.

Hast du die Welle gesehen, die über das User einher schlug? Siehe die zweite, sie kommt! rollet sich sprühend schon aus. Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, du erwartest vergebens, Daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen dir legt.

20.

Einem möcht' ich gefallen! so denkt das Mädchen; den Zweiten Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht. Wäre der Dritte gewiß, so wäre mir dieser der Liebste. Ach, daß der Unbestand immer das Lieblichste bleibt!

21.

Blaß erscheinest du mir und todt dem Auge. Wie rufst du Aus der innern Kraft heiliges Leben empor? "Wär' ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig genießen; Nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg."

22.

Zweimal färbt sich das Haar; zuerst aus dem Blonden ins Braune, Bis das Braune sodann silbergediegen sich zeigt. Halb errathe das Räthsel! so ist die andere Hälfte Völlig dir zu Gebot, daß du die erste bezwingst.

23.

Was erschrickst du? — "Hinweg, hinweg mit diesen Gespenstern! Zeige die Blume mir doch, zeig' mir ein Menschengesicht! Ja, nun seh' ich die Blumen; ich sehe die Menschengesichter." — Aber ich sehe dich nun selbst als betrognes Gespenst.

24.

Einer rollet daher; es stehen ruhig die Neune: Nach vollendetem Lauf liegen die Viere gestreckt. Helden sinden es schön, gewaltsam treffend zu wirken; Denn es vermag nur ein Gott, Kegel und Kugel zu sein.

25

Wie viel Aepfel verlangst du für diese Blüthen? — "Ein Tausend; Denn der Blüthen sind wohl zwanzig der Tausende hier. Und von zwanzig nur Einen, das sind' ich billig." — Du bist schon Slücklich, wenn du dereinst Einen von Tausend behältst.

26.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? so sagte der Gärtner, Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht, Maulwurf, Erdsloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? — "Laß sie nur alle, so frißt einer den anderen auf."

27.

Klingeln hör' ich; es sind die lustigen Schlittengeläute. Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch rührt! "Klingeln hörst du? Mich däucht, es ist die eigene Kappe, Die sich am Ofen dir leis' um die Ohren bewegt."

28.

Seht den Bogel! er fliegt von einem Baume zum andern, Nascht mit geschäftigem Pick unter den Früchten umher. Frag' ihn, er plappert auch wohl und wird dir offen versichern, Daß er der hehren Natur herrliche Tiesen erpickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja, angebetet zu Fuße; Auf die Scheitel gestellt, wird es von Jedem verflucht. Eines kenn' ich, und fest bedruckt es zufrieden die Lippe; Doch in dem zweiten Moment ist es der Abscheu der Welt.

30.

Dieses ist es, das Höchste, zu gleicher Zeit das Gemeinste; Nun das Schönste, sogleich auch das Abscheulichste nun. Nur im Schlürfen genieße du das, und koste nicht tieser; Unter dem reizenden Schaum sinket die Neige zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet Erst nach Norden, und dann ernst nach der Tiese hinab. Doch ein andrer gefällt mir nicht so; er gehorchet den Winden, Und sein ganzes Talent löst sich in Bücklingen auf.

32.

Ewig wird er euch sein der Eine, der sich in Viele Theilt und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt. Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele, wie Einen; Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst.

# Vier Jahreszeiten.

Alle viere, mehr und minder Reden wie die bubigen Rinder.

### Frühling.

1.

Auf, ihr Distiden, frisch! Ihr muntern lebendigen Knaben! Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge, Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst!

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet, Die als die herrlichste sich, als die bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Beilchen zusammengeknüpft, das Sträußchen erscheinet Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

6.

Schön erhebt sich der Agley und senkt das Köpfchen herunter. Ist es Gefühl? ober ist's Muthwill? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocen, o Hpacinthe, bewegst du; Aber die Glocen ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber; Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.

9.

Tuberose, du ragest hervor und ergötzest im Freien; Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm ich dir näher, Ach! so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

11.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern; Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch schön! Doch alle gleicht ihr einander, Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Astern! Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

14

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich; Aber im Beete vermischt fieht euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda, Farblos, ohne Gestalt, stilles bescheidenes Kraut.

16.

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du erscheinest, da sagst du: Ceres streute mich selbst aus, mit der goldenen Saat.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen Immer: Bergiß mein nicht! immer: Bergiß nur nicht mein!

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämmtlicher Blumen, Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

### Sommer.

19.

Grausam erweiset sich Amor an mir! O spielet, ihr Musen, Mit den Schmerzen, die er, spielend, im Busen erregt! 20.

Manuscripte besit' ich, wie kein Gelehrter noch König; Denn mein Liebchen, sie schreibt, was ich ihr dichtete, mir.

Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, im Sommer Lebhaft treibet und reift, so war die Neigung zu dir. 22.

Immer war mir das Feld und der Wald und der Fels und die Gärten Nur ein Raum, und du machst sie, Geliebte, jum Ort.

23. Raum und Zeit, ich empfind' es, sind bloße Formen des Anschauns, Da das Edchen mit dir, Liebchen, unendlich mir scheint.

24. Sorge, sie steiget mit dir zu Roß, sie steiget zu Schiffe;

Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

Reigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit, Wurzelnd, allmählig zu ihr, unüberwindlich ist sie.

Welche Schrift ich zweis, ja dreimal hinter einander Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt. ·27.

Sie entzückt mich, und täuschet vielleicht. D, Dichter und Sanger, Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erschaffen, Fühle das liebliche Kind, das ihn begeisterte, mit.

Ein Epigramm sei zu kurz, mir etwas Herzlichs zu sagen? Wie, mein Geliebter, ist nicht fürzer der herzliche Kuß? Goethe, Berte. 1. Bb.

Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe? Es versengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe? Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.

32.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt, Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

33.

Alles wünscht' ich zu haben, um mit ihr alles zu theilen; Alles gäb' ich dahin, wär' sie, die Einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz und schweigen mussen: geschärfter Können die Qualen nicht sein, die Rhadamanth sich ersinnt.

35.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit. Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's, Alle giengen sie weg, weinend, von Jupiters Thron.

27

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe. Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

# Berbft.

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln, und lasset Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

Lehret, es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte; Aber die Muse läßt nicht sich gebieten von euch.

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muse, die Menschen! Nimm sie dem Amor, und rasch qual' und beglücke, wie er!

Alle Schöpfung ist Werk der Natur. Von Jupiters Throne Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden Stehen dem Deutschen so schön, den, ach! so vieles entstellt.

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand und fangen ihn wieder; Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.
46.

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von Andern Gefundnes Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, Greise noch labet, Liebenswürdiges Kind, bleibe dein glückliches Theil.

48

Alter gesellet sich gern der Jugend, Jugend zum Alter; Aber am liebsten bewegt Gleiches dem Gleichen sich zu.

**49**.

Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

50.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden Weiß und an fremdem Genuß sich wie am eignen zu freun.

51.

Vieles giebt uns die Zeit und nimmt's auch, aber der Bessern Holde Neigung, sie sei ewig dir froher Genuß.

**52.** 

Wärt ihr, Schwärmer, im Stande, die Jdeale zu fassen, O! so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

**53.** 

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen: Glaube dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch.

**54**.

Alle Blüthen müssen vergehn, daß Früchte beglücken; Blüthen und Frucht zugleich gebet ihr, Musen, allein.

00.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nütlichen Irrthum. Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

56

Schadet ein Jrrthum wohl? Nicht immer! aber das Jrren, Immer schadet's. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen; Irrthum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah.

58.

Irrthum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfniß Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

59.

Gleich sei Keiner dem Andern; doch gleich sei Jeder dem Höchsten. Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich.

60.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen? Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

61

Fortzupflanzen die Welt sind alle vernünft'gen Diskurse Unvermögend; durch sie kommt auch kein Kunstwerk hervor.

62.

Welchen Leser ich wünsche? den unbefangensten, der mich, Sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt.

63.

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebenden wandelt; Läd't er zum Sißen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

64.

Wie beklag' ich es tief, daß diese herrliche Seele, Werth, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift.

65.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen Hinwirft; wahrlich, du wirst Krämern und Kindern ein Gott.

66.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

**67.** 

Auf das empfindsame Volk hab ich nie was gehalten; es werden, Rommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

68.

Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

69.

Was in Frankreich vorbei ist, das spielen Deutsche noch immer, Denn der stolzeste Mann schmeichelt dem Böbel und kriecht.

"Pöbel, wagst du zu sagen! wo ist der Pöbel?" Ihr machtet, Gieng' es nach eurem Sinn, gerne die Bölker dazu.

71.

Wo Parteien entstehn, hält Jeder sich hüben und drüben; Viele Jahre vergehn, eh sie die Mitte vereint.

72.

"Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen! Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst."

73.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halte Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf!

74.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

75.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine Recht, der Große begehrt just so das Große zu thun.

76.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

77.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister, Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

78.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger; Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

79.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen, Der nur ist wirklich ein Fürst, der es vermochte zu sein.

80.

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten, Führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit.

81.

Republiken hab' ich gesehn, und das ist die beste, Die dem regierenden Theil Lasten, nicht Vortheil, gewährt.

82.

Bald, es kenne nur Jeder den eigenen, gönne dem Andern Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

Keiner bescheibet sich gern mit dem Theile, der ihm gebühret, Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

84

Zweierlei Arten giebt es, die treffende Wahrheit zu sagen: Oeffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

85.

Wenn du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken, Wie sich die Menge verstockt, wenn du im Ganzen sie lobst.

86.

Du bist König und Ritter und kannst befehlen und streiten; Aber zu jedem Vertrag ruse den Kanzler herbei.

87.

Klug und thätig und fest, bekannt mit allem, nach oben Und nach unten gewandt, sei er Minister und bleib's.

88.

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärsten und seinsten! Das Andre, Was er noch sonst besitzt, kommt ihm als Menschen zu gut.

89.

Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen; Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

90.

Ob du wachst, das kümmert uns nicht, wofern du nur singest. Singe, Wächter, dein Lied schlafend, wie mehrere thun.

91.

Dießmal streust du, o Herbst, nur leichte, welkende Blätter; Gieb mir ein ander Mal schwellende Früchte dafür.

### Winter.

92.

Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neuste Theater Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

93

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens Schweben, lieblich und ernst, über die Fläche dahin.

94.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren, Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens; Ist sie glatt, so vergist Jeder die nahe Gefahr.

96.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander; Aber alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

97.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

98.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel Hielte diesen zurück, förderte jenen zum Ziel.

99.

Euch, Präconen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich, Mit ohnmächtiger Wuth, stumm hier am Ufer zu sehn.

100.

Lehrling, du schwankest und zauderst und scheuest die glättere Fläche. Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

101.

Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens! Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

109

Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler, Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

103.

Stürzt der rüftigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer; Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

104.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler, Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags.

105.

Siehe, schon nahet der Frühling; das strömende Wasser verzehret Unten, der sanstere Blick oben der Sonne das Eis.

106.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft; Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Fluth.

107.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

# Sonette.

Liebe will ich liebend loben; Jebe Form, sie kommt von oben.

I.

# Mächtiges Neberraschen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale, Dem Ocean sich eilig zu verbinden; Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen, Er wandelt unaufhaltsam fort zu Thale.

Dämonisch aber stürzt mit einem Male — Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden — Sich Oreas, Behagen dort zu finden, Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

Die Welle sprüht und staunt zurück und weichet Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken; Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgebeichet; Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

II.

# Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet, Gieng ich den Felsenweg, den schroffen, grauen, Hernieder dann zu winterhaften Auen, Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal schien der neue Tag enthüllet: Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen, So musterhaft, wie jene lieben Frauen Der Dichterwelt. Mein Sehnen war gestillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ sie gehen Und wickelte mich enger in die Falten, Als wollt' ich trupend in mir selbst erwarmen;

Und folgt' ihr doch. Sie stand. Da war's geschehen! In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten, Die warf ich weg, Sie lag in meinen Armen.

#### III.

# Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn so ganz an Sie gewöhnen? Das wäre mir zulett doch reine Plage. Darum versuch' ich's gleich am heut'gen Tage Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich, mein Herz, versöhnen, Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage? Wohlan! Komm her! Wir äußern unsre Klage Ju liebevollen, traurig heitern Tönen.

Siehst du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig, Melodisch klingt die durchgespielte Leier, Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkst es kaum, und sieh! das Lied ist fertig; Allein was nun? — Ich dächt', im ersten Feuer Wir eilten hin, es vor ihr selbst zu singen.

#### IV.

# Das Mädchen spricht.

Du siehst so ernst, Geliebter! Deinem Bilde Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen: Wie dieses giehst du mir kein Lebenszeichen; Mit dir verglichen zeigt der Stein sich milde.

Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde, Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen. Ich suche dich, du suchst mir zu entweichen; Doch halte Stand, wie dieses Kunstgebilde.

An wen von Beiden soll ich nun mich wenden? Sollt' ich von Beiden Kälte leiden müssen, Da dieser todt und du lebendig heißest?

Rurz, um der Worte mehr nicht zu verschwenden, So will ich diesen Stein so lange kussen, Bis eifersüchtig du mich ihm entreißest.

#### V.

### Wachsthum.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen Sprangst du mit mir, so manchen Frühlingsmorgen. "Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen, Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!"

Und als du ansiengst in die Welt zu schauen, War deine Freude häusliches Besorgen. "Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen: Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!"

Nun kann den schönen Wachsthum nichts beschränken; Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben. Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürstin denken: Du stehst so schroff vor mir emporgehoben; Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.

### VI. Reisezehrung.

Entwöhnen sollt' ich mich vom Glanz der Blicke, Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen. Was man Geschick nennt, läßt sich nicht versöhnen, Ich weiß es wohl und trat bestürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitern Glücke; Gleich sieng ich an von diesen und von jenen Nothwend'gen Dingen sonst mich zu entwöhnen: Nothwendig schien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Gluth, den Vielgenuß der Speisen, Bequemlichkeit und Schlaf und sonst'ge Gaben, Gesellschaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen: Was ich bedarf, ist überall zu haben, Und Unentbehrlichs bring' ich mit — die Liebe.

# VII. Abschied.

War unersättlich nach viel taufend Küssen Und mußt' mit Einem Kuß am Ende scheiden Nach herber Trennung tief empfundnen Leiden War mir das Ufer, dem ich mich entrissen, Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen, So lang' ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden; Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden un fernentwichnen lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgränzte, Fiel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen; Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte; Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen, Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

#### VIII.

# Die Siebende Schreibt.

Ein Blick von beinen Augen in die meinen, Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde — Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde, Mag dem was anders wohl erfreulich scheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen, Führ' ich stets die Gedanken in die Runde, Und immer treffen sie auf jene Stunde, Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unversehens; Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille, Und solltest du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens; Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille, Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

#### IX.

### Die Siebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende? Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen: Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen; Doch kommt's zulett in beine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende. Mein ungetheiltes Herz hinüber tragen Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende. Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen, Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen, Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen? Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

#### X.

# Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schickte, Anstatt daß ich's mit Lettern erst beschreibe, Ausfülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe Und sendetest's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte, Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe, Riss' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe; Da läs' ich, was mich mündlich sonst entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen! Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu lesen, Womit du liebend meine Seele fülltest Und mich auf ewig vor mir selbst verschöntest.

#### XI.

### Memesis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wüthet, Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen. Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpassen Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet, Mocht' ich zulett mich nicht mit ihm befassen. So gieng mir's auch mit jenen Lacrimassen, Als vier= und dreifach reimend sie gebrütet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter, Als wenn die Schlangenfackel der Erinnen Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe. Ich höre wohl der Genien Gelächter; Doch trennet mich von jeglichem Besinnen Sonettenwuth und Raserei der Liebe.

#### XII.

# Christgeschenk.

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten: Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten, Gebachne nur, den Kindern auszuspenden!

Dir möcht' ich dann mit süßem Redewenden Poetisch Zuckerbrod zum Fest bereiten; Allein was soll's mit solchen Eitelkeiten? Weg den Versuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch giebt es noch ein Süßes, das vom Innern Zum Innern spricht, genießbar in der Ferne, Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.

Und fühlst du dann ein freundliches Erinnern, Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne, Wirst du die kleinste Gabe nicht verschmähen.

#### XIII.

## Warnung.

Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen Und alles aus ist mit dem Erdeleben, Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen, In welchen ich so liebevoll mein Streben Um deine Gunft dir an den Tag gegeben, Wenn diese bloß an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk, o Liebchen! dein Gewissen, Bedenk im Ernst, wie lange du gezaudert, Daß nicht der Welt solch Leiden widerfahre.

Werd' ich berechnen und entschuld'gen müssen, Was alles unnütz ich vor dir geplaudert, So wird der jüngste Tag zum vollen Jahre.

#### XIV.

### Die Zweifelnden.

Ihr liebt und schreibt Sonette! Weh der Grille! Die Kraft des Herzens, sich zu offenbaren, Soll Reime suchen, sie zusammenpaaren; Ihr Kinder glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden spricht des Herzens Fülle Sich kaum noch aus: sie mag sich gern bewahren; Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren; Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

Was qualt ihr euch und uns, auf jähem Stege Nur Schritt vor Schritt den läst'gen Stein zu wälzen. Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?

#### Die Liebenden.

Im Gegentheil, wir sind auf rechtem Wege! Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen, Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

### XV. Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen! Zwar lausch' ich gern bei deinen Sylbespielen; Allein mir scheint, was Herzen redlich fühlen, Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen, Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen; Doch seine Wunden weiß er auszukühlen, Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.

### Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker? Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert, Jrrgänglich=klug minirt er seine Grüfte;

Allein die Macht des Elements ist stärker, Und eh er sich's versieht, geht er zerschmettert Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

#### XVI.

# Epoche.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben Petrarca's Brust, vor allen andern Tagen, Charfreitag. Eben so, ich darf's wohl sagen, Ist mir Advent von Achtzehnhundert sieben.

Ich sieng nicht an, ich suhr nur fort, zu lieben Sie, die ich früh im Herzen schon getragen, Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen, Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarca's Liebe, die unendlich hohe, War leider unbelohnt und gar zu traurig, Ein Herzensweh, ein ewiger Charfreitag;

Doch stets erscheine, fort und fort, die frohe, Süß, unter Palmenjubel, wonneschaurig, Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

#### XVII.

## Charade.

Zwei Worte sind es, bequem zu sagen, Die wir so oft mit holder Freude nennen, Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen, Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Es thut gar wohl in jung: und alten Tagen, Eins an dem andern kecklich zu verbrennen; Und kann man sie vereint zusammen nennen, So drückt man aus ein seliges Behagen.

Nun aber such' ich ihnen zu gefallen Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken; Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten sie zu lallen, In Einem Bild sie beide zu erblicken, In Einem Wesen beide zu umfangen.

# Vermischte Gedichte.

Wie so bunt ber Kram gewesen, Musterkarte, gieb's zu lesen!

# Deutscher Parnaß.

Unter diesen Lorbeerbüschen, Auf den Wiesen, An den frischen Wasserfällen Meines Lebens zu genießen, Sab Apoll dem heitern Anaben; Und so haben Mich, im Stillen, Nach des Gottes hohem Willen, Hehre Musen auferzogen, Aus den hellen Silberquellen Des Parnassus mich erquicket Und das keusche reine Siegel Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiset Mich mit dem bescheidnen Flügel; Hier in Büschen, dort auf Bäumen, Ruft sie die verwandte Menge, Und die himmlischen Sesänge Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächst die Fülle Der gesellig edlen Triebe, Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe, Und Apoll belebt die Stille Seiner Thäler, seiner Höhen. Süße laue Lüfte wehen. Alle, denen er gewogen, Werden mächtig angezogen, Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit munterm Wesen Und mit offnem heitrem Blicke; Diesen seh' ich ernster wandeln; Und ein Andrer, kaum genesen, Ruft die alte Kraft zurücke; Denn ihm drang durch Mark und Leben Die verderblich holde Flamme; Und was Amor ihm entwendet, Kann Apoll nur wiedergeben, Ruh und Lust und Harmonieen Und ein kräftig rein Bestreben.

Auf, ihr Brüder! Ehrt die Lieder! Sie sind gleich den guten Thaten. Wer kann besser als der Sänger Dem verirrten Freunde rathen? Wirke gut, so wirkst du länger, Als es Menschen sonst vermögen.

Ja! ich höre sie von weiten: Ja! sie greisen in die Saiten, Mit gewalt'gen Götterschlägen Rusen sie zu Recht und Pflichten Und bewegen, Wie sie singen, wie sie dichten, Zum erhabensten Geschäfte, Zu der Bildung aller Kräste.

Auch die holden Phantasieen Blühen Rings umher auf allen Zweigen, Die sich balde, Wie im holden Zauberwalde, Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir schauen In dem Land der höchsten Wonne, Dieser Boden, diese Sonne Locket auch die besten Frauen.
Und der Hauch der lieben Musen Weckt des Mädchens zarten Busen, Stimmt die Kehle zum Gesange, Und mit schöngefärbter Wange Singet sie schon würd'ge Lieder, Setzt sich zu den Schwestern nieder, Und es singt die schöne Kette, Zart und zärter, um die Wette.

Doch die eine Geht alleine,

Bei den Buchen, Unter Linden, Dort zu suchen, Dort zu finden, Was im stillen Myrtenhaine Amor schalkisch ihr entwendet: Ihres Herzens holde Stille, Ihres Busens erste Fülle. Und sie träget in die grünen Schattenwälder, Was die Männer nicht verdienen, Ihre lieblichen Gefühle; Scheuet nicht des Tages Schwüle, Achtet nicht des Abends Kühle Und verliert sich in die Felder. Stört sie nicht auf ihren Wegen! Muse, geh ihr still entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall Ueberbraust den Wasserfall? Sauset heftig durch den Hain? Welch ein Lärmen, welches Schrei'n? Ist es möglich, seh' ich recht? Ein verwegenes Geschlecht Dringt ins Heiligthum herein.

Hier hervor Strömt ein Chor! Liebesmuth. Weinesgluth Rast im Blick, Sträubt das Haar! Und die Schaar Mann und Weib — Tigerfell Schlägt umher — Ohne Scheu Zeigt den Leib. Und Metall, Rauher Schall, Grellt ins Ohr. Wer sie hört, Wird gestört. Hier hervor Drängt das Chor;

Alles flieht, Wer sie sieht.

Ach, die Büsche sind geknickt! Ach, die Blumen sind erstickt Von den Sohlen dieser Brut. Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüber, laßt uns Alles magen! Eure reine Wange glüht. Phöbus hilft sie uns verjagen, Wenn er unsre Schmerzen sieht; Und, uns Waffen Zu verschaffen, Schüttert er des Berges Wipfel, Und vom Gipfel Prasseln Steine Durch die Haine. Brüder, faßt sie mächtig auf! Schloßenregen Ströme dieser Brut entgegen Und vertreib' aus unsern milden himmelreinen Lustgefilden Diese Fremden, diese Wilden!

Doch was seh' ich? Ist es möglich? Unerträglich Fährt es mir durch alle Glieder, Und die Hand Sinket von dem Schwunge nieder. Ist es möglich? Reine Fremden! Unsre Brüder Beigen ihnen selbst die Wege! O die Frechen! Wie sie mit den Klapperblechen Selbst voraus im Takte ziehn! Sute Brüder, laßt uns sliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen! Ja, ein Wort soll euch begegnen, Kräftig wie ein Donnerschlag. Worte sind des Dichters Waffen; Will der Gott sich Recht verschaffen, Folgen seine Pfeile nach. War es möglich, eure hohe Götterwürde Zu vergessen! Ist der rohe Schwere Thyrsus keine Bürde Für die Hand, auf zarten Saiten Nur gewöhnet hinzugleiten? Aus den klaren Wasserfällen, Aus den zarten Rieselwellen, Tränket ihr Sar Silens abscheulich Thier? Dort entweiht es Aganippen Mit den rohen breiten Lippen, Stampst mit ungeschickten Füßen, Bis die Wellen trübe fließen.

O, wie möcht' ich gern mich täuschen; Aber Schmerzen fühlt das Ohr; Aus den keuschen Heil'gen Schatten Dringt verhaßter Ton hervor. Wild Gelächter Statt der Liebe süßem Wahn! Weiberhasser und Verächter Stimmen ein Triumphlied an. Nachtigall und Turtel fliehen Das so keusch erwärmte Nest, Und in wüthendem Erglüben Hält der Faun die Nymphe fest. Hier wird ein Gewand zerrissen, Dem Genusse folgt der Spott, Und zu ihren frechen Kussen Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja! ich sehe schon von weiten Wolkenzug und Dunst und Rauch. Nicht die Leier nur hat Saiten, Saiten hat der Bogen auch. Selbst den Busen des Verehrers Schüttert das gewalt'ge Nahn, Denn die Flamme des Verheerers Kündet ihn von weiten an. D vernehmt noch meine Stimme, Meiner Liebe Bruderwort! Fliehet vor des Gottes Grimme, Eilt aus unsern Gränzen sort!

Daß sie wieder heilig werde, Lenkt hinweg den wilden Zug! Vielen Boden hat die Erde Und unheiligen genug. Uns umleuchten reine Sterne, Hier nur hat das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne Wieder einst zu uns begehrt, Wenn euch nichts so sehr beglücket, Als was ihr bei uns erprobt, Euch nicht mehr ein Spiel entzücket, Das die Schranken übertobt; Kommt als gute Pilger wieder, Steiget froh den Berg beran, Tiefgefühlte Reuelieder Künden uns die Brüder an. Und ein neuer Kranz umwindet Eure Schläfe feierlich. Wenn sich der Verirrte findet, Freuen alle Götter sich. Schneller noch, als Lethe's Fluthen Um der Todten stilles Haus, Löscht der Liebe Kelch den Guten Jedes Fehls Erinnrung aus. Alles eilet euch entgegen, Und ihr kommt verklärt heran, Und man fleht um euren Segen: Ihr gehört uns doppelt an.

## Gellerts Monument

von Defer.

Als Gellert, der geliebte, schied, Manch gutes Herz im Stillen weinte, Auch manches matte schiefe Lied Sich mit dem reinen Schmerz vereinte, Und jeder Stümper bei dem Grab Ein Blümchen an die Ehrenkrone, Ein Scherflein zu des Edlen Lohne Mit vielzufriedner Miene gab: Stand Deser seitwärts von den Leuten Und fühlte den Geschiednen, sann Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten Auf den verschwundnen werthen Mann; Und sammelte mit Geistesflug Im Marmor alles Lobes Stammeln, Wie wir in einen engen Krug Die Asche des Geliebten sammeln.

## Ilmenau

am 3. September 1783.

Anmuthig Thal! du immergrüner Hain! Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beste; Entfaltet mir die schwerbehangnen Aeste, Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein, Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Lust, Mit frischer Lust und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke, Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke. O laß mich heut an deinen sachten Höhn Ein jugendlich, ein neues Eden sehn! Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet: Ich sorge still, indeß ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt So manch Geschöpf in Erdesesseln hält, Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut, Der Knappe karges Brod in Klüsten sucht. Der Köhler zittert, wenn der Jäger slucht. Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan, Als sieng' ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume, Sie schmeicheln mir und locken alte Reime. Mir wieder selbst, von allen Menschen fern, Wie bad' ich mich in euren Düften gern! Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder, Melodisch eilt der Wasserfall hernieder; Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal, und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne, Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?

Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne? Sie schallen wechselnd an dem Fels empor. Ich eile sacht, zu sehn, was es bedeutet, Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? Ist's ein Zaubermärchen=Land? Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand? Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket, Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket. Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal; Um niedern Herde kocht ein rohes Mahl; Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret, Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wen vergleich' ich diese muntre Schaar? Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen? Wie ist an ihr doch Alles wunderbar! Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr flieben? Ist es der Jäger wildes Geisterheer? Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben? Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr; Es schaubert mich, ich wage kaum, zu bleiben. Ist's der Aegyptier verdächtiger Aufenthalt? Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardenner=Wald? Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen Die Geister Shakespears gar verkörpert finden? Ja, der Gedanke führt mich eben recht: Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht! Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten, Und durch die Robbeit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt Nachlässig stark die breiten Schultern drückt? Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme, Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme. Er saugt begierig am geliebten Kohr, Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor. Gutmüthig trocken weiß er Freud' und Lachen Im ganzen Zirkel laut zu machen, Wenn er mit ernstlichem Gesicht Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der Andre, der sich nieder An einen Sturz des alten Baumes lehnt Und seine langen feingestalten Glieder Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören, Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet Allen etwas zu gebrechen. Ich höre sie auf einmal leise sprechen, Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen, Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt, In einer Hütte, leicht gezimmert, Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert, Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt. Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern; Ich schleiche still und scheide von den Andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht! Was sixest du entfernt von jenen Freuden? Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht. Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

"D frage nicht! denn ich bin nicht bereit, Des Fremden Neugier leicht zu stillen; Sogar verbitt' ich deinen guten Willen; Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit. Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen, Woher ich sei, wer mich hierher gesandt; Von fremden Zonen bin ich her verschlagen Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag? Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen? Und was du thust, sagt erst der andre Tag, War es zum Schaden oder Frommen. Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsgluth Auf frischen Thon vergötternd niedersließen? Und konnt' er mehr als irdisch Blut Durch die belebten Adern gießen? Ich brachte reines Feuer vom Altar; Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme. Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr, Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Muth und Freiheit sang Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang, Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen, Erward ich mir der Menschen schöne Gunst: Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst, Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen. Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt, Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach: Ein edles Herz, vom Wege der Natur Durch enges Schicksal abgeleitet, Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet Und, was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt, Mit Müh und Schweiß erst zu erringen denkt. Rein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht, Von ihrem künft'gen Futter sprechen? Und wer der Puppe, die am Boden liegt, Die zarte Schale helsen durchzubrechen? Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los Und eilt auf Fittigen der Rose in den Schooß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre Die rechte Richtung seiner Kraft. Noch ist, bei tiefer Neigung für das Wahre, Ihm Irrthum eine Leidenschaft. Der Vorwit lockt ihn in die Weite, Rein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal; Der Unfall lauert an der Seite Und stürzt ihn in den Arm der Qual. Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus, Und von unmuthiger Bewegung Ruht er unmuthig wieder aus. Und düster wild an heitern Tagen, Unbändig, ohne froh zu sein, Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen, Auf einem harten Lager ein: Indessen ich hier, still und athmend kaum, Die Augen zu den freien Sternen kehre Und, halb erwacht und halb im schweren Traum, Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum!

Wie dank' ich, Musen, euch! Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet, Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich Zum schönsten Tage sich erhellet; Die Wolfe slieht, der Nebel fällt, Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne! Es leuchtet mir die wahre Sonne, Es lebt mir eine schönre Welt; Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen, Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise Im Baterland sich wieder kennt, Ein ruhig Volk im stillen Fleiße Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt. Der Faden eilet von dem Rocken Des Webers raschem Stuhle zu; Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh Nicht am verbrochnen Schachte stocken; Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück, Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes Ein Vorbild deiner Tage sein! Du kennest lang' die Pflichten deines Standes Und schränkest nach und nach die freie Seele ein. Der kann sich manchen Wunsch gewähren, Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt; Allein wer Andre wohl zu leiten strebt, Wuß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering — Nicht schwankend hin, wie jener Sämann gieng, Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel, Hein uf den Weg, dort zwischen Dornen siel; Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand, Den Segen aus auf ein geackert Land; Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen Und dich beglücken und die Deinen.

# Brei Øden

an meinen Freund Behrisch.

Erste.

Verpflanze den schönen Baum, Gärtner! er jammert mich; Glücklicheres Erdreich Verdiente der Stamm.

Noch hat seiner Natur Kraft Der Erbe aussaugendem Geize, Der Luft verderbender Fäulniß, Ein Gegengift, widerstanden.

Sieh! wie er im Frühling Lichtgrüne Blätter schlägt; Ihr Orangenduft Ist dem Geschmeiße Gift.

Der Raupe tückischer Zahn Wird stumpf an ihnen, Es blinkt ihr Silberglanz. Im Sonnenscheine.

Von seinen Zweigen Wünscht das Mädchen Im Brautkranze; Früchte hoffen Jünglinge.

Aber sieh! der Herbst kömmt, Da geht die Raupe, Klagt der listigen Spinne Des Baums Unverwelklichkeit.

Schwebend zieht sich Von ihrer Taxuswohnung Die Prachtfeindin herüber Zum wohlthätigen Baum,

Und kann nicht schaden; Aber die Vielkünstliche Ueberzieht mit grauem Ekel Die Silberblätter;

Sieht triumphirend, Wie das Mädchen schauernd, Der Jüngling jammernd Vorübergeht. Verpflanze den schönen Baum, Särtner! er jammert mich. Baum, danke dem Särtner, Der dich verpflanzt!

3meite.

Du gehst! Ich murre. — Geh! laß mich murren. Ehrlicher Mann, Fliehe dieses Land!

Todte Sümpfe, Dampfende Oktobernebel Verweben ihre Ausslüsse Hier unzertrennlich.

Gebärort Schädlicher Insekten, Mörderhöhle Ihrer Bosheit!

Um schilfigten Ufer Liegt die wollüstige Flammengezüngte Schlange, Gestreichelt vom Sonnenstrahl.

Fliehe sanfte Nachtgänge In der Mondendämmerung, Dort halten zuckende Kröten Zusammenkünfte auf Kreuzwegen.

Schaben sie nicht, Werden sie schrecken. — Ehrlicher Mann, Fliehe dieses Land!

Dritte.

Sei gefühlloß! Ein leichtbewegteß Herz Ist ein elend Gut Auf der wankenden Erde.

Behrisch! des Frühlings Lächeln Erheitre deine Stirne nie; Nie trübt sie dann mit Verdruß Des Winters stürmischer Ernst. Lehne dich nie an des Mädchens Sorgenverwiegende Brust, Nie auf des Freundes Elendtragenden Arm.

Schon versammelt, Von seiner Klippenwarte, Der Neid auf dich Den ganzen luchsgleichen Blick;

Dehnt die Klauen, Stürzt und schlägt Hinterlistig sie Dir in die Schultern.

Stark sind die magern Arme Wie Pantherarme; Er schüttelt dich Und reißt dich los.

Tod ist Trennung! Dreifacher Tod Trennung ohne Hoffnung, Wiederzusehn.

Gerne verließest du Dieses gehaßte Land, Hielte dich nicht Freundschaft Mit Blumenfesseln an mir.

Berreiß sie! Ich klage nicht. Kein edler Freund Hein Witgefangnen, Der fliehen kann, zurück.

Der Gebanke Von des Freundes Freiheit Ist ihm Freiheit Im Kerker.

Du gehst, ich bleibe. Aber schon drehen Des letzten Jahres Flügelspeichen Sich um die rauchende Axe.

Ich zähle die Schläge Des donnernden Rads, Segne den letzten, Da springen die Riegel, frei bin ich wie du!

# Elnsium.

An Uranien.

Uns gaben die Götter Auf Erden Elpsium! Wie du das erste Mal Liebahndend dem Fremdling Entgegentratst Und deine Hand ihm reichtest, Fühlt' er alles voraus, Was ihm für Seligkeit Entgegen. keimte!

Wie du den liebenden Arm Um den Freund schlangst, Wie ihm Lila's Brust Entgegendebte, Wie ihr, euch rings umfassend, In heil'ger Wonne schwebtet, Und ich, im Anschaun selig, Ohne sterblichen Neid Daneben stand!

Wie durch heilige Thäler wir Händ' in Hände wandelten, Und des Fremdlings Treu Sich euch versiegelte, Daß du dem liebenden, Stille sehnenden Die Wange reichtest Zum himmlischen Kuß!

Wenn du fern wandelst Am Hügelgebüsch, Wandeln Liebesgestalten Mit dir den Bach hinab; Wenn mir auf meinem Felsen Die Sonne niedergeht, Seh' ich Freundegestalten Mir winken Durch wehende Zweige Des dämmernden Hains;

Seh' ich, verschlagen Unter schauernden Himmels

Debe Gestade, In der Vergangenheit Goldener Myrtenhainsdämmerung Lila'n an deiner Hand; Seh' mich Schüchternen Eure Hände fassen, Bittend bliden, Eure Hände füssen -. Eure Augen sich begegnen, Auf mich bliden, seh' ich, Werfe den hoffenden Blick Auf Lila; sie nähert sich mir, Himmlische Lippe! Und ich wanke, nahe mich, Blicke, jeufze, wanke — Seligkeit! Seligkeit! Eines Russes Gefühl!

Mir gaben die Götter Auf Erden Elpsium! Ach, warum nur Elpsium!

# Pilgers Morgenlied.

An Lila.

Morgennebel, Lila, hüllen deinen Thurm ein. Soll ich ihn Zum letten Mal nicht sehn! Doch mir schweben tausend Bilder Seliger Erinnerung Beilig warm ums Herz. Wie er da stand, Beuge meiner Wonne, Als zum ersten Mal Du dem Fremdling Aengstlich liebevoll Begegnetest Und mit einem Mal Ew'ge Flammen In die Seel' ihm warfst! — Sische, Nord! Tausend = schlangenzüngig

Mir ums Haupt! Beugen sollst du's nicht! Beugen magst du Kind'scher Zweige Haupt, Von der Sonne Muttergegenwart geschieden.

Allgegenwärt'ge Liebe! Durchglühst mich; Beutst dem Wetter die Stirn, Gefahren die Brust; Hast mir gegossen Ins früh welkende Herz Doppeltes Leben: Freude zu leben, Und Muth!

# Mahomets Gefang.

Seht den Felsenquell, Freudehell, Wie ein Sternenblick; Ueber Wolken Mährten seine Jugend Gute Geister Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch Tanzt er aus der Wolke Auf die Marmorfelsen nieder, Jauchzet wieder Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge Jagt er bunten Kieseln nach, Und mit frühem Führertritt Reißt er seine Bruderquellen Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal Unter seinem Fußtritt Blumen, Und die Wiese Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal, Keine Blumen,

Die ihm seine Anie' umschlingen, Ihm mit Liebesaugen schmeicheln: Nach der Ebne dringt sein Lauf, Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen Sich gesellig an. Nun tritt er In die Ebne silberprangend, Und die Ebne prangt mit ihm, Und die Flüsse von der Ebne Und die Bäche von den Bergen Jauchzen ihm und rufen: Bruder! Bruder, nimm die Brüder mit, Mit zu beinem alten Vater, Zu dem ew'gen Ocean, Der mit ausgespannten Armen Unser wartet, Die sich, ach! vergebens öffnen, Seine Sehnenden zu fassen; Denn uns frist in öder Wüste Gier'ger Sand; die Sonne droben Saugt an unserm Blut; ein hügek Hemmet uns zum Teiche! Bruder, Nimm die Brüder von der Ebne, Nimm die Brüder von den Bergen Mit, zu deinem Bater mit!

Rommt ihr alle! — Und nun schwillt er Herrlicher; ein ganz Geschlechte Trägt den Fürsten hoch empor! Und im rollenden Triumphe Giebt er Ländern Namen, Städte Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter. Läßt der Thürme Flammengipfel, Marmorhäuser, eine Schöpfung Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas Auf den Riesenschultern; sausend Wehen über seinem Haupte Tausend Flaggen durch die Lüfte, Zeugen seiner Herrlichkeit. Und so trägt er seine Brüder, Seine Schäße, seine Kinder, Dem erwartenden Erzeuger Freudebrausend an das Herz.

# Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele Gleicht dem Wasser: Vom Himmel kommt es, Zum Himmel steigt es, Und wieder nieder Zur Erde muß es, Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen, Steilen Felswand Der reine Strahl, Dann stäubt er lieblich In Wolkenwellen Zum glatten Fels, Und leicht empfangen, Wallt er verschleiernd, Leisrauschend, Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen Dem Sturz entgegen, Schäumt er unmuthig Stufenweise Zum Abgrund.

Im flachen Bette Schleicht er das Wiesenthal hin, Und in dem glatten See Weiden ihr Antlit Alle Gestirne.

Wind ist der Welle Lieblicher Buhler; Wind mischt vom Grund aus Schäumende Wogen.

Seele des Menschen, Wie gleichst du dem Wasser! Schicksal des Menschen, Wie gleichst du dem Wind!

#### Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen Soll der höchste Preis sein? Mit Niemand streit' ich, Aber ich geb' ihn Der ewig beweglichen, Immer neuen, Seltsamen Tochter Jovis, Seinem Schooßkinde, Der Phantasie.

Denn ihr hat er Alle Launen, Die er sonst nur allein Sich vorbehält, Zugestanden Und hat seine Freude An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt Mit dem Lilienstengel Blumenthäler betreten, Sommervögeln gebieten Und leicht nährenden Thau Mit Bienenlippen Von Blüthen saugen;

Oder sie mag Mit sliegendem Haar Und düsterm Blicke Im Winde sausen Um Felsenwände Und tausendfardig, Wie Morgen und Abend, Immer wechselnd, Wie Mondesblicke, Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle Den Bater preisen! Den alten, hohen, Der solch eine schöne Unverwelkliche Gattin Dem sterblichen Menschen Gesellen mögen! Denn uns allein Hat er sie verbunden Mit Himmelsband Und ihr geboten, In Freud' und Elend Als treue Gattin Nicht zu entweichen.

Alle die andern Armen Geschlechter Der kinderreichen Lebendigen Erde Wandeln und weiden In dunkelm Genuß Und trüben Schmerzen Des augenblicklichen Beschränkten Lebens, Gebeugt vom Joche Der Nothdurft.

Uns aber hat er Seine gewandteste, Verzärtelte Tochter, Freut euch! gegönnt. Begegnet ihr lieblich, Wie einer Geliebten! Laßt ihr die Würde Der Frauen im Haus!

Und daß die alte Schwiegermutter Weisheit Das zarte Seelchen Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester, Die ältere, gesetztere, Meine stille Freundin: D, daß die erst Mit dem Lichte des Lebens Sich von mir wende, Die edle Treiberin, Trösterin, Hoffnung!

## Bargreise im Winter.

Dem Geier gleich, Der, auf schweren Morgenwolken Mit sanftem Fittig ruhend, Nach Beute schaut, Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat Jedem seine Bahn Vorgezeichnet, Die der Glückliche Rasch zum freudigen Ziele rennt; Wem aber Unglück Das Herz zusammenzog, Er sträubt vergebens Sich gegen die Schranken Des ehernen Fadens, Den die doch bittre Scheere Nur Einmal löst.

In Dickichts: Schauer Drängt sich das rauhe Wild. Und mit den Sperlingen Haben längst die Reichen In ihre Sumpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen, Den Fortuna führt, Wie der gemächliche Troß Auf gebesserten Wegen Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's? Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad, Hinter ihm schlagen Die Sträuche zusammen, Das Gras steht wieder auf, Die Oede verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen Deß, dem Balsam zu Gift ward? Der sich Menschenhaß Aus der Fülle der Liebe trank! Erst verachtet, nun ein Verächter, Zehrt er heimlich auf Seinen eignen Werth In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter, Bater der Liebe, ein Ton Seinem Ohre vernehmlich, So erquicke sein Herz! Deffne den umwölkten Blick Ueber die tausend Quellen Neben dem Durstenden In der Wüste!

Der du der Freuden viel schafst, Jebem ein überfließend Maß, Segne die Brüder der Jagd Auf der Fährte des Wilds, Mit jugendlichem Uebermuth Fröhlicher Mordsucht, Späte Kächer des Unbilds, Dem schon Jahre vergeblich Wehrt mit Knitteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'. In deine Goldwolken! Umgieb mit Wintergrün, Bis die Rose wieder heranreift, Die seuchten Haare, D Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Facel Leuchtest du ihm Durch die Furten bei Nacht, Ueber grundlose Wege Auf öden Gefilden; Mit dem tausendfarbigen Morgen Lachst du ins Herz ihm; Mit dem beizenden Sturm Trägst du ihn hoch empor; Winterströme stürzen vom Felsen In seine Psalmen, Und Altar des lieblichsten Danks Wird ihm des gefürchteten Gipfels Schneebehangner Scheitel, Den mit Geisterreihen Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen Geheimnisvoll offenbar Ueber der erstaunten Welt Und schaust aus Wolken Auf ihre Reiche und Herrlichkeit, Die du aus den Adern deiner Brüder Neben dir wässerst.

# An Schwager Kronos.

Spute dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott Rasch ins Leben hinein!

Nun schon wieder Den erathmenden Schritt Mühsam Berg hinauf! Auf denn, nicht träge denn, Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick Rings ins Leben hinein, Vom Gebirg zum Gebirg Schwebet der ewige Geist, Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten Zieht dich an, Und ein Frischung verheißender Blick Auf der Schwelle des Mädchens da. Labe dich! — Mir auch, Mädchen, Diesen schäumenden Trank, Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab! Sieh, die Sonne sinkt! Eh sie sinkt, eh mich Greisen Ergreift im Moore Nebeldust, Entzahnte Kiefer schnattern Und das schlotternde Gebein; Trunknen vom letten Strahl Reiß mich, ein Feuermeer Mir im schäumenden Aug', Mich geblendeten Taumelnden In der Hölle nächtliches Thor!

Töne, Schwager, ins Horn, Raßle den schallenden Trab, Daß der Orcus vernehme: wir kommen, Daß gleich an der Thüre Der Wirth uns freundlich empfange.

#### Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verlässest, Genius, Nicht der Regen, nicht der Sturm Haucht ihm Schauer übers Herz. Wen du nicht verlässest, Genius, Wird dem Regengewölt, Wird dem Schloßensturm Entgegen singen, Wie die Lerche, Du da droben.

Den du nicht verlässest, Genius, Wirst ihn heben übern Schlammpfad Mit den Feuerslügeln; Wandeln wird er Wie mit Blumensüßen Ueber Deukalions Fluthschlamm, Python tödtend, leicht, groß, Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius, Wirst die wollnen Flügel unterspreiten, Wenn er auf dem Felsen schläft, Wirst mit Hütersittigen ihn decken In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius, Wirst im Schneegestöber Wärmumhüllen; Nach der Wärme ziehn sich Musen, Nach der Wärme Charitinnen. Umschwebet mich, ihr Musen, Ihr Charitinnen! Das ist Wasser, das ist Erde, Und der Sohn des Wassers und der Erde, Ueber den ich wandle Göttergleich.

Ihr seid rein, wie das Herz der Wasser, Ihr seid rein, wie das Mark der Erde, Ihr umschwebt mich, und ich schwebe Ueber Wasser, über Erde, Göttergleich.

Soll der zurücktehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurücktehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und hellleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius! Du bist Genius, Jahrhunderts Genius, Bist, was innre Gluth Pindarn war, Was der Welt Phöbus Apoll ist.

Weh! Weh! Innre Wärme, Seelenwärme, Mittelpunkt! Glüh' entgegen Phöb'= Upollen; Kalt wird sonst Sein Fürstenblick Ueber dich vorübergleiten, Neidgetroffen Auf der Ceder Kraft verweilen, Die zu grünen Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zulett? Dich, von dem es begann? Dich, in dem es endet, Dich, aus dem es quillt, Jupiter Pluvius! Dich, dich strömt mein Lied, Und kastalischer Quell Rinnt, ein Nebenbach; Rinnet Müßigen, Sterblich Glücklichen Abseits von dir, Der du mich sassend decht, Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum Hast du ihn besucht, Dit dem Taubenpaar In dem zärtlichen Arm, Mit der freundlichen Ross umfränzt, Tändelnden ihn, blumenglücklichen Anakreon, Sturmathmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald An des Sybaris Strand, An des Gebirgs Sonnebeglänzter Stirn nicht Faßtest du ihn, Den Blumen=singenden, Honig=lallenden, Freundlich winkenden Theokrit.

Wenn die Räder rasselten,
Rad an Rad rasch ums Ziel weg,
Hoch slog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter ins Thal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Muth. — Glühte? —

Armes Herz! Dort auf dem Hügel, Himmlische Macht! Nur so viel Gluth, Dort meine Hütte, Dorthin zu waten!

## Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet; Günst'ger Winde harrend, saß, mit treuen Freunden Mir Geduld und guten Muth erzechend, Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig: Gerne gönnen wir die schnellste Reise, Gern die hohe Fahrt dir: Güterfülle Wartet drüben in den Welten deiner, Wird Rücklehrendem in unsern Armen Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel, Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose, Alles wimmelt, alles lebet, webet, Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blähen in dem Hauche, Und die Sonne lockt mit Feuerliebe; Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken, Jauchzen an dem Ufer alle Freunde Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel, Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens, Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab, Und er scheint sich ihnen hinzugeben, Strebet leise sie zu überlisten, Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne Kündet leisewandelnd sich der Sturm an, Drückt die Bögel nieder aufs Gewässer, Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder, Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen Streckt der Schiffer klug die Segel nieder; Mit dem angsterfüllten Balle spielen Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen Freund' und Lieben, beben auf dem Festen: Ach, warum ist er nicht hier geblieben! Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke! Soll der Gute so zu Grunde gehen? Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer; Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen, Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen: Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe Und vertrauet, scheiternd oder landend, Seinen Göttern.

## Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel Nach Raub aus; Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt Der rechten Schwinge Sennkraft ab. Er stürzt' berab in einen Myrtenhain, Fraß seinen Schmerz drei Tage lang Und zuckt' an Qual Drei lange, lange Nächte lang: Zulett heilt ihn Allgegenwärt'ger Balsam Allbeilender Natur. Er schleicht aus dem Gebüsch hervor Und rect die Flügel — ach! Die Schwingkraft weggeschnitten — Hebi sich mühsam kaum Am Boden weg Unwürd'gem Raubbedürfniß nach Und ruht tieftrauernd Auf dem niedern Fels am Bach; Er blickt' zur Eich' hinauf, Hinauf zum Himmel, Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäste Dahergerauscht ein Taubenpaar, Läßt sich herab und wandelt nicend Ueber goldnen Sand am Bach Und ruft einander an; Ihr röthlich Auge buhlt umber, Erblickt den Innigtrauernden. Der Tauber schwingt neugiergesellig sich. Zum nahen Busch und blickt Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an. Du trauerst, liebelt er, Sei guten Muthes, Freund! Hast du zur ruhigen Glückseligkeit Nicht alles hier? Rannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun, Der vor des Tages Gluth dich schütt? Rannst du der Abendsonne Schein Auf weichem Moos am Bache nicht Die Brust entgegen heben? Du wandelst durch der Blumen frischen Thau, Pflüchft aus dem Ueberfluß Des Waldgebüsches dir Gelegne Speise, letest Den leichten Durst am Silberquell, — D Freund, bas mahre Glück Ist die Genügsamkeit, Und die Genügsamkeit hat überall genug. -D Weise! sprach der Adler, und tief ernst Versinkt er tiefer in sich selbst, D Weisheit! Du redst wie eine Taube!

# Prometheus.

Bedecke beinen Himmel, Zeus, Mit Wolkendunst Und übe, dem Anaben gleich, Der Disteln köpft, An Eichen dich und Bergeshöhn; Mußt mir meine Erde Doch lassen stehn Und meine Hütte, die du nicht gebaut, Und meinen Herd, Um dessen Gluth Du mich beneidest. Ich kenne nichts Aermers
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war, Nicht wußte, wo aus noch ein, Kehrt' ich mein verirrtes Auge Zur Sonne, als wenn drüber wär' Ein Ohr, zu hören meine Klage, Ein Herz, wie mein's, Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir Wider der Titanen Uebermuth? Wer rettete vom Tode mich, Von Sklaverei? Haft du nicht Alles selbst vollendet, Heilig glühend Herz? Und glühtest jung und gut, Betrogen, Rettungsdank Dem Schlasenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür? Hast du die Schmerzen gelindert Je des Beladenen? Hast du die Thränen gestillet Je des Geängsteten? Hat nicht mich zum Manne geschmiedet Die allmächtige Zeit Und das ewige Schicksal, Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa, Ich sollte das Leben hassen, In Wüsten fliehen, Weil nicht alle Blüthenträume reiften?

Hier sit' ich, forme Menschen Nach meinem Bilde,

Ein Geschlecht, das mir gleich sei, Zu leiden, zu weinen, Zu genießen und zu freuen sich Und dein nicht zu achten, Wie ich!

## Ganymed.

Wie im Morgenglanze Du rings mich anglühst, Frühling, Geliebter! Mit tausendfacher Liebeswonne Sich an mein Herz drängt Deiner ewigen Wärme Heilig Gefühl, Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht' In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen Lieg' ich, schmachte, Und deine Blumen, dein Gras Drängen sich an mein Herz. Du kühlst den brennenden Durst meines Busens, Lieblicher Morgenwind, Ruft drein die Nachtigall Liebend nach mir aus dem Nebelthal. Ich komm', ich komme! Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schooße
Auswärts!
Umfangend umfangen!
Auswärts an deinen Busen,
Allliebender Vater!

# Granzen der Alenschheit.

Wenn der uralte, Heilige Vater Mit gelassener Hand Aus rollenden Wolken Segnende Blite Ueber die Erde sä't, Küss' ich den letzten Saum seines Kleides, Kindliche Schauer Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Jrgend ein Mensch.
Hebt er sich auswärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen, Markigen Anochen Auf der wohlgegründeten Dauernden Erde: Reicht er nicht auf, Nur mit der Eiche Oder der Rebe Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet Götter von Menschen? Daß viele Wellen Vor jenen wandeln, Ein ewiger Strom: Uns hebt die Welle, Verschlingt die Welle, Und wir versinken.

Ein kleiner Ring Begränzt unfer Leben, Und viele Geschlechter Reihen sich dauernd An ihres Daseins Unendliche Kette.

## Das Göttliche.

Edel sei der Mensch, Hülfreich und gut! Denn das allein Unterscheidet ihn Von allen Wesen, Die wir kennen.

Heil den unbekannten Höhern Wesen, Die wir ahnen! Ihnen gleiche der Mensch; Sein Beispiel lehr' uns Jene glauben.

Denn unfühlend Jst die Natur: Es leuchtet die Sonne Ueber Bös' und Gute, Und dem Verbrecher Slänzen, wie dem Besten, Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme, Donner und Hagel Rauschen ihren Weg Und ergreifen Vorüber eilend Einen um den andern.

Auch so das Glück Tappt unter die Menge, Faßt bald des Knaben Lockige Unschuld, Bald auch den kahlen Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen, Großen Gesetzen Müssen wir alle Unseres Daseins Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch Vermag das Unmögliche; Er unterscheidet, Wählet und richtet; Er kann dem Augenblick Dauer verleihen.

Er allein barf Dem Guten lohnen, Den Bösen strafen, Heilen und retten, Alles Frrende, Schweisende Nütlich verbinden.

Und wir verehren Die Unsterblichen, Als wären sie Menschen, Thäten im Großen, Was der Beste im Kleinen Thut oder möchte.

Der edle Mensch Sei hülfreich und gut! Unermüdet schaff' er Das Nütliche, Rechte, Sei uns ein Vorbild Jener geahneten Wesen.

# Königlich Gebet.

Ha, ich bin der Herr der Welt! mich lieben Die Edlen, die mir dienen. Ha, ich bin der Herr der Welt! ich liebe Die Edlen, denen ich gebiete. O gieb mir, Gott im Himmel! daß ich mich Der Höh' und Liebe nicht überhebe.

# Menschengefühl.

Ach, ihr Götter! große Götter In dem weiten Himmel droben! Gäbet ihr uns auf der Erde Festen Sinn und guten Muth; O wir ließen euch, ihr Guten, Euren weiten Himmel droben!

## Tili's Park.

Ist doch keine Menagerie So bunt als meiner Lili ihre! Sie hat darin die wunderbarsten Thiere Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht wie. O, wie sie hüpfen, laufen, trappeln, Mit abgestumpften Flügeln zappeln, Die armen Prinzen allzumal, In nie gelöschter Liebesqual!

Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr! Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

Welch ein Geräusch, welch ein Gegacer. Wenn sie sich in die Thüre stellt Und in der Hand das Futterkörbchen hält! Welch ein Gequiet, welch ein Gequacter! Alle Bäume, alle Büsche Scheinen lebendig zu werden: So stürzen sich ganze Heerben Bu ihren Füßen; sogar im Bassin die Fische Patschen ungebuldig mit den Köpfen heraus; Und sie streut dann das Futter aus Mit einem Blid — Götter zu entzüden, Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Piden, An ein Schlürfen, an ein Hacken; Sie stürzen einander über die Naden, Schieben sich, drängen sich, reißen sich, Jagen sich, ängsten sich, beißen sich, Und das all um ein Stückhen Brod, Das, troden, aus ben schönen händen schmedt, Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

Aber der Blick auch! Der Ton, Wenn sie ruft: Pipi! Pipi! Zöge den Adler Jupiters vom Thron; Der Benus Taubenpaar, Ja, der eitle Pfau sogar, Ich schwöre, sie kämen, Wenn sie den Ton von weitem nur vernähmen. Denn so hat sie aus des Waldes Nacht Einen Bären, ungeleckt und ungezogen, Unter ihren Beschluß hereinbetrogen, Unter die zahme Compagnie gebracht Und mit den andern zahm gemacht, Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich Wie schön und, ach! wie gut Schien sie zu sein! Ich hätte mein Blut Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

"Ihr sagtet: ich! Wie? Wer?"
Sut denn, ihr Herrn, grad' aus: Ich bin der Bär; In einem Filetschurz gefangen, Un einem Seidenfaden ihr zu Füßen. Doch wie das alles zugegangen, Erzähl' ich euch zur andern Zeit; Dazu bin ich zu wüthig heut.

Denn ha! steh' ich so an der Ecke Und hör' von weitem das Geschnatter, Seh' das Geslitter, das Geslatter, Kehr' ich mich um Und brumm', Und renne rückwärts eine Strecke Und seh' mich um Und brumm' Und lause wieder eine Strecke, Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf Einmal an zu rasen, Ein mächt'ger Geist schnaubt aus ber Nasen, Es wildzt die innere Natur. Was, du ein Thor, ein Häschen nur! So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken! Ich sträube meinen borst'gen Nacken, Zu dienen ungewöhnt. Ein jedes aufgestutte Bäumchen höhnt Mich an! Ich flieh' vom Boulingreen, Vom niedlich glatt gemähten Grase, Der Buchsbaum zieht mir eine Nase, Ich flieh' ins dunkelste Gebusche hin, Durchs Gehäge zu dringen, Ueber die Planken zu springen! Mir versagt Klettern und Sprung, Ein Zauber bleit mich nieber, Ein Zauber häkelt mich wieder,

Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung, Dann lieg' ich an gefünstelten Cascaden Und kau' und wein' und wälze halb mich todt, Und ach! es hören meine Noth Nur porzellanene Oreaden.

Auf Einmal! Ach, es dringt Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder! Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt! Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder, Die ganze Luft ist warm, ist blüthevoll. Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll? Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder, Die Büsche sliehn, die Bäume weichen mir, Und so — zu ihren Füßen liegt das Thier.

Sie sieht es an: "Ein Ungeheuer! doch drollig! Für einen Bären zu mild, Für einen Pudel zu wild, So zottig, täpsig, knollig!" Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken; Er benkt im Paradiese zu sein. Wie ihn alle siehen Sinnen juden! Und sie sieht ganz gelassen drein. Ich fuss' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen, So sittig, als ein Bar nur mag; Ganz sachte heb' ich mich und schwinge mich verstohlen Leis an ihr Knie — Am gunst'gen Tag Läßt sie's geschehn und fraut mir um die Ohren Und patscht mich mit muthwillig derbem Schlag; Ich knurr', in Wonne neu geboren; Dann forbert sie mit süßem, eitlem Spotte: Allons tout doux! eh la menotte! Et faites Serviteur, Comme un joli Seigneur. So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen; Es hofft der oft betrogne Thor; Doch will er sich ein Bischen unnütz machen, Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsam Feuers, Dem keiner Erde Honig gleicht, Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht, Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers Ein Tröpschen mit der Fingerspiße streicht Und wieder flieht und mich mir überläßt, Und ich dann, losgebunden, fest Gebannt bin, immer nach ihr ziehe, Sie suche, schaudre, wieder fliehe — So läßt sie den zerstörten Armen gehn, Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still, Ha! manchmal läßt sie mir die Thür halb offen stehn, Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, ist's in euren Händen, Dieses dumpse Zauberwerk zu enden, Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft! Doch sendet ihr mir keine Hülse nieder — Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder: Ich sühl's! Ich schwör's! Noch hab' ich Kraft.

### Liebebedürfniß.

Wer's vernähme, würd' er mich bedauern? Uch, die Lippe, die so manche Freude Sonst genossen hat und sonst gegeben, Ist gespalten, und sie schmerzt erbärmlich. Und sie ist nicht etwa wund geworden, Weil die Liebste mich zu wild ergriffen, Hold mich angebissen, daß sie sester Sich des Freunds versichernd ihn genösse: Nein, das zarte Lippchen ist gesprungen, Weil nun über Reif und Frost die Winde Spitz und scharf und lieblos mir begegnen.

Und nun soll mir Saft der edlen Traube, Mit dem Saft der Bienen bei dem Feuer Meines Herds vereinigt, Lind'rung schaffen. Ach, was will das helfen, mischt die Liebe Nicht ein Tröpschen ihres Balsams drunter?

# An seine Spröde.

Siehst du die Pomeranze? Noch hängt sie an dem Baume; Schon ist der März verslossen, Und neue Blüthen kommen. Ich trete zu dem Baume Und sage: Pomeranze, Du reife Pomeranze, Du füße Pomeranze, Ich schüttle, fühl', ich schüttle, O fall in meinen Schooß!

### Anliegen.

Dichönes Mädchen du, Du mit dem schwarzen Haar, Die du ans Fenster trittst, Auf dem Baltone stehst! Und stehst du wohl umsonst? O stündest du für mich Und zögst die Klinke los, Wie glücklich wär' ich da! Wie schnell spräng ich hinauf!

### Die Musageten.

Oft in tiefen Winternächten Rief ich an die holden Musen: Keine Morgenröthe leuchtet, Und es will kein Tag erscheinen, Aber bringt zur rechten Stunde Mir der Lampe fromm Geleuchte, Daß es, statt Auror' und Phöbus, Meinen stillen Fleiß belebe! Doch sie ließen mich im Schlafe, Dumpf und unerquicklich, liegen, Und nach jedem späten Morgen Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte, Sagt' ich zu den Nachtigallen: Liebe Nachtigallen, schlaget Früh', o früh'! vor meinem Fenster, Weckt mich aus dem vollen Schlase, Der den Jüngling mächtig sesselt. Doch die lieberfüllten Sänger Dehnten Nachts vor meinem Fenster Ihre süßen Melodieen, Hielten wach die liebe Seele, Regten zartes neues Sehnen Aus dem neugerührten Busen. Und so gieng die Nacht vorüber, Und Aurora fand mich schlafen, Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich ist es Sommer worden, Und beim ersten Morgenschimmer Reizt mich aus dem holden Schlummer Die geschäftig frühe Fliege. Unbarmherzig kehrt sie wieder, Wenn auch oft der halb Erwachte Ungeduldig sie verscheuchet, Lockt die unverschämten Schwestern, Und von meinen Augenliedern Muß der holde Schlaf entweichen. Rustig spring' ich von dem Lager, Suche die geliebten Musen, Finde sie im Buchenhaine, Mich gefällig zu empfangen; Und den leidigen Insekten Dank' ich manche goldne Stunde. Seid mir doch, ihr unbequemen, Von dem Dichter hochgepriesen, Als die wahren Musageten.

### Morgenklagen.

O du loses, leidigliebes Mädchen, Sag' mir an, womit hab' ich's verschuldet, Daß du mich auf diese Folter spannest, Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Drucktest doch so freundlich gestern Abend Mir die Hände, lispeltest so lieblich: Ja, ich komme, komme gegen Morgen Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Thüre, Hatte wohl die Angeln erst geprüfet Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens ist vergangen! Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel: Schlief ich ein auf wenig Augenblicke, War mein Herz beständig wach geblieben, Weckte mich von meinem leisen Schlummer. Ja, da segnet' ich die Finsternisse, Die so ruhig alles überdeckten, Freute mich der allgemeinen Stille, Horchte lauschend immer in die Stille, Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

"Hätte sie Gedanken, wie ich denke, "Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde, "Würde sie den Morgen nicht erwarten, "Würde schon in dieser Stunde kommen."

Hüpft' ein Kätchen oben übern Boden, Knisterte das Mäuschen in der Ece, Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause, Immer hofft' ich, deinen Schritt zu hören, Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang' und immer länger, Und es sieng der Tag schon an zu grauen, Und es rauschte hier und rauschte dorten.

"Ist es ihre Thüre? Wär's die meine!" Saß ich aufgestemmt in meinem Bette, Schaute nach der halb erhellten Thüre, Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte. Angelehnet blieben beide Flügel Auf den leisen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller; Hört' ich schon des Nachbars Thüre gehen, Der das Taglohn zu gewinnen eilet, Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln, War das Thor der Stadt nun auch eröffnet, Und es regte sich der ganze Plunder Des bewegten Marktes durch einander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen Auf und ab die Stiegen, hin und wieder Knarrten Thüren, klapperten die Tritte; Und ich konnte, wie vom schönen Leben, Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne Meine Fenster traf und meine Wände, Sprang ich auf und eilte nach dem Garten, Meinen heißen, sehnsuchtsvollen Uthem Mit der kühlen Morgenluft zu mischen, Dir vielleicht im Garten zu begegnen: Und nun bist du weder in der Laube, Noch im hohen Lindengang zu sinden.

### Der Besuch.

Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen, Aber ihre Thüre war verschlossen. Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche! Deffn' ich leise die geliebte Thüre!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen, Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube, Endlich da ich leis die Kammer öffne, Find' ich sie, gar zierlich eingeschlafen, Angekleidet auf dem Sopha liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen; Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte Zwischen den gefaltnen zarten Händen; Und ich setzte mich an ihre Seite, Gieng bei mir zu Rath, ob ich sie weckte.

Da betrachtet' ich den schönen Frieden, Der auf ihren Augensiedern ruhte; Auf den Lippen war die stille Treue, Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause, Und die Unschuld eines guten Herzens Regte sich im Busen hin und wieder. Jedes ihrer Glieder lag gefällig, Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.

Freudig saß ich da, und die Betrachtung Hielte die Begierde, sie zu wecken, Mit geheimen Banden fest und fester.

D du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer, Der Verräther jedes falschen Zuges, Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken, Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen sind geschlossen, Die mich offen schon allein bezaubern; Es bewegen deine süßen Lippen Weder sich zur Rede noch zum Ausse; Aufgelöst sind diese Zauberbande Deiner Arme, die mich sonst umschlingen, Und die Hand, die reizende Gefährtin Süßer Schmeicheleien, unbeweglich. Wär's ein Jrrthum, wie ich von dir denke, Wär' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe, Müßt' ich's jest entdecken, da sich Amor Ohne Binde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich Ihres Werthes mich und meiner Liebe; Schlafend hatte sie mir so gefallen, Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

Leise leg' ich ihr zwei Pomeranzen Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder; Sachte, sachte schleich' ich meiner Wege.

Deffnet sie die Augen, meine Gute, Gleich erblickt sie diese bunte Gabe, Staunt, wie immer bei verschloßnen Thüren Dieses freundliche Geschenk sich sinde.

Seh' ich diese Nacht den Engel wieder, D, wie freut sie sich, vergilt mir doppelt Dieses Opfer meiner zarten Liebe.

# Magisches Netz.

Bum erften Mai 1803.

Sind es Kämpfe, die ich sehe? Sind es Spiele? sind es Wunder? Fünf der allerliebsten Anaben, Gegen fünf Geschwister streitend, Regelmäßig, taktbeständig, Einer Zaubrin zu Gebote.

Blanke Spieße führen jene, Diese flechten schnelle Fäden, Daß man glaubt, in ihren Schlingen Werde sich das Eisen fangen. Bald gefangen sind die Spieße; Doch im leichten Kriegestanze Stiehlt sich einer nach dem andern Aus der zarten Schleifenreihe, Die sogleich ben Freien haschet, Wenn sie ben Gebundnen löset.

So mit Ringen, Streiten, Siegen, Wechselflucht und Wiederkehren Wird ein künstlich Netz geflochten, Himmelsflocken gleich an Weiße, Die vom Lichten in das Dichte Musterhafte Streifen ziehen, Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder Allerwünschtes? Wen begünstigt Unsre vielgeliebte Herrin, Als den anerkannten Diener? Mich beglückt des holden Looses Treu und still ersehntes Zeichen! Und ich fühle mich umschlungen, Ihrer Dienerschaft gewidmet.

Doch indem ich so behaglich, Aufgeschmückt stolzirend wandle, Sieh! da knüpfen jene Losen, Ohne Streit, geheim geschäftig, Andre Nepe, sein und seiner, Dämmrungsfäden, Mondenblicke, Nachtviolenduft verwebend.

Ch wir nur das Net bemerken, Ist ein Glücklicher gefangen, Den wir andern, den wir alle, Segnend und beneidend, grüßen.

## Ber Becher.

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher Hielt ich drückend in den beiden Händen, Sog begierig süßen Wein vom Rande, Gram und Sorg' auf Einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich sitzen, Und er lächelte bescheidenweise, Als den Unverständigen bedauernd.

"Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße, "Werth, die ganze Seele drein zu senken; "Was gelobst du, wenn ich dir es gönne, "Es mit anderm Nektar dir erfülle?"

D, wie freundlich hat er Wort gehalten, Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung Mir, dem lange Sehnenden, geeignet.

Wenn ich beinen lieben Leib umfasse Und von beinen einzig treuen Lippen Langbewahrter Liebe Balsam koste, Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:

Nein, ein solch Gefäß hat, außer Amorn, Nie ein Gott gebildet noch besessen! Solche Formen treibet nie Vulkanus! Mit den sinnbegabten seinen Hämmern! Auf belaubten Hügeln mag Lyäus Durch die ältsten, klügsten seiner Faunen Ausgesuchte Trauben keltern lassen, Selbst geheimnisvoller Gährung vorstehn: Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!

### Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglücksel'ge Sterne, Die ihr schön seid und so herrlich scheinet, Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet, Unbelohnt von Göttern und von Menschen: Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe! Unaushaltsam sühren ew'ge Stunden Eure Reihen durch den weiten Himmel. Welche Reise habt ihr schon vollendet, Seit ich, weilend in dem Arm der Liebsten, Euer und der Mitternacht vergessen.

### An Tida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst, Forderst du ganz für dich, und mit Recht. Auch ist er einzig dein; Denn, seit ich von dir bin, Scheint mir des schnellsten Lebens Lärmende Bewegung Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt Immersort wie in Wolken erblicke: Sie leuchtet mir freundlich und treu, Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen Ewige Sterne schimmern.

### Für ewig.

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken Von hohem Glück mit Götternamen nennt, Die Harmonie der Treue, die kein Wanken, Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt, Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken, Das Dichtern nur in schönen Vildern brennt, Das hatt' ich all' in meinen besten Stunden In Ihr entdeckt und es für mich gefunden.

### Zwischen beiden Welten.

Einer Einzigen angehören, Einen Einzigen verehren, Wie vereint es Herz und Sinn! Lida! Glück der nächsten Nähe, William! Stern der schönsten Höhe, Euch verdank' ich, was ich bin. Tag' und Jahre sind verschwunden, Und doch ruht auf jenen Stunden Meines Werthes Vollgewinn.

### Aus einem Stammbuch von 1604.

Hoffnung beschwingt Gedanken, Liebe Hoffnung. In klarster Nacht hinauf zu Cynthien, Liebe! Und sprich: wie sie sich oben umgestaltet, So auf der Erde schwindet, mächst mein Glück. Und wispere sanft : bescheiden ihr ans Ohr, Wie Zweifel oft das Haupt hieng, Treue thrante. Und ihr, Gedanken, mißzutraun geneigt, Beschilt euch die Geliebte dessenthalb, So sagt: ihr wechselt zwar, boch ändert nicht, Wie sie dieselbe bleibt und immer wechselt. Untrauen tritt ins herz, vergiftet's nicht, Denn Lieb' ist sußer, von Berdacht gewürzt. Wenn sie verdrießlich dann das Aug' umwölkt, Des Himmels Kläre widerwärtig schwärzt, Dann, Seufzer-Winde, scheucht die Wolken weg, Thränt nieder, sie in Regen aufzulösen! Gedanke, Hoffnung, Liebe, bleibt nur bort, Bis Conthia scheint, wie sie mir sonst gethan!

### Dem aufgehenden Vollmonde.

Dornburg, 25. August 1828.

Willst du mich sogleich verlassen? Warst im Augenblick so nah! Dich umfinstern Wolkenmassen, Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin, Blickt dein Rand herauf als Stern! Zeugest mir, daß ich geliebt bin, Sei das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! hell und heller, Reiner Bahn, in voller Pracht! Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller, Ueberselig ist die Nacht.

### Der Brautigam.

Um Mitternacht, ich schlief, im Busen wachte Das liebevolle Herz, als wär' es Tag; Der Tag erschien, mir war, als ob es nachte; Was ist es mir, so viel er bringen mag.

Sie fehlte ja; mein emsig Thun und Streben, Für sie allein ertrug ich's durch die Gluth Der heißen Stunde; welch erquicktes Leben Um kühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne sank, und Hand in Hand verpflichtet, Begrüßten wir den letzten Segensblick, Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet: Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück!

Um Mitternacht der Sterne Glanz geleitet Im holden Traum zur Schwelle, wo sie ruht. O sei auch mir dort auszuruhn bereitet, Wie es auch sei, das Leben, es ist gut!

Dornburg, September 1828.

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten Nebelschleiern sich enthüllen, Und dem sehnlichsten Erwarten Blumenkelche bunt sich füllen; Wenn der Aether, Wolken tragend, Mit dem klaren Tage streitet, Und ein Ostwind, sie verjagend, Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend, Reiner Brust der Großen, Holden, Wird die Sonne, röthlich scheidend, Rings den Horizont vergolden.

### Um Mitternacht.

Um Mitternacht gieng ich, nicht eben gerne, Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne, Sie leuchteten doch alle gar zu schön; Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner, in des Lebens Weite, Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog, Sestirn und Nordschein über mir im Streite, Ich gehend, kommend Seligkeiten sog; Um Mitternacht.

Bis dann zulett des vollen Mondes Helle So klar und deutlich mir ins Finstere drang, Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle Sich ums Vergangne wie ums Künftige schlang; Um Mitternacht.

### Bei Betrachtung von Schillers Schädel.

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute, Wie Schäbel Schäbeln angeordnet paßten; Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute. Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich haßten, Und derbe Knochen, die sich tödtlich schlugen, Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten. Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen, Fragt Niemand mehr; und zierlich thät'ge Glieder, Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen.

Ihr Müden also lagt vergebens nieder; Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben Seib ihr herauf zum lichten Tage wieber, Und Niemand kann die dürre Schale lieben, Welch berrlich edlen Kern sie auch bewahrte. Doch mir Abepten war die Schrift geschrieben, Die heil'gen Sinn nicht Jedem offenbarte, Als ich in Mitten solcher starren Menge Unschätbar herrlich ein Gebild gewahrte, Daß in des Raumes Moderkält' und Enge Ich frei und wärmefühlend mich erquickte, Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge. Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte! Die gottgedachte Spur, die sich erhalten! Ein Blid, der mich an jenes Meer entruckte, Das fluthend strömt gesteigerte Gestalten. Geheim Gefäß, Drakelsprüche spendend! Wie bin ich werth, dich in der Hand zu halten? Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen, Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend. Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare? Die sie das Feste läßt zu Geist verrinnen, Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

### Aus den Seiden des jungen Werthers.

1775.

Jeder Jüngling sehnt sich, so zu lieben, Jedes Mädchen, so geliebt zu sein; Ach, der heiligste von unsern Trieben, Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele, Rettest sein Gedächtniß von der Schmach; Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle: Sei ein Mann, und folge mir nicht nach.

# Erilogie der Leidenschaft.

Un Werther.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten, Hervor dich an das Tageslicht, Begegnest mir auf neu beblümten Matten, Und meinen Anblick scheust du nicht. Es ist, als ob du lebtest in der Frühe, Wo uns der Tau auf Einem Feld erquickt Und nach des Tages unwillkommner Mühe Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt; Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren, Giengst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Loos: Der Tag, wie lieblich, so die Nacht, wie groß! Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne, Genießen kaum der hocherlauchten Sonne, Da kämpst sogleich verworrene Bestrebung Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung; Keins wird vom Andern wünschenswerth ergänzt, Von außen düstert's, wenn es innen glänzt, Ein glänzend Aeußres deckt mein trüber Blick, Da steht es nah — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt: Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor, Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor, Entzückt, erstaunt, wer dieß ihm angethan? Er schaut umber, die Welt gehört ihm an. Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast, Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast, Wie Bögelschaar an Wäldergipfeln streift, So schweift auch er, der um die Liebste schweift, Er sucht vom Aether, den er gern verläßt, Den treuen Blick, und dieser hält ihn sest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt, Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt; Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer, Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr, Und Jahre sind im Augenblick ersetz; Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelft, Freund, gefühlvoll wie sich ziemt: Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt; Wir seierten dein kläglich Mißgeschick, Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück; Dann zog uns wieder ungewisse Bahn Der Leidenschaften labyrinthisch an; Und wir, verschlungen wiederholter Noth, Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod! Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt, Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt! Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet, Geb' ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet.

#### Elegie.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen, Von dieses Tages noch geschloßner Blüthe? Das Paradies, die Hölle steht dir offen; Wie wankelfinnig regt sich's im Gemüthe! — Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelsthor, Zu ihren Urmen hebt sie dich empor.

So warst du denn im Paradies empfangen, Als wärst du werth des ewig schönen Lebens; Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen, Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens, Und in dem Anschaun dieses einzig Schönen Versiegte gleich der Quell sehnsüchtiger Thränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel, Schien die Minuten vor sich her zu treiben! Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel: So wird es auch der nächsten Sonne bleiben. Die Stunden glichen sich in zartem Wandern Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend Ein herrliches Gestecht verschlungner Minnen. Nun eilt, nun stockt der Fuß, die Schwelle meidend, Als trieb ein Cherub flammend ihn von hinnen; Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen, Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen. Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte Dieß Herz sich nie geöffnet, selige Stunden Mit jedem Stern des Himmels um die Wette An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden; Und Mißmuth, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände, Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten? Die Ernte, reist sie nicht? Ein grün Gelände, Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten? Und wölbt sich nicht das überweltlich Große, Gestaltenreiche, bald gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben, Schwebt, Seraph gleich, aus ernster Wolken Chor, Als glich' es ihr, am blauen Aether droben Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor; So sahst du sie in frohem Tanze walten, Die Lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden, Ein Luftgebild statt ihrer fest zu halten; Ins Herz zurück! dort wirst du's besser sinden, Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten; Zu Vielen bildet Eine sich hinüber, So tausendsach, und immer immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte Und mich von dannauf stusenweis beglückte; Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte, Den letztesten mir auf die Lippen drückte: So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

Ins Herz, das fest, wie zinnenhohe Mauer, Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret, Für sie sich freut an seiner eignen Dauer, Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret, Sich freier fühlt in so geliebten Schranken Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit, zu lieben, war Bedürfen Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden; Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen, Entschlüssen, rascher That sogleich gefunden! Wenn Liebe je den Liebenden begeistet, Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

Und zwar durch sie! — Wie lag ein innres Bangen Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere: Von Schauerbildern rings der Blick umfangen Im wüsten Raum beklommner Herzensleere; Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle, Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's — Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden In Gegenwart des allgeliebten Wesens; Da ruht das Herz, und nichts vermag, zu stören Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben, Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben, Enträthselnd sich den ewig Ungenannten; Wir heißen's: fromm sein! — Solcher seligen Höhe Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten, Vor ihrem Uthem, wie vor Frühlingslüften, Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten, Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften; Kein Eigennut, kein Eigenwille dauert, Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist als wenn sie sagte: "Stund' um Stunde Wird uns das Leben sreundlich dargeboten, Das Gestrige ließ uns geringe Kunde, Das Morgende, zu wissen ist's verboten; Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute, Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

"Drum thu' wie ich und schaue, froh verständig, Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben! Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig, Im Handeln sei's, zur Freude, sei's dem Lieben; Nur wo du bist, sei alles immer kindlich, So bist du alles, bist unüberwindlich."

Du hast gut reden, dacht' ich; zum Geleite Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes, Und jeder fühlt an deiner holden Seite Sich Augenblicks den Günstling des Geschickes; Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entsernen, Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetigen Minute, Was ziemt denn der? Ich wüßt es nicht zu sagen; Sie bietet mir zum Schönen manches Gute, Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen; Mich treibt umher ein unbezwinlich Sehnen, Da bleibt kein Rath als gränzenlose Thränen.

So quellt denn fort, und fließet unaufhaltsam! Doch nie geläng's, die innre Gluth zu dämpfen! Schon rast's und reißt in meiner Brust gewaltsam, Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen. Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen; Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen? Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen. Das zaudert bald, bald wird es weggerissen, Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen; Wie könnte dieß geringstem Troste frommen, Die Ebb' und Fluth, das Gehen wie das Kommen!

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen! Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos! Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen, Die Erde weit, der Himmel hehr und groß; Betrachtet, forscht, die Einzelheiten sammelt, Naturgeheimniß werde nachgestammelt.

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren, Da ich noch erst den Göttern Liebling war; Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren, So reich an Gütern, reicher an Sefahr; Sie drängten mich zum gabeseligen Munde, Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

### Aussöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt Beklommnes Herz, das allzuviel verloren? Wo sind die Stunden, überschnell verslüchtigt? Vergebens war das Schönste dir erkoren! Trüb' ist der Geist, verworren das Beginnen; Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen, Verflicht zu Millionen Tön' um Töne, Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen, Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne: Das Auge nest sich, fühlt im höhern Sehnen Den Götter-Werth der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende, Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen, Zum reinsten Dank der überreichen Spende Sich selbst erwiedernd willig darzutragen. Da fühlte sich — o daß es ewig bliebe! — Das Doppel-Glück der Töne wie der Liebe.

### Aeolsharfen.

Befpräch.

Er.

Ich bacht', ich habe keinen Schmerz, Und doch war mir so bang ums Herz, Mir war's gebunden vor der Stirn Und hohl im innersten Gehirn — Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt, Verhaltnes Lebewohl ergießt. — Ihr Lebewohl war heitre Ruh, Sie weint wohl jepund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort, das muß nun sein! Ihr Lieben, laßt mich nur allein; Sollt' ich euch seltsam scheinen, Es wird nicht ewig währen! Jest kann ich ihn nicht entbehren, Und da muß ich weinen.

Er.

Bur Trauer bin ich nicht gestimmt, Und Freude kann ich auch nicht haben: Was sollen mir die reisen Gaben, Die man von jedem Baume nimmt! Der Tag ist mir zum Ueberdruß, Langweilig ist's, wenn Nächte sich beseuern; Mir bleibt der einzige Genuß, Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern, Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen, Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

#### Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine, Vielleicht entfernt so treu nicht meine, Sonst wär' mein Geist im Bilde da. Schmückt Fris wohl des Himmels Bläue? Laß regnen, gleich erscheint die neue; Du weinst! Schon bin ich wieder da.

#### Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen! Ein liebenswürdig Wunderzeichen. So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie Und immer neu und immer gleich wie sie.

### Immer und überall.

Dringe tief zu Berges Grüften, Wolken folge hoch zu Lüften; Muse ruft zu Bach und Thale Tausend aber tausend Male.

Sohald ein frisches Kelchlein blüht, Es fordert neue Lieder; Und wenn die Zeit verrauschend flieht, Jahrszeiten kommen wieder.

### St. Repomucks Vorabend.

Rarlsbab, ben 15. Mai 1820.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome, Kinder singen auf der Brücken, Glocke, Glöckchen fügt vom Dome Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden! Also löste sich die Seele Unsres Heil'gen, nicht verkünden Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein, schwimmet! spielt, ihr Kinder! Kinder=Chor, o! singe, singe! Und verkündiget nicht minder, Was den Stern zu Sternen bringe.

### Im Vorübergehn.

Ich gieng im Felbe So sür mich hin. Und nichts zu suchen, Das war mein Sinn.

Da stand ein Blümchen Sogleich so nah, Daß ich im Leben Nichts lieber sah.

Ich wollt' es brechen, Da sagt' es schleunig: Ich habe Wurzeln, Die sind gar heimlich.

Im tiefen Boden Bin ich gegründet; Drum sind die Blüthen So schön geründet.

Ich kann nicht liebeln, Ich kann nicht schranzen; Mußt mich nicht brechen, Mußt mich verpflanzen.

Ich gieng im Walde So für mich hin; Ich war so heiter, Wollt' immer weiter — Das war mein Sinn.

### Pfingsten.

Unter halb verwelkten Maien Schläft der liebe Freund so still; O! wie soll es ihn erfreuen, Was ich ihm vertrauen will: Ohne Wurzeln dieses Reisig, Es verdorrt das junge Blut; Aber Liebe wie Herr Dreißig, Nähret ihre Pflanzen gut.

### Blick um Blick.

Wenn du dich im Spiegel besiehst, Denke, daß ich diese Augen küßte, Und mich mit mir selbst entzweien müßte, Sobalde du mich fliehst: Denn da ich nur in diesen Augen lebe, Du mir giebst, was ich gebe, So wär' ich ganz verloren; Jest bin ich immer wie neu geboren.

# Gegenseitig.

Wie sit mir das Liebchen? Was freut sie so groß? Den Fernen, sie wiegt ihn, Sie hat ihn im Schooß;

Im zierlichen Käfig Ein Vöglein sie hält, Sie läßt es heraußer, So wie's ihr gefällt.

Hat's Picken dem Finger, Den Lippen gethan, Es flieget und flattert, Und wieder heran.

So eile zur Heimath, Das ist nun der Brauch, Und hast du das Mädchen, So hat sie dich auch.

# Freibeuter.

Mein Haus hat kein' Thür, Mein' Thür hat ke' Haus; Und immer mit Schätzel Hinein und heraus.

Mei Küch hat ke' Herd, Mei Herd hat ke' Küch; Da bratet's und siedet's Für sich und für mich. Mein Bett hat ke' G'stell, Mei G'stell hat ke' Bett. Doch wüßt ich nit e'nen, Der's lustiger hett.

Mei Keller is hoch, Mei Scheuer is tief; Zu oberst zu unterst — Da lag ich und schlief.

Und bin ich erwachen, Da geht es so sort; Mei Ort hat ke' Bleibens, Mei Bleibens ken' Ort.

### Der neue Copernicus.

Artiges Häuschen hab' ich klein, Und darin verstecket, Bin ich vor der Sonne Schein Gar bequem bedecket.

Denn da giebt es Schalterlein, Federchen und Lädchen, Finde mich so wohl allein, Als mit hübschen Mädchen.

Denn, o Wunder! mir zur Lust Regen sich die Wälder, Näher kommen meiner Brust Die entfernten Felder.

Und so tanzen auch vorbei Die bewachsnen Berge, Fehlet nur das Lustgeschrei Aufgeregter Zwerge.

Doch so gänzlich still und stumm Rennt es mir vorüber, Meistens grad und oft auch krumm, Und so ist mir's lieber.

Wenn ich's recht betrachten will Und es ernst gewahre, Steht vielleicht das Alles still, Und ich selber fahre.

### So ift der Held, der mir gefällt.

Flieh, Täubchen, flieh! Er ist nicht hie, Der dich an dem schönsten Frühlingsmorgen Fand im Wäldchen, wo du dich verborgen. Flieh! Täubchen, flieh! Er ist nicht hie! Böser Laurer Füße rasten nie.

Horch! Flötenklang, Liebesgesang Wallt auf Lüstchen her zu Liebchens Ohre, Find't im zarten Herzen offne Thore. Horch! Flötenklang! Liebesgesang! Horch! — es wird der süßen Liebe zu bang.

Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt, Schwarzes Haar auf runder Stirne webet, Auf den Wangen ew'ger Frühling lebet. Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt, Edler Deutschen Füße gleiten nit.

Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust; Schwarze Augen unter runden Bogen Sind mit zarten Falten schön umzogen. Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust, Gleich beim Anblick du ihn lieben mußt.

Roth ist sein Mund, der mich verwundt, Auf den Lippen träuseln Morgendüste, Auf den Lippen säuseln kühle Lüste. Roth ist sein Mund, der mich verwundt, Nur ein Blick von ihm macht mich gesund.

Treu ist sein Blut, stark ist sein Muth; Schutz und Stärke wohnt in weichen Armen, Auf dem Antlitz edeles Erbarmen. Treu ist sein Blut, stark ist sein Muth; Selig, wer in seinen Armen ruht!

### Ungeduld.

Immer wieder in die Weite, Ueber Länder an das Meer, Phantasieen in der Breite Schwebt am Ufer hin und her! Neu ist immer die Erfahrung: Immer ist dem Herzen bang, Schmerzen sind der Jugend Nahrung, Thränen seliger Lobgesang.

### Mit den Wanderjahren.

Die Wanderjahre sind nun angetreten, Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich. Iwar pflegt er nicht zu singen und zu beten; Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich, Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben, Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

> Und so heb' ich alte Schätze, Wunderlichst in diesem Falle; Wenn sie nicht zum Golde setze, Sind's doch immerfort Metalle. Man kann schmelzen, man kann scheiden, Wird gediegen, läßt sich wägen; Möge mancher Freund mit Freuden Sich's nach seinem Bilde prägen!

Wüßte kaum genau zu sagen, Ob ich es noch selber bin; Will man mich im Ganzen fragen, Sag' ich: ja, so ist mein Sinn! Ist ein Sinn, der uns zuweilen Bald beängstet, bald ergötzt Und in so viel tausend Zeilen Wieder sich ins Gleiche sett.

### Wanderlied.

Von dem Berge zu den Hügeln, Niederab das Thal entlang, Da erklingt es wie von Flügeln, Da bewegt sich's wie Gesang; Und dem unbedingten Triebe Folget Freude, folget Rath; Und dein Streben, sei's in Liebe, Und dein Leben sei die That.

Denn die Bande sind zerissen, Das Vertrauen ist verlett; Kann ich sagen, kann ich wissen, Welchem Zufall ausgesetzt, Ich nun scheiden, ich nun wandern, Wie die Wittwe, trauervoll, Statt dem Einen, mit dem Andern Fort und fort mich wenden soll!

Bleibe nicht am Boden heften, Frisch gewagt und frisch hinaus! Ropf und Arm mit heitern Kräften, Ueberall sind sie zu Haus; Wo wir uns der Sonne freuen, Sind wir jede Sorge los; Daß wir uns in ihr zerstreuen, Darum ist die Welt so groß.

### Lied der Auswanderer.

Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben, Sei fortan dem Tücht'gen gleich; Wo wir Nützliches betreiben, Ist der wertheste Bereich. Dir zu folgen, wird ein Leichtes; Wer gehorchet, der erreicht es; Zeig' ein festes Vaterland! Heil dem Band!

Du vertheilest Kraft und Bürde Und erwägst es ganz genau; Giebst den Alten Ruh und Würde, Jünglingen Geschäft und Frau. Wechselseitiges Vertrauen Wird ein reinlich Häuschen bauen, Schließen Hof und Gartenzaun, Auch der Nachbarschaft vertraun.

Wo an wohlgebahnten Straßen Man in neuer Schenke weilt, Wo dem Fremdling reichermaßen Ackerfeld ist zugetheilt, Siedeln wir uns an mit Andern. Eilet, eilet, einzuwandern In das neue Vaterland! Heil dir, Führer! Heil dir, Band!

# Erflärung eines alten Holzschnittes, porstellend

# Bans Sachsens poetische Sendung.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser theurer Meister hie,
Sein schmuzig Schurzsell abgelegt,
Einen saubern Feierwamms er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchen Schlag.

Wie er die Frühlings:Sonne spürt, Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert: Er fühlt, daß er eine kleine Welt In seinem Gehirne brütend hält, Daß die fängt an zu wirken und leben, Daß er sie gerne möcht' von sich geben. Er hätt ein Auge treu und klug Und wär auch liebevoll genug, Zu schauen Manches klar und rein, Und wieder Alles zu machen sein; Hätt auch eine Zunge, die sich ergoß Und leicht und sein in Worte floß: Deß thäten die Musen sich erfreun, Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib, Mit voller Brust und rundem Leib; Kräftig sie auf den Füßen steht, Grad, edel vor sich hin sie geht, Ohne mit Schlepp und Steiß zu schwenzen, Oder mit den Augen herum zu scharlenzen. Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand, Ihr Gürtel ist ein gülden Band, Hätt auf dem Haupt einen Kornähr=Kranz, Ihr Auge war lichten Tages Glanz; Man nennt sie thätig Ehrbarkeit, Sonst auch Großmuth, Rechtsertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein; Er drob nicht mag verwundert sein, Denn wie sie ist, so gut und schön, Meint er, er hätt sie lang gesehn.

Die spricht: Ich hab dich auserlesen Vor Vielen in dem Weltwirrmesen, Daß du sollst haben klare Sinnen, Nichts Ungeschicklichs magst beginnen; Wenn Andre durch einander rennen, Sollst du's mit treuem Blick erkennen; Wenn Andre bärmlich sich beklagen, Sollst schwankweis beine Sach fürtragen; Sollst halten über Ehr' und Recht, In allem Ding sein schlicht und schlecht, Frummkeit und Tugend bieder preisen, Das Böse mit seinem Namen heißen, Nicts verlindert und nichts verwißelt, Nichts verzierlicht und nichts verkritelt: Sondern die Welt soll vor dir stehn, Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn, Ihr festes Leben und Männlichkeit, Ihre innre Kraft und Ständigkeit. Der Natur Genius an der Hand Soll dich führen durch alle Land, Soll dir zeigen alles Leben, Der Menschen wunderliches Weben, Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben, Schieben, Reißen, Drängen und Reiben, Wie kunterbunt die Wirthschaft tollert. Der Ameishauf durch einander kollert; Mag dir aber bei allem geschehn, Als thätst in einen Zauberkasten sehn. Schreib das dem Menschenvolk auf Erden. Ob's ihm möcht eine Wipung werden. Da macht sie ihm ein Fenster auf, Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf, Unter dem himmel allerlei Wesen, Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich An der Natur freut wunniglich, Da seht ihr an der andern Seiten Ein altes Weiblein zu ihm gleiten; Man nennet sie Historia, Mythologia, Fabula; Sie schleppt mit teuchend=wankenden Schritten Eine große Tafel in Holz geschnitten; Darauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten Gott Bater Kinderlehre halten, Adam, Eva, Paradies und Schlang, Sodom und Gomorra's Untergang, Könnt auch die Zwölf durchlauchtigen Frauen Da in einem Chrenspiegel schauen; Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord, Der Zwölf Tyrannen Schandenport, Auch allerlei Lehr und gute Weis. Könnt sehn St. Peter mit der Gaiß, Ueber der Welt Regiment unzufrieden, Von unserm Herrn zurecht beschieden. Auch war bemalt der weite Raum Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum Mit Weltlich Tugend und Laster Geschicht.

Unser Meister das all ersicht Und freut sich dessen wundersam, Denn es dient wohl in seinen Kram. Von wannen er sich eignet sehr Gut Exempel und gute Lehr, Erzählt das eben six und treu, Als wär er selbst gesyn dabei. Sein Seist war ganz dahin gebannt, Er hätt kein Aug davon verwandt, Hätt er nicht hinter seinem Rucken Hören mit Klappern und Schellen spucken.

Da thät er einen Narren spüren Mit Bocks und Affensprüng hosiren Und ihm mit Schwank und Narretheiden Ein lustig Zwischenspiel bereiten. Schleppt hinter sich an einer Leinen Alle Narren, groß und kleinen, Dick und hager, gestreckt und krumb, Allzuwizig und allzudumb. Mit einem großen Farrenschwanz Regiert er sie wie ein'n Affentanz; Bespöttet eines jeden Fürm, Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm Und führt gar bitter viel Beschwerden, Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um, Kehrt ihm das fast den Kopf herum, Wie er wollt Worte zu allem sinden? Wie er möcht so viel Schwall verbinden? Wie er möcht immer muthig bleiben, So fort zu singen und zu schreiben? Da steigt auf einer Wolke Saum Herein zu's Oberfensters Raum Die Muse, heilig anzuschauen, Die ein Bild unsrer lieben Frauen. Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit Immer kräftig wirkender Wahrheit. Sie spricht: Ich komm, um dich zu weihn, Nimm meinen Segen und Gedeihn! Ein heilig Feuer, das in dir ruht, Schlag aus in hohe lichte Gluth! Doch daß das Leben, das dich treibt, Immer bei holden Kräften bleibt, Hab ich beinem innern Wesen Nahrung und Balsam außerlesen, Daß beine Seel sei wonnereich, Einer Knospe im Thaue gleich.

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus Heimlich zur Hinterthür hinaus In dem eng umzäunten Garten Ein holdes Mägdlein sitend warten Am Bächlein, beim Hollunderstrauch; Mit abgesenktem: Haupt und Aug Sitt's unter einem Apfelbaum Und spürt die Welt rings um sich kaum, Hat Rosen in ihren Schook gepflückt Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt, Mit bellen Knospen und Blättern drein: Für wen mag wohl das Kranzel sein? So sitt sie in sich selbst geneigt, In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt, Thr Wesen ist so ahndevoll, Weiß nicht, was sie sich wünschen soll, Und unter vieler Grillen Lauf Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist beine Stirn so trüb? Das, was dich dränget, süße Lieb, Ist volle Wonn' und Seligkeit, Die dir in Einem ist bereit, Der manches Schicksal wirrevoll An deinem Auge sich lindern soll, Der durch manch wunniglichen Kuß

Wiedergeboren werden muß, Wie er den schlanken Leib umfaßt, Von aller Mühe findet Rast, Wie er ins liebe Aermlein sinkt, Neue Lebenstäg' und Kräfte trinkt. Und dir kehrt neues Jugendglück, Deine Schalkheit kehret dir zurück. Mit Necken und manchen Schelmereien Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen. So wird die Liebe nimmer alt, Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt, Da droben in den Wolken schwebt Ein Eichkranz, ewig jung belaubt, Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt; In Froschpfuhl all das Volk verbannt, Das seinen Meister je verkannt.

### Auf Miedings Tod.

Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus? Welch ein geschäftig Volk eilt ein und aus? Von hohlen Brettern tönt des Hammers Schlag, Der Sonntag seiert nicht, die Nacht wird Tag. Was die Ersindung still und zart ersann, Beschäftigt laut den rohen Zimmermann. Ich sehe Hauenschild gedankenvoll; Ist's Türk', ist's Heide, den er kleiden soll? Und Schumann froh, als wär' er schon bezahlt. Weil er einmal mit ganzen Farben malt. Ich sehe Thielens leicht bewegten Schritt, Der lust'ger wird, je mehr er euch verschnitt. Der thätige Elkan läuft mit manchem Rest, Und diese Sährung deutet auf ein Fest.

Allein, wie viele hab' ich hererzählt, Und nenn' ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt, Der sinnreich schnell, mit schmerzbeladner Brust, Den Lattenbau zu fügen wohl gewußt, Das Brettgerüst, das, nicht von ihm belebt, Wie ein Stelett an todten Drähten schwebt.

Wo ist er? sagt! — Ihm war die Kunst so lieb, Daß Kolik nicht, nicht Husten ihn vertrieb. "Er liegt so krank, so schlimm es nie noch war!" Ach, Freunde! Weh! Ich fühle die Gefahr; Hält Krankheit ihn zurück, so ist es Noth; Er ist nicht krank, nein, Kinder, er ist todt!

Wie? Mieding todt? erschallt bis unters Dach Das hohle Haus, vom Scho kehrt ein Ach! Die Arbeit stockt, die Hand wird jedem schwer, Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr; Sin jeder steht betäubt an seinem Ort, Und nur der Mittwoch treibt die Arbeit fort.

Ja, Mieding todt! D scharret sein Gebein Nicht undankbar wie manchen Andern ein! Laßt seinen Sarg eröffnet, tretet her, Klagt jedem Bürger, der gelebt wie er, Und laßt am Rand des Grabes, wo wir stehn, Die Schmerzen in Betrachtung übergehn.

D Weimar! dir siel ein besonder Loos! Wie Bethlehem in Juda, klein und groß. Bald wegen Geist und Witz beruft dich weit Europens Mund, bald wegen Albernheit. Der stille Weise schaut und sieht geschwind, Wie zwei Extreme nah verschwistert sind. Eröffne du, die du besondre Lust Am Guten hast, der Rührung deine Brust!

Und du, o Muse, ruse weit und laut Den Namen aus, der heut uns still erbaut! Wie Manchen, werth und unwerth, hielt mit Glud Die sanfte Hand von ew'ger Nacht zurud; O laß auch Miedings Namen nicht vergehn! Laß ihn stets neu am Horizonte stehn! Nenn' ihn der Welt, die, krieg'risch oder fein, Dem Schicksal dient und glaubt ihr Herr zu sein, Dem Rad der Zeit vergebens widersteht, Verwirrt, beschäftigt und betäubt sich dreht; Wo jeder, mit sich selbst genug geplagt, So selten nach dem nächsten Nachbar fragt, Doch gern im Geist nach fernen Zonen eilt Und Glück und Uebel mit dem Fremden theilt. Verkünde laut und sag' es überall: Wo Einer fiel, seh' Jeder seinen Fall!

Du, Staatsmann, tritt herbei! Hier liegt der Mann, Der, so wie du, ein schwer Geschäft begann;

Mit Lust zum Werke mehr, als zum Gewinn, Schob er ein leicht Gerüst mit leichtem Sinn, Den Wunderbau, der äußerlich entzückt, Indeß der Zaubrer sich im Winkel drückt. Er war's, der säumend manchen Tag verlor, So sehr ihn Autor und Acteur beschwor; Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen gieng, Des Stückes Glück an schwache Fäden hieng.

Wie oft trat nicht die Herrschaft schon herein! Es war gepocht, die Symphonie siel ein, Daß er noch kletterte, die Stangen trug, Die Seile zog und manchen Nagel schlug. Oft glückt's ihm; kühn betrog er die Gefahr; Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

Wenn er aus Draht elast'sche Federn wand, Vielfält'ge Pappen auf die Lättchen schlug, Die Rolle fügte, die den Wagen trug, Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas, Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben saß. So treu dem unermüdlichen Beruf, War Er's, der Held und Schäfer leicht erschuf. Was alles zarte, schöne Seelen rührt, Ward treu von ihm, nachahmend, ausgeführt: Des Rasens Grün, des Wassers Silbersall, Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall, Der Laube Schatten und des Mondes Licht— Ja, selbst ein Ungeheur erschreckt' ihn nicht.

Wie die Natur manch' widerwärt'ge Kraft Verbindend zwingt und streitend Körper schafft: So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß; Des Dichters Welt entstand auf sein Geheiß; Und, so verdient, gewährt die Muse nur Den Namen ihm — Direktor der Natur. <sup>1</sup>

Wer faßt nach ihm, voll Kühnheit und Verstand, Die vielen Zügel mit der Einen Hand? Hier, wo sich Jeder seines Weges treibt, Wo ein Factotum unentbehrlich bleibt, Wo selbst der Dichter, heimlich voll Verdruß, Im Fall der Noth die Lichter putzen muß.

<sup>1 3.</sup> der Triumph ber Empfindsamteit, 2. Att.

O sorget nicht! Gar Viele regt sein Tob! Sein Wit ist nicht zu erben, doch sein Brod; Und, ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann: Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur essen kann.

Was stutt ihr? Seht den schlecht verzierten Sarg, Auch das Gefolg scheint euch gering und karg; Wie! ruft ihr, wer so künstlich und so fein, So wirksam war, muß reich gestorben sein! Warum versagt man ihm den Trauerglanz, Den äußern Anstand letzter Ehre ganz?

Nicht so geschwind! Das Glück macht Alles gleich, Den Faulen und den Thät'gen — Arm und Reich. Zum Gütersammeln war er nicht der Mann; Der Tag verzehrte, was der Tag gewann. Bedauert ihn, der, schaffend bis ans Grab, Was künstlich war, und nicht, was Vortheil gab, In Hoffnung täglich weniger erwarb, Vertröstet lebte und vertröstet starb.

Nun laßt die Glocken tönen, und zuletzt Werd' er mit lauter Trauer beigesett! Wer ist's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt, Eh noch die Erde rollt, das Chor verklingt?

Ihr Schwestern, die ihr, bald auf Thespis Karr'n, Geschleppt von Eseln und umschrien von Narr'n, Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt, Von Dorf zu Dorf, euch feil zu bieten, fahrt; Bald wieder, durch der Menschen Gunst beglückt, In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt; Die Mädchen eurer Art sind selten karg, Kommt, gebt die schönsten Kränze diesem Sarg; Vereinet hier theilnehmend euer Leid, Zahlt, was ihr Ihm, was ihr uns schuldig seid! Als euern Tempel grause Gluth verheert, Wart ihr von uns drum weniger geehrt? Wie viel Altäre steigen vor euch auf! Wie manches Rauchwerk brachte man euch brauf! An wie viel Pläten lag, vor euch gebückt, Ein schwer befriedigt Publikum entzückt! In engen hütten und im reichen Saal, Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Thal, Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht,

Erscheint ihr, die ihr vielgestaltet seid, Im Reitrock bald, und bald im Galakleid.

Auch das Gefolg, das um euch sich ergießt, Dem der Geschmack die Thüren ekel schließt, Das leichte, tolle, scheckige Geschlecht, Es kam zu Hauf, und immer kam es recht.

An weiße Wand bringt dort der Zauberstab Ein Schattenvolk aus mytholog'schem Grab. Im Possenspiel regt sich die alte Zeit, Gutherzig, doch mit Ungezogenheit. Was Gallier und Britte sich erdacht, Ward, wohlverdeutscht, hier Deutschen vorgebracht; Und oftmals liehen Wärme, Leben, Glanz Dem armen Dialog — Gesang und Tanz. Des Karnevals zerstreuter Flitterwelt Ward sinnreich Spiel und Handlung zugesellt. Dramatisch selbst erschienen hergesandt Drei Könige aus fernem Morgenland; Und sittsam bracht' auf reinlichem Altar Dianens Priesterin ihr Opfer dar. Nun ehrt uns auch in dieser Trauerzeit! Gebt uns ein Zeichen! benn ihr seid nicht weit.

Ihr Freunde, Play! Weicht einen kleinen Schritt! Seht, wer da kommt und festlich näher tritt! Sie ist es selbst; die Gute sehlt uns nie; Wir sind erhört, die Musen senden sie. Ihr kennt sie wohl; sie ist's, die stets gefällt; Als eine Blume zeigt sie sich der Welt: Zum Muster wuchs das schöne Bild empor, Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor. Es gönnten ihr die Musen jede Gunst, Und die Natur erschuf in ihr die Kunst. So häuft sie willig jeden Reiz auf sich, Und selbst dein Name ziert, Corona, dich.

Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn, Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön. Und, hocherstaunt, seht ihr in ihr vereint Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

Anständig führt die leis erhobne Hand Den schönsten Kranz, umknüpft von Trauerband. Der Rose frohes, volles Angesicht, Das treue Veilchen, der Narcisse Licht, Vielfält'ger Nelken, eitler Tulpen Pracht, Von Mädchenhand geschickt hervorgebracht, Durchschlungen von der Myrte sanster Zier, Vereint die Kunst zum Trauerschmucke hier; Und durch den schwarzen, leichtgeknüpften Flor Sticht eine Lorbeerspipe still hervor.

Es schweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz Wirft sie ins Grab den wohlverdienten Kranz. Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt Der weiche Ton, der sich ums Herz ergießt. Sie spricht: Den Dank für das, was du gethan, Geduldet, nimm, du Abgeschiedner, an! Der Gute, wie der Bose, müht sich viel, Und beide bleiben weit von ihrem Ziel. Dir gab ein Gott in holder, steter Kraft Zu beiner Kunst die ew'ge Leidenschaft. Sie war's, die dich zur bösen Zeit erhielt, Mit der du krank, als wie ein Kind, gespielt, Die auf den blassen Mund ein Lächeln rief, In deren Arm dein müdes Haupt entschlief! Ein Jeder, dem Natur ein Gleiches gab, Besuche pilgernd dein bescheiden Grab! Fest steh' dein Sara in wohlgegönnter Ruh; Mit lockrer Erde deckt ihn leise zu, Und sanfter, als des Lebens, liege dann Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann.

Poetische Gebanken über bie

# Höllenfahrt Jesu Christi.

Auf Berlangen entworfen von 3. 29. 6.

1765.

Welch ungewöhnliches Getümmel! Ein Jauchzen tönet durch den Himmel, Ein großes Heer zieht herrlich fort. Gefolgt von tausend Millionen, Steigt Gottes Sohn von Seinen Thronen Und eilt an jenen finstern Ort. Er eilt, umgeben von Gewittern, Als Richter kommt Er und als Held; Er geht, und alle Sterne zittern, Die Sonne bebt, es bebt die Welt. Ich seh' Ihn auf dem Siegeswagen Von Feuerrädern sortgetragen, Den, der für uns am Kreuze starb. Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen, Weit von der Welt, weit von den Sternen, Den Sieg, den er für uns erwarb. Er kommt, die Hölle zu zerstören, Die schon Sein Tod darnieder schlug; Sie soll von Ihm ihr Urtheil hören: Hört! jest erfüllet sich der Fluch.

Die Hölle sieht den Sieger kommen, Sie fühlt sich ihre Macht genommen, Sie bebt und scheut Sein Angesicht; Sie kennet Seines Donners Schrecken, Sie sucht umsonst, sich zu verstecken, Sie sucht zu fliehn und kann es nicht: Sie eilt vergebens, sich zu retten Und sich dem Richter zu entziehn, Der Jorn des Herrn, gleich ehrnen Ketten, Hält ihren Fuß, sie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache, Er liegt und fühlt des Höchsten Rache, Er fühlet sie und knirscht vor Wuth; Er fühlt der ganzen Hölle Qualen, Er ächzt und heult bei tausend Malen: Vernichte mich, o heiße Gluth! Da liegt er in dem Flammen-Meere, Ihn foltern ewig Angst und Pein; Er flucht, daß ihn die Qual verzehre, Und hört, die Qual soll ewig sein.

Auch hier sind jene großen Schaaren, Die mit ihm gleichen Lasters waren, Doch lange nicht so böß als Er. Hier liegt die ungezählte Menge, In schwarzem, schrecklichem Gedränge, Im Feuer-Orkan um ihn her; Er sieht, wie sie den Richter scheuen, Er sieht, wie sie der Sturm zerfrißt, Er sieht's und kann sich doch nicht freuen, Weil seine Pein noch größer ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe Hinab zum schwarzen Höllensumpfe

Und zeigt dort Seine Herrlichkeit. Die Hölle kann den Glanz nicht tragen, Seit ihren ersten Schöpfungstagen Beherrschte sie die Dunkelheit. Sie lag entfernt von allem Lichte, Erfüllt von Qual im Chaos hier; Den Strahl von Seinem Angesichte Verwandte Gott auf stets von ihr.

Jest siehet sie in ihren Gränzen Die Herrlickeit des Sohnes glänzen, Die sürchterliche Majestät! Sie sieht mit Donnern Ihn umgeben, Sie sieht, daß alle Felsen beben, Wie Gott im Grimme vor ihr steht. Sie sieht's, Er kommet, sie zu richten, Sie sühlt den Schmerzen, der sie plagt, Sie wünscht umsonst, sich zu vernichten, Auch dieser Trost bleibt ihr versagt.

Nun denkt sie an ihr altes Glücke, Voll Pein an jene Zeit zurücke, Da dieser Glanz ihr Lust gebar, Da noch ihr Herz im Stand der Tugend, Ihr froher Geist in frischer Jugend Und stets voll neuer Wonne war. Sie denkt mit Wuth an ihr Verbrechen, Wie sie die Menschen kühn betrog; Sie dachte sich an Gott zu rächen, Jetzt fühlt sie, was es nach sich zog.

Gott war ein Mensch, Er kam auf Erden. Auch dieser soll mein Opfer werden, Sprach Satanas und freute sich. Er suchte Christum zu verderben, Der Welten Schöpfer sollte sterben; Doch weh dir, Satan, ewiglich! Du glaubtest, Ihn zu überwinden, Du freutest dich bei Seiner Noth; Doch siegreich kommt Er, dich zu binden: Wo ist dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! sprich, wo ist dein Siegen? Sieh nur, wie deine Mächte liegen; Erkennst du bald des Höchsten Macht? Sieh, Satan! sieh dein Reich zerstöret. Von tausendsacher Qual beschweret, Liegst du in ewig sinstrer Nacht. Da liegst du, wie vom Blitz getroffen, Kein Schein vom Glück erfreuet dich. Es ist umsonst! Du darfst nichts hoffen, Messias starb allein für Mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte, Schnell wanken jene schwarzen Grüfte, Als Christus Sich der Hölle zeigt. Sie knirscht aus Wuth; doch ihrem Wüthen Kann unser großer Held gebieten; Er winkt — die ganze Hölle schweigt. Der Donner rollt vor Seiner Stimme, Die hohe Siegessahne weht; Selbst Engel zittern vor dem Grimme, Wenn Christus zum Gerichte geht.

Jest spricht Er; Donner ist Sein Sprechen, Er spricht, und alle Felsen brechen, Sein Athem ist dem Feuer gleich. So spricht Er: zittert, ihr Verruchte! Der, der in Eden euch verfluchte, Kommt und zerstöret euer Reich. Seht auf! Ihr waret Meine Kinder, Ihr habt euch wider Mich empört, Ihr sielt und wurdet freche Sünder, Ihr habt den Lohn, der euch gehört.

Ihr wurdet Meine größten Feinde, Verführtet Meine liebsten Freunde, Die Menschen sielen so wie ihr. Ihr wolltet ewig sie verderben, Des Todes sollten Alle sterben; Doch, heulet! Ich erwarb sie Mir. Für sie bin Ich herabgegangen, Ich litt, Ich bat, Ich starb für sie. Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen; Wer an Mich glaubt, der stirbet nie.

Hichts kann euch aus dem Pfuhl erretten, Nicht Reue, nicht Verwegenheit. Da liegt, krümmt euch in Schwefel-Flammen! Ihr eiltet euch selbst zu verdammen, Da liegt und klagt in Ewigkeit! Auch ihr, so Ich Mir auserkoren, Auch ihr verscherztet Meine Huld; Auch ihr seid ewiglich verloren, Ihr murret? Gebt Mir keine Schuld.

Ihr solltet ewig mit Mir leben, Euch ward hierzu Mein Wort gegeben, Ihr sündigtet und folgtet nicht. Ihr lebtet in dem Sündenschlafe; Nun quält euch die gerechte Strafe, Ihr fühlt Mein schreckliches Gericht. So sprach Er, und ein surchtbar Wetter Geht von Ihm aus, die Blize glühn, Der Donner faßt die Uebertreter Und stürzt sie in den Abgrund hin.

Der Gott-Mensch schließt der Höllen Pforten, Er schwingt Sich aus den dunklen Orten In Seine Herrlickkeit zurück. Er sitzet an des Vaters Seiten, Er will noch immer für uns streiten, Er will's! D Freunde, welches Glück! Der Engel seierliche Chöre, Die jauchzen vor dem großen Gott, Daß es die ganze Schöpfung höre: Groß ist der Herr, Gott Zebaoth!

## Der emige Jude.

Fragmentarisch.

Des ewigen Juden erfter Schen.

Um Mitternacht wohl fang' ich an, Spring' aus dem Bette wie ein Toller; Nie war mein Busen seelevoller, Zu singen den gereisten Mann, Der Wunder ohne Zahl gesehn, Die, trut der Läst'rer Kinderspotte, In unserm unbegriffnen Gotte Per omnia tempora in Einem Punkt geschehn. Und hab' ich gleich die Gabe nicht Von wohlgeschliffnen leichten Reimen, So darf ich doch mich nicht versäumen;

Denn es ist Drang, und so ist's Pflicht. Und wie ich dich, geliebter Leser, kenne — Den ich von Herzen Bruder nenne — Willst gern vom Fleck und bist so faul, Nimmst wohl auch einen Ludergaul; Und ich, mir sehlt zu Nacht der Kiel, Ergreif wohl einen Besenstiel. Drum hör' es denn, wenn dir's beliebt, So kauderwälsch, wie mir der Geist es giebt.

In Judäa, dem heiligen Land, War einst ein Schuster, wohlbekannt Wegen seiner Herz-Frömmigkeit Zur gar verdorbnen Kirchenzeit, War halb Essener, halb Methodist, Herrnhuter, mehr Separatist, Denn er hielt viel auf Kreuz und Qual; Genug, er war Original, Und aus Originalität Er andern Narren gleichen thät.

Die Priester vor so vielen Jahren Waren, als wie sie immer waren, Und wie ein Jeder wird zulet, Wenn man ihn hat in ein Amt gesetzt. War er vorher wie ein' Ameis krabblig Und wie ein Schlänglein schnell und zabblig, Wird er hernach in Mantel und Kragen In seinem Sessel sich wohlbehagen. Und ich schwöre bei meinem Leben! Hätte man Sanct Paulen ein Bisthum geben: Poltrer wär' worden ein fauler Bauch, Wie caeteri confratres auch.

Der Schuster aber und seines Gleichen Verlangten täglich Wunder und Zeichen, Daß einer pred'gen sollt' für Geld, Als hätt' der Geist ihn hingestellt. Nickten die Köpfe sehr bedenklich Ueber die Tochter Zion kränklich, Daß, ach! auf Kanzel und Altar Kein Moses und kein Aaron war, Daß es dem Gottesdienste gieng, Als wär's ein Ding, wie ein ander Ding, Das einmal nach dem Lauf der Welt Im Alter dürr zusammenfällt.

"O weh der großen Babylon! "Herr, tilge sie von deiner Erden, "Laß sie im Pfuhl gebraten werden, "Und, Herr, dann gieb uns ihren Thron!" So sang das Häuflein, kroch zusammen, Theilten so Beists: als Liebesflammen, Gafften und langweilten nun, Hätten das auch können im Tempel thun. Aber das Schöne war dabei, Es kam an Jeden auch die Reih, Und wie sein Bruder wälscht' und sprach, Durft' er auch wälschen eins hernach; Denn in der Kirche spricht erst und lett Der, den man hat hinaufgesett, Und aläubigt euch und thut so groß Und schließt euch an und macht euch los Und ist ein Sünder wie andre Leut', Ach! und nicht einmal so gescheut!

Der größte Mensch bleibt stets ein Menschenkind, Die größten Köpfe sind das nur, was Andre sind, Allein das merkt, sie sind es umgekehrt: Sie wollen nicht mit andern Erdentröpfen Auf ihren Füßen gehn, sie gehn auf ihren Köpfen, Berachten, was ein Jeder ehrt; Und was gemeinen Sinn empört, Das ehren unbefangne Weisen; Doch brachten sie's nicht allzuweit: Ihr non plus ultra jeder Zeit War: Gott zu lästern und den Dreck zu preisen.

Behalten auch zu unsern Zeiten Die Gabe, Geister zu unterscheiden: Kap und Champagner und Burgunder Von Hoche nach Rüdesheim hinunter.

Die Priester schrieen weit und breit: Es ist, es kommt die letzte Zeit, Bekehr' dich, sündiges Geschlecht! Der Jude sprach: mir ist's nicht bang, Ich hör vom jüngsten Tag so lang. Es waren, die den Vater auch gekannt. Wo sind sie denn? Ch, man hat sie verbrannt.

O Freund, der Mensch ist nur ein Thor, Stellt er sich Gott als seines Gleichen vor.

Der Bater saß auf seinem Thron, Da rief er seinen lieben Sohn, Mußt' zwei: bis dreimal schreien. Da kam der Sohn ganz überquer Gestolpert über Sterne her Und fragt: was zu befehlen? Der Bater frägt ihn, wo er stickt — Ich war im Stern, der dorten blickt, Und half dort einem Weibe Vom Kind in ihrem Leibe." Der Vater war ganz aufgebracht Und sprach: das hast du dumm gemacht, Sieh einmal auf die Erde. Es ist wohl schön und Alles gut, Du hast ein menschensreundlich Blut Und hilfst Bedrängten gerne;

Du fühlst nicht, wie es mir durch Mark und Seele geht, Wenn ein geängstet Herz bei mir um Rettung sieht, Wenn ich den Sünder seh' mit glühenden Thränen . . .

Als er sich nun hernieder schwung Und näher die weite Erde sah Und Meer und Länder weit und nah: Ergriff ihn die Erinnerung, Die er so lange nicht gefühlt, Wie man da drunten ihm mitgespielt.

Er auf dem Berge stille hält, Auf den in seiner ersten Zeit Freund Satanas ihn aufgestellt Und ihm gezeigt die volle Welt Mit aller ihrer Herrlichkeit.

Wie man zu einem Mädchen fliegt, Das lang' an unserm Blute sog Und endlich treulos uns betrog: Er fühlt in vollem Himmesflug

Der irdischen Atmosphäre Zug, Fühlt, wie das reinste Glück der Welt Schon eine Ahnung von Weh enthält. Er denkt an jenen Augenblick, Da er den letten Todesblick Vom Schmerzen-Hügel herabgethan, Fieng vor sich hin zu reden an: Sei, Erde, tausendmal gegrüßt! Gesegnet all', ihr meine Brüder! Bum ersten Mal mein Herz ergießt Sich nach dreitausend Jahren wieder, Und wonnevolle Zähre fließt Von meinem trüben Auge nieder. D mein Geschlecht, wie sehn' ich mich nach bir! Und du, mit Herz= und Liebesarmen Flehst du aus tiefem Drang zu mir! Ich komm', ich will mich bein erbarmen! O Welt, voll wunderbarer Wirrung, Voll Geist der Ordnung, träger Jrrung, Du Kettenring von Wonn' und Wehe, Du Mutter, die mich selbst zum Grab gebar, Die ich, obgleich ich bei der Schöpfung war, Im Ganzen doch nicht sonderlich verstehe. Die Dumpsheit deines Sinns, in der du schwebtest Daraus du dich nach meinem Tage drangst, Die schlangenknotige Begier, in der du bebtest, Von ihr dich zu befreien strebtest Und dann, befreit, dich wieder neu umschlangst: Das rief mich her aus meinem Sternensaal, Das läßt mich nicht an Gottes Busen ruhn; Ich komme nun zu dir zum zweiten Mal, Ich säte dann, und ernten will ich nun. Er sieht begierig rings sich um, Sein Auge scheint ihn zu betrügen: Ihm scheint die Welt noch um und um In jener Sauce da zu liegen, Wie sie an jener Stunde lag, Da sie bei hellem lichtem Tag Der Geist der Finsterniß, der Herr der alten Welt, Im Sonnenschein ihm glänzend dargestellt Und angemaßt sich ohne Scheu, Daß er hier Herr im Hause sei.

Wo, rief der Heiland, ist das Licht, Das hell von meinem Wort entbronnen! Weh! und ich seh' den Faden nicht, Den ich so rein vom himmel 'rab gesponnen. Wo haben sich die Zeugen hingewandt, Die treu aus meinem Blut entsprungen! Und ach, wohin der Geist, den ich gefandt! Sein Wehn, ich fühl's, ist all verklungen. Schleicht nicht mit ew'gem Hungersinn, Mit halbgekrümmten Klauenhänden, Verfluchten eingedorrten Lenden Der Geiz nach tückischem Gewinn, Mißbraucht die sorgenlose Freude Des Nachbars auf der reichen Flur Und hemmt in dürrem Eingeweide Das liebe Leben der Natur? Verschließt der Fürst mit seinen Sklaven Sich nicht in jenes Marmorhaus Und brütet seinen irren Schafen Die Wölfe selbst im Busen aus? Ihm wird zu grillenhafter Stillung Der Menschen Mark herbeigerafft; Er speist in ekelhafter Ueberfüllung Von Tausenden die Nahrungstraft. In meinem Namen weiht dem Bauche Ein Armer seiner Kinder Brod; Mich schmäht auf diesem faulen Schlauche Das goldne Zeichen meiner Noth.

Er war nunmehr der Länder satt, Wo man so viele Kreuze hat Und man, für lauter Kreuz und Christ, Ihn eben und sein Kreuz vergißt. Er trat in ein benachbart Land, Wo er sich nur als Kirchsahn' sand, Man aber sonst nicht merkte sehr, Alls ob ein Gott im Lande wär'. Wie man ihm denn auch bald betheuert, Aller Sauerteig sei hier ausgescheuert: Befurcht' er, daß das Brod so lieb Wie ein Maşkuchen sixen blieb. Davon sprach ihm ein geistlich Schaf, Das er auf hohem Wege traf, Das eine maklige Frau im Bett,

Viel Kinder und viel Zehnten hätt, Der also Gott ließ im Himmel ruhn, Um sich auch was zu gut zu thun. Unfer Herr fühlt' ihm auf ben Bahn, Fieng etlich'mal von Christo an: Da war der ganze Mensch Respekt, Hätte fast nie das Haupt bedect; Aber der Herr sah ziemlich klar, Daß er drum nicht im Herzen war, Daß er bem Mann im Hirne stand, Ms wie ein Holzschnitt an der Wand. Sie waren bald der Stadt so nah, Daß man die Thürne klärlich sah. Ach, sprach mein Mann, hier ist der Ort, Aller Wünsche sichrer Friedensport; Hier ist des Landes Mittelthron; Gerechtigkeit und Religion Spediren, wie der Selzerbrunn, Betschirt, ihren Ginfluß rings herum.

Sie kamen immer näher an, Sah immer der Herr nichts Seinigs dran. Sein innres Zutraun war gering, Als wie er einst zum Feigbaum gieng, Wollt' aber doch eben weiter gehn Und ihm recht unter die Aeste sehn. So kamen sie denn unters Thor. Christus kam ihnen ein Fremdling vor, Hätt ein ebel Gesicht und einfach Kleid. Sprachen: ber Mann kommt gar wohl weit. Fragt ihn der Schreiber, wie er hieß? Er gar bemüthig die Worte ließ: "Kinder, ich bin des Menschen Sohn," Und ganz gelassen gieng davon. Seine Worte hatten von jeher Kraft, Der Schreiber stande wie vergafft, Der Wache war, sie wußt' nicht wie; Fragt Reiner: was bedienen Sie? Er gieng grad durch und war vorbei. Da fragten sie sich überlei, Als in Rapport sie's wollten tragen: Was that der Mann Kurioses sagen? Sprach er wohl unsrer Rase Hohn? Er sagt': er wär' des Menschen Sohn!

Sie bachten lang', doch auf einmal Sprach ein branntwein'ger Korporal: Was mögt ihr euch den Kopf zerreißen, Sein Vater hat wohl Mensch geheißen!

Christ sprach zu seinem G'leiter dann: So führet mich zum Gottesmann, Den ihr als einen solchen kennt Und ihn Herr Oberpfarrer nennt. Dem Herren Pfaff das krabbeln thät, War selber nicht so hoch am Bret; Hätt so viel Häut' ums Herze ring, Daß er nicht spürt', mit wem er gieng, Auch nicht einmal einer Erhse groß; Doch war er gar nicht liebelos Und dacht': kommt Alles rings herum, Berlangt er ein Viaticum.

Ramen ans Oberpfarrers Haus, Stand von uralters noch im Ganzen. Reformation hätt' ihren Schmaus Und nahm den Pfaffen Hof und Haus, Um wieder Pfaffen 'nein zu pflanzen, Die nur in allem Grund ber Sachen Mehr schwäßen, weniger Grimassen machen. Sie klopften an, sie schellten an, Weiß nicht bestimmt, was sie gethan. Genug, die Köchin kam hervor, Aus der Schürz' ein Krauthaupt verlor Und sprach: der Herr ist im Convent, Ihr heut nicht mit ihm sprechen konnt. Wo ist denn das Convent? sprach Christ. Was hilft es euch, wenn ihr's auch wißt! Bersett' die Köchin porrisch brauf, Dahin geht nicht eines Jeden Lauf. Möcht's doch gern wissen! that er fragen. Sie hätt nicht Herz, es zu versagen, Wie er den Weg zur Weiblein Brust Von alten Zeiten wohl noch wußt'. Sie zeigt's ihm an, und er that gehn, Wie ihr's bald weiter werdet sehn.

#### Die Geheimnisse.

Ein Fragment.

Ein wunderbares Lied ist euch bereitet; Vernehmt es gern und Jeden ruft herbei! Durch Berg' und Thäler ist der Weg geleitet; Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei, Und wenn der Psad sacht in die Büsche gleitet, So denket nicht, daß es ein Irrthum sei; Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen, Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube Keiner, daß mit allem Sinnen Das ganze Lied er je enträthseln werde: Gar Viele müssen Vieles hier gewinnen, Gar manche Blüthen bringt die Mutter Erde; Der Eine flieht mit düsterm Blick von hinnen, Der Andre weilt mit fröhlicher Geberde: Ein Jeder soll nach seiner Lust genießen, Für manchen Wandrer soll die Quelle sließen.

Ermüdet von des Tages langer Reise, Die auf erhabnen Antrieb er gethan, An einem Stab nach frommer Wandrer Weise Kam Bruder Marcus, außer Steg und Bahn, Verlangend nach geringem Trank und Speise, In einem Thal am schönen Abend an, Voll Hoffnung, in den waldbewachsnen Gründen Ein gastfrei Dach für diese Nacht zu sinden.

Am steilen Berge, der nun vor ihm stehet, Glaubt er die Spuren eines Wegs zu sehn, Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet, Und muß sich steigend um die Felsen drehn; Bald sieht er sich hoch übers Thal erhöhet, Die Sonne scheint ihm wieder freundlich schön, Und bald sieht er mit innigem Vergnügen Den Gipfel nah vor seinen Augen liegen,

Und neben hin die Sonne, die im Neigen Noch prachtvoll zwischen dunkeln Wolken thront; Er sammelt Kraft, die Höhe zu ersteigen, Dort hofft er seine Mühe bald belohnt. Nun, spricht er zu sich selbst, nun muß sich zeigen, Ob etwas Menschlichs in der Nähe wohnt! Er steigt und horcht und ist wie neu geboren: Ein Glockenklang, erschallt in seinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erstiegen, Sieht er ein nahes, sanft geschwungnes Thal. Sein stilles Auge leuchtet von Vergnügen; Denn vor dem Walde sieht er auf einmal In grüner Au' ein schön Gebäude liegen, So eben trifft's der letzte Sonnenstrahl; Er eilt durch Wiesen, die der Thau beseuchtet, Dem Kloster zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon sieht er dicht sich vor dem stillen Orte, Der seinen Geist mit Ruh und Hossnung füllt, Und auf dem Bogen der geschloßnen Pforte Erblickt er ein geheimnißvolles Bild. Er steht und sinnt und lispelt leise Worte Der Andacht, die in seinem Herzen quillt; Er steht und sinnt, was hat das zu bedeuten? Die Sonne sinkt, und es verklingt das Läuten.

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet, Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht, Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet, Zu dem viel tausend Herzen warm gesteht, Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet, Das in so mancher Siegesfahne weht: Ein Labequell durchdringt die matten Glieder, Er sieht das Kreuz und schlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen, Den Glauben fühlt er einer halben Welt; Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen, Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt: Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen. Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt? Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten Das schrosse Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken schweben, Mit Kreuz und Rosen sich empor zu schwingen, Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben Dreifacher Strahlen, die aus Einem Punkte dringen; Von keinen Worten ist das Bild umgeben, Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen. Im Dämmerschein, der immer tiefer grauet, Steht er und sinnt und fühlet sich erbauet. Er klopft zulett, als schon die hohen Sterne Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden. Das Thor geht auf, und man empfängt ihn gerne Mit offnen Armen, mit bereiten Händen. Er sagt, woher er sei, von welcher Ferne Ihn die Besehle höhrer Wesen senden. Man horcht und staunt. Wie man den Unbekannten Als Sast geehrt, ehrt man nun den Sesandten.

Ein Jeder drängt sich zu, um auch zu hören, Und ist bewegt von heimlicher Gewalt, Kein Odem wagt den seltnen Gast zu stören, Da jedes Wort im Herzen wiederhallt. Was er erzählet, wirkt wie tiese Lehren Der Weisheit, die von Kinderlippen schallt: An Offenheit, an Unschuld der Geberde Scheint er ein Mensch von einer andern Erde.

Willsommen, ruft zulett ein Greis, willsommen! Wenn deine Sendung Trost und Hoffnung trägt! Du siehst uns an; wir Alle stehn beklommen, Obgleich dein Andlick unsre Seele regt: Das schönste Glück, ach! wird uns weggenommen, Von Sorgen sind wir und von Furcht bewegt. Jur wicht'gen Stunde nehmen unsre Mauern Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern:

Denn, ach! der Mann, der Alle hier verbündet, Den wir als Vater, Freund und Führer kennen, Der Licht und Muth dem Leben angezündet, In wenig Zeit wird er sich von uns trennen, Er hat es erst vor Aurzem selbst verkündet; Doch will er weder Art noch Stunde nennen: Und so ist uns sein ganz gewisses Scheiden Geheimnisvoll und voller bittrer Leiden.

Du siehest Alle hier mit grauen Haaren, Wie die Natur uns selbst zur Ruhe wies: Wir nahmen Keinen auf, den, jung an Jahren, Sein Herz zu früh der Welt entsagen hieß. Nachdem wir Lebens-Lust und Last erfahren, Der Wind nicht mehr in unsre Segel blies, War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen, Getrost, daß wir den sichern Hasen fanden.

Dem edlen Manne, der uns hergeleitet, Wohnt Friede Gottes in der Brust; Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt; Die Stunden, da er einsam sich bereitet, Verkünden uns den nahenden Verlust. Was ist der Mensch, warum kann er sein Leben Umsonst, und nicht für einen Bessern geben?

Dieß wäre nun mein einziges Verlangen! Warum muß ich des Wunsches mich entschlagen? Wie Viele sind schon vor mir hingegangen! Nur ihn muß ich am bittersten beklagen. Wie hätt' er sonst so freundlich dich empfangen! Allein er hat das Haus uns übertragen; Iwar Keinen noch zum Folger sich ernennet, Doch lebt er schon im Geist von uns getrennet;

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde, Erzählet und ist mehr als sonst gerührt: Wir hören dann aus seinem eignen Munde, Wie wunderbar die Vorsicht ihn geführt; Wir merken auf, damit die sichre Kunde Im Kleinsten auch die Nachwelt nicht verliert; Auch sorgen wir, daß Einer sleißig schreibe Und sein Gebächtniß rein und wahrhaft bleibe.

Zwar Vieles wollt' ich lieber selbst erzählen, Als ich jetzt nur zu hören stille bin; Der kleinste Umstand sollte mir nicht fehlen, Noch hab' ich Alles lebhaft in dem Sinn; Ich höre zu und kann es kaum verhehlen, Daß ich nicht stets damit zufrieden bin: Sprech' ich einmal von allen diesen Dingen, Sie sollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freier, Wie ihn ein Geist der Mutter früh verhieß, Und wie ein Stern bei seiner Tause Feier Sich glänzender am Abendhimmel wieß, Und wie mit weiten Fittigen ein Geier Im Hose sich bei Tauben niederließ, Nicht grimmigstoßend und, wie sonst, zu schaden, Er schien sie sanst zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns bescheidentlich verschwiegen, Wie er als Kind die Otter überwand, Die er um seiner Schwester Arm sich schmiegen, Um die Entschlasne festgewunden fand. Die Amme floh und ließ den Säugling liegen, Er drosselte den Wurm mit sichrer Hand; Die Mutter kam und sah mit Freudebeben Des Sohnes Thaten und der Tochter Leben.

Und so verschwieg er auch, daß eine Quelle Vor seinem Schwert aus trocknem Felsen sprang, Stark wie ein Bach, sich mit bewegter Welle Den Berg hinab bis in die Tiefe schlang; Noch quillt sie fort so rasch, so silberhelle, Als sie zuerst sich ihm entgegen drang, Und die Sefährten, die das Wunder schauten, Den heißen Durst zu stillen kaum getrauten.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben, Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt; Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben, Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt; Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt, Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft bringt vorwärts in die Weite, Zu leben und zu wirken hier und dort; Dagegen engt und hemmt von jeder Seite Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort; In diesem innern Sturm und äußern Streite Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Vefreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Wie frühe war es, daß sein Herz ihn lehrte, Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf; Daß er des Baters strenges Wort verehrte Und willig war, wenn Jener rauh und scharf Der Jugend freie Zeit mit Dienst beschwerte, Dem sich der Sohn mit Freuden unterwarf, Wie, elternlos und irrend, wohl ein Knabe Aus Noth es thut um eine kleine Gabe!

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten, Zuerst zu Fuß bei Sturm und Sonnenschein, Die Pferde warten und den Tisch bereiten Und jedem alten Krieger dienstbar sein. Gern und geschwind lief er zu allen Zeiten Bei Tag und Nacht als Bote durch den Hain; Und so gewohnt, für Andre nur zu leben, Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem muntern Wesen Die Pfeile las, die er am Boden fand, Eilt' er hernach, die Kräuter selbst zu lesen. Mit denen er Verwundete verband: Was er berührte, mußte gleich genesen, Es freute sich der Kranke seiner Hand; Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten! Und nur der Vater schien nicht sein zu achten.

Leicht, wie ein segelnd Schiff, das keine Schwere Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port, Trug er die Last der elterlichen Lehre; Gehorsam war ihr erst und letztes Wort; Und wie den Knaden Lust, den Jüngling Ehre, So zog ihn nur der fremde Wille fort. Der Bater sann umsonst auf neue Proben, Und wenn er fordern wollte, mußt' er loben.

Bulett gab sich auch dieser überwunden, Bekannte thätig seines Sohnes Werth; Die Rauhigkeit des Alten war verschwunden, Er schenkt auf einmal ihm ein köstlich Pferd; Der Jüngling ward vom kleinen Dienst entbunden, Er sührte statt des kurzen Dolchs ein Schwert: Und so trat er geprüft in einen Orden, Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt' ich dir noch Tagelang berichten, Was jeden Hörer in Erstaunen sett; Sein Leben wird den köstlichsten Geschichten Gewiß dereinst von Enkeln gleich gesett; Was dem Gemüth in Fabeln und Gedichten Unglaublich scheint und es doch hoch ergött, Vernimmt es hier und mag sich gern bequemen, Zwiesach erfreut für wahr es anzunehmen.

Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße, Den sich das Aug' der Vorsicht ausersah? Den ich zwar oft, doch nie genugsam preise, An dem so viel Unglaubliches geschah? Humanus heißt der Heilige, der Weise, Der beste Mann, den ich mit Augen sah: Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen, Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen.

Der Alte sprach's und hätte mehr gesprochen, Denn er war ganz der Wunderdinge voll, Und wir ergößen uns noch manche Wochen An Allem, was er uns erzählen soll; Doch eben ward sein Reden unterbrochen, Als gegen seinen Gast das Herz am stärksten quoll. Die andern Brüder giengen bald und kamen, Bis sie das Wort ihm aus dem Nunde nahmen.

Und da nun Marcus nach genoßnem Mahle Dem Herrn und seinen Wirthen sich geneigt, Erbat er sich noch eine reine Schale Voll Wasser, und auch die ward ihm gereicht. Dann führten sie ihn zu dem großen Saale, Worin sich ihm ein seltner Anblick zeigt. Was er dort sah, soll nicht verborgen bleiben, Ich will es euch gewissenhaft beschreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden, Ein kühnes Kreuzgewölde stieg empor, Und dreizehn Stühle sah er an den Wänden Umher geordnet, wie im frommen Chor, Gar zierlich ausgeschnitzt von klugen Händen; Es stand ein kleiner Pult an jedem vor. Man sühlte hier der Andacht sich ergeben Und Lebensruh und ein gesellig Leben.

Zu Häupten sah er dreizehn Schilde hangen, Denn jedem Stuhl war eines zugezählt. Sie schienen hier nicht ahnenstolz zu prangen, Ein jedes schien bedeutend und gewählt, Und Bruder Marcus brannte vor Verlangen, Zu wissen, was so manches Bild verhehlt; Im mittelsten erblickt er jenes Zeichen Zum zweiten Mal, ein Kreuz mit Rosenzweigen.

Die Seele kann sich hier gar Vieles bilden, Ein Gegenstand zieht von dem andern fort; Und Helme hängen über manchen Schilden, Auch Schwert und Lanze sieht man hier und dort; Die Wassen, wie man sie von Schlachtgesilden Auslesen kann, verzieren diesen Ort: Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande Und, seh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein Jeder sinkt vor seinem Stuhle nieder, Schlägt auf die Brust, in still Gebet gekehrt; Von ihren Lippen tönen kurze Lieder, In denen sich andächt'ge Freude nährt; Dann segnen sich die treu verbundnen Brüder Zum kurzen Schlaf, den Phantasse nicht stört: Rur Marcus bleibt, indem die Andern gehen, Mit Einigen im Saale schauend stehen.

So müd' er ist, wünscht er noch fort zu wachen, Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild: Hier sieht er einen seuerfarbnen Drachen, Der seinen Durst in wilden Flammen stillt; Hier einen Arm in eines Bären Rachen, Von dem das Blut in heißen Strömen quillt: Die beiden Schilder hiengen, gleicher Weite, Beim Rosenkreuz zur recht- und linken Seite.

Du kommst hierher auf wunderbaren Pfaden, Spricht ihn der Alte wieder freundlich an; Laß diese Bilder dich zu bleiben laden, Bis du erfährst, was mancher Held gethan; Was hier verborgen, ist nicht zu errathen, Man zeige denn es dir vertraulich an; Du ahnest wohl, wie Manches hier gelitten, Gelebt, verloren ward, und was erstritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten Der Greis erzählt, hier geht noch Manches vor; Das, was du siehst, will mehr und mehr bedeuten; Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor. Geliebt es dir, so magst du dich bereiten: Du kamst, o Freund, nur erst durchs erste Thor; Im Vorhof bist du freundlich ausgenommen Und scheinst mir werth, ins Innerste zu kommen.

Nach kurzem Schlaf in einer stillen Zelle Weckt unsern Freund ein dumpfer Glockenton. Er rafft sich auf mit unverdroßner Schnelle, Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelssohn. Seschwind bekleidet, eilt er nach der Schwelle, Es eilt sein Herz voraus zur Kirche schon, Gehorsam, ruhig, durch Gebet beslügelt; Er klinkt am Schloß und sindet es verriegelt.

Und wie er horcht, so wird in gleichen Zeiten Dreimal ein Schlag auf hohles Erz erneut, Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten, Ein Flötenton mischt sich von Zeit zu Zeit; Der Schall, ber seltsam ist und schwer zu beuten, Bewegt sich so, daß er das Herz erfreut, Einladend ernst, als wenn sich mit Gesängen Zufriedne Paare durch einander schlängen.

Er eilt ans Fenster, dort vielleicht zu schauen, Was ihn verwirrt und wunderbar ergreist; Er sieht den Tag im sernen Osten grauen, Den Horizont mit leichtem Dust gestreist, Und — soll er wirklich seinen Augen trauen? — Ein seltsam Licht, das durch den Garten schweist: Drei Jünglinge mit Fackeln in den Händen Sieht er sich eilend durch die Gänge wenden.

Er sieht genau die weißen Kleider glänzen, Die ihnen knapp und wohl am Leibe stehn, Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen, Mit Rosen ihren Gurt umwunden sehn; Es scheint, als kämen sie von nächt'gen Tänzen, Von froher Mühe recht erquickt und schön. Sie eilen nun und löschen, wie die Sterne, Die Fackeln aus und schwinden in die Ferne.

# Kunst.

Bilbe, Rünfiler, rebe nicht! Rur ein Hauch fei bein Bebicht.

#### Die Nektartropfen.

Als Minerva, jenen Liebling, Den Prometheus, zu begünst'gen, Eine volle Nektarschale Von dem Himmel niederbrachte, Seine Menschen zu beglücken Und den Trieb zu holden Künsten Ihrem Busen einzuslößen: Eilte sie mit schnellen Füßen, Daß sie Jupiter nicht sähe; Und die goldne Schale schwankte, Und es sielen wenig Tropsen Auf den grünen Boden nieder. Emsig waren drauf die Bienen Hinterher und saugten sleißig; Kam der Schmetterling geschäftig, Auch ein Tröpschen zu erhaschen; Selbst die ungestalte Spinne Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet, Sie und andre zarte Thierchen! Denn sie theilen mit dem Menschen Nun das schönste Glück, die Kunst.

#### Ber Wandrer.

Wanbrer.

Gott segne dich, junge Frau, Und den säugenden Knaben An deiner Brust. Laß mich an der Felsenwand hier, In des Ulmbaums Schatten, Meine Bürde werfen, Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich Durch des Tages Hipe Den staubigen Pfad her? Bringst du Waaren aus der Stadt Im Land herum? Lächelst, Fremdling, Ueber meine Frage?

Wandrer.

Reine Waaren bring' ich aus der Stadt, Rühl wird nun der Abend; Zeige mir den Brunnen, Draus du trinkest, Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf. Geh voran! Durchs Gebüsche Geht der Pfad nach der Hütte, Drin ich wohne, Zu dem Brunnen, Den ich trinke. Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand Zwischen dem Gesträuch! Diese Steine hast du nicht gefügt, Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav! Ich erkenne dich, bildender Geist! Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete! Nicht zu lesen! Weggewandelt seid ihr, Tiefgegrabne Worte, Die ihr eures Meisters Andacht Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Frembling, Diese Stein' an? Droben sind der Steine viel Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken Durchs Gebüsch hinan; Hier.

Wanbrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab Duillt der Brunnen, Den ich trinke. Wandrer.

Slühend webst du Ueber deinem Grabe, Genius! Ueber dir Ist zusammengestürzt Dein Meisterstück, O du Unsterblicher!

Frau. Wart', ich hole das Gefäß Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine schlanke Götterbildung umkleidet. Wie du emporstrebst Aus dem Schutte, Säulenpaar! Und du einsame Schwester bort, Wie ihr, Düstres Moos auf bem heiligen Haupt, Majestätisch trauernd herabschaut Auf die zertrümmerten Zu euern Füßen, Eure Geschwister! In des Brombeergesträuches Schatten Deckt sie Schutt und Erde, Und hohes Gras wankt drüber hin! Schäßest du so, Natur, Deines Meisterstücks Meisterstück? Unempfindlich zertrümmerst du Dein Heiligthum? Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft! Willst du in der Hütte ruhn, Fremdling? Willst du hier Lieber in dem Freien bleiben? Es ist kühl! Nimm den Knaben, Daß ich Wasser schöpfen gehe. Schlafe, Lieber! schlaf!

Wandrer.

Süß ist deine Ruh! Wie's, in himmlischer Gesundheit Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim, blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welft die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reise der Sonn' entgegen.

Frau.

Gesegne's Gott! — und schläft er noch? Ich hab nichts zum frischen Trunk, Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

Wanbrer.

Ich danke dir. Wie herrlich Alles blüht umher Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald Nach Hause sein Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann! Und iß mit uns das Abendbrod.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen bem Gemäuer her. Die Hütte baute noch mein Vater Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen. Hier wohnen wir. Er gab mich einem Ackersmann Und starb in unsern Armen. — Hast du geschlasen, liebes Herz? Wie er munter ist und spielen will! Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende, Schaffst Jeden zum Genuß des Lebens, Haft beine Kinder alle mütterlich Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte. Hoch baut die Schwald' an das Gesims, Unfühlend, welchen Zierrath Sie verklebt. Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig Zum Winterhaus für ihre Brut; Und du slickst zwischen der Vergangenheit Erhadne Trümmer Für deine Bedürfniss' Eine Hütte, o Mensch, Genießest über Gräbern!— Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt euch, Segn' euern Knaben!

Frau.

Glüd auf ben Weg!

Wanbrer.

Wohin führt mich der Pfad Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
D leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings : Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schuport,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwälden wehrt.
Und kehr' ich dann

Am Abend heim Zur Hütte, Vergoldet vom letten Sonnenstrahl, Laß mich empfangen solch ein Weib, Den Knaben auf dem Arm!

## Künftlers Morgenlied.

Der Tempel ist euch aufgebaut, Ihr hohen Musen all, Und hier in meinem Herzen ist Das Allerheiligste.

Wenn Morgens mich die Sonne weckt, Warm, froh ich schau' umher, Stehk rings ihr Ewiglebenden Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang Ist lauter mein Gebet, Und freudeklingend Saitenspiel Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin Und lese, wie sich's ziemt, Andacht liturg'scher Lektion Im heiligen Homer.

Und wenn er ins Getümmel mich Lon Löwenkriegern reißt, Und Göttersöhn' auf Wagen hoch Rachglühend stürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt, Und drunter und drüber sich Freund', Feinde wälzen in Todesblut — Er sengte sie dahin

Mit Flammenschwert, der Heldensohn, Zehntausend auf einmal, Bis dann auch er, gebändiget Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederstürzt, Den er sich selbst gehäuft, Und Feinde nun den schönen Leib Verschändend tasten an: Da greif' ich muthig auf, es wird Die Kohle zum Gewehr, Und jene meine hohe Wand In Schlachtfeld=Wogen braust.

Hinan! Sinan! Es heulet laut Gebrüll der Feindeswuth, Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm, Und um den Todten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan, Da kämpfen sie um ihn, Die tapfern Freunde, tapferer In ihrer Thränenwuth.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn! Ins Lager tragt ihn fort, Und Balsam gießt dem Todten auf, Und Thränen Todten=Ehr'!

Und find' ich mich zurück hierher, Empfängst du, Liebe, mich, Mein Mädchen, ach, im Bilde nur, Und so im Bilde warm!

Ach! wie du ruhtest neben mir Und schmachtetest mich an, Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch Zum Griffel schmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich Und Mund mich weidete, Und mir's im Busen jung und frisch, Wie einer Gottheit, war!

D kehre doch und bleibe dann In meinen Armen fest, Und keine, keine Schlachten mehr, Nur dich in meinem Arm!

Und sollst mir, meine Liebe, sein Alldeutend Ideal, Madonna sein, ein Erstlingskind, Ein heiligs, an der Brust;

Und haschen will ich, Nymphe, dich Im tiefen Waldgebüsch; O fliehe nicht die rauhe Brust, Mein aufgerecktes Ohr! Und liegen will ich Mars zu dir, Du Liebesgöttin stark, Und ziehn ein Netz um uns herum Und rufen dem Olymp,

Wer von den Göttern kommen will, Beneiden unser Glück, Und soll's die Fraze Eisersucht, Am Bettsuß angebannt.

#### Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspiße, Sah mit starren Augen in den Nebel, Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet, Dect' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite, Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend Auf das leere Tuch gelassen schauen? Haft du denn zum Malen und zum Bilden Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind und dachte heimlich: Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb und müßig bleiben, Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden: Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen, Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger, Der so röthlich war wie eine Rose, Nach dem weiten ausgespannten Teppich, Fieng mit seinem Finger an zu zeichnen:

Die mir in die Augen mächtig glänzte, Und den Saum der Wolken macht' er golden, Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen; Malte dann die zarten leichten Wipfel Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel, Sinen nach dem andern, frei dahinter; Unten ließ er's nicht an Wasser sehlen, Zeichnete den Fluß so ganz natürlich, Daß er schien im Sonnenstrahl zu glißern, Daß er schien am hohen Rand zu rauschen. Ach, da standen Blumen an dem Flusse, Und da waren Farben auf der Wiese, Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes, Alles wie Smaragd und wie Karfunkel! Hell und rein lasirt' er drauf den Himmel Und die blauen Berge fern und ferner, Daß ich, ganz entzückt und neu geboren, Bald den Maler, dalb das Bild beschaute.

Hah' ich boch, so sagt' er, dir bewiesen, Daß ich dieses Handwerk gut verstehe; Doch es ist das Schwerste noch zurücke.

Zeichnete barnach mit spipem Finger Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen, Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig Von dem hellen Boden wiederglänzte, Zeichnete das allerliebste Mädchen, Wohlgebildet, zierlich angekleidet, Frische Wangen unter braunen Haaren, Und die Wangen waren von der Farbe, Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

D du Knabe! rief ich, welch ein Meister Hat in seine Schule dich genommen, Daß du so geschwind und so natürlich Alles klug beginnst und gut vollendest?

Da ich noch so rede, sieh, da rühret Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel, Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse, Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens, Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte, Fängt das Mädchen an, den Fuß zu rühren, Seht zu kommen, nähert sich dem Orte, Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte, Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier Und der zarte Fuß der Allerschönsten, Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen Wie ein Felsen still und fest geblieben?

## Künftlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft Durch meinen Sinn erschölle! Daß eine Bildung voller Saft Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stottre nur, Und kann es doch nicht lassen; Ich fühl', ich kenne dich, Natur, Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr Sich schon mein Sinn erschließet, Wie er, wo dürre Heide war, Nun Freudenquell genießet;

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir, Dich treu und lieb zu fühlen! Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir In meinem Sinn erheitern Und dieses enge Dasein hier Zur Ewigkeit erweitern.

## Kenner und Künftler.

Renner.

Gut! brav, mein Herr! Allein Die linke Seite Nicht ganz gleich der rechten; Hier scheint es mir zu lang, Und hier zu breit; Hier zuckt's ein wenig Und die Lippe Nicht ganz Natur, So todt noch alles!

Künstler.

Drathet! Helft mir, Daß ich mich vollende! Wo ist der Urquell der Natur, Daraus ich schöpfend Himmel fühl' und Leben In die Fingerspißen hervor? Daß ich mit Göttersinn Und Menschenhand Vermöge zu bilden, Was bei meinem Weib Ich animalisch kann und muß.

Renner.

Da sehen Sie zu.

Rünstler.

Sol

## Kenner und Enthusiast.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung, Wollt' ihm zu genießen geben, Was alles es hätt, gar Freud' genung, Frisch junges warmes Leben.

Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett, That sich auf ihr Händlein stützen. Der Herr, der macht ihr ein Compliment, Thät gegen ihr über sitzen. Er spitt die Nase, er sturt sie an, Betracht' sie herüber, hinüber; Und um mich war's gar bald gethan, Die Sinnen giengen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank Führt mich drauf in eine Ecken Und sagt, sie wär' doch allzu schlank Und hätt' auch Sommerflecken. Da nahm ich von meinem Kind Adieu, Und scheidend sah ich in die Höh: Ach Herre Gott, ach Herre Gott, Erbarm' dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Gallerie Voll Menschengluth und Geistes; Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie, Mein ganzes Herz zerreißt es. O Maler! Maler! rief ich laut, Belohn' dir Gott dein Malen! Und nur die allerschönste Braut Kann dich für uns bezahlen. Und sieh, da gieng mein Herr herum Und stochert sich die Zähne, Registrirt in Catalogum Mir meine Göttersöhne. Mein Busen war so voll und bang, Von hundert Welten trächtig; Ihm war bald was zu kurz, zu lang, Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckhen mich, Die Eingeweide brannten. Um ihn versammelten Männer sich, Die ihn einen Kenner nannten.

# Monolog des Liebhabers.

Was nutt die glühende Natur Vor deinen Augen dir, Was nutt dir das Gebildete Der Kunst rings um dich her, Wenn liebevolle Schöpfungstraft Nicht deine Seele füllt Und in den Fingerspitzen dir Nicht wieder bildend wird?

#### Guter Rath.

Geschieht wohl, daß man einen Tag Weder sich noch andre leiden mag, Will nichts dir nach dem Herzen ein; Sollt's in der Kunst wohl anders sein? Drum heze dich nicht zur schlimmen Zeit, Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit: Hast in der bösen Stund' geruht, Ist dir die gute doppelt gut.

#### Sendschreiben.

Mein altes Evangelium Bring' ich dir hier schon wieder; Doch ist mir's wohl um mich herum, Darum schreib' ich dir's nieder. Ich holte Gold, ich holte Wein, Stellt' alles da zusammen; Da, dacht' ich, da wird Wärme sein, Geht mein Gemäld' in Flammen! Auch thät ich bei der Schäße Flor Viel Gluth und Reichthum schwärmen; Doch Menschensleisch geht allem vor, Um sich daran zu wärmen.

Wer nicht richtet, sondern fleißig ist, Wie ich bin und wie du bist, Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß; Nichts wird auf der Welt ihm Ueberdruß. Denn er blecket nicht mit stumpsem Zahn Lang' Gesottnes und Gebratnes an, Das er, wenn er noch so sittlich kaut, Endlich doch nicht sonderlich verdaut; Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein, Haut da gut taglöhnermäßig drein, Füllt dis oben gierig den Pokal, Trinkt und wischt das Maul wohl nicht einmal.

Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig, Unverstanden, doch nicht unverständlich; Denn dein Herz hat viel und groß Begehr, Was wohl in der Welt für Freude wär', Allen Sonnenschein und alle Bäume, Alles Meergestad' und alle Träume In dein Herz zu sammeln mit einander, Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.

Und wie muß dir's werden, wenn du fühlest, Daß du alles in dir selbst erzielest; Freude hast an deiner Frau und Hunden, Als noch Keiner in Elysium gefunden. Als er da mit Schatten lieblich schweiste Und an goldne Gottgestalten streiste. Nicht in Rom, in Magna Gräcia, Dir im Herzen ist die Wonne da! Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält, Find't im Stengelglas wohl eine Welt:

## Künftlers Jug und Recht.

Gin frommer Maler mit vielem Fleiß Hatte manchmal gewonnen den Preiß, Und manchmal ließ er's auch geschehn, Daß er einem Bessern nach mußt' stehn; Hatte seine Tafeln fortgemalt, Wie man sie bezahlt. Da kamen einige gut hinauß; Man baut' ihn'n sogar ein Heiligenhauß.

Nun fand er Gelegenheit einmal, Bu malen eine Wand im Saal; Mit emsigen Zügen er staffirt, Was öfters in der Welt passirt; Bog seinen Umriß leicht und klar, Man konnte sehn, was gemeint da war. Mit wenig Farben er colorirt, Doch so, daß er das Aug' frappirt. Er glaubt' es für den Plat gerecht, Und nicht zu gut und nicht zu schlecht, Daß es versammelte Herrn und Fraun Möchten einmal mit Lust beschaun; Bugleich er auch noch wünscht' und wollt', Daß man dabei was denken sollt'.

Als nun die Arbeit fertig war, Da trat herein manch Freundespaar, Das unsers Künstlers Werke liebt Und darum desto mehr betrübt, Daß an der losen leidigen Wand Nicht auch ein Götterbildniß stand. Die setten ihn sogleich zur Red', Warum er so was malen thät, Da boch der Saal und seine Wänd' Gehörten nur für Narrenhänd'; Er sollte sich nicht lassen verführen Und nun auch Bank' und Tische beschmieren; Er sollte bei seinen Tafeln bleiben Und hübsch mit seinem Binsel schreiben. Und sagten ihm von dieser Art Noch viel Verbindlichs in den Bart.

Er sprach barauf bescheibentlich: Eure gute Meinung beschämet mich.

Es freut mich mehr nichts auf der Welt. Als wenn euch je mein Werk gefällt. Da aber aus eigenem Beruf Gott der Herr allerlei Thier' erschuf, Daß auch sogar das wüste Schwein, Rröten und Schlangen vom Herren sein, Und er auch Manches nur ebauchirt Und gerade nicht Alles ausgeführt (Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf Und nur en gros betrachten darf): So hab' ich, als ein armer Knecht Vom sündlich menschlichen Geschlecht, Von Jugend auf allerlei Lust gespürt Und mich in allerlei exercirt, Und so durch Uebung und durch Glück Gelang mir, sagt ihr, manches Stud. Nun dacht' ich, nach vielem Rennen und Laufen Dürft' einer auch einmal verschnaufen, Ohne daß Jeder gleich, der wohl ihm wollt', Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'.

Drum ist mein Wort zu dieser Frist, Wie's allezeit gewesen ist: Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt, Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

## Groß ist die Diana der Epheser.

Apostelgeschichte 19, 28.

Zu Ephesus ein Goldschmied saß In seiner Werkstatt, pochte, So gut er konnt', ohn' Unterlaß, So zierlich er's vermochte. Als Knab' und Jüngling kniet' er schon Im Tempel vor der Göttin Thron Und hatte den Gürtel unter den Brüsten, Worin so manche Thiere nisten, Zu Hause treulich nachgeseilt, Wie's ihm der Vater zugetheilt, Und leitete sein kunstreich Streben In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut Eines Gassenvolkes Windesbraut,

Als gäb's einen Gott so im Gehirn, Da! hinter des Menschen alberner Stirn, Der sei viel herrlicher als das Wesen, An dem wir die Breite der Gottheit lesen.

Der alte Künstler horcht nur auf, Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf, Feilt immer fort an Hirschen und Thieren, Die seiner Gottheit Kniee zieren, Und hofft, es könnte das Glück ihm walten, Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Will's aber einer anders halten, So mag er nach Belieben schalten; Nur soll er nicht das Handwerk schänden; Sonst wird er schlecht und schmählich enden.

#### Antike.

Homer ist lange mit Ehren genannt, Jest ward euch Phidias bekannt; Nun hält nichts gegen Beide Stich, Darob ereifre Niemand sich.

Seid willkommen, edle Gäste, Jedem ächten beutschen Sinn; Denn das Herrlichste, das. Beste, Bringt allein dem Geist Gewinn.

# Begeisterung.

Fassest du die Muse nur beim Zipfel, Haft du wenig nur gethan; Geist und Kunst, auf ihrem höchsten Gipfel, Muthen alle Menschen an.

## Studien.

Nachahmung der Natur
— Der schönen —
Ich gieng auch wohl auf dieser Spur;
Gewöhnen

Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn, Mich zu vergnügen; Allein so bald ich mündig bin, Es sind's die Griechen!

### Typus.

Es ist nichts in der Haut, Was nicht im Knochen ist. Vor schlechtem Gebilde Jedem graut, Das ein Augenschmerz ihm ist.

Was freut denn Jeden? Blühen zu sehn, Das von innen schon gut gestaltet; Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn, Es ist ihm schon voran gewaltet.

# Unerläßlich.

Gar Manches artig ist geschehn Durch leichte Griffel=Spiele; Doch, recht betrachtet, wohl besehn, Fehlt immer Hain und Mühle.

### Ideale.

Der Maler wagt's mit Götter Bildern, Sein Höchstes hat er aufgestellt; Doch was er für unmöglich hält: Dem Liebenden die Liebste schildern, Er wag' es auch! Ein Traum wird frommen, Ein Schattenbild ist hoch willsommen.

#### Abwege.

Künstler, wird's im Innern steif, Das ist nicht erfreulich! Auch der vagen Züge Schweif Ist uns ganz abscheulich; Kommst du aber auf die Spur, Daß du's nicht getrossen, Zu der wahren Kunstnatur Steht der Psad schon offen.

#### Modernes.

"Wie aber kann sich Hans van Eyck Mit Phidias nur messen?" Ihr müßt, so lehr' ich, alsogleich Einen um den Andern vergessen.

Denn wärt ihr stets bei Einer geblieben, Wie könntet ihr noch immer lieben? Das ist die Kunst, das ist die Welt, Daß Eins ums Andere gefällt.

# Bilettant und Künstler.

Blätter, nach Natur gestammelt, Sind sie endlich auch gesammelt, Deuten wohl auf Kunst und Leben; Aber ihr, im Künstlerkranze, Jedes Blatt sei euch das Ganze, Und belohnt ist euer Streben.

### Landschaft.

Das alles sieht so lustig aus, So wohl gewaschen das Bauerhaus, So morgenthaulich Gras und Baum, So herrlich Blau der Berge Saum! Seht nur das Wölschen, wie es spielt Und sich im reinen Aether fühlt! Fände sich ein Niederländer hier, Er nähme wahrlich gleich Quartier, Und was er sieht und was er malt, Wird hundert Jahre nachgezahlt.

Wie kommt dir denn das alles vor? Es glänzt, als wie durch Silberflor, Durchscheinend ist's, es steht ein Licht Dahinter, lieblichstes Gesicht. Durch solcher holden Lampe Schein Wird alles klar und überrein, Was sonst ein garstig Ungefähr, Tagtäglich, ein Gemeines wär'— Fehlt's dir an Geist und Kunstgebühr, Die Liebe weiß schon Rath dafür.

# Rünftlerlied.

Zu erfinden, zu beschließen, Bleibe, Künstler, oft allein! Deines Wirkens zu genießen, Eile freudig zum Verein! Dort im Ganzen schau, erfahre Deinen eignen Lebenslauf, Und die Thaten mancher Jahre Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen, Die Gestalten, ihr Bezug, Eines wird das Andre schärfen, Und am Ende sei's genug! Wohl erfunden, klug ersonnen, Schön gebildet, zart vollbracht, So von jeher hat gewonnen Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde Einen Gott nur offenbart, So im weiten Kunstgesilde Webt ein Sinn der ew'gen Art; Dieses ist der Sinn der Wahrheit, Der sich nur mit Schönem schmückt Und getrost der höchsten Klarheit Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose Redner, Dichter sich ergehn, Soll des Lebens heitre Rose Frisch auf Malertafel stehn, Mit Geschwistern reich umgeben, Mit des Herbstes Frucht umlegt, Daß sie von geheimem Leben Offenbaren Sinn erregt.

Tausendsach und schön entsließe Form aus Formen beiner Hand, Und im Menschenbild genieße, Daß ein Gott sich hergewandt. Welch ein Wertzeug ihr gebrauchet, Stellet euch als Brüder dar; Und gesangweiß slammt und rauchet Opfersäule vom Altar.

# Parabolisch.

Was im Leben uns verbrießt, Man im Bilbe gern genießt.

### Erklärung einer antiken Gemme.

Es steht ein junger Feigenstock In einem schönen Garten; Daneben sitzt ein Ziegenbock, Als wollt' er seiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt! Der Baum ist schlecht gehütet; Und ihm zur andern Seite schwirrt Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbrust Und naschet in den Zweigen, Und auch der Bock hat große Lust, Gemächlich auszusteigen.

Drum seht ihr, Freunde, schon beinah Das Bäumchen nackt von Blättern; Es stehet ganz erbärmlich da Und slehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an, Ihr Kinder, zart von Jahren: Vor Ziegenbock und Käferzahn Soll man ein Bäumchen wahren!

### Ragenpastete.

Bewährt den Forscher der Natur Ein frei und ruhig Schauen, So folge Meßkunst seiner Spur Mit Vorsicht und Vertrauen.

Zwar mag in Einem Menschenkind Sich Beides auch vereinen; Doch daß es zwei Gewerbe sind, Das läßt sich nicht verneinen. Es war einmal ein braver Koch, Geschickt im Appretiren; Dem siel es ein, er wollte doch Als Jäger sich geriren.

Er zog bewehrt zu grünem Wald, Wo manches Wildpret hauste, Und einen Kater schoß er bald, Der junge Vögel schmauste.

Sah ihn für einen Hasen an Und ließ sich nicht bedeuten, Pastetete viel Würze dran Und sett' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäste das verdroß, Gewisse feine Nasen: Die Kape, die der Jäger schoß, Macht nie der Koch zum Hasen.

#### Séance.

Hier ist's, wo unter eignem Namen Die Buchstaben sonst zusammenkamen. Mit Scharlachkleidern angethan, Saßen die Selbstlauter oben an: A, E, I, D und U dabei, Machten gar ein seltsam Geschrei. Die Mitlauter kamen mit steisen Schritten, Mußten erst um Erlaubniß bitten. Präsident A war ihnen geneigt; Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt; Andre aber, die mußten stehn, Als Pe-Ha und Te-Ha und solches Geton. Da gab's ein Gerede, man weiß nicht wie: Das nennt man eine Akademie.

#### Legende.

In der Wüsten ein heiliger Mann Bu seinem Erstaunen thät treffen an Einen ziegenfüßigen Faun, der sprach: "Herr, betet für mich und meine Gefährt', Daß ich zum Himmel gelassen werd', Jur Seligen Freud': uns dürstet darnach." Der heilige Mann dagegen sprach:
"Es sieht mit deiner Bitte gar gefährlich,
Und gewährt wird sie dir schwerlich.
Du kommst nicht zum englischen Gruß:
Denn du hast einen Ziegenfuß."
Da sprach hierauf der wilde Mann:
"Was hat euch mein Ziegenfuß gethan?
Sah ich doch Manche strack und schön
Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn."

#### Autoren.

Ueber die Wiese den Bach herab, Durch seinen Garten, Bricht er die jüngsten Blumen ab; Ihm schlägt das Herz vor Erwarten. Sein Mädchen kommt — O Gewinnst! o Glück! Jüngling, tauschest deine Blüthen um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner sieht herein Ueber die Hecke: "So ein Thor möcht' ich sein! Hab' Freude, meine Blumen zu nähren, Die Vögel von meinen Früchten zu wehren; Aber, sind sie reif: Geld! guter Freund! Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das sind Autoren, wie es scheint. Der eine streut seine Freuden herum Seinen Freunden, dem Publicum; Der andre läßt sich pränumeriren.

### Recensent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast, Er war mir eben nicht zur Last; Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen, Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen, Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'. Und kaum ist mir der Kerl so satt, Thut ihn der Teusel zum Nachbar führen, Ueber mein Essen zu räsonniren: "Die Supp' hätt' können gewürzter sein, Der Braten brauner, sirner der Wein." Der Tausendsakerment! Schlagt ihn todt, den Hund! Es ist ein Recensent.

### Bilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart, Gar schön von Farben und bunt, Gar herzlich lieb, nach Knabenart, Geätzet aus seinem Mund, Und hatte so Freud' am Täubchen sein, Daß er nicht konnte sich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt=Fuchs herum, Erfahren und lehrreich und schwätzig darum; Der hatte den Anaben manch Stündlein ergötzt, Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt.

"Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!" Er lief und fand ihn strecken in Sträuchen. "Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen so schön! Hast du dein Tag so ein Täubchen gesehn?"

Beig' her! — Der Knabe reicht's. — Geht wohl an; Aber es fehlt noch manches dran. Die Federn, zum Exempel, sind zu kurz gerathen. — Da sieng er an, rupft' sich den Braten.

Der Knabe schrie. — Du mußt stärkre einsetzen, Sonst ziert's nicht, schwinget nicht. — Da war's nackt — Mißgeburt! — und in Fezen! Dem Knaben das Herze bricht.

Wer sich erkennt im Anaben gut, Der sei vor Füchsen auf seiner Hut.

#### Reologen.

Ich begegnet' einem jungen Mann, Ich fragt' ihn um sein Gewerbe; Er sagt': ich sorge, wie ich kann, Daß ich mir, eh ich sterbe, Ein Bauergütchen erwerbe. Ich sagte: das ist sehr wohl gedacht; Und wünschte, er hätt' es so weit gebracht. Da hört' ich: er habe vom lieben Papa Und eben so von der Frau Mama Die allerschönsten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originale Gemüther.

#### Krittler.

Ein unverschämter Naseweis, Der, was er durch Stahlarbeitersssleiß Auf dem Laden künstlich liegen sah, Dacht', es wär' für ihn alleine da: So tatscht' er dem geduldigen Mann Die blanken Waaren sämmtlich an Und schätzte sie, nach Dünkelsrecht, Das Schlechte hoch, das Gute schlecht, Setrost, zufriednen Angesichts; Dann gieng er weg und kaufte nichts.

Den Kramer das zulett verdroß Und macht ein stählern künstlich Schloß Zur rechten Stunde glühend heiß. Da ruft gleich unser Naseweiß: "Wer wird so schlechte Waare kaufen! Der Stahl ist schändlich angelausen." Und tappt auch gleich recht täppisch drein Und fängt erbärmlich an zu schrein. Der Kramer fragt: was ist denn das? Der Quidam schreit: "Ein frostiger Spaß!"

# Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz und Quer' Nach Freuden und Geschäften; Doch immer kläfft es hinterher Und billt aus allen Kräften. So will der Spitz aus unserm Stall Uns immerfort begleiten, Und seines Bellens lauter Schall Beweist nur, daß wir reiten.

#### Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken Stehn vielgestaltete Nepomucken Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein, Kolossisch hoch, und puppisch klein. Jeder hat seine Andacht davor, Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Ist einer nun mit Kopf und Ohren Einmal zum Heiligen auserkoren, Oder hat er unter Henkershänden Erbärmlich muffen das Leben enden, So ift er zur Qualität gelangt, Daß er gar weit im Bilde prangt. Kupferstich, Holzschnitt thun sich eilen, Ihn allen Welten mitzutheilen; Und jede Gestalt wird wohl empfangen, Thut sie mit seinem Namen prangen: Wie es benn auch dem Herren Christ Nicht ein Haar besser geworden ist. Merkwürdig für die Menschenkinder; Halb Heiliger, halb armer Sünder, Sehn wir Herrn Werther auch allda Prangen in Holzschnitts-Gloria. Das zeugt erft recht von seinem Werthe, Daß mit erbärmlicher Geberbe Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen, Wird in Wirthsstuben aufgehangen. Jeber kann mit bem Stocke zeigen: "Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!" Und jeder spricht bei Bier und Brod: "Gott sei's gebankt, nicht wir sind tobt!"

# Pfaffenspiel.

In einer Stadt, wo Parität Noch in der alten Ordnung steht, Da, wo sich nämlich Katholiken Und Protestanten in einander schicken Und, wie's von Vätern war erprobt, Jeder Gott auf seine Weise lobt; Da lebten wir Kinder Lutheraner Von etwas Predigt und Gesang, Waren aber dem Kling und Klang Der Katholiken nur zugethaner: Denn Alles war doch gar zu schön, Bunter und lustiger anzusehn.

Dieweil nun Affe, Mensch und Kind Zur Nachahmung geboren sind, Erfanden wir, die Zeit zu kürzen, Ein auserlesnes Pfaffenspiel: Zum Chorrock, der uns wohlgesiel, Gaben die Schwestern ihre Schürzen; Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert, Wurden zur Stola travestirt; Die Mütze mußte den Bischof zieren, Von Goldpapier mit vielen Thieren.

So zogen wir nun im Ornat Durch Haus und Garten früh und spat. Und wiederholten ohne Schonen Die sämmtlichen heiligen Funktionen; Doch fehlte noch das beste Stuck. Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten Habe hier am meisten zu bedeuten; Und nun begünstigt uns das Glück: Denn auf bem Boben hieng ein Strick. Wir sind entzückt, und wie wir diesen Zum Glodenstrang sogleich erkiesen, Ruht er nicht einen Augenblick: Denn wechselnd eilten wir Geschwister. Einer ward um den andern Küster, Ein jedes drängte sich hinzu. Das gieng nun allerliebst von Statten; Und weil wir keine Glocken hatten, So sangen wir Bum Baum bazu.

Bergessen, wie die ältste Sage, War der unschuld'ge Kinderscherz; Doch grade diese letzten Tage Fiel er mit einmal mir aufs Herz: Da sind sie ja, nach allen Stücken, Die neupoetischen Katholiken!

#### Die Freuden.

Es flattert um die Quelle Die wechselnde Libelle, Mich freut sie lange schon; Bald dunkel und bald helle, Wie der Chamäleon. Bald roth, bald blau, Bald blau, bald grün; O daß ich in der Nähe Doch ihre Farben sähe!

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie! Doch still, sie setzt sich an die Weiden. Da hab' ich sie! Da hab' ich sie! Und nun betracht' ich sie genau Und seh ein traurig=dunkles Blau —

.

14412 -4 7. 7

So geht es dir, Zergliedrer beiner Freuden!

### Gedichte.

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben! Sieht man vom Markt in die Kirche hinein, Da ist alles dunkel und düster; Und so sieht's auch der Herr Philister: Der mag denn wohl verdrießlich sein Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Rommt aber nur einmal herein! Begrüßt die heilige Kapelle; Da ist's auf einmal sarbig helle, Geschicht' und Zierrath glänzt in Schnelle, Bedeutend wirkt ein edler Schein; Dieß wird euch Kindern Gottes taugen, Erbaut euch und ergötzt die Augen!

# Die Poefie.

Gott sandte seinen rohen Kindern Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst, Begabte die mit aller Himmelsgunst, Der Erde krasses Loos zu mindern. Sie kamen nackt vom Himmel an Und wußten sich nicht zu benehmen; Die Poesie zog ihnen Kleider an, Und keine hatte sich zu schämen.

# Amor und Pfnche.

Den Musen = Schwestern siel es ein, Auch Psychen in der Kunst zu dichten Wethodice zu unterrichten; Das Seelchen blieb prosaisch rein. Nicht sonderlich erklang die Leier, Selbst in der schönsten Sommernacht; Doch Amor kommt mit Blick und Feuer: Der ganze Cursus war vollbracht.

# Ein Gleichniß.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß, Trug ihn gedankenvoll nach Hauß; Da hatten von der warmen Hand, Die Kronen sich alle zur Erde gewandt. Ich septe sie in frisches Glaß, Und welch ein Wunder war mir daß! Die Köpschen hoben sich empor, Die Blätterstengel im grünen Flor; Und allzusammen so gesund, Als stünden sie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wundersam Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

# Fliegentod.

Sie saugt mit Gier verräthrisches Getränke Unabgesett, vom ersten Zug versührt; Sie fühlt sich wohl, und längst sind die Gelenke Der zarten Beinchen schon paralysirt; Nicht mehr gewandt, die Flügelchen zu puten, Nicht mehr geschickt, das Köpschen aufzustuten — Das Leben so sich im Genuß verliert. Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen; So schlürft sie fort, und mitten unterm Saugen Umnebelt ihr der Tod die tausend Augen.

# Am Huffe.

Wenn du am breiten Flusse wohnst, Seicht stockt er manchmal auch vorbei; Dann, wenn du deine Wiesen schonst, Herüber schlemmt er, es ist ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe, Der Fischer weislich streicht hinan; Nun starret Eis am Kies und Riffe, Das Knabenvolk ist Herr der Bahn.

Das mußt du sehn und unterweilen Doch immer, was du willst, vollziehn! Nicht stocken darfst du, vor nicht eilen; Die Zeit, sie geht gemessen hin.

# Juchs und Kranich.

Zwei Personen ganz verschieden Luden sich bei mir zu Tafel, Dießmal lebten sie in Frieden, Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte, Rupfte gleich die jüngsten Tauben; Weil er von Schakals Geschlechte, Legt' ich bei geschwollne Trauben.

Langgehälstes Glasgefäße Sett' ich ungesäumt dagegen, Wo sich klar im Elemente Gold= und Silberfischlein regen.

Hättet ihr den Fuchs gesehen Auf der flachen Schüssel hausen, Neidisch müßtet ihr gestehen: Welch ein Appetit zum Schmausen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig, Sich auf einem Fuße wiegte, Hals und Schnabel, zart und schmächtig, Zierlich nach den Fischlein schmiegte. Dankend freuten sie beim Wandern ·Sich der Tauben, sich der Fischchen; Jeder spottete des Andern, Als genährt am Kapentischchen.

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren, Mußt, gemäß den Urgeschichten, Wenn die Leute willst gastiren, Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

# Juchs und Jäger.

Schwer, in Waldes Busch und Wuchse Füchsen auf die Spur gelangen; Hält's der Jäger mit dem Fuchse, Ist's unmöglich, ihn zu fangen.

Und so wäre manches Wunder Wie A B, Ab auszusprechen, Ueber welches wir jetzunder Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

### Beruf des Storchs.

Der Storch, der sich von Frosch und Wurm An unserm Teiche nähret, Was nistet er auf dem Kirchenthurm, Wo er nicht hingehöret?

Dort klappt und klappert er genung, Verdrießlich anzuhören; Doch wagt es weder Alt noch Jung, Ihm in das Nest zu stören.

Wodurch — gesagt mit Reverenz — Kann er sein Recht beweisen? Als durch die löbliche Tendenz, Aufs Kirchendach zu .....

# Die Frosche.

Ein großer Teich war zugefroren; Die Fröschlein, in der Tiefe verloren, Durften nicht ferner quacken noch springen, Versprachen sich aber, im halben Traum, Fänden sie nur da oben Raum, Wie Nachtigallen wollten sie singen. Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz, Nun ruderten sie und landeten stolz Und saßen am Ufer weit und breit Und quackten wie vor alter Zeit.

# Die Hochzeit.

Im Dorfe war ein groß Gelag, Man sagt', es sei ein Hochzeittag. Ich zwängte mich in den Schenkensaal, Da drehten die Pärchen allzumal, Ein jedes Mädchen mit seinem Wicht; Da gab es manch verliebt Gesicht. Nun fragt' ich endlich nach der Braut — Mich einer starr ins Angesicht schaut: "Das mögt ihr von einem Andern hören! Wir aber tanzen ihr zu Ehren, Wir tanzen schon drei Tag und Nacht, Und hat noch Niemand an sie gedacht."

Will einer im Leben um sich schauen, Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

### Begräbniß.

Ein Mägblein trug man zur Thür hinaus Zu Grabe; Die Bürger schauten zum Fenster heraus, Sie saßen eben in Saus und Braus Auf Gut und Habe. Da dachten sie: man trägt sie hinaus, Trägt man uns nächstens auch hinaus, Und wer denn endlich bleibt im Haus, Hat Gut und schöne Gaben: Es muß sie doch Einer haben.

# Brohende Beichen.

Tritt in recht vollem klaren Schein Frau Benus am Abendhimmel herein, Doer daß blutroth ein Komet Gar ruthengleich durch Sterne steht, Der Philister springt zur Thüre heraus: Der Stern steht über meinem Haus! D weh! Das ist mir zu verfänglich! — Da ruft er seinem Nachbar bänglich: Ach seht, was mir ein Zeichen dräut, Das gilt fürwahr uns arme Leut'! Meine Mutter liegt am bösen Keuch, Mein Kind am Wind und schwerer Seuch, Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken, Sie thät schon seit acht Tag nicht zanken: Und andre Dinge nach Bericht! Ich sürcht', es kommt das jüngste Gericht.

Der Nachbar spricht: Ihr habt wohl recht, Es geht uns dießmal Allen schlecht. Doch laßt uns ein paar Gassen gehen, Da seht ihr, wie die Sterne stehen: Sie deuten hier, sie deuten dort. Bleibe Jeder weislich an seinem Ort Und thue das Beste, was er kann, Und leide wie ein andrer Mann.

# Die Käufer.

Ru der Apfelverkäuferin Kamen Kinder gelaufen, Alle wollten kaufen; Mit munterm Sinn Griffen sie aus dem Haufen, Beschauten mit Verlangen Nah und näher rothbäckige Wangen — Sie hörten den Preis Und warfen sie wieder hin, Als wären sie glühend heiß.

Was der für Käufer haben sollte, Der Waare gratis geben wollte!

# Das Bergdorf.

"Jett war das Bergdorf abgebrannt; Sieh nur, wie schnell sich das ermannt! Steht Alles wieder in Brett und Schindeln, Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln; Wie schön ist's, wenn man Gott vertraut."

Neuer Scheiterhaufen ist aufgebaut, Daß, wenn es Funken und Wind gesiele, Gott selbst verlör' in solchem Spiele.

### Symbole.

Im Vatikan bedient man sich Palmsonntags ächter Palmen, Die Kardinäle beugen sich Und singen alte Psalmen. Dieselben Psalmen singt man auch, Delzweiglein in den Händen, Muß im Gebirg zu diesem Brauch Stechpalmen gar verwenden; Zulest, man will ein grünes Reis, So nimmt man Weibenzweige, Damit der Fromme Lob und Preis Auch im Geringsten zeige. Und habt ihr euch das wohl gemerkt, Sönnt man euch das Bequeme, Wenn ihr im Glauben euch bestärkt; Das sind Mythologeme.

#### Brei Palinodien.

1.

"— Beihrauch ift nur ein Tribut für Götter Und für die Sterblichen ein Gift."

Soll denn dein Opferrauch Die Götter kränken? Du hältst die Nase zu — Was soll ich denken? Den Weihrauch schätzet man Vor allen Dingen; Wer ihn nicht riechen kann, Soll ihn nicht bringen.

Mit starrem Angesicht Verehrst du Puppen, Und riecht der Priester nicht, So hat Gott den Schnuppen.

2.

Beift und Schönheit im Streit.

Herr Geist, der allen Respekt verdient Und dessen Gunst wir höchlich schätzen, Vernimmt, man habe sich erkühnt, Die Schönheit über ihn zu setzen; Er macht daraus ein großes Wesen. Da kommt herr hauch, uns längst bekannt Als würdiger Geistsrepräsentant, Fängt an, doch leider nicht galant, Dem Luderchen den Text zu lesen. Das rührt den Leichtsinn nicht einmal, Sie läuft gleich zu dem Prinzipal: Ihr seid ja sonst gewandt und klug, Ist denn die Welt nicht groß genug! Ich lass euch, wenn ihr trupt, im Stich: Doch seid ihr weise, so liebt ihr mich. Seid versichert, im ganzen Jahr Giebt's nicht wieder so ein hübsches Paar.

#### Άλλως.

Die Schönheit hatte schöne Töchter, Der Geist erzeugte dumme Söhne, So war für einige Geschlechter Der Geist nicht ewig, doch das Schöne. Der Geist ist immer Autochthone. So kam er wieder, wirkte, strebte Und fand, zu seinem höchsten Lohne, Die Schönheit, die ihn frisch belebte.

3.

Regen und Regenbogen.

Auf schweres Gewitter und Regenguß Blickt' ein Philister zum Beschluß Ins weiterziehende Grause nach Und so zu seines Gleichen sprach: Der Donner hat uns sehr erschreckt, Der Blitz die Scheunen angesteckt, Und das war unsrer Sünden Theil! Dagegen hat, zu frischem Heil,

Der Regen fruchtbar uns erquickt Und für den nächsten Herbst beglückt. Was kommt nun aber der Regenbogen Un grauer Wand herangezogen? Der mag wohl zu entbehren sein, Der bunte Trug! der leere Schein!

Frau Fris aber dagegen sprach: Erkühnst du dich zu meiner Schmach? Doch bin ich hier ins All gestellt, Als Zeugniß einer bessern Welt, Für Augen, die vom Erdenlauf Setrost sich wenden zum Himmel auf Und in der Dünste trübem Netz Erkennen Gott und sein Gesetz. Drum wühle du, ein andres Schwein, Nur immer den Rüssel in den Boden hinein Und gönne dem verklärten Blick An meiner Herrlichkeit sein Glück.

# Die Briginalen.

Ich trat in meine Gartenthür, Drei Freunde kamen, auch wohl vier, Ich bat sie höflich zu mir ein Und sagte: sie sollten willsommen sein; Da in der Mitte, im heitern Saal, Stünd' grade ein hübsches Frühstucksmahl. Wollt Jedem der Garten wohl gefallen, Darin nach seiner Art zu wallen. Der Eine schlich in dichte Lauben, Der Andre kletterte nach Trauben, Sein Bruder nach hohen Aepfeln schielt', Die er für ganz vortrefflich hielt. Ich sagte: die stünden alle frisch Zusammen drinn' auf rundem Tisch Und wären ihnen gar schön empfohlen. Sie aber wollten sie selber holen; Auch war der lette, wie eine Maus, Fort! wohl zur Hinterthur hinaus. Ich aber gieng zum Saal hinein, Verzehrte mein Frühstück ganz allein.

#### Bildung.

"Von wem auf Lebens = und Wissens Bahnen Wardst du genährt und befestet? Zu fragen sind wir beauftragt."

Ich habe niemals danach gefragt, Von welchen Schnepfen und Fasanen, Kapaunen und Wälschenhahnen Ich mein Bäuchelchen gemästet.

So bei Pythagoras, bei den Besten, Saß ich unter zufriednen Gästen; Ihr Frohmahl hab' ich unverdrossen Niemals bestohlen, immer genossen.

### Eins wie's Andre.

Die Welt ist ein Sardellensalat; Er schmeckt uns früh, er schmeckt uns spat: Citronenscheibchen rings umher, Dann Fischlein, Würstlein, und was noch mehr In Essig und Del zusammenrinnt, Kapern; so künftige Blumen sind — Man schluckt sie zusammen wie Ein Gesind.

#### Balet.

Sonst war ich Freund von Narren, Ich rief sie ins Haus herein; Brachte Jeder seinen Sparren, Wollten Zimmermeister sein. Wollten mir das Dach abtragen, Ein andres sepen hinauf, Sie legten das Holz zu Schragen Und nahmen's wieder auf. Und rannten hin und wieder Und stießen einander an; Das fuhr mir in die Glieder, Daß ich den Frost gewann. Ich sagt': hinaus, ihr Narren! — Sie ärgerten sich drob; Nahm Jeber seinen Sparren, Der Abschied, der war grob.

Daher bin ich belehret.
Ich sitze nun an der Thür; Wenn Einer sich zu mir kehret: Geh, ruf' ich, für und für!
Du bist ein Narr, so gräulich!
Da macht er ein slämisch Gesicht:
"Du Hausherr! Wie abscheulich!
Was giebst dir für ein Gewicht!
Wir faseln ja durch die Straßen,
Wir jubeln auf dem Markt,
Wird einer, wegen Unmaßen,
Gar selten angequarkt.
Du sollst uns gar nichts heißen!"

Nun endet meine Qual! Denn gehn sie vor die Thüre, Es ist besser als in den Saal.

# Ein Meister einer ländlichen Schule.

T

Ein Meister einer ländlichen Schule Erhub sich einst von seinem Stuhle Und hatte fest sich vorgenommen, In bessere Gesellschaft zu kommen; Deswegen er, im nahen Bad, In den sogenannten Salon eintrat. Verblüfft war er gleich an der Thur, Als wenn's ihm zu vornehm widerführ'; Macht' daher dem ersten Fremden rechts Einen tiefen Budling, es war nichts Schlechts; Aber hinten hätt' er nicht vorgesehn, Daß da auch wieder Leute stehn, Gab einem zur Linken in den Schooß Mit seinem Hintern einen derben Stoß. Das hätt' er schnell gern abgebüßt; Doch wie er eilig den wieder begrüßt, So stößt er rechts einen Andern an, Er hat wieder Jemand was Leids gethan. Und wie er's diesem wieder abbittet, Er's wieder mit einem Andern verschüttet. Und komplimentirt sich zu seiner Qual, Von hinten und vorn, so durch den Saal,

Bis ihm endlich ein berber Geist Ungeduldig die Thüre weist.

Möge doch Mancher in seinen Sünden Hievon die Nutanwendung sinden!

II.

Da er nun seine Straße gieng, Dacht' er: ich machte mich zu gering; Will mich aber nicht weiter schmiegen; Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. So gieng er gleich frisch querfeldein, Und zwar nicht über Stock und Stein, Sondern über Aecker und gute Wiesen, Zertrat das Alles mit latschen Füßen.

Ein Besitzer begegnet ihm so Und fragt nicht weiter wie? noch wo? Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.

Bin ich doch gleich wie neugeboren! Ruft unser Wandrer hoch entzückt. Wer bist du, Mann, der mich beglückt? Möchte mich Gott doch immer segnen, Daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!

# Legende vom Bufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering, Unser Herr auf der Erde gieng Und viele Jünger sich zu ihm fanden, Die sehr selten sein Wort verstanden, Liebt' er sich gar über die Maßen, Seinen Hof zu halten auf der Straßen, Weil unter des Himmels Angesicht Man immer besser und freier spricht. Er ließ sie da die höchsten Lehren Aus seinem heiligen Nunde hören; Besonders durch Gleichniß und Erempel Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh Mit ihnen einst einem Städtchen zu, Sah etwas blinken auf der Straß, Das ein zerbrochen Hufeisen was. Er sagte zu Sankt Peter brauf: Heb doch einmal das Eisen auf! Sankt Peter war nicht ausgeräumt, Er hatte so eben im Gehen geträumt, So was vom Regiment der Welt, Was einem Jeden wohlgefällt: Denn im Kopf hat das keine Schranken; Das waren so seine liebsten Gedanken. Nun war der Fund ihm viel zu klein, Hätte müssen Kron' und Zepter sein; Aber wie sollt' er seinen Rücken Nach einem halben Huseisen bücken? Er also sich zur Seite kehrt Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf Hebt selber das Huseisen auf Und thut auch weiter nicht dergleichen. Als sie nun bald die Stadt erreichen, Seht er vor eines Schmiedes Thür, Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür. Und als sie über den Markt nun gehen, Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen, Kauft ihrer, so wenig oder so viel, Als man für einen Dreier geben will, Die er sodann nach seiner Art Ruhig im Aermel ausbewahrt.

Nun gieng's zum andern Thor hinaus, Durch Wies und Felber ohne Haus, Auch war der Weg von Bäumen bloß; Die Sonne schien, die Hit' war groß, So daß man viel an solcher Stätt' Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'. Der Herr geht immer voraus vor allen, Läßt unversehens eine Kirsche fallen. Sankt Beter war gleich dahinter her, Als wenn es ein goldner Apfel wär'; Das Beerlein schmeckte seinem Gaum. Der Herr, nach einem kleinen Raum, Ein ander Kirschlein zur Erde schickt, Wornach Sankt Peter schnell sich bückt. So läßt der Herr ihn seinen Rücken Gar vielmal nach ben Kirschen bücken. Das dauert eine ganze Zeit.

Dann sprach der Herr mit Heiterkeit: Thät'st du zur rechten Zeit dich regen, Hätt'st du's bequemer haben mögen. Wer geringe Ding' wenig acht't, Sich um geringere Nühe macht.

# Epigrammatisch.

Sei das Werthe folder Sendung Tiefen Sinnes heitre Wendung.

#### Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben, Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen. Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben, Wenn sich die Seister gar gewaltig regen; Und wie sie sich denn auch geberden mögen, Das Werk zulett ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten, In sprachgewandter Maße kühnem Stolze, Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten; Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze, Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

#### Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu kliehen Und haben sich, eh man es denkt, gefunden; Der Widerwille ist auch mir verschwunden, Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen! Und wenn wir erst, in abgemeßnen Stunden, Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden, Mag frei Natur im Herzen wieder glühen. So ist's mit aller Bildung auch beschaffen: Vergebens werden ungebundne Geister Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen; In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

# Vorschlag zur Güte.

Er.

Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind, Und wie wir hier bei einander sind, So möcht' ich nimmer scheiben; Da wär' es wohl uns Beiben.

Sie.

Gefall' ich dir, so gefällst du mir; Du sagst es frei, ich sag' es dir. Eh nun! heirathen wir eben! Das Uebrige wird sich geben.

Er.

Heirathen, Engel, ist wunderlich Wort; Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was ist's denn so großes Leiden? Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

#### Bertrauen.

ŊΥ

Was krähst du mir und thust so groß?

**33**.

"Hab' ich doch ein köstlich Liebchen!"

M.

So weis' mir sie doch! Wer ist sie denn? Die kennt wohl manches Bübchen!

B.

"Kennst du sie denn, du Lumpenhund?" —

ŊΥ

Das will ich grad' nicht sagen; Doch hat sie wohl auch zu guter Stund Dem und Jenem nichts abgeschlagen.

23.

"Wer ist denn der Der und der Jener denn? Das sollst du mir bekennen! Ich schlage dir gleich den Schädel ein, Wenn du sie mir nicht kannst nennen!"

A.

Und schlügst du mir auch den Schädel ein, Da könnt' ich ja nimmer reden; Und wenn du denkst: "mein Schätzel ist gut!" Ist weiter ja nichts vonnöthen.

### Stoßseufzer.

Ach, man sparte viel, Seltner wäre verruckt das Ziel, Wär' weniger Dumpsheit, vergebnes Sehnen, Ich könnte viel glücklicher sein — Säd's nur keinen Wein Und keine Weiberthränen!

### Erinnerung.

Er.

Gebenkst du noch der Stunden, Wo Eins zum Andern drang?

Sie.

Wenn ich dich nicht gefunden, War mir der Tag so lang.

Er.

Dann, herrlich! ein Selbander, Wie es mich noch erfreut.

Sie.

Wir irrten uns an einander; Es war eine schöne Zeit.

### Perfectibilität.

Möcht' ich doch wohl besser sein, Als ich bin! Was wär' es? Soll ich aber besser sein, Als du bist: so lehr' es! Möcht' ich auch wohl besser sein, Als so mancher Andre! Willst du besser sein, als wir, Lieber Freund, so wandre.

# Geständniß.

91

Du toller Wicht, gesteh nur offen: Man hat dich auf manchem Fehler betroffen.

B.

Ja wohl! boch macht' ich ihn wieder gut.

A.

Wie benn?

B.

Ei, wie's ein Jeber thut.

A.

Wie hast du benn das angefangen?

33.

Ich hab' einen neuen Fehler begangen, Barauf waren die Leute so versessen, Daß sie des alten gern vergessen.

# Schneider-Courage.

"Es ist ein Schuß gefallen! Mein! sagt, wer schoß dadrauß'?" Es ist der junge Jäger, Der schießt im Hinterhaus.

Die Spapen in dem Garten, Die machen viel Verdruß. Zwei Spapen und ein Schneider, Die sielen von dem Schuß;

Die Spaten von den Schroten, Der Schneider von dem Schreck; Die Spaten in die Schoten, Der Schneider in den —

#### Katechisation.

Lehrer.

Bedenk, o Kind! woher sind diese Gaben? Du kannst nichts von dir selber haben.

Rind.

Ei! Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's ber?

Rind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's benn der Großpapa bekommen? Kind.

Der hat's genommen.

#### Totalität.

Ein Kavalier von Kopf und Herz Ift überall willkommen; Er hat mit feinem Witz und Scherz Manch Weibchen eingenommen: Doch wenn's ihm fehlt an Faust und Kraft, Wer mag ihn dann beschützen? Und wenn er keinen Hintern hat, Wie mag der Edle sitzen?

# Das garstige Gesicht.

Wenn einen würdigen Biedermann, Pastorn oder Rathsherrn lobesan, Die Wittib läßt in Kupfer stechen Und drunter ein Verslein radebrechen, Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren Den Herrn, Chrwürdig, Wohlgeboren! Seht seine Augen und seine Stirn; Aber sein verständig Gehirn, So manch Verdienst ums gemeine Wesen, Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.

So, liebe Lotte! heißt's auch hier: Ich schicke da mein Bildniß dir. Magst wohl die ernste Stirne sehen, Der Augen Gluth, der Locken Wehen; 's ist ungefähr das garst'ge Gesicht: Aber meine Liebe siehst du nicht.

### Biné zu Koblenz

im Sommer 1774.

Zwischen Lavater und Basedow
Saß ich bei Tisch des Lebens froh.
Herr Helser, der war gar nicht saul,
Sest' sich auf einen schwarzen Gaul,
Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung strich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Räthseln wohl versiegeln thät;
Eröffnet' die Siegel turz und gut,
Wie man Theriatsbüchsen öffnen thut,
Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Cubusstadt und das Perlenthor
Dem hocherstaunten Jünger vor.
Ich war indeß nicht weit gereist,
Hatte ein Stück Salmen aufgespeist.

Bater Basedow, unter dieser Zeit, Packt einen Tanzmeister an seiner Seit' Und zeigt ihm, was die Tause klar Bei Christ und seinen Jüngern war; Und daß sich's gar nicht ziemet jett, Daß man den Kindern die Köpse nett. Drob ärgert sich der Andre sehr Und wollte gar nichts hören mehr Und sagt': es wüßte ein jedes Kind, Daß es in der Bibel anders stünd'. Und ich behaglich unterdessen. Hätt einen Hahnen aufgefressen.

Und, wie nach Emaus, weiter gieng's Mit Geist= und Feuerschritten, Prophete rechts, Prophete links, Das Weltkind in der Mitten.

# Jahrmarkt zu Hühnefeld,

ben 26. Juli 1814.

Ich gieng, mit stolzem Geists : Vertrauen, Auf bem Jahrmarkt mich umzuschauen, Die Käufer zu sehn an ber Händler Gerüste, Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte, Wie mir's Lavater, vor alter Zeit, Traulich überliefert, das gieng sehr weit! Da sah ich denn zuerst Soldaten, Denen wär's eben zum Besten gerathen: Die That und Qual, sie war geschehn, Wollten sich nicht gleich einer neuen versehn; Der Rock war schon der Dirne genug, Daß sie ihm derb in die Hände schlug. Bauer und Bürger, die schienen stumm, Die guten Knaben beinahe dumm. Beutel und Scheune war gefegt Und hatten keine Ehre eingelegt. Erwarten alle, was da kame, Wahrscheinlich auch nicht sehr bequeme. Frauen und Mägdlein, in guter Ruh, Probirten an die hölzernen Schuh; Man sah an Mienen und Geberden: Sie ist guter Hoffnung, oder will es werden.

#### Versus Memoriales.

Invocavit wir rusen laut,
Reminiscere o wär' ich Braut!
Die Oculi gehn hin und her;
Laetare drüber nicht so sehr.
O Judica uns nicht so streng!
Palmarum streuen wir die Meng'.
Auf Ostereier freuen sich hie
Viel Quasi modo geniti.
Misericordias brauchen wir all',
Jubilate ist ein seltner Fall.
Cantate freut der Menschen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn,
Exaudi uns zu dieser Frist,
Spiritus, der du der Lette bist.

# Neue Beilige.

Alle schöne Sünderinnen, Die zu Heiligen sich geweint, Sind, um Herzen zu gewinnen, All' in Eine nun vereint. Seht die Mutterlieb', die Thränen, Ihre Reu und ihre Pein! Statt Marien Magdalenen Soll nun Sanct Oliva sein.

# Warnung.

So wie Titania im Feen: und Zauberland Klaus Zetteln in dem Arme fand, So wirst du bald zur Strafe deiner Sünden Titanien in deinen Armen sinden.

## Mamsell A. A.

Ihr Herz ist gleich Dem Himmelreich; Weil die geladnen Gäste Nicht kamen, Ruft sie zum Feste Krüppel und Lahmen.

## Haus-Park.

Liebe Mutter, die Gespielen Sagen mir schon manche Zeit, Daß ich besser sollte fühlen, Was Natur im Freien beut. Bin ich hinter diesen Mauern, Diesen Hecken, diesem Bux, Wollen sie mich nur bedauern Neben diesem alten Jux.

Solche schroffe grüne Wände Ließen sie nicht länger stehn; Kann man doch von einem Ende Gleich bis an das andre sehn. Von der Scheere fallen Blätter, Fallen Blüthen, welch ein Schmerz! Asmus, unser lieber Vetter, Nennt es puren Schneiderscherz.

Stehn die Pappeln doch so prächtig Um des Nachbars Gartenhaus; Und bei uns wie niederträchtig Nehmen sich die Zwiedeln aus! Wollt ihr nicht den Wunsch erfüllen — Ich bescheide mich ja wohl! Heuer nur, um Gottes willen, Liebe Mutter, keinen Kohl!

# Mäddenwünsche.

D fände für mich Ein Bräutigam sich! Wie schön ist's nicht da! Man nennt uns Mama; Da braucht man zum Nähen, Zur Schul' nicht zu gehen; Da kann man befehlen, Hat Mägde, darf schmälen; Man wählt sich die Kleider, Nach Gusto den Schneider; Da läßt man spazieren, Auf Bälle sich führen Und fragt nicht erst lange Papa und Mama.

# Verschiedene Drohung.

Einst gieng ich meinem Mädchen nach Tief in den Wald hinein Und siel ihr um den Hals, und "ach!" Droht sie, "ich werde schrein."

Da rief ich tropig: Ha! ich will Den tödten, der uns stört! — "Still!" lispelt sie, "Geliebter, still! Daß ja dich Niemand hört."

#### Beweggrund.

Wenn einem Mädchen, das uns liebt, Die Mutter strenge Lehren giebt Von Tugend, Keuschheit und von Pslicht, Und unser Mädchen folgt ihr nicht Und fliegt mit neuverstärktem Triebe Zu unsern heißen Küssen hin: So hat daran der Eigensinn So vielen Antheil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht, Daß sie das gute Herz erweicht, Voll Stolz auf ihre Lehren sieht, Daß uns das Mädchen spröde slieht, So kennt sie nicht das Herz der Jugend: Denn, wenn das je ein Mädchen thut, So hat daran der Wankelmuth Gewiß mehr Antheil als die Tugend.

# Mein Beichtiger, mein Beichtiger.

Mein Beichtiger, mein Beichtiger, Mein Beichtiger sagt: Bruder, Für beine Sünden faste mir Den vollen langen Tag!

Marguita doch, Marguita doch, Marguita sagt, mein Schätzchen: Komm Abends komm, zum Essen komm, Der Teufel hole den Beichtiger!

### Unüberwindlich.

Hab' ich tausendmal geschworen, Dieser Flasche nicht zu trauen, Bin ich doch wie neugeboren, Läßt mein Schenke sern sie schauen. Alles ist an ihr zu loben, Glaskrystall und Purpurwein. Wird der Pfrops herausgehoben, Sie ist leer, und ich nicht mein.

Hab' ich tausendmal geschworen, Dieser Falschen nicht zu trauen, Und doch bin ich neu geboren, Läßt sie sich ins Auge schauen. Mag sie doch mit mir verfahren, Wie's dem stärksten Mann geschah. Deine Scheer' in meinen Haaren, Allerliebste Delila!

# Gleich zu gleich.

Da wächst der Wein, wo's Faß ist, Es regnet gern, wo's naß ist, Zu Tauben sliegt die Taube, Zur Mutter paßt die Schraube, Der Stöpsel sucht die Flaschen, Die Zehrung Reisetaschen, Weil Alles, was sich rühret, Am Schluß doch harmoniret.

Denn das ist Gottes wahre Gift, Wenn die Blüthe zur Blüthe trifft; Deswegen Jungfern und Junggesellen Im Frühling sich gar geberdig stellen.

### Bergeblich.

Erinnr' ich mich doch spät und früh Des lieblichsten Gesichts, Sie denkt an mich, ich denk' an sie, Und Beiden hilft es nichts.

# Frech und froh.

Liebesqual verschmäht mein Herz, Sanften Jammer, süßen Schmerz; Nur vom Tücht'gen will ich wissen, Heißem Aeuglen, derben Küssen. Sei ein armer Hund erfrischt Von der Lust, mit Pein gemischt! Mädchen, gieb der frischen Brust Nichts von Pein, und alle Lust.

### Soldatentroft.

Nein! hier hat es keine Noth: Schwarze Mädchen, weißes Brod! Morgen in ein ander Städtchen! Schwarzes Brod und weiße Mädchen.

# Problem.

Warum ist Alles so räthselhaft? Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft; Das Wollen will, die Kraft ist bereit, Und daneben die schöne lange Zeit. So seht doch hin, wo die gute Welt Zusammenhält! Seht hin, wo sie auseinanderfällt!

# Genialisch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß, Wie Sanct Diogenes, mein Faß. Bald ist es Ernst, bald ist es Spaß; Bald ist es Lieb', bald ist es Haß; Bald ist es Dieß, bald ist es Das; Es ist ein Nichts, und ist ein Was. So wälz' ich ohne Unterlaß, Wie Sanct Diogenes, mein Faß.

# Hypochonder.

Der Teufel hol' das Menschengeschlecht! Man möchte rasend werden! Da nehm' ich mir so eifrig vor: Will Niemand weiter sehen, Will all' das Volk Gott und sich selbst Und dem Teufel überlassen! Und kaum seh' ich ein Menschengesicht, So hab' ich's wieder lieb.

### Gesellschaft

Aus einer großen Gesellschaft heraus Gieng einst ein stiller Gelehrter zu Haus. Man fragte: Wie seid ihr zufrieden gewesen? "Wären's Bücher," sagt er, "ich würd' sie nicht lesen."

#### Probatum est.

A.

Man sagt: Sie sind ein Misanthrop!

**B**.

Die Menschen hass' ich nicht, Gott Lob! Doch Menschenhaß, er blies mich an, Da hab' ich gleich dazu gethan.

A.

Wie hat sich's denn so bald gegeben?

B.

Als Einsiedler beschloß ich zu leben.

# Den Männern zu zeigen.

1. Sam. 16. **R**ap. 11. B.

Und Samuel sprach zu Isai: Sind das die Knaben alle?

Ach! ich war auch in diesem Falle: Als ich die Weisen hört' und las, Da Jeder diese Welten alle Mit seiner Menschenspanne maß; Da fragt' ich: aber — sind sie das, Sind das die Knaben alle?

# Ursprüngliches.

M.

Was widert dir der Trank so schal?

B.

Ich trinke gern aus dem frischen Quall.

A.

Daraus kam aber das Bächlein her!

B.

Der Unterschied ist bedeutend sehr: 's wird immer mehr fremden Schmack gewinnen; Es mag nur immer weiter rinnen.

## Den Briginalen.

Ein Quidam sagt: "Ich bin von keiner Schule! Rein Meister lebt, mit dem ich buhle; Auch bin ich weit davon entfernt, Daß ich von Todten was gelernt." Das heißt, wenn ich ihn recht verstand: "Ich bin ein Narr auf eigne Hand."

### Den Budringlichen.

Was nicht zusammen geht, das soll sich meiden! Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden: Denn ihr seid neu und ich bin alt geboren. Macht, was ihr wollt; nur laßt mich ungeschoren!

## Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeisten, Euch beschränket nur mein Sagen. Was ihr könnt, ihr werdet's leisten, Aber müßt mich nur nicht fragen.

# Ben Beften.

Die Abgeschiednen betracht' ich gern, Stünd' ihr Verdienst auch noch so fern; Doch mit den edlen lebendigen Neuen Mag ich wetteifernd mich lieber freuen.

### Lähmung.

Was Gutes zu benken, wäre gut; Fänd' sich nur immer das gleiche Blut; Dein Gutgedachtes, in fremden Adern, Wird fogleich mit dir selber hadern. Ich wär' noch gern ein thätig Mann! Will aber ruhn: Denn ich soll ja noch immer thun, Was immer ungern ich gethan.

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden, Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

# Spruch, Widerspruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren! Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

# Demuth.

Seh' ich die Werke der Meister an, So seh' ich das, was sie gethan; Betracht' ich meine Siebensachen, Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

# Reins von Allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht, Bedauert dich Niemand, geht's dir schlecht; Machst du dich aber selbst zum Herrn, Die Leute sehn es auch nicht gern; Und bleibst du endlich, wie du bist, So sagen sie, daß nichts an dir ist.

#### Lebensart.

Ueber Wetter= und Herren=Launen Runzle niemals die Augenbraunen; Und bei den Grillen der hübschen Frauen Mußt du immer vergnüglich schauen.

# Vergebliche Müh.

Willst du der getreue Ecart sein Und Jedermann vor Schaden warnen, 's ist auch eine Rolle, sie trägt nichts ein: Sie laufen dennoch nach den Garnen.

# Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabei, Begehret Rath, ich kann ihn geben; Allein, damit ich ruhig sei, Versprecht mir, ihm nicht nachzuleben.

# Das Befte.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt, Was willst du Bepres haben! Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt, Der lasse sich begraben.

### Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann Am meisten unter meinen Gästen: Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann, Der ist gewiß nicht von den Besten.

#### Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen, Aber manchmal giebt es Schläge; Will's nicht aus dem Wege gehen, Ei! so geh du aus dem Wege!

#### Ein anderes.

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal, Aber mußt es auch nicht fliehen! Wirst du ihm entgegen gehen, Wird's dich freundlich nach sich ziehen.

### Breit wie lang.

Wer bescheiden ist, muß dulden, Und wer frech ist, der muß leiden; Also wirst du gleich verschulden, Ob du frech seist, ob bescheiden.

### Lebensregel.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern, Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern. Das Wenigste muß dich verdrießen; Mußt stets die Gegenwart genießen, Besonders keinen Menschen hassen Und die Zukunft Gott überlassen.

# Frisches Ei, gutes Ei.

Enthusiasmus vergleich' ich gern Der Auster, meine lieben Herrn, Die, wenn ihr sie nicht frisch genoßt, Wahrhaftig ist eine schlechte Kost. Begeistrung ist keine Häringswaare, Die man einpökelt auf einige Jahre.

# Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch! Wenn er sich gewahret, Sieht er, daß Natur an ihm Wahrlich nicht gesparet. Daß er manche Lust und Pein Trägt als Er und eigen; Sollt' er nicht auch hinterdrein Wohlgemuth sich zeigen?

# Rathsel.

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern, In Allem ihnen völlig gleich, Ein nöthig Glied von vielen Gliedern, In eines großen Vaters Reich; Jedoch erblickt man ihn nur felten, Fast wie ein eingeschobnes Kind: Die Andern lassen ihn nur gelten Da, wo sie unvermögend sind.

# Die Jahre.

Die Jahre sind allerliebste Leut': Sie brachten gestern, sie bringen heut,

Und so verbringen wir Jüngern eben Das allerliebste Schlaraffen : Leben. Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein, Nicht mehr, wie sonst, bequem zu sein; Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr bergen, Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

#### Das Alter.

Das Alter ist ein höflich Mann: Ein Mal übers andre klopft er an, Aber nun sagt Niemand: Herein! Und vor der Thüre will er nicht sein. Da klinkt er auf, tritt ein so schnell, Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

# Grabschrift.

Als Knabe verschlossen und truzig, Als Jüngling anmaßlich und stuzig, Als Mann zu Thaten willig, Als Greis leichtsinnig und grillig! — Auf deinem Grabstein wird man lesen: Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!

# Frühling 1818.

Das ist einmal ein Philister : Jahr! Sie sind zufrieden ganz und gar Und preisen Gott mit großem Geschrei, Daß er wieder einmal vernünftig sei. Es gieng ihnen aber oft so schlecht, Sie trauen ihm dießmal auch nicht recht.

#### Paulo post futuri.

Weinet nicht, geliebte Kinder! Daß ihr nicht geboren seid: Eure Thränen, eure Schmerzen Thun dem Vater=Herzen leid. Bleibt nur noch ein kleines Weilchen Ungezeugt im Stillen ruhn; Kann es nicht der gute Vater, Wird es eure Mutter thun.

# Beispiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde, Denk' ich an die Geduld der Erde, Die, wie man sagt, sich täglich dreht Und jährlich so wie jährlich geht. Bin ich denn für was Andres da? — Ich solge der lieben Frau Mama.

# Umgekehrt.

Sind die im Unglück, die wir lieben, Das wird uns wahrlich baß betrüben; Sind aber glücklich, die wir hassen, Das will sich gar nicht begreifen lassen; Umgekehrt ist's ein Jubilo, Da sind wir Lieb : und Schadenfroh.

### Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten, Müßt ihr ihnen ein lustig Leben errichten; Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nüßen, So müßt ihr sie scheeren und sie beschüßen.

# Aug oder Erug?

Darf man das Volk betrügen? Jch sage nein! Doch willst du sie belügen, So mach' es nur nicht sein.

# Égalité.

Das Größte will man nicht erreichen, Man beneidet nur seines Gleichen; Der schlimmste Neidhart ist in der Welt, Der Jeden für seines Gleichen hält.

# Wie du mir, so ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taschen, Dir thut Niemand was zu lieb: Hand wird nur von Hand gewaschen; Wenn du nehmen willst, so gieb!

## Beit und Beitung.

A. Sag' mir, warum dich keine Zeitung freut? B. Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

### Beichen der Beit.

Hör' auf die Worte harum horum: Ex tenui Spes Seculorum. Willst du die harum horum kennen, Jest werden sie dir sich selber nennen.

# Kommt Beit, kommt Aath.

Wer will benn Alles gleich ergründen! Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn! Sind Rosen, und sie werden blühn.

### National-Versammlung.

Auf der recht= und linken Seite, Auf dem Berg und in der Mitten, Sitzen, stehen sie zum Streite, All' einander ungelitten.

Wenn du dich ans Ganze wendest Und votirest, wie du sinnest, Merke, welchen du entfremdest, Fühle, wen du dir gewinnest.

#### Dem 31. Oktober 1817.

Dreihundert Jahre hat sich schon Der Protestant erwiesen, Daß ihn von Papst = und Türkenthron Befehle baß verbrießen.

Was auch der Pfasse sinnt und schleicht, Der Prediger steht zur Wache, Und daß der Erbseind nichts erreicht, Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft Nicht ungenützt verlieren Und will in Kunst und Wissenschaft Wie immer protestiren.

### Preifaltigkeit.

Der Vater ewig in Ruhe bleibt, Er hat der Welt sich einverleibt.

Der Sohn hat Großes unternommen: Die Welt zu erlösen, ist er gekommen; Hat gut gelehrt und viel ertragen, Wunder noch heut in unsern Tagen.

Nun aber kommt der heilig Geist, Er wirkt am Pfingsten allermeist. Woher er kommt, wohin er weht, Das hat noch Niemand ausgespäht. Sie geben ihm nur eine kurze Frist, Da er doch Erst= und Letzter ist.

Deßwegen wir treulich, unverstohlen, Das alte Credo wiederholen: Anbetend sind wir all' bereit Die ewige Dreifaltigkeit.

# Refiners Agape.

1819.

Von beinem Liebesmahl Will man nichts wissen: Für einen Christen ist's Ein böser Bissen. Denn kaum verläßt der Herr Die Grabestücher, Gleich schreibt ein Schelmenvolk Absurde Bücher.

Gewinnen gegen dich Die Philologen, Das hilft uns Alles nichts; Wir sind betrogen.

#### Nativität.

Der Deutsche ist gelehrt, Wenn er sein Deutsch versteht; Doch bleib' ihm unverwehrt, Wenn er nach außen geht. Er komme dann zurück, Gewiß um viel gelehrter; Doch ist's ein großes Glück, Wenn nicht um viel verkehrter.

# Das Parterre Spricht.

Strenge Fräulein zu begrüßen, Muß ich mich bequemen; Mit den lüderlichen Süßen Werd' ich's leichter nehmen.

Auf der Bühne lieb' ich droben **Reine Redumschweife**; Soll ich denn am Ende loben, Was ich nicht begreife?

Lose, faßliche Geberden Können mich verführen; Lieber will ich schlechter werden, Als mich ennugiren.

# Auf den Rauf.

Wo ist Einer, der sich quälet Mit der Last, die wir getragen? Wenn es an Gestalten sehlet, Ist ein Kreuz geschwind geschlagen. Pfaffenhelden singen sie, Frauen wohl empfohlen, Oberleder bringen sie, Aber keine Sohlen.

Jung' und Alte, Groß und Klein, Gräßliches Gelichter! Niemand will ein Schuster sein, Jedermann ein Dichter.

Alle kommen sie gerennt, Möchten's gerne treiben; Doch wer keinen Leisten kennt, Wird ein Pfuscher bleiben.

Willst du das verfluchte Zeug Auf dem Markte kaufen, Wirst du, eh es möglich däucht, Wirst du barfuß laufen.

# Ins Einzelne.

Seit vielen Jahren hab' ich still Zu eurem Thun geschwiegen, Das sich am Tag und Tages Will Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht Zu Schaden und Gewinne, Wenn es nach eurem Sinne geht, Es gieng' nach einem Sinne.

Du segelst her, der Andre hin, Die Woge zu erproben, • Und was erst eine Flotte schien, Ist ganz und gar zerstoben.

#### Ins Weite.

Das geht so fröhlich Ins Allgemeine! Ist leicht und selig, Als wär's auch reine. Sie wissen gar nichts Von stillen Rissen; Und wie sie schiffen, Die lieben Heitern, Sie werden, wie gar nichts, Zusammen scheitern.

# Kronos als Kunstrichter.

Saturnus eigne Kinder frißt, Hat irgend kein Gewissen; Ohne Senf und Salz und wie ihr wißt Verschlingt er euch den Bissen.

Shakespearen sollt' es auch ergehn Nach hergebrachter Weise: — Den hebt mir auf, sagt Polyphem, Daß ich zulett ihn speise.

### Grundbedingung.

Sprichst du von Natur und Kunst, Habe beide stets vor Augen: Denn was will die Rede taugen: Ohne Gegenwart und Gunst!

Ch du von der Liebe sprichst, Laß sie erst im Herzen leben, Eines holden Angesichts Phosphorglanz dir Feuer geben.

# Jahr aus Jahr ein.

Ohne Schrittschuh und Schellengeläut Ist der Januar ein boses Heut.

Ohne Fastnachtstanz und Mummenspiel Ist am Februar auch nicht viel.

Willst du den März nicht ganz verlieren, So laß nicht in April dich führen.

Den ersten April mußt überstehn, Dann kann dir manches Guts geschehn. Und weiterhin im Mai, wenn's glückt, Hat dich wieder ein Mädchen berückt.

Und das beschäftigt dich so sehr, Zählst Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

# Nett und niedlich.

Haft du das Mädchen gesehn Flüchtig vorübergehn? Wollt', sie wär' meine Braut!

Ja wohl, die Blonde, die Falbe! Sie fittigt so zierlich wie die Schwalbe, Die ihr Nest baut.

Du bist mein und bist so zierlich, Du bist mein und so manierlich, Aber etwas fehlt dir noch; Küssest mit so spizen Lippen, Wie die Tauben Wasser nippen; Allzu zierlich bist du doch.

#### Für Sie.

"In deinem Liede walten Gar manche schöne Namen!" Sind mancherlei Gestalten, Doch nur Ein Rahmen.

"Nun aber die Schöne, Die dich am Herzen hegte?" Jede kennt die Töne, Die sie erregte.

# Genug.

Immer niedlich, immer heiter Immer lieblich! Und so weiter, Stets natürlich, aber klug: Nun das, bächt' ich, wär' genug.

#### Stets derfelbe.

Wenn ich auf dem Markte geh' Durchs Gedränge Und das hübsche Mädchen seh' In der Menge: Geh' ich hier, sie kommt heran, Aber drüben; Niemand sieht uns Beiden an, Wie wir lieben.

"Alter, hörst du noch nicht auf! Immer Mädchen! In dem jungen Lebenslauf War's ein Käthchen. Welche jest den Tag versüßt? Sag's mit Klarheit." Seht nur hin, wie sie mich grüßt, Es ist die Wahrheit!

### Den Absolutisten.

"Wir streben nach dem Absoluten, Als nach dem allerhöchsten Guten." Ich stell' es einem Jeden frei; Doch merkt' ich mir vor andern Dingen: Wie unbedingt, uns zu bedingen, Die absolute Liebe sei.

#### Räthsel.

Ein Werkzeug ist es, alle Tage nöthig, Den Männern weniger, den Frauen viel, Zum treusten Dienste gar gelind erbötig, In Einem vielsach, spitz und scharf. Sein Spiel Gern wiederholt, wobei wir uns bescheiden: Von außen glatt, wenn wir von innen leiden. Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs Neue, Ertheilte Lieb' ihm erst gerechte Weihe.

# Defigleichen.

Die besten Freunde, die wir haben, Sie kommen nur mit Schmerzen an, Und was sie uns für Weh gethan, Ist fast so groß als ihre Gaben. Und wenn sie wieder Abschied nehmen, Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

# Leindseliger Blick.

"Du kommst doch über so Viele hinaus, Warum bist du gleich außerm Haus, Warum gleich aus dem Häuschen, Wenn einer dir mit Brillen spricht? Du machst ein ganz verslucht Gesicht Und bist so still wie Mäuschen."

Das scheint doch wirklich sonnenklar! Ich geh' mit Zügen frei und bar, Mit freien treuen Blicken; Der hat eine Maske vorgethan, Mit Späherblicken kommt er an, Darein sollt' ich mich schicken?

Was ist denn aber beim Gespräch, Das Herz und Geist erfüllet, Als daß ein ächtes Wortgepräg Von Aug' zu Auge quillet! Kommt jener nun mit Gläsern dort, So bin ich stille, stille; Ich rede kein vernünstig Wort Mit einem durch die Brille.

### Vielrath.

Spricht man mit Jedermann, Da hört man keinen, Stets wird ein andrer Mann Auch anders meinen. Was wäre Rath sodann Vor unsern Ohren? Kennst du nicht Mann für Mann, Du bist verloren.

#### Sprache.

Was reich und arm! Was stark und schwach! Ist reich vergrahner Urne Bauch? Ist stark das Schwert im Arsenal? Greif milde drein, und freundlich Glück Fließt, Gottheit, von dir aus! Fass an zum Siege, Macht, das Schwert, Und über Nachbarn Ruhm!

# Rein Bergleich.

Befrei' uns Gott von s und ung, Wir können sie entbehren, Doch wollen wir durch Musterung Nicht uns noch andre scheeren.

Es schreibt mir einer: den Vergleich Von Deutschen und Franzosen, Und jeder Patriot sogleich Wird heftig sich erbosen.

Rein Christenmensche hört ihm zu; Ist denn der Kerl bei Sinnen? Vergleichung aber läßt man zu, Da müssen wir gewinnen.

# Etymologie.

(Spricht Mephiftopheles.)

Ars Ares wird der Kriegesgott genannt, Ars heißt die Kunst und . . . . ist auch bekannt. Welch ein Geheimniß liegt in diesen Wundertönen! Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch, Empfunden nur von stillen Erdensöhnen; Fest liegt der Grund, bequem ist der Gebrauch, Und wo man wohnt, da muß man sich gewöhnen. Wer fühlend spricht, beschwätt nur sich allein; Wie anders, wenn der Glocke Vimbam bammelt, Drängt Alles zur Versammlung sich hinein. Von Können kommt die Kunst, die Schönheit kommt vom Schein. So wird erst nach und nach die Sprache sest gerammelt, Und was ein Volk zusammen sich gestammelt, Muß ewiges Geset für Herz und Seele sein. Ein ewiges Kochen statt fröhlichem Schmaus, Was soll denn das Zählen, das Wägen, das Grollen? Bei allem dem kommt nichts heraus, Als daß wir keine Hexameter machen sollen; Und sollen uns patriotisch fügen, An Knittelversen uns zu begnügen.

# Kunft und Alterthum.

"Was ist denn Kunst und Alterthum, Was Alterthum und Kunst?" Genug, das eine hat den Ruhm, Das andre hat die Gunst.

#### Museen.

An Bildern schleppt ihr hin und her Verlornes und Erwordnes; Und bei dem Senden kreuz und quer, Was bleibt uns denn? — Verdordnes!

#### Panacce.

"Sprich! wie du dich immer und immer erneust? Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust. Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend; Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

# Homer wieder Homer.

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid, Von aller Verehrung uns befreit, Und wir bekannten überfrei, Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.

Mög' unser Abfall niemand kränken; Denn Jugend weiß uns zu entzünden, Daß wir Ihn lieber als Ganzes denken, Alls Ganzes freudig Ihn empfinden.

### Bum Divan.

Wer sich selbst und Andre kennt, Wird auch hier erkennen: Orient und Occident Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiben Welten Sich zu wiegen, lass' ich gelten; Also zwischen Ost und Westen Sich bewegen, sei's zum Besten.

Was ist der Himmel, was ist die Welt, Als das, wosür eben einer sie hält; Was hilft uns alle Herrlichkeit Ohne Seelen Behaglichkeit Und ohne des Leides Liedesleben; Was hilft euch alles Streiten und Streben? Von dieser großen Lehre durchdrungen, Habt ihr ein Liedlein hier vorgesungen Vom Prinz, er heißt — ich weiß nicht wie — Mit dem Zunamen Radegiki.

# Angedenken.

Angedenken an das Gute Hält uns immer frisch bei Muthe.

Angedenken an das Schöne Ist das Heil der Erdensöhne.

Angedenken an das Liebe, Glücklich! wenn's lebendig bliebe.

Angebenken an das Eine Bleibt das Beste, was ich meine.

#### Weltliteratur.

Wie David königlich zur Harfe sang, Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang, Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt, Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt, Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun — Ein Sphärentanz, harmonisch im Getümmel — Laßt alle Völker unter gleichem Himmel Sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreun!

# Gleichgewinn.

Geht Einer mit dem Andern hin Und auch wohl vor dem Andern; Drum laßt uns, treu und brav und kühn, Die Lebenspfade wandern. Es fällt ein jüngerer Soldat Wohl in den ersten Schlachten; Der Andre muß ins Alter spat Im Bivouak übernachten. Doch weiß er eifrig seinen Ruhm Und seines Herrn zu mehren, So bleibt sein lestes Eigenthum Gewiß das Bett der Ehren.

# Lebensgenuß.

"Wie man nur so leben mag? Du machst dir gar keinen guten Tag!" Ein guter Abend kommt heran, Wenn ich den ganzen Tag gethan.

Wenn man mich da und dorthin zerrt Und wo ich nichts vermag, Bin von mir selbst nur abgesperrt, Da hab' ich keinen Tag.

Thut sich nun auf, was man bedarf Und was ich wohl vermag, Da greif ich ein, es geht so scharf, Da hab' ich meinen Tag.

Ich scheine mir an keinem Ort, Auch Zeit ist keine Zeit, Ein geistreich = aufgeschloßnes Wort Wirkt auf die Ewigkeit.

# Beut und ewig.

Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen, Der nur Verworrnes im Verworrnen spiegelt, Und Jeder selbst sich fühlt als recht und eigen, Statt sich zu zügeln, nur am Andern zügelt; Da ist's den Lippen besser, daß sie schweigen, Indeß der Geist sich sort und fort beslügelt. Aus Gestern wird nicht Heute; doch Aeonen, Sie werden wechselnd sinken, werden thronen.

## Schluftpoetik.

Sage, Muse, sag' bem Dichter, Wie er benn es machen soll? Denn der wunderlichsten Richter Ist die liebe Welt so voll.

Immer hab' ich doch den rechten Klaren Weg im Lied gezeigt, Immer war es doch den schlechten Düstern Pfaden abgeneigt.

Aber was die Herren wollten, Ward mir niemals ganz bekannt; Wenn sie wüßten, was sie sollten, Wär' es auch wohl bald genannt.

"Willst du dir ein Maß bereiten, Schaue, was den Edlen mißt, Was ihn auch entstellt zu Zeiten, Wenn der Leichtsinn sich vergißt.

Solch ein Inhalt beiner Sänge, Der erbauet, der gefällt, Und im wüstesten Gedränge Dankt's die stille behre Welt.

Frage nicht nach anderm Titel, Reinem Willen bleibt sein Recht! Und die Schurken laß dem Büttel, Und die Narren dem Geschlecht."

# Der Narr epilogirt.

Manch gutes Werk hab' ich verricht, Jhr nehmt das Lob, das kränkt mich nicht: Ich denke, daß sich in der Welt Alles bald wieder ins Gleiche stellt. Lobt man mich, weil ich was Dummes gemacht. Dann mir das Herz im Leibe lacht; Schilt man mich, weil ich was Gutes gethan, So nehm' ich's ganz gemächlich an. Schlägt mich ein Mächtiger, daß es schmerzt, So thu' ich, als hätt' er nur gescherzt; Doch ist es einer von meines Gleichen, Den weiß ich wacker burchzustreichen. Hebt mich das Glück, so bin ich froh Und fing' in dulci Jubilo; Senkt sich das Rad und quetscht mich nieder, So denk' ich: Nun, es hebt sich wieder! Grille nicht bei Sommersonnenschein, Daß es wieder werde Winter sein; Und kommen die weißen Flockenschaaren, Da lieb' ich mir das Schlittenfahren. Ich mag mich stellen, wie ich will, Die Sonne hält mir boch nicht still, Und immer gehts den alten Gang Das liebe lange Leben lang; Der Knecht so wie der Herr vom Haus Ziehen sich täglich an und aus, Sie mögen sich hoch oder niedrig messen: Müssen wachen, schlafen, trinken und essen. Drum trag' ich über nichts ein Leid; Macht's wie der Narr, so seid ihr gescheidt!

# Politica.

Bei einer großen Wassersnoth Rief man zu Hülfe das Feuer! Da ward sogleich der Himmel roth, Und nirgend war es geheuer: Durch Wälder und Felder kamen gerannt Die Blipe zu flammenden Rotten, Die ganze Erde, sie war verbrannt, Noch eh die Fische gesotten.

Und als die Fische gesotten waren, Bereitet' man große Feste; Ein Jeder brachte sein Schüsselein mit, Groß war die Zahl der Gäste; Ein Jeder drängte sich herbei, Hier gab es keine Faule; Die Gröhsten aber schlugen sich durch Und fraßen's den Andern vom Maule.

Die Engel stritten für uns Gerechte, Bogen ben Rurzern in jedem Gefechte; Da stürzte denn Alles drüber und drunter, Dem Teufel gehörte der ganze Plunder. Nun gieng es an ein Beten und Flehen! Gott ward bewegt, herein zu sehen. Spricht Logos, dem die Sache klar Von Ewigkeit her gewesen war: Sie sollten sich keineswegs geniren, Sich auch einmal als Teufel geriren, Auf jede Weise den Sieg erringen Und hierauf das Tedeum fingen. Das ließen sie sich nicht zwei Mal sagen, Und siebe! die Teufel waren geschlagen. Natürlich fand man hinterbrein, Es sei recht hübsch, ein Teufel zu sein.

Am jüngsten Tag vor Gottes Thron Stand endlich Held Napoleon. Der Teufel hielt ein großes Register Gegen denselben und seine Geschwister, War ein wundersam verruchtes Wesen: Satan sieng an, es abzulesen.

Gott Vater, oder Gott der Sohn, Einer von beiden sprach vom Thron, Wenn nicht etwa gar der heilige Geist Das Wort genommen allermeist:

"Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren! Du sprichst wie die deutschen Professoren. Wir wissen Alles, mach es kurz! Am jüngsten Tag ist's nur ein . . . . Getraust du dich, ihn anzugreisen, So magst du ihn nach der Hölle schleisen.

Wolltet ihr in Leipzigs Gauen Denkmal in die Wolken richten, Wandert, Männer all' und Frauen, Frommen Umgang zu verrichten!

Jeder werfe dann die Narrheit, Die ihn selbst und Andre quälet, Zu des runden Haufens Starrheit, Nicht ist unser Zweck verfehlet.

Ziehen Junker auch und Fräulen Zu der Wallfahrt stillem Frieden, Wie erhabne Riesensäulen Wachsen unsre Pyramiden.

Die Deutschen sind recht gute Leut': Sind sie einzeln, sie bringen's weit; Nun sind ihnen auch die größten Thaten Zum ersten Mal im Ganzen gerathen. Ein Jeder spreche Amen darein, Daß es nicht möge das letzte Mal sein!

# Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt

bie Seinigen.

In Harren und Krieg, In Sturz und Sieg Bewußt und groß! So riß er uns Von Feinden los.

# Gott und Welt.

Beite Belt und breites Leben, Langer Jahre redlich Streben, Stets geforscht und stets gegründet, Nie geschlossen, oft geründet, Aeltestes bewahrt mit Treue, Freundlich aufgesaßtes Neue, Heitern Sinn und reine Zwecke: Run! man kommt wohl eine Strecke.

#### Procemion.

Im Namen Dessen, der Sich selbst erschuf, Von Ewigkeit in schaffendem Beruf; In Seinem Namen, der den Glauben schafft, Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft; In Jenes Namen, der, so oft genannt, Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht, Du findest nur Bekanntes, das Ihm gleicht, Und deines Geistes höchster Feuerslug Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug; Es zieht dich an, es reißt dich heiter sort, Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort. Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit, Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße, Im Kreis das All am Finger lausen ließe! Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen, Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen, So daß, was in Ihm lebt und webt und ist, Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

Im Innern ist ein Universum auch; Daher der Völker löblicher Gebrauch, Daß Jeglicher das Beste, was er kennt, Er Gott, ja seinen Gott benennt, Ihm Himmel und Erden übergiebt, Ihn fürchtet und wo möglich liebt.

#### Weltseele.

Vertheilet Euch nach allen Regionen Von diesem heil'gen Schmaus. Begeistert reißt Euch durch die nächsten Zonen Ins All und füllt es aus!

Schon schwebet Ihr, in ungemeßnen Fernen, Den sel'gen Göttertraum Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen Im lichtbesäten Raum.

Dann treibt Ihr Euch, gewaltige Kometen, Ins Weit' und Weitr' hinan. Das Labyrinth der Sonnen und Planeten Durchschneidet Eure Bahn.

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden Und wirket schöpfrisch jung, Daß sie belebt und stets belebter werden Im abgemeßnen Schwung.

Und kreisend führt Ihr in bewegten Lüften Den wandelbaren Flor, Und schreibt dem Stein in allen seinen Grüften Die festen Formen vor.

Nun Alles sich mit göttlichem Erkühnen Zu übertreffen strebt; Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen, Und jedes Stäubchen lebt.

Und so verdrängt mit liebevollem Streiten Der seuchten Qualme Nacht; Nun glühen schon des Paradieses Weiten In überbunter Bracht.

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen, Gestaltenreiche Schaar, Und ihr erstaunt, auf den beglückten Auen, Nun als das erste Paar;

Und bald verlischt ein unbegränztes Streben Im selgen Wechselblick. Und so empfangt mit Dank das schönste Leben Vom All ins All zurück.

#### Eins und Alles.

Im Gränzenlosen sich zu sinden, Wird gern der Einzelne verschwinden, Da löst sich aller Ueberdruß; Statt heißem Wünschen, wildem Wollen, Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen, Sich aufzugeben, ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen! Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen, Wird unsrer Kräfte Hochberuf. Theilnehmend sühren gute Geister, Gelinde leitend, höchste Meister, Zu dem, der Alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne, Damit sich's nicht zum Starren waffne, Wirkt ewiges, lebend'ges Thun. Und was nicht war, nun will es werden, Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden; In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln, Erst sich gestalten, dann verwandeln; Nur scheinbar steht's Momente still. Das Ew'ge regt sich fort in Allen; Denn Alles muß in Nichts zerfallen, Wenn es im Sein beharren will.

# Vermächtniß.

Rein Wesen kann zu nichts zerfallen! Das Ew'ge regt sich fort in Allen, Am Sein erhalte dich beglückt! Das Sein ist ewig; denn Gesetze Bewahren die lebend'gen Schätze, Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden, Hat edle Geisterschaft verbunden, Das alte Wahre, fass' es an! Verdank' es, Erdensohn, dem Weisen, Der ihr, die Sonne zu umkreisen, Und dem Geschwister wies die Bahn. Sofort nun wende dich nach innen, Das Centrum sindest du da drinnen, Woran kein Edler zweifeln mag. Wirst keine Regel da vermissen; Denn das selbstskändige Gewissen Ift Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen; Kein Falsches lassen sie dich schauen, Wenn dein Verstand dich wach erhält. Mit frischem Blick bemerke freudig Und wandle, sicher wie geschmeidig. Durch Auen reich begabter Welt.

Genieße mäßig Füll' und Segen; Vernunft sei überall zugegen, Wo Leben sich des Lebens freut. Dann ist Vergangenheit beständig, Das Künftige voraus lebendig, Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen, Und bist du vom Gefühl durchdrungen: Was fruchtbar ist, allein ist wahr; Du prüfst das allgemeine Walten, Es wird nach seiner Weise schalten, Geselle dich zur kleinsten Schaar.

Und wie von Alters her, im Stillen, Ein Liebewerk nach eignem Willen Der Philosoph, der Dichter schuf, So wirst du schönste Gunst erzielen: Denn edlen Seelen vorzufühlen Ist wünschenswerthester Beruf.

#### Parabase.

Freudig war, vor vielen Jahren, Eifrig so der Geist bestrebt, Zu erforschen, zu erfahren, Wie Natur im Schaffen lebt. Und es ist das ewig Eine, Das sich vielsach offenbart; Klein das Große, groß das Kleine, Alles nach der eignen Art. Immer wechselnd, fest sich haltend Nah und fern und fern und nah; So gestaltend, umgestaltend — Zum Erstaunen bin ich da.

# Die Metamorphose der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung Dieses Blumengewühls über bem Garten umber; Viele Namen hörest du an, und immer verdränget Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr. Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet ber andern; Und so beutet bas Chor auf ein geheimes Geset, Auf ein heiliges Rathsel. O könnt' ich dir, liebliche Freundin, Ueberliefern sogleich glücklich das lösende Wort! Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze, Stufenweise geführt, bildet ju Blüthen und Frucht. Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde Stille befruchtender Schooß hold in das Leben entläßt, Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten, Gleich den gartesten Bau keimender Blätter empfiehlt. Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt: Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos; Troden erhält so ber Kern ruhiges Leben bewahrt, Quillet strebend empor, sich milber Feuchte vertrauend, Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht. Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung: Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind. Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet, Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erste Gebild. Zwar nicht immer das gleiche; benn mannigfaltig erzeugt sich, Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt, Ausgebehnter, gekerbter, getrennter in Spipen und Theile, Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ. Und so erreicht es zuerst die böchst bestimmte Bollendung, Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt. Viel gerippt und gezackt, auf mastig stropender Fläche, Scheinet die Fulle des Triebs frei und unendlich zu sein. Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung An und lenket sie sanft in das Bollkommnere bin. Mäßiger leitet sie nun ben Saft, verengt die Gefäße, Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.

Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke, Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus. Blattlos aber und schnell erhebt sich ber gartere Stengel, Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an. Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne Bahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen bin. Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich, Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt. Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung, Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft. Immer staunst du aufs Neue, sobald sich am Stengel die Blume Ueber dem schlanken Gerüft wechselnder Blätter bewegt. Aber die Herrlickeit wird des neuen Schaffens Verkundung; Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand, Und zusammen zieht es sich schnell; die gartesten Formen, Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt. Traulich steben sie nun, die holden Baare, beisammen, Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar. Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig, Strömen füßen Geruch, Alles belebend, umber. Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime, Hold in den Mutterschoof schwellender Früchte gehüllt. Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte; Doch ein neuer sogleich fasset ben vorigen an, Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne, sei. Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel, Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt. Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesețe, Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir. Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern, Ueberall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug. Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig, Bilbsam andre ber Mensch selbst die bestimmte Gestalt! O, gebenke benn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß, Freundschaft sich mit Macht aus unserm Innern enthüllte, Und wie Amor zulett Bluthen und Früchte gezeugt. Denke, wie manniafach bald die, bald jene Gestalten, Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn! Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf, Gleicher Ansicht ber Dinge, bamit in harmonischem Anschaun

Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

### Epirrhema.

Müsset im Naturbetrachten Immer Eins wie Alles achten; Nichts ist drinnen, nichts ist draußen; Denn was innen, das ist außen. So ergreifet ohne Säumniß Heilig öffentlich Geheimniß.

Freuet euch des wahren Scheins, Euch des ernsten Spieles: Kein Lebend'ges ist ein Eins, Immer ist's ein Vieles.

### Metamorphose der Thiere.

Wagt ihr, also bereitet, die lette Stufe zu steigen Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien Blick ins weite Feld der Natur. Sie spendet die reichen Lebensgaben umber, die Göttin; aber empfindet Keine Sorge, wie sterbliche Fraun, um ihrer Gebornen-Sichere Nahrung; ihr ziemet es nicht: denn zwiefach bestimmte Sie das höchste Geset, beschränkte jegliches Leben, Gab ihm gemessnes Bedürfniß, und ungemessene Saben, Leicht zu sinden, streute sie aus, und ruhig begünstigt Sie das muntre Bemühn der vielsach bedürftigen Kinder; Unerzogen schwärmen sie sort nach ihrer Bestimmung.

Zweck sein selbst ist jegliches Thier, vollkommen entspringt es Aus dem Schoof der Natur und zeugt vollkommene Kinder. Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen, Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild. So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen, Welche dem Körper gebührt; es sei nun schwächlich und zahnlos Oder mächtig der Kiefer gezähnt, in jeglichem Falle Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Rahrung. Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze, Ganz harmonisch zum Sinne bes Thiers und seinem Bedürfniß. So ist jedem der Kinder die volle reine Gesundheit Von der Mutter bestimmt: denn alle lebendigen Glieder Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben. Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Thieres, Und vie Beise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten Mächtig zurück. So zeigt sich fest die geordnete Bildung,

Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen. Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen. Diese Gränzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie: Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Innern scheint ein Geist gewaltig zu ringen, Wie er durchbräche den Kreis, Willfür zu schaffen den Formen Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens. Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen, Stattet mächtig sie aus, jedoch schon barben bagegen Andere Glieder, die Last des Uebergewichtes vernichtet Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung. Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug Irgend gegönnt, so frage nur gleich, wo leidet es etwa Mangel anderswo, und suche mit forschendem Geiste, Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel. Denn so hat kein Thier, dem sämmtliche Zähne den obern Riefer umzäunen, ein horn auf seiner Stirne getragen, Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf: Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne Böllig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Wilkür Und Geset, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung, Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch; die heilige Muse Bringt harmonisch ihn dir, mit sanstem Zwange belehrend. Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker, Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher, Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone. Freue dich, höchstes Geschöpf, der Natur, du sühlest dich sähig Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang, Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke Rückwärts, prüse, vergleiche und nimm vom Munde der Muse, Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.

# Antepirrhema.

So schauet mit bescheidnem Blick, Der ewigen Weberin Meisterstück, Wie Ein Tritt tausend Fäden regt, Die Schifflein hinüber herüber schießen, Die Fäden sich begegnend fließen, Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt; Das hat sie nicht zusammengebettelt, Sie hat's von Ewigkeit angezettelt. Damit der ewige Meistermann Getrost den Einschlag werfen kann.

# Urworte. Orphisch.

#### △AIMQN, Damon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, Die Sonne stand zum Gruße der Planeten, Bist alsobald und fort und sort gediehen, Nach dem Geset, wonach du angetreten. So mußt du sein, dir kannst du nicht entsliehen, So sagten schon Sibyllen, so Propheten; Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

#### TYXH, das Bufällige.

Die strenge Gränze doch umgeht gefällig Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt; Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig, Und handelst wohl so wie ein Andrer handelt. Im Leben ist's bald hin=, bald wiederfällig, Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt. Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet, Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

#### EPQZ, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder, Wohin er sich aus alter Dede schwang, Er schwebt heran auf luftigem Gesieder Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang, Scheint jetz zu sliehn, vom Fliehen kehrt er wieder, Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang. Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen, Doch widmet sich das Edelste dem Einen.

#### ANATKH, Röthigung.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten: Bedingung und Gesetz und aller Wille Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten, Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille; Das Liebste wird vom Herzen weggescholten, Dem harten Muß bequemt sich Will und Grille. So sind wir scheinfrei benn, nach manchen Jahren, Nur enger bran, als wir am Anfang waren.

#### EΛΠΙΣ, Hoffnung.

Doch solcher Gränze, solcher ehrnen Mauer Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt, Sie stehe nur mit alter Felsendauer! Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt: Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beslügelt: Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen; Ein Flügelschlag — und hinter uns Aeonen!

### Atmosphäre.

"Die Welt, sie ist so groß und breit, Der Himmel auch so hehr und weit, Ich muß das Alles mit Augen fassen, Will sich aber nicht recht denken lassen."

Dich im Unendlichen zu finden, Mußt unterscheiben und dann verbinden. Drum danket mein beflügelt Lied Dem Manne, der Wolken unterschied.

# Bowards Ehrengedächtniß.

Wenn Gottheit Camarupa, hoch und hehr, Durch Lüfte schwankend wandelt leicht und schwer, Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut, Am Wechsel der Gestalten sich erfreut, Jett starr sich hält, dann schwindet wie ein Traum, Da staunen wir und traun dem Auge kaum;

Nun regt sich kühn des eignen Bildens Kraft, Die Unbestimmtes zu Bestimmtem schafft; Da droht ein Leu, dort wogt ein Elephant, Kameeles Hals, zum Drachen umgewandt, Ein Heer zieht an, doch triumphirt es nicht, Da es die Macht am steilen Felsen bricht; Der treuste Wolfenbote selbst zerstiebt, Eh er die Fern' erreicht, wohin man lieht. Er aber, Howard, giebt mit reinem Sinn Uns neuer Lehre herrlichsten Gewinn. Was sich nicht halten, nicht erreichen läßt, Er faßt es an, er hält zuerst es fest; Bestimmt das Unbestimmte, schränkt es ein, Benennt es tressend! — Sei die Ehre dein! — Wie Streife steigt, sich ballt, zerslattert, fällt, Erinnre dankbar deiner sich die Welt.

#### Stratus.

Wenn von dem stillen Wasserspiegel-Plan Ein Nebel hebt den flachen Teppich an, Der Mond, dem Wallen des Erscheins vereint, Als ein Gespenst Gespenster bildend scheint, Dann sind wir alle, das gestehn wir nur, Erquickt, erfreute Kinder, o Natur!

Dann hebt sich's wohl am Berge, sammelnd breit An Streife Streifen, so umdüstert's weit Die Mittelhöhe, beidem gleich geneigt, Ob's fallend wässert, oder luftig steigt.

#### Cumulus.

Und wenn darauf zu höhrer Atmosphäre Der tüchtige Gehalt berufen wäre, Steht Wolke hoch, zum herrlichsten geballt, Verkündet, festgebildet, Machtgewalt, Und, was ihr fürchtet und auch wohl erlebt, Wie's oben drohet, so es unten bebt.

#### Cirrus.

Doch immer höher steigt der edle Drang! Erlösung ist ein himmlisch leichter Zwang. Ein Aufgehäuftes, flockig löst sich's auf, Wie Schäflein trippelnd, leicht gekämmt zu Hauf. So sließt zulett, was unten leicht entstand, Dem Vater oben still in Schooß und Hand.

#### Nimbus.

Nun laßt auch niederwärts, durch Erdgewalt Herabgezogen, was sich hoch geballt, In Donnerwettern wüthend sich ergehn, Heerschaaren gleich entrollen und verwehn! — Der Erde thätig=leidendes Geschick! — Doch mit dem Bilde hebet euren Blick: Die Rede geht herab, denn sie beschreibt, Der Geist will auswärts, wo er ewig bleibt.

### Wohl zu merken!

Und wenn wir unterschieden haben, Dann müssen wir lebendige Gaben Dem Abgesonderten wieder verleihen Und uns eines Folge-Lebens erfreuen.

So wenn der Maler, der Poet, Mit Howards Sondrung wohl vertraut, Des Morgens früh, am Abend spät Die Atmosphäre prüfend schaut,

Da läßt er den Charakter gelten; Doch ihm ertheilen luftige Welten Das Uebergängliche, das Milde, Daß er es fasse, fühle, bilde.

# Was es gilt.

Dem Chromatiker.

Bringst du die Natur heran, Daß sie jeder nuten kann: Falsches hast du nicht ersonnen, Hast der Menschen Gunst gewonnen.

Möget ihr das Licht zerstückeln, Farb' um Farbe draus entwickeln, Oder andre Schwänke führen, Kügelchen polarisiren, Daß der Hörer ganz erschrocken Fühlet Sinn und Sinne stocken:

Nein! es soll euch nicht gelingen, Sollt uns nicht beiseite bringen; Kräftig, wie wir's angefangen, Wollen wir zum Ziel gelangen.

# Berkömmlich.

Priester werden Messe singen, Und die Pfarrer werden pred'gen; Jeder wird vor allen Dingen Seiner Meinung sich entled'gen Und sich der Gemeine freuen, Die sich um ihn her versammelt, So im Alten wie im Neuen Ohngefähre Worte stammelt. Und so lasset auch die Farben Mich nach meiner Art verkünden, Ohne Wunden, ohne Narben, Mit der läßlichsten der Sünden.

# Gefet der Trübe.

Freunde, flieht die dunkle Kammer, Wo man euch das Licht verzwickt Und mit kümmerlichstem Jammer Sich verschrobnen Bildern bückt. Abergläubische Verehrer Gab's die Jahre her genug, In den Köpfen eurer Lehrer Laßt Gespenst und Wahn und Trug.

Wenn der Blick an heitern Tagen Sich zur Himmelsbläue lenkt, Beim Sirok der Sonnenwagen Purpurroth sich niedersenkt: Da gebt der Natur die Ehre, Froh, an Aug' und Herz gesund, Und erkennt der Farbenlehre Allgemeinen ewigen Grund!

# Allerdings.

Dem Phhiiker.

Ins Innre der Natur —" O du Philister! — "Dringt kein erschaffner Geist." Mich und Geschwister Mögt ihr an solches Wort Nur nicht erinnern; Wir denken: Ort für Ort Sind wir im Innern. "Glüchselig! wem sie nur Die äußre Schale weist!" Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen; Ich fluche drauf, aber verstohlen; Sage mir tausend tausendmale: Alles giebt sie reichlich und gern; Natur hat weder Kern Noch Schale. Alles ist sie mit einem Male; Dich prufe du nur allermeist, Ob du Kern oder Schale seist.

#### Altimatum.

Und so sag' ich zum letzten Male: Alles giebt sie reichlich und gern; Natur hat weder Kern Noch Schale; Du prüfe dich nur allermeist, Ob du Kern oder Schale seist!

"Wir kennen dich, du Schalk! Du machst nur Possen; Vor unsrer Nase doch Ist viel verschlossen."

Ihr folget falscher Spur; Denkt nicht, wir scherzen! Ist nicht der Kern der Natur Menschen im Herzen?

### Die Weisen und die Leute.

Epimenides.

Rommt, Brüder! sammelt euch im Hain; Schon drängt das Volk, es strömt herein, Von Nord, Süd, West und Osten. Sie möchten gern belehret sein, Doch soll's nicht Mühe kosten. Ich bitt' euch, haltet euch bereit, Ihm derb den Text zu lesen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger sollt uns heut Zur Rede stehn, mit Deutlichkeit, Und nicht mit dunklem Wesen. Sagt! — Ist die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es: benn zu jeder Zeit, Wo sie noch nicht gewesen, Das wäre Schade gewesen.

Die Leute.

Doch, ob der Untergang ihr dräut? Anaximenes.

Vermuthlich! doch mir ist's nicht leid: Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit, Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

Allein was ist Unendlichkeit?

Parmenides.

Wie kannst du so dich quälen! Geh in dich selbst! Entbehrst du drin Unendlichkeit in Geist und Sinn, So ist dir nicht zu helsen! —

Die Leute.

Wo benken und wie benken wir?

Diogenes.

So hört doch auf zu belfen! Der Denker denkt vom Hut zum Schuh, Und ihm geräth, in Blitzes. Nu, Das Was, das Wie, das Beste.

Die Leute.

Baus't wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

Das frage deine Gäste. — Denn, siehst du, ich gestehe dir: Das artige Wesen, das, entzückt, Sich selbst und Andre gern beglückt, Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.

Liegt auch bei Nacht der Schlaf auf ihr? Veriander.

Kann sich von dir nicht trennen. Es kommt auf dich, du Körper, an! Hast du dir leiblich wohlgethan, Wird sie erquicklich ruhen.

Die Leute.

Was ift der sogenannte Beist?

Rleobulus.

Was man so Geist gewöhnlich heißt, Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.

Erkläre mir, was glücklich heißt.

Rrates.

Das nackte Kind, das zagt nicht; Mit seinem Pfennig springt es fort Und kennt recht gut den Semmelort, Ich meine des Bäckers Laden.

Die Leute.

Sprich, wer Unsterblichkeit beweist?

Aristipp.

Den rechten Lebensfaden Spinnt einer, der lebt und leben läßt, Er drille zu, er zwirne fest, Der liebe Gott wird weifen.

Die Leute.

Ist's besser thörig oder klug?

Demokrit.

Das läßt sich auch begreifen. Hält sich der Narr für klug genug, So gönnt es ihm der Weise.

Die Leute.

Herrscht Zufall bloß und Augentrug?

Cpikur.

Ich bleib' in meinem Gleise. Den Zufall bändige zum Glück, Ergöt,' am Augentrug den Blick; Hast Und Spaß von beiden.

Die Leute.

Ift unfre Willensfreiheit Lug?

Beno.

Es kommt drauf an, zu wagen. Nur halte deinen Willen fest, Und gehst du auch zu Grund zuletzt, So hat's nicht viel zu sagen.

Die Leute.

Kam ich als bose schon zur Welt?

Pelagius.

Man muß dich wohl ertragen. Du brachtest aus der Mutter Schooß Fürwahr ein unerträglich Loos: Gar ungeschickt zu fragen.

Die Leute.

Ift Begrungstrieb uns jugefellt?

Plato.

Wär' Begrung nicht die Luft der Welt, So würdest du nicht fragen. Mit dir versuch' erst umzugehn, Und kannst du dich nicht selbst verstehn, So qual' nicht andre Leute.

Die Leute.

Doch herrschen Gigennut und Gelo!

Epictet.

Laß ihnen doch die Beute! Die Rechenpfennige der Welt Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.

So sag', was uns mit Recht gefällt, Eh wir auf immer scheiden?

Die Beisen.

Mein erst Gesetz ist, in der Welt Die Frager zu vermeiden.

# Chinesisch = Deutsche Jahres = und Tages = Zeiten.

### I.

Sag', was könnt' uns Mandarinen, Satt zu herrschen, müd zu dienen, Sag', was könnt' uns übrig bleiben, Als in solchen Frühlingstagen Uns des Nordens zu entschlagen Und am Wasser und im Grünen Fröhlich trinken, geistig schreiben, Schal' auf Schale, Zug in Zügen

#### II.

Weiß wie Lilien, reine Kerzen, Sternen gleich, bescheidner Beugung, Leuchtet aus dem Mittelherzen Roth gesäumt die Gluth der Neigung.

So frühzeitige Narzissen Blühen reihenweis' im Garten. Mögen wohl die Guten wissen, Wen sie so spaliert erwarten.

#### III.

Ziehn die Schafe von der Wiese, Liegt sie da, ein reines Grün; Aber bald zum Paradiese Wird sie bunt geblümt erblühn.

Hoffnung breitet leichte Schleier Nebelhaft vor unsern Blick: Wunscherfüllung, Sonnenfeier, Wolkentheilung bring' uns Glück!

#### 1V.

Der Pfau schreit häßlich, aber sein Geschrei Erinnert mich ans himmlische Gesieder, So ist mir auch sein Schreien nicht zuwider. Mit indischen Gänsen ist's nicht gleicherlei, Sie zu erdulden ist unmöglich: Die häßlichen, sie schreien unerträglich.

#### ٧.

Entwickle beiner Lüste Glanz Der Abendsonne goldnen Strahlen, Laß beines Schweifes Rad und Kranz Kühn=äugelnd ihr entgegen prahlen. Sie forscht, wo es im Grünen blüht, Im Garten, überwölbt vom Blauen; Ein Liebespaar, wo sie's ersieht, Glaubt sie das Herrlichste zu schauen.

### VI.

Der Kuckul wie die Nachtigall,
Sie möchten den Frühling fesseln,
Da drängt der Sommer schon überall
Mit Disteln und mit Nesseln;
Auch mir hat er das leichte Laub
An jenem Baum verdichtet,
Durch das ich sonst zu schönstem Raub
Den Liebesblick gerichtet;
Berdeckt ist mir das bunte Dach,
Die Gitter und die Pfosten;
Wohin mein Auge spähend brach,
Dort ewig bleibt mein Osten.

### VII.

War schöner als der schönste Tag, Drum muß man mir verzeihen, Daß ich Sie nicht vergessen mag, Um wenigsten im Freien. Im Garten war's, Sie kam heran, Mir ihre Gunst zu zeigen; Das fühl' ich noch und denke dran Und bleib' Ihr ganz zu eigen.

#### VIII.

Dämmrung senkte sich von oben, Schon ist alle Nähe fern; Doch zuerst emporgehoben Holden Lichts der Abendstern! Alles schwankt ins Ungewisse, Nebel schleichen in die Höh'; Schwarzvertieste Finsternisse Widerspiegelnd, ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche Ahn' ich Mondenglanz und Gluth, Schlanker Weiden Haargezweige Scherzen auf der nächsten Fluth. Durch bewegter Schatten Spiele Zittert Luna's Zauberschein, Und durchs Auge schleicht die Kühle Sänstigend ins Herz hinein.

### IX.

Nun weiß man erst, was Rosenknospe sei, Jetzt da die Rosenzeit vorbei; Ein Spätling noch am Stocke glänzt Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

### X.

Als Allerschönste bist du anerkannt, Bist Königin des Blumenreichs genannt; Unwidersprechlich allgemeines Zeugniß, Streitsucht verbannend, wundersam Ereigniß! Du bist es also, bist kein bloßer Schein, In dir trifft Schaun und Glauben überein; Doch Forschung strebt und ringt, ermüdend nie, Nach dem Geset, dem Grund Warum und Wie.

### XI.

"Mich ängstigt das Verfängliche Im widrigen Geschwätz, Wo Nichts verharret, Alles flieht, Wo schon verschwunden, was man sieht; Und mich umfängt das bängliche, Das graugestrickte Netz."— Getrost! Das Unvergängliche, Es ist das ewige Gesetz, Wonach die Ros' und Lilie blüht.

#### XII.

Hühlst mit Rosen, sprichst mit Bäumen, Statt der Mädchen, statt der Weisen; Können das nicht löblich preisen; Kommen deßhalb die Gesellen, Sich zur Seite dir zu stellen, Finden, dir und uns zu dienen, Pinsel, Farbe, Wein im Grünen.

### XIII.

Die stille Freude wollt ihr stören? Laßt mich bei meinem Becher Wein! Mit Andern kann man sich belehren, Begeistert wird man nur allein.

### XIV.

"Nun denn! Eh wir von hinnen eilen, Haft noch was Kluges mitzutheilen?"

Sehnsucht ins Ferne, Künftige zu beschwichtigen, Beschäftige dich hier und heut im Tüchtigen.

# Aus fremden Sprachen.

# Byrons Bon Juan.

Mir fehlt ein Held! — "Ein Held, er sollte fehlen, Da Jahr und Monat neu vom neusten spricht?"— Ein Zeitungsschreiber mag sich schmeichelnd quälen, So sagt die Zeit: es sei der rechte nicht. Von solchen mag ich wahrlich nichts erzählen, Da nehm' ich mir Freund Juan ins Gesicht; Wir haben in der Oper ihn gesehen, Früher als billig war, zum Teufel gehen.

Vernon, der Metger Enmberland und Wolf so mit, Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Burgonne aufs Beste, Reppel und Howe, sie hatten ihre Feste, Wie Wellesten jett — der Könige Schattenschritt Vom Stamme Banko's — Raben aus Einem Neste! — Der Ruhm, die Lust zu herrschen reißt sie mit. Dumouriez's, Bonaparte's Kampfgewinnsten, Die Zeitung sieht den Herren gleich zu Diensten.

Barnave kennt und Brissot die Geschichte, Condorcet, Mirabeau und Pétion auch; Cloop, Danton, Marat litten viel Gerüchte, Selbst la Fayette, er gieng beinahe in Rauch, Dann Joubert, Hoche, vom Militär=Berpflichte, Lannes, Desair, Moreau! Es war der Brauch, Zu ihrer Zeit an ihnen viel zu preisen; Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelson war unser Kriegsgott, ohne Frage, Und ist es noch dem herzlichsten Bekenntniß; Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage, Und so ist Fluth und Ebbe wetterwendisch. Denn die Armee ist popular zu Tage Und mit dem Seevolk nicht im Einverständniß; Der Prinz ist für den Landdienst, und indessen Sind Duncan, Nelson, Howe, sie sind vergessen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven, So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft; Sie wirkten viel, sind unberühmt entschlafen, Da kein Poet ihr Leben weiter schafft. Von unsern Helden möcht' ich Niemand strafen, Da Jeder sich am Tag zusammenrafft; Für mein Gedicht wüßt' ich mir aber keinen Und nenne so Don Juan mein, den Meinen.

### Monolog aus Gyrons Manfred.

Manfred allein.

Der Zeit, des Schreckens Narren sind wir! Tage, Bestehlend stehlen sie sich weg. Wir leben In Lebens Ueberdruß, in Scheu des Todes. In all den Tagen der verwünschten Posse — Lebendige Last auf widerstrebendem Herzen, In Sorgen stockt es, heftig schlägt's in Pein, Der Freud' ein End' ist Todeskampf und Ohnmacht -In all den Tagen, den vergangnen, künftigen — Im Leben ist nichts Gegenwart — Du zählst Wie wenig: — weniger als wenig! wo die Seele Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück Wie vor dem Winterstrome schreckt. Das Frösteln Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel In meiner Wissenskraft: Die Tobten ruf' ich Und frage sie: was ist benn, das wir fürchten? Der Antwort ernsteste ist doch das Grab. Und das ist nichts, antworten sie mir nicht —

Antwortete begrabner Priester Gottes Dem Weib zu Endor! Sparta's König zog Aus griech'scher Jungfrau nie entschlasnem Geist Antwort und Schickfal. Das Geliebteste Hatt' er gemordet, wußt' nicht, wen er traf; Starb ungesühnt. Wenn er auch schon zu Hülse Den milden Zeus berief, Phigaliens Arkadische Beschwörer aufrief, zu gewinnen Vom aufgebrachten Schatten sein Verzeihen, Auch eine Gränze nur des Rächens. Die versetzte Mit zweifelhaftem Wortsinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! das, was ich liebe, Wäre noch lebendig; hätt' ich nie geliebt!
Das, was ich liebe, wär' noch immer schön
Und glücklich, glückverspendend. Und was aber,
Was ist sie jett? Für meine Sünden büßt sie —
Ein Wesen? Denk' es nicht — Vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umsonst;
In dieser Stunde fürcht' ich, wie ich trope;
Vis diese Stunde schreckte mich kein Schauen
Der Geister, guter, böser. Zittr' ich nun?
Und sühl' am Herzen fremden kalten Thau!
Doch kann ich thun, was mich im Tiefsten widert;
Der Erde Schrecken ruf ich aus. — Es nachtet!

### Aus Byrons Manfred.

Bannfluch.

Wenn der Mond ist auf der Welle, Wenn der Glühwurm ist im Gras Und ein Scheinlicht auf dem Grabe, Irres Licht auf dem Morast, Wenn die Sterne fallend schießen, Eule der Eul' erwiedernd heult, Und die Blätter schweigend ruhen An des dunkeln Hügels Wand, Meine Seel' sei auf der deinen Mit Gewalt und Zeichenwink!

Ist bein Schlummer noch so tief, Kommt dein Geist doch nie zum Schlaf. Da sind Schatten, die nicht schwinden, Da Gedanken, die nicht bannest. Die Gewalt, die du nicht kennest, Läßt dich nimmermehr allein. Bist ins Leichentuch gewindelt, Eingehüllt in einer Wolke, Und für immer, immer wohnst du In dem Geiste dieses Spruchs.

Siehst mich nicht vorüber gehen, Fühlst mich doch in beinem Auge

Als ein Ding, das ungesehen Nah dir sein muß, wie es war; Und wenn du, geheim durchschaudert, Deinen Kopf umwendend blickest, Sollst dich wundern, daß nicht etwa Wie ein Schatten bin zur Stelle; Nein, die Kraft, die du empfunden, Ist, was sich in dir verbirgt.

Und ein Zauberwort und Lied Taufte dich mit einem Fluch, Und schon hat ein Geist der Luft Dich umgarnt mit einer Schlinge. In dem Wind ist eine Stimme, Die verbeut dir, dich zu freuen. Und wenn dir die Nacht versagt Ihres reinen Himmels Ruhe, Bringt der Tag eine Sonn' herauf, Wär' sie nieder! wünschest du.

Deinen falschen Thränen zog ich Tödtlichste Essenzen aus, Deinem eignen Herzen sog ich Blut, das schwärzeste, vom Quell, Deinem Lächeln lockt' ich Schlangen, Dort, geheim geringelt, ab, Deinem Lippenpaar entsaugt' ich Allerschlimmstes aller Gifte. Jedem Gift, das ich erprobet, Schlimmer ist dein eignes doch.

Bei deiner kalten Brust, dem Schlangenlächeln, Der Arglist unergründlichem Schlund, Bei dem so tugendsam scheinenden Auge, Bei der verschlossenen Seele Trug, Bei der Vollendung deiner Künste, Dem Wahn, du tragest ein menschliches Herz, Bei deinem Gefallen an Anderer Pein, Bei deiner Kains-Bruderschaft Beschwöre ich dich und nöthige Dich, selbst dir eigene Hölle zu sein!

Auf dein Haupt gieß' ich die Schale, Die dich solchem Urtheil widmet, Nicht zu schlafen, nicht zu sterben, Sei dein dauernd Mißgeschick; Scheinbar soll der Tod sich nahen Deinem Wunsch, doch nur als Grauen. Schau! der Zauber wirkt umher dir, Dich geklirrlos fesselt Kette; Ueber Herz und Hirn zusammen Ist der Spruch ergangen — schwinde!

# Der fünfte Mai.

Obe von Alexander Manzoni.

Er war — und wie, bewegungslos, Nach lettem Hauche: Seufzer, Die Hülle lag, uneingedenk, Verwaist von solchem Geiste: So tief getroffen, starr erstaunt Die Erde steht der Botschaft.

Stumm, sinnend nach der letztesten Stunde des Schreckensmannes, Sie wüßte nicht, ob solcherlei Fußtapfen Menschenfußes Nochmals den blutgefärbten Staub Zu stempeln sich erkühnten.

Ihn wetterstrahlend auf dem Thron Erblickte die Muse schweigend, Sodann im Wechsel immerfort Ihn fallen, steigen, liegen; Zu tausend Stimmen Klang und Kuf Bermischte sie nicht die ihre.

Jungfräulich, keiner Schmeichelei Noch frevler Schmähung schuldig, Erhebt sie sich plötlich aufgeregt, Da solche Strahlen schwinden, Die Urne kränzend mit Gesang, Der wohl nicht sterben möchte.

Zu Pyramiden von Alpen her, Vom Manzanar zum Rheine, Des sichern Blizes Wetterschlag Aus leuchtenden Donnerwolken, Er traf von Schla zum Tanais, Von einem zum andern Meere. Mit wahrem Ruhm? — Die künft'ge Welt Entscheide dieß! Wir beugen uns, Die Stirne tief, dem Mächtigsten, Erschaffenden, der sich einmal Von allgewalt'ger Geisteskraft Gränzlose Spur beliebte.

Das stürmische, doch bebende Erfreun an großen Planen, Die Angst des Herzens, das, ungezähmt, Dienend nach dem Reiche gelüstet Und es erlangt, zum höchsten Lohn, Den's thörig war zu hoffen,

Das ward ihm all: der Chrenruhm Vergrößert nach Gefahren, Sodann die Flucht, und wieder Sieg, Kaiserpalast, Verbannung; Zweimal zum Staub zurückgedrängt Und zweimal auf dem Altar.

Er trat hervor: gespaltne Welt, Bewaffnet gegen einander, Ergeben wandte sich zu ihm, Als lauschten sie dem Schickfal; Gebietend Schweigen, Schiedesmann Setz' er sich mitten inne,

Verschwand! — Die Tage Müßiggangs, Verschlossen im engen Raume, Zeugen von gränzenlosem Neid Und tiesem frommem Gefühle, Von unauslöschlichem Haß zugleich Und unbezwungener Liebe.

Wie übers Haupt Schiffbrüchigem Die Welle sich wälzt und lastet, Die Welle, die den Armen erst Emporhob, vorwärts rollte, Daß er entfernte Gegenden Umsonst zulett erblickte;

So ward's dem Geist, der wogenhaft Hinaufstieg in der Erinnrung. Ach! wie so oft den Künftigen Wollt' er sich selbst erzählen, Und kraftlos auf das ewige Blatt Sank die ermüdete Hand hin.

D, wie so oft beim schweigsamen Sterben des Tags, des leeren, Gesenkt den blitzenden Augenstrahl, Die Arme übergefaltet, Stand er, von Tagen vergangnen Bestürmt' ihn die Erinnerung.

Da schaut' er die beweglichen Zelten, durchwimmelte Thäler, Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß, Die Welle reitender Männer, Die aufgeregteste Herrscherschaft Und das allerschnellste Gehorchen.

Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl Sank ihm der entathmete Busen, Und er verzweiselte! — Nein, die Krast Der ewigen Hand von oben, In Lüste, leichter athembar, Liebherzig trug ihn hinüber;

Und leitet' ihn auf blühende Fußpfade, die hoffnungsreichen, Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn, Der alle Begierden beschämet; Er sieht, wie auf Schweigen und Finsterniß, Auf den Ruhm, den er durchdrungen.

Schönste, unsterblich wohlthätige Glaubenskraft, immer triumphend! Sprich es aus! erfreue dich, Daß stolzer=höheres Wesen Sich dem berüchtigten Golgatha Wohl niemals niedergebeugt hat.

Und also von müder Asche denn Entferne jedes widrige Wort! Der Gott, der niederdrückt und hebt, Der Leiden fügt und Tröstung auch, Auf der verlaßnen Lagerstatt Ihm ja zur Seite sich fügte.

### Mode-Kömerinnen.

Diese Febern, weiß' und schwarze, Die ihr auf den Häuptern traget, Holde Herzens-Königinnen, Eure Schönheit mehren sie. Ihr erscheinet unsern Augen So viel aufgeputte Lerchen, So viel Pfauen, die stolzirend Auf der Wies' in Freiheit gehn.

Prächtig war's, am Carnevale In der Oper euch zu sehn, Wie erhabne Sultaninnen, Wie des Moguls Herrscherin. Nur wer in den hintern Bänken Nichts vom Schauspiel sehen konnte, Zog die unbescheidnen Federn Sotto voce weidlich durch.

Diese schöne fremde Sitte Kam aus England nicht herüber, Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien, Nicht aus Persien, noch Catay. Unter unsre Römerinnen Schnell sich vom Olympus stürzend, Brachte sie der Götterbote, Der geslügelte Merkur.

Er erzählte, daß da droben Jede Göttin ihre Locken Hoch und breit mit Federn zieret, Wenn sie schön sich machen will; Daß Minerva, die bescheidne, Jüngferlich und blau von Augen, Diese Mode mitzumachen, Ihren armen Kauz gerupst;

Daß der Liebe schöne Mutter Selbst ihr Taubenpaar entsiedert, Ja, die Federn von dem Helme Ihrem Kriegesgott entwandt; Und daß sich die hohe stolze Juno, Jupiters Gemahlin, Von dem Schweife ihres Pfauen Einen Federbusch gemacht.

Billig reizt euch das Verlangen, Holde Töchter unsrer Tiber, Mit den Federn in den Locken Sötterfrauen gleich zu sein. Aber hinter jener Ulme Seh' ich einen Sathr lauschen, Der, euch ins Gesichte lachend, Unterm Ziegenbarte knurrt

Und euch zuruft: "Liebe Damen! Diese Federn, die ihr traget, Fliegen freilich; doch ihr flieget Mit dem Hirnchen weiter um. "Sind nicht bunte Pfauenfedern, Nicht die Federn weißer Tauben, Sind die Federn der Verehrer, Die ihr jeden Tag berupft."

Unverschämter Satyr, schließe Deine tückisch bittre Lippe!
Unsre schönen Römerinnen
Sind so tugendreich als schön.
Jest noch wallt in ihrem Busen
Der Lucretia alt Geblüte,
Und ihr Herz und ihre Seele
Sind voll Zärtlichkeit und Treu'.

# Neugriechisch-epirotische Heldenlieder.

I.

Sind Gefilde türkisch worden,
Sonst Besitz der Albanesen;
Stergios ist noch am Leben,
Keines Pascha's achtet er.
Und so lang es schneit hier oben,
Beugen wir den Türken nicht.
Setzet eure Borhut dahin,
Wo die Wölse nistend hecken!
Sei der Sklave Stadtbewohner;
Stadtbezirk ist unsern Braven
Wüster Felsen Klippenspalte.
Ch als mit den Türken leben,
Lieber mit den wilden Thieren!

### II.

Schwarzes Fahrzeug theilt die Welle Nächst der Küste von Kassandra, Ueber ihm die schwarzen Segel, Ueber ihnen himmelsbläue. Rommt ein Türkenschiff entgegen, Scharlach=Wimpel wehen glänzend. "Streich die Segel unverzüglich, Nieder laß die Segel du!" Nein, ich streiche nicht die Segel, Nimmer laß ich sie herab; Droht ihr doch, als wär' ich Bräutchen, Bräutchen, das zu schrecken ist. Jannis bin ich, Sohn bes Stada, Eidam des Bukovalas. Frisch, Gesellen, frisch zur Arbeit! Auf zum Vordertheil des Schiffes: Türkenblut ist zu vergießen, Schont nicht der Ungläubigen. Und mit einer klugen Wendung Beut das Türkenschiff die Spige; Jannis aber schwingt hinauf sich Mit dem Säbel in der Faust; Das Gebälke trieft vom Blute, Und geröthet sind die Wellen. Allah! Allah! schrein um Gnade Die Ungläubigen auf den Knieen. Traurig Leben! ruft der Sieger, Bleibe den Besiegten nun.

#### III.

Beuge, Liakos, dem Pascha, Beuge dem Bezire dich! Warst du vormals Armatole, Landgebieter wirst du nun. "Bleibt nur Liakos am Leben, Wird er nie ein Beugender. Nur sein Schwert ist ihm der Pascha, Ist Vezir das Schießgewehr." Ali Pascha, das vernehmend, Zürnt dem Unwillkommenen, Schreibt die Briese, die Besehle; So bestimmt er, was zu thun: Veli Guekas, eile kräftig

Durch die Städte, durch das Land, Bring mir Liakos zur Stelle, Lebend sei er, oder todt! Guetas streift nun durch die Gegend, Auf die Kämpfer macht er Jagd, Forscht sie aus und überrascht sie, Un der Vorhut ist er schon. Kontogiakupis, der schreit nun Von des Bollwerks hohem Stand: Herzhaft, Kinder mein! zur Arbeit! Rinder mein, zum Streit hervor! Liakos erscheint behende, Hält in Zähnen fest bas Schwert. Tag und Nacht ward nun geschlagen, Tage brei, der Nächte drei. Albaneserinnen weinen, Schwarz in Trauerkleid gehüllt; Beli Guekas kehrt nur wieder, Hingewürgt im eignen Blut.

### 1V.

Meld Getöse? wo entsteht es? Welch gewaltiges Erschüttern? Sind es Stiere vor dem Schlachtbeil, Wild Gethier im grimmen Kampfe? Nein! Bukovalas, zum Kriege Funfzehnhundert Kämpfer führend, Streitet zwischen Rerasovon Und dem großen Stadtbezirk. Flintenschusse, wie des Regens, Kugeln, wie der Schloßen Schlag! — Blondes Mädchen ruft herunter Von dem Ueberpforten=Fenster: Halte, Janny, bas Gefecht an, Dieses Laben, dieses Schießen; Laß den Staub hernieder sinken, Laß den Pulverdunst verwehen, Und so zählet eure Krieger, Daß ihr wisset, wer verloren! Dreimal zählte man die Türken, Und vierhundert Todte lagen; Und wie man die Kämpfer zählte, Dreie nur verblichen da.

### V.

Ausgeherrschet hat die Sonne. Zu dem Führer kommt die Menge: Auf, Gesellen, schöpfet Waffer, Theilt euch in das Abendbrod! Lamprakos du aber, Neffe, Sepe dich an meine Seite: Trage künftig biese Waffen, Du nun bist ber Kapitan. Und ihr andern braven Krieger, Kasset den verwaisten Säbel. Hauet grüne Fichtenzweige, Flechtet sie zum Lager mir; Führt den Beichtiger zur Stelle, Daß ich ihm bekennen möge, Ihm enthülle, welchen Thaten Ich mein Leben zugekehrt: Dreißig Jahr bin Armatole, Zwanzig Jahr ein Kämpfer schon; Nun will mich der Tod erschleichen, Das ich wohl zufrieden bin. Frisch nun mir das Grab bereitet. Daß es hoch sei und geräumig, Aufrecht, daß ich fechten könne, Könne laden die Bistolen. Rechts will ich ein Fenster offen, Daß die Schwalbe Frühling fünde, Daß die Nachtigall vom Maien Allerlieblichstes berichte.

#### VI.

Der Olympos, der Kissavos, Die zwei Berge haberten; Da entgegnend sprach Olympos Also zu dem Kissavos: "Nicht erhebe dich, Kissave, Türken= du Setretener. Bin ich doch der Greis Olympos, Den die ganze Welt vernahm. Iwei und sechzig Sipfel zähl' ich Und zwei tausend Quellen klar, Jeder Brunn hat seinen Wimpel, Seinen Kämpfer jeder Zweig. Auf den höchsten Sipfel hat sich

Mir ein Adler aufgesett. Faßt in seinen mächt'gen Mauen Eines Helden blutend Haupt." "Sage, Haupt! wie ist's ergangen? Kielest du verbrecherisch?" — Speise, Vogel, meine Jugend, Meine Mannheit speise nur! Ellenlänger mächst dein Flügel, Deine Klauen spannenlang. Bei Louron, in Xeromeron Lebt' ich in dem Kriegerstand, So in Chasia, aus'm Olympos Kämpft' ich bis ins zwölfte Jahr. Sechzig Agas, ich erschlug sie, Ihr Gefild verbrannt' ich dann; Die ich sonst noch niederstreckte, Türken, Albaneser auch, Sind zu viele, gar zu viele, Daß ich sie nicht zählen mag; Nun ist meine Reihe kommen, Im Gefechte fiel ich brav.

#### VII.

### Charon.

Die Bergeshöhn, warum so schwarz? Woher die Wolkenwoge? Ist es der Sturm, der droben kämpst, Der Regen, Gipsel peitschend? Nicht ist's der Sturm, der droben kämpst, Nicht Regen, Gipsel peitschend; Nein, Charon ist's, er saust einher, Entsühret die Verblichnen; Die Jungen treibt er vor sich hin, Schleppt hinter sich die Alten; Die Jüngsten aber, Säuglinge, In Reih' gehenkt am Sattel. Da riesen ihm die Greise zu, Die Jünglinge, sie knieeten:

"D Charon, halt! halt am Geheg', Halt an beim kühlen Brunnen! Die Alten da erquicken sich, Die Jugend schleudert Steine, Die Anaben zart zerstreuen sich Und pflücken bunte Blumchen."

Richt am Gehege halt ich still, Ich halte nicht am Brunnen; Zu schöpfen kommen Weiber an, Erkennen ihre Kinder, Die Männer auch erkennen sie, Das Trennen wird unmöglich.

# Neugriechische Siebe-Skolien.

1.

Diese Richtung ist gewiß, Immer schreite, schreite! Finsterniß und Hinderniß Drängt mich nicht zur Seite.

Endlich leuchtest meinem Pfab, Luna! klar und golden; Immer fort und immer grad Geht mein Weg zur Holden.

Nun der Fluß die Pfade bricht, Ich zum Nachen schreite, Leite, liebes Himmelslicht! Mich zur andern Seite.

Seh' ich boch das Lämpchen schon Aus der Hütte schimmern, Laß um beinen Wagenthron Alle Sterne glimmern.

2.

Immerhin und immerfort, Allzuschön erscheinend, Folgt sie mir von Ort zu Ort, Und so hab' ich weinend

Ueberall umsonst gefragt, Feld und Flur durchmessen, Auch hat Fels und Berg gesagt: Kannst sie nicht vergessen.

Wiese sagte: Geh nach Haus, Laß dich dort bedauern; Siehst mir gar zu traurig aus, Möchte selber trauern. Endlich fasse dir ein Herz Und begreif's geschwinder: Lachen, Weinen, Lust und Schmerz Sind Geschwisterkinder.

### Einzelne.

Hebe selbst die Hindernisse, Neige dich herab, Eppresse! Daß ich deinen Gipfel küsse Und das Leben dran vergesse.

Eure Särtnerei zu lernen Könnte nimmermehr verlangen; Mein Jasmin ist fortgegangen, Meine Rose weilt im Fernen.

Die Nachtigall, sie war entfernt, Der Frühling lockt sie wieder; Was Neues hat sie nicht gelernt, Singt alte, liebe Lieder.

Luna, solcher hohen Stelle Weiten Umblick neid' ich dir; Sei auch der Entfernten helle, Aber äugle nicht mit ihr.

Liebevoll und frank und frei Riefst du mich heran; Langsam geh' ich nun vorbei, Siehst du mich denn an?

Ringlein kauft! geschwind, ihr Fraun! Möcht' nicht weiter wandeln; Gegen Aug' und Augenbraun Wollt' ich sie verhandeln.

Ach Cypresse, hoch zu schauen, Mögest du dich zu mir neigen; Habe dir was zu vertrauen, Und dann will ich ewig schweigen. Harre lieblich im Kyanenkranze, Blondes Mädchen, bleib' er unverlett, Auch wenn Luna in Orions Glanze Wechselscheinend sich ergött.

Weiß ich doch, zu welchem Glück Mädchen mir emporblüht, Wenn der feurig schwarze Blick Aus der Milch hervorsieht.

Von der Rose meines Herzens Pflücktest Blätter nach Gefallen, Sind vor Gluth des Scheideschmerzens All die andern abgefallen.

Liebt' ich dich als Kleine, Kleine, Jungfrau warst du mir versagt; Wirst doch endlich noch die Meine, Wenn der Freund die Wittwe fragt.

# Das Sträußchen.

Altböhmisch.

Wehet ein Lüftchen Aus fürstlichen Wäldern; Da läufet das Mädchen, Da läuft es zum Bach, Schöpft in beschlagne Eimer das Wasser.

Vorsichtig, bedächtig Versteht sie zu schöpfen. Am Flusse zum Mädchen Schwimmet ein Sträußchen, Ein duftiges Sträußchen Von Veilchen und Rosen.

Wenn ich, du holdes Blümchen, es wüßte, Wer dich gepflanzet In lockeren Boden; Wahrlich! dem gäb' ich Ein goldenes Ringlein. Wenn ich, du holdes Sträußchen, es wüßte, Wer dich mit zartem Baste gebunden; Wahrlich! dem gäb' ich Die Nadel vom Haare.

Wenn ich, du holdes Blümchen, es wüßte, Wer in den kühlen Bach dich geworfen; Wahrlich! dem gäb' ich Mein Kränzlein vom Haupte.

Und so verfolgt sie Das eilende Sträußchen, Sie eilet vorauf ihm, Bersucht, es zu fangen: Da fällt, ach! da fällt sie Ins kühlige Wasser.

# Klaggesang.

Frisch.

So singet laut den Pillalu Zu mancher Thräne Sorg' und Noth: Och orro orro ollalu, • O weh, des Herren Kind ist todt!

Zu Morgen, als es tagen wollt', Die Eule kam vorbeigeschwingt, Rohrdommel Abends tönt im Rohr. Ihr nun die Todtensänge singt: Och orro orro ollalu.

Und sterben du? warum, warum Verlassen deiner Eltern Lieb'? Verwandten Stammes weiten Kreis? Den Schrei des Volkes hörst du nicht: Och orro orro ollalu.

Und scheiben soll die Mutter, wie, Bon ihrem Liebchen, schön und süß? Warst du nicht ihres Herzens Herz, Der Puls, der ihm das Leben gab? Och orro orro ollalu. Den Knaben läßt sie weg von sich, Der bleibt und west für sich allein, Das Frohgesicht, sie sieht's nicht mehr, Sie saugt nicht mehr den Jugendhauch. Och orro orro ollalu.

Da sehet hin an Berg und Steg, Den Userkreis am reinen See, Von Waldesede, Saatenland, Bis nah heran zu Schloß und Wall, Och orro orro ollalu.

Die Jammer=Nachbarn dringen her Mit hohlem Blick und Athem schwer; Sie halten an und schlängeln fort Und fingen Tod im Todtenwort: Och orro orro ollalu.

So singet laut den Pillalu Und weinet, was ihr weinen wollt! Och orro orro ollalu, Des Herren einziger Sohn ist fort.

# Bochländisch.

Matt und beschwerlich, Wandernd ermüdigt, Klimmt er gefährlich, Nimmer befriedigt; Felsen ersteigt er, Wie es die Kraft erlaubt, Endlich erreicht er Sipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühselig Also den Tag vollbracht, Nun wär' es thörig, Hätt' er darauf noch Acht. Froh ist's unsäglich Sipendem hier, Athmend behäglich An Geishirtens Thür. Speif' ich und trinke nun, Wie es vorhanden, Sonne, sie sinket nun Allen den Landen; Schmeckt's doch heut Abend Niemand wie mir, Sipend mich labend An Geishirtens Thür.

# An die Cicade, nach bem Anakreon.

Selig bist du, liebe Kleine, Die du auf ber Baume Zweigen, Bon geringem Trant begeistert, Singend, wie ein König lebest! Dir gehöret eigen Alles, Was du auf den Feldern sieheft, Alles, was die Stunden bringen; Lebest unter Adersleuten, Ihre Freundin, unbeschädigt, Du den Sterblichen Verebrte, Süßen Frühlings süßer Bote! Ja, bich lieben alle Musen, Phobus selber muß dich lieben, Gaben dir die Silberstimme; Dich ergreifet nie das Alter, Beise, garte, Dichterfreundin, Ohne Fleisch und Blut Geborne, Leidenlose Erdentochter, Fast ben Göttern zu vergleichen.

# Noten.

### Ueber die

### Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

Die Ballade hat etwas Mysterioses, ohne mystisch zu seyn; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnisvolle der Ballade entspringt aus der Bortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Thaten und Bewegung, so ties im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fördern will. Er bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesse, um zunächst auszudrücken, was die Einbildungstraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen und, nach Belieben die Formen wechselnd, sortsahren, zum Ende hineilen, oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendesselben Schlußklanges, giebt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Bölker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder contemporan oder successiv, bei gleichem Geschäft immer gleichartig verschren. Uebrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern, wie in einem lebendigen Ur-Ei, zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um, als herrlichstes Phänomen, auf

Goldflügeln in bie Lufte zu fteigen.

Zu solchen Betrachtungen gab mir die oben bezeichnete Ballade Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysterios, allein ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich=gewandte Personen nicht gleich zum ersten Mal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gedenk' ich ihr durch prosaische Darstellung zu Hülse zu kommen.

B. 1. Zwei Knaben, in einem alten waldumgebenen Rittersschloß, ergreifen die Gelegenheit, da der Bater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame

Halle hereinzulassen.

B. 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick da Feinde sein Schloß einnehmen, entslieht, nachdem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

B. J. Er geht in die Welt, unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätbare Bürde, wächst heran. B. 4. Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden, eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

B. 5. Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei; anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend, der

Bater gesteht die Tochter zu.

B. 6. Getraut, scheidet sie ungern vom Bater; er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle; er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und

Entel segne.

B. 7. Er segnet die Kinder, und wir argwöhnen, er sei nicht allein der Graf, dessen der Gesang erwähnte, sondern dieß seien seine Enkel, die Fürstin seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das Beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochsahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüstet, daß ein Bettler sich ins Haus geschlichen, gebietet er, denselben ins Berließ zu wersen. Die Kinder sind verschücktert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

B. 8. Die Knechte getrauen sich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten; der Fürst verbeißt nur augenblicklich seinen Born. (Dieß würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen). Aber ein längst verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl seiner alten, ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich

gereut, die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

B. 9. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder

brechen los.

B. 10. Der Greis, der in seiner Würde unangetastet stehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Bater und Groß-vater, auch als ehemaliger Herr der Burg, das Geschlecht des gegen-

wärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

B. 11. Die nähern Umstände klären sich auf; eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhieng, vertrieden und so auch seine Getreuen, die nun bei wieder hergestellter Ohnastie zurückehrten. Der Alte legitimirt sich dadurch als Hausbesitzer, daß er die Stelle der vergradenen Schätze anzudeuten weiß, verklindigt übrigens eine allgemeine Amnestie, sowohl im Reiche als im Hause, und Alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünsche, den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben, und bemerke noch, daß eine, vor vielen Jahren mich anmuthende, altenglische Ballade, die ein Kundiger jener Literatur vielleicht bald nachweist, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan theilweise ausgeführt war, doch, wie so manches Andere, hinter mir liegen blieb. Bielleicht ergreist ein Jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhaster, geistreicher Ausssichrung von Seiten des Dichters und Komponisten dürste sich ein solches Theaterstück wohl gute Ausnahme versprechen.

# Ueber Goethe's Harzreise im Winter.

Einladungsschrift von Dr. Rannegießer,

Rektor bes Symnafiums zu Prenzlau.

December 1820.

Dieses kleine Heft, vom Berfasser freundlich zugesandt, gab mir die angenehme Beranlassung, die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheischen Fluthen wieder hervorzurusen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein sinniger Ausleger, dem die wunderlichen Besonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt sein konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Berhältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgesprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen, Einiges zu erwiedern

und, wie es bei mir aufgeregt worden, niederzuschreiben.

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestrebten; ich
nenne Moritz und Delbrück, welche Beide in das Angedeutete, Berschwiegene, Geheimnißvolle dergestalt eindrangen, daß sie mich selbst
in Berwunderung setzen; wie ich denn von Letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als
in allen übrigen ausgespürt.

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wosser ich ihm einen öffentlich ausgesprochenen Dank vertraulich erwiedere und, nach seinem Wunsch, über das genannte Gedicht auch

meinerseits einige Aufklärung versuche.

Was von meinen Arbeiten durchaus, und so auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deßhalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besondern äußeren, oft gewöhnslichen Umständen, ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte.

Weil nun aber Demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedichte nur angedeuteten Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, faßlichern Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hiezu, um die Poeste nicht zur Prose herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntniß ge-

tommen, gewöhnlich geschwiegen.

Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreise, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die allerbesondersten Umstände bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Angedeutete genugsam herausahnete, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt und bewogen sühle, Folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

In meinen biographischen Bersuchen würde jene Spoche eine besteutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende Novembers 1777 gewagt. Sanz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind.

Dem Geier gleich, Der, auf schweren Morgenwolken Mit sanftem Fittig ruhend, Nach Beute schaut, Schwebe mein Lied.

Der Reisende verläßt am frühsten Wintermorgen seinen, im Augenblick behaglich=gastfreundlichen thüringischen Wohnsit, wo ihn später eine zweite Vaterstadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneedrohender himmel wälzt sich ihm entgegen.

> Denn ein Gott hat Jedem seine Bahn Borgezeichnet, Die der Glückliche Rasch zum freudigen Ziele rennt.

Begonnene Ausführung eines bebenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Muth und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

Wem aber Unglück Das Herz zusammenzog, Er sträubt vergebens Sich gegen die Schranken Des ehernen Fadens, Den die doch bittre Scheere Nur einmal löst.

Aber sogleich gebenkt er eines Unglücklichen, Difmuthigen, um

dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeits-Krankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftslichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann aufsiel, welcher schreibseligsberedt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seels Enthüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Neußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgesorderten und wieder gedämpsten Theilnahme die Reugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe? Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt, und deßhalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

In Dicichtschauer Drängt sich das rauhe Wild,

Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen; immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öbe starrt Alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Run blickt er über gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht.

Und mit den Sperlingen Haben längst die Reichen In ihre Sümpse sich gesenkt.

Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern Diejenigen, bie sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen gutes Muthes, der sich leicht zu Uebermuth steigert. Unser Reisender hat alle Bequemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städter,

beren Zustand er gleichnisweise schmählich herabsett.

Wahrscheinlich ist ein wundersamer Drucksehler daher entstanden, daß Setzer oder Korrektor die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen, in Reiher verwandelte, welche doch auf einiges Verhältniß zu den Rohrsperlingen hindeuten möchten. In der vorsletzen Ausgabe stehen jene, diese in der letzten.

Leicht ist's folgen bem Wagen, Den Fortuna führt, Wie der gemächliche Troß Auf gebesserten Wegen Hinter des Fürsten Einzug.

Der Dichter kehrt wieber zu seiner eigenen günftigen Lebens: epoche zurück, ohne sich irgend ein Berbienst anzumaßen, ja er spricht von den augenblicklichen Glücksvortheilen beinahe mit Geringschätzung.

Aber abseits, wer ist's? Ins Gebüsch verliert sich sein Pfab, Hinter ihm schlagen Die Sträuche zusammen, Das Gras steht wieder auf, Die Dede verschlingt ihn.

Das Bilb bes einsamen, menschen= und lebensfeindlichen Jüng: lings kommt ihm wieber in den Sinn, er malt sich's aus.

Ach, wer heilet die Schmerzen Deß, dem Balsam zu Gift ward? Der sich Menschenhaß Aus der Fülle der Liebe trank! Erst verachtet, nun ein Verächter, Zehrt er heimlich auf Seinen eignen Werth In ung'nügender Selbstsucht.

Er fährt fort, ihn zu beklagen.

Ist auf beinem Psalter, Bater der Liebe, ein Ton Seinem Ohre vernehmlich, So erquicke sein Herz! Deffne den umwölkten Blick Ueber die tausend Quellen Neben dem Durstenden In der Wüste!

Seine herzliche Theilnahme ergießt sich im Gebet. Die Außlegung dieser Strophen ist meinem freundlichen Commentator besonders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gesühlt und entwickelt.

Der du der Freuden viel schaffst, Jedem ein übersließend Maß, Segne die Brüder der Jagd Auf der Fährte des Wilds, Mit jugendlichem Uebermuth Fröhlicher Mordsucht, Späte Kächer des Unbilds, Dem schon Jahre vergeblich Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und That hin, erinnert sich seiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieser Jahreszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildpret zu bekämpfen. Sben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich mit dem Versprechen, bald wieder unter ihnen zu sein.

Aber den Einsamen hüll' In deine Goldwolken! Umgieb mit Wintergrün, Bis die Rose wieder heranreift, Die seuchten Haare, D Liebe, beines Dichters!

Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bebenk-

lichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben.

Hier ist der Ort, zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der siebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfzniß; in der achten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gezmeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfniß geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Sinzelnen in Bewegung setzt und, auf die schönste Weise, in Freundschaft, Sattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.

Mit der dämmernden Facel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gesilden;
Mit dem tausendsarbigen Worgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,

Er schilbert einzelne Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich ansechten, aber in Gedanken an die entsernten Geliebten frohmüthig überstanden werden.

Und Altar bes lieblichsten Danks Wird ihm bes gefürchteten Gipsels Schneebehangner Scheitel, Den mit Geisterreihen Kränzten ahnende Bölker.

Ein wichtiger, völlig ibeell, ja phantastisch erscheinenber Punkt, über bessen Realität der Dichter schon manchen Zweisel erleben mußte, wovon aber ein sehr erfreuliches Dokument noch in seinen Händen ist.

Ich stand wirklich am zehnten December in der Mittagsstunde, gränzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brockens, zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den volltommen klarsten himmel, von welchem herab die Sonne gewaltsam brannte, so daß in der Wolle des Ueberrocks der bekannte branstige Geruch erregt ward. Unter mir sah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiesere Lage der Wolkenschichten die darunter besindlichen Berge und Thäler andeuten.

Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten, bei untergehender Sonne, ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75sten §. um=

ständlich beschrieben.

Du stehst mit unerforschtem Busen Geheimnisvoll offenbar Ueber der erstaunten Welt Und schaust aus Wolken Auf ihre Reiche und Herrlichkeit, Die du aus den Abern deiner Brüder Reben dir wässerst.

Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden.

Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäftsthätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil

das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allers bings mysteriose, schwer zu deutende Spuren enthält.

Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszussprechen: der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerst hppochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß engverbundene Freunde zur Winterjagdlust

ausziehen, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

So wie sie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er, nach seiner Seite hin, jenen einsamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligsteiten auf den beschneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzturz, fragmentarisch, geheimnisvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen.

Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich wieber an die Brüder der Jagd, theilt ihre tagtäglichen heroischen Freuden, um Nachts, in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme, sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergößen und zu rühren.

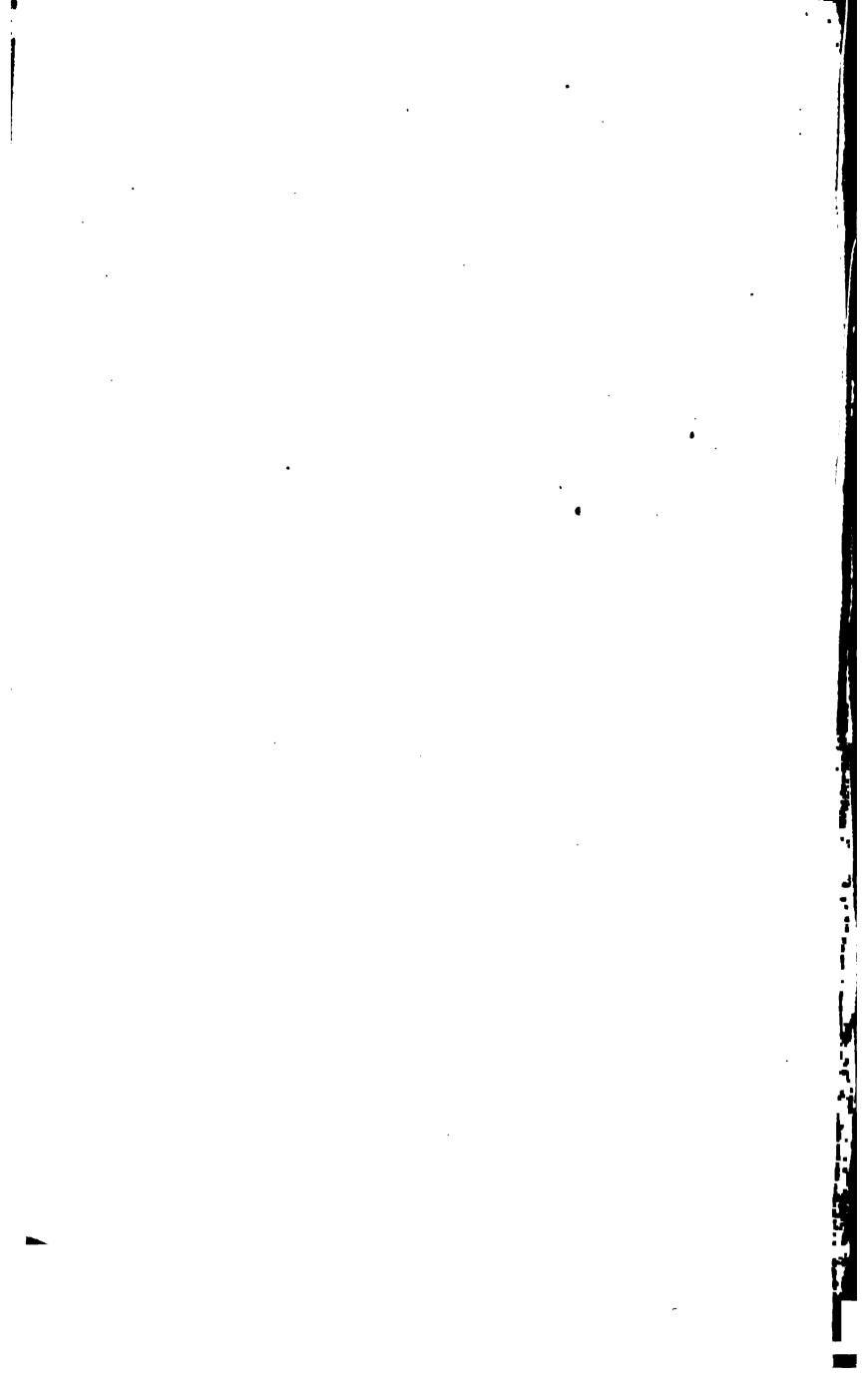
Mein werther Commentator wird hieraus mit eignem Bergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständniß des Gedichtes zestangt sei, als es ohne die Kenntniß der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er sindet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Reelle hie und da das Ideelle einigersmaßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Giebt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, Alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, sondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

### Neber das Fragment: Die Geheimnisse.

1816.

Eine Gesellschaft studirender Jünglinge, in einer der ersten Städte Nord-Deutschlands, haben ihren freundschaftlichen Zusammenkünften eine gewisse Form gegeben, so daß sie erst ein dichterisches Werk vorlesen, sodann über dasselbe ihre Meinungen wechselseitig eröffnend, gesellige Stunden nützlich hindringen. Derselbe Berein hat auch meinem Gedichte:

die Geheimnisse überschrieben, seine Aufmerksamkeit gewidmet, sich darüber besprochen und, als die Meinungen nicht zu vereinigen gewesen, den Entschluß



· -- • . • ; •

